

Fachkommunikation im Wandel

**The Changing Landscape
of Professional Discourse**

Axel Satzger, Lenka Vaňková, Norbert Richard Wolf
(Hrsg.)

FACHKOMMUNIKATION IM WANDEL

**THE CHANGING LANDSCAPE OF
PROFESSIONAL DISCOURSE**



**UNIVERSITAS
OSTRAVIENSIS**

Ostrava 2015

Rezensiert von:

Prof. i. R. Dr. Johannes Schwitalla

Universität Würzburg

Prof. Dr. phil. habil. Ines Busch-Lauer

Westfälische Hochschule Zwickau



evropský
sociální
fond v ČR



EVROPSKÁ UNIE



MINISTERSTVO ŠKOLSTVÍ,
MLÁDEŽE A TĚLOVÝCHOVY



OP Vzdělávání
pro konkurenceschopnost

INVESTICE DO ROZVOJE VZDĚLÁVÁNÍ

This volume contains the proceedings from the international conference Fachkommunikation im Wandel / The Changing Landscape of Professional Discourse held on 6–8 November 2014 at the Faculty of Arts, University of Ostrava, Czech Republic. The conference was part of an ESF research project CZ.1.07/2.3.00/20.0222, “Posílení rozvoje Centra výzkumu odborného jazyka angličtiny a němčiny na Filozofické fakultě Ostravské univerzity” [Centre for the Research of Professional Language], funded through the Ministry of Education, Youth and Sports for the Czech Republic.

Der Sammelband enthält Beiträge aus der Konferenz „Fachkommunikation im Wandel / The Changing Landscape of Professional Discourse, die vom 6.–8. November 2014 an der Philosophischen Fakultät der Universität in Ostrava stattfand. Die Konferenz wurde im Rahmen des Projekts CZ.1.07/2.3.00/20.0222 „Posílení rozvoje Centra výzkumu odborného jazyka angličtiny a němčiny na Filozofické fakultě Ostravské univerzity“ [Stärkung der Entwicklung des Zentrums für die Erforschung der deutschen und englischen Fachsprache an der Philo-sophischen Fakultät der Universität Ostrava], gefördert durch das Ministerium für Bildung, Jugend und Sport der Tschechischen Republik, veranstaltet.



**UNIVERSITAS
OSTRAVIENSIS**

Herausgegeben von der Universität Ostrava

Dvořákova 7, CZ 701 03 Ostrava

1. Auflage, Ostrava 2015

Umschlaggestaltung: Tomáš Rucki

Textbearbeitung: Martin Mostýn

Druck: X-MEDIA servis, s. r. o.,

U Cementárny 1171 /11, CZ 703 00 Ostrava-Vitkovice

© Axel Satzger, Lenka Vaňková, Norbert Richard Wolf, 2015

© Ostravská univerzita v Ostravě, Filozofická fakulta, 2015

Cover © Tomáš Rucki, 2015

Layout © Martin Mostýn, 2015

ISBN 978-80-7464-745-1

INHALT

Statt eines Vorworts: Fachsprachen als Katalysator für die Annäherung von akademischer Ausbildung und gesellschaftlichen Bedürfnissen <i>Lenka Vaňková / Axel Satzger</i>	9
--	---

TEXT- UND DISKURSFORMEN: STABILITÄT UND INNOVATION

Die interdisziplinäre Kategorie der fachlichen Intertextualität als Wegweiser zu einer neuen Entwicklungsepoche der aktuellen Fachkommunikationsforschung <i>Klaus-Dieter Baumann</i>	13
Zur kulturellen Prägung von Vertextungselementen in verschiedenen Kontexten <i>Sylvia Wächter / Jessica Haß</i>	41
Einleitende Teiltexthe aus kontrastiver Sicht. Eine vergleichende Analyse thematischer Einstiege linguistischer Fachartikel aus deutsch-tschechischer Perspektive <i>Martin Mostýn</i>	49
Formulierungsroutinen und Konfigurationen der fachinternen Wirtschaftskommunikation als Spezialgebiet der fachsprachlichen Textlinguistik und Phraseologie <i>Iva Kratochvílová</i>	65
Sprache vor Gericht. Mündlichkeit und Schriftlichkeit in drei spätmittelalterlichen Gerichtsbüchern aus Bautzen <i>Christina Waldvogel</i>	79

MULTIMODALITÄT UND MULTIMEDIALITÄT

The genre of university website presentations: Constructing a picture through voices <i>Renáta Tomášková</i>	91
--	----

„Before my discussion I had two hypotheses...“: Scholarly storytelling in conference presentations <i>Gabriela Zapletalová</i>	105
Multimodal analysis of British theatre websites <i>Tereza Cigánková</i>	117
A study of the im/personal reality in the advertising leaflets on non-prescriptive pharmaceutical products <i>Ivana Řezníčková</i>	127
Möglichkeiten und Grenzen der Wissensvermittlung in Männerzeitschriften <i>Milan Pišl</i>	147
Sprachliche und nichtsprachliche Mittel im fachinternen Wissenstransfer. Eine Untersuchung am Beispiel der Fachtextsorte <i>Technische Anleitung</i> <i>Marie Werbová</i>	161

TERMINI IM KONTEXT

Die älteste deutsche Sportsprache. Fechtlehrbücher des späten Mittelalters <i>Hans Ulrich Schmid</i>	175
Fachliches in nichtfachlichem Kontext <i>Norbert Richard Wolf</i>	185
Zur Sprache des deutschen Bürgerlichen Gesetzbuches. Wie fest sind die Mehrwortverbindungen im BGB? <i>Felicja Księżyk</i>	195
Wie wird in den Geisteswissenschaften definiert? Am Beispiel von kunstgeschichtlichen Termini <i>Eva Hrdinová</i>	209
Sprachkulturelle Aspekte kognitiver Konzepte in der Techniksprache Deutsch – Slowakisch <i>Roman Sorger</i>	221

EXPERTEN- UND/ODER LAIEN-EBENEN DER FACHGEBUNDENEN KOMMUNIKATION

„Bisschen Fachsprache ist auch drin?“ Zwischensprache, Vermittlungssprache, Bildungssprache: Ein terminologischer Entwurrungsversuch. Oder: Gibt es eine Bildungssprache – und wenn ja, wie viele? <i>Regina Bergmann</i>	233
„Sprecherwechsel mit oder ohne “gap” (mit oder ohne Sprechpause).“ Zu fremdsprachigen Textelementen in deutschen und tschechischen Fachtexten <i>Eva Bajerová</i>	263
Sprechhaltungen bei der Wissensvermittlung für Kinder und Erwachsene <i>Eva Ciešlarová</i>	283
Deutsch-italienische verdolmetschte Geschäftsverhandlungen: Vorüberlegungen zu einer Form interkultureller Fachkommunikation <i>Antonietta Fortunato</i>	297
Fachliche Elemente in Frauenzeitschriften. Am Beispiel ‚Keine Chance für Energy Sucker‘ <i>Edita Pelikánová</i>	313

Statt eines Vorworts: Fachsprachen als Katalysator für die Annäherung von akademischer Ausbildung und gesellschaftlichen Bedürfnissen

Lenka Vaňková / Axel Satzger

Im Herbst 2011 wurde an der Philosophischen Fakultät der Universität Ostrava das Zentrum für Fachsprachenforschung gegründet, in dessen Rahmen Anglisten und Germanisten ihre Forschungskapazitäten verknüpft haben. Es ist hier ein junges Team entstanden, das dank eines Projekts der Europäischen Union (2012–2015), welches gerade auf die Förderung solcher sich in der Anfangsphase befindender Forschungszentren ausgerichtet ist,¹ von den Erfahrungen zweier ausländischer Kollegen – Prof. Norbert Richard Wolf und Prof. Axel Satzger – drei Jahre lang profitieren konnte.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, der Frage nachzugehen, weshalb gerade in Ostrava Fachsprachen und Fachkommunikation zum Gegenstand intensiver Forschungen gemacht worden sind. Ist diese Problematik nicht „Schnee von gestern“? Man kann doch von einer „regelrechten Blütezeit der Fachsprachenforschung“ (vgl. Satzger 2013:41) eher im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts sprechen. Es wurden in jener Zeit zahlreiche Untersuchungen durchgeführt, die sowohl auf strukturelle Merkmale von Fachsprachen gerichtet waren als auch auf die Fachkommunikation als Prozess, in dem Produzenten und Rezipienten von Fachtexten mit ihren intellektuellen und emotionalen Voraussetzungen eine zentrale Rolle spielen. Die Erweiterung des Begriffs der Fachkommunikation, der nun nicht mehr nur die intra- und die interfachliche, sondern auch die fachexterne Kommunikation fokussiert, hat es ermöglicht, das breite Feld der populärwissenschaftlichen Wissensvermittlung als Forschungsobjekt auszuleuchten. Besonders anschaulich spiegelt sich diese Entwicklung in den Publikationen der Schriftenreihe ‚Forum für Fachsprachenforschung‘ und der in Wien erscheinenden Zeitschrift ‚Fachsprache. International Journal of Specialized Communication‘ wider. Als Zusammenfassung der Forschungsergebnisse bis zur Mitte der 90er Jahre ist die zweibändige Publikation ‚Fachsprachen. Languages for Special Purposes. Ein Internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung‘ (Hoffmann/Kalverkämper/Wiegand 1998–1999) zu betrachten. Wenn man sich die im Handbuch ‚Fachsprachen‘ präsentierten Erkenntnisse

¹ Es handelt sich um das Projekt CZ.1.07/2.3.00/20.0222 „Posílení rozvoje Centra výzkumu odborného jazyka angličtiny a němčiny na Filozofické fakultě Ostravské univerzity“ [Förderung der Entwicklung des Zentrums für Fachsprachenforschung an der Philosophischen Fakultät der Universität Ostrava].

näher ansieht, „stellt man sehr schnell fest, dass etwa 15 Jahre nach dem Erscheinen des Kompendiums eine Überarbeitung dringend notwendig wäre“ (Satzger 2013:43). In dieser Zeit haben nämlich die Entwicklung neuer Techniken und vor allem die Digitalisierung die Gesellschaft und deren Kommunikation, inklusive Fachkommunikation, schnell und tiefgreifend verändert .

Gerade diese sich in der Gesellschaft vollziehenden Veränderungen waren der entscheidende Impuls für die Gründung des Ostrauer Zentrums. Wir sind uns dessen bewusst, dass in der globalisierten und vernetzten Welt die Fachkommunikation, und zwar nicht nur in der jeweiligen Muttersprache, sondern in Fremdsprachen wesentlich an Bedeutung gewonnen hat. Dabei ist das Prestige des Englischen als Lingua franca in den letzten Jahren sehr schnell gestiegen, so dass die Frage entsteht, in welchem Maße dadurch die Entwicklung der Fachsprachen der verschiedenen Nationalsprachen beeinflusst wird. Dies betrifft sowohl das Deutsche als auch das Tschechische als sogenannte kleine Sprache, d. h. als Sprache mit geringeren Sprecherzahlen.

Man weiß, dass „jede Sprache in sich die jahrhundertelange Erfahrung einer Sprachgemeinschaft kondensiert“ (Wolf 2013:8). Daraus, dass diese Erfahrungen unterschiedlich sein können, ergeben sich Spezifika der Kommunikation in den einzelnen Ländern. Inwieweit wirken die damit verbundenen Lokalisierungsbestrebungen den Globalisierungstendenzen entgegen? Wie spiegeln sich in den Fachsprachen und in der Fachkommunikation insgesamt diese zwei gegenläufigen Trends wider, also auf der einen Seite das Bestreben, spezifische, durch jahrhundertelange Entwicklung bedingte Merkmale der einheimischen Kultur zu bewahren und auf der anderen Seite die Tendenz, sich den Gewohnheiten der dominierenden Kultur anzupassen? Durch welche Merkmale zeichnen sich neue, durch diese Entwicklungen geprägte (manchmal als „glokalisiert“ bezeichnete) Textsorten aus?

Internet und digitale Medien haben das Spektrum der Kommunikationsformen und Textsorten wesentlich erweitert. Webseiten von Institutionen und Betrieben, Internetforen, Blogs, Facebook und andere soziale Netzwerke gehören heute schon zum Alltag. Durch den Zwang zum schnellen Verfügbarmachen von neuem Wissen haben interfachliche und insbesondere fachexterne Kommunikation an Bedeutung gewonnen, wobei man hier in immer stärkerem Maße Strategien der Emotionalisierung oder der Persuasion, die früher im Rahmen der Fachkommunikation allenfalls eine marginale Rolle spielten, verzeichnen kann.

Digitale Technologien sowie weitere technische Neuerungen tragen dazu bei, dass auch in der Fachkommunikation neben verbalen Zeichen in zunehmendem Maße die visuelle bzw. audiovisuelle Vermittlung von Informationen eine bedeutende Rolle spielt. Der multimodale Charakter der Kommunikation ist selbstverständlich kein Novum, neu sind vor allem die Zunahme und die Art der Verknüpfung von verbalen, para- und nonverbalen Zeichen. Diese können viel leichter und effektiver miteinander kombiniert werden, was bedeutet, dass für eine ganzheitliche Beurteilung von Kommunikaten eine Öffnung in Richtung Semiotik unbedingt erforderlich ist.

Der sich so rasant vollziehende Wandel verlangt sowohl die komplexe Analyse der Veränderungen, denen die traditionellen Textsorten der Fachkommunikation unterliegen, als auch eine Analyse der Textsorten, deren Entstehung mit der neuen Medienwelt zusammenhängt. Dabei soll die Aufmerksamkeit besonders dem Zusammenwirken von

Zeichen unterschiedlicher semiotischer Systeme gewidmet werden mit dem Ziel aufzuzeigen, welche der Besonderheiten auf die Digitalisierung zurückzuführen sind.

Anhand von Analysen paralleler Kommunikate aus dem englischen, dem deutschen und dem tschechischen Sprachraum können kulturelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Fachkommunikation, insbesondere aber solche, die auf die Wirkung von Lokalisierungstendenzen und Globalisierungstrends zurückzuführen sind, aufgedeckt werden.

All diese spannenden Fragen und Problembereiche stellen die Ausgangspositionen unseres Zentrums dar. Die Entscheidung über die Ausrichtung der Forschung unseres Teams wurde jedoch noch durch andere Faktoren beeinflusst.

Beide Lehrstühle – sowohl der für Anglistik als auch der für Germanistik – bieten seit Jahren neben dem klassischen philologischen Studium und dem Lehramtsstudium auch eher praxisorientierte Studiengänge an: in der Bachelor-Phase *Deutsch/Englisch für die unternehmerische Praxis* und im Magisterstudium den Studiengang *Deutsch/Englisch für die übersetzerische Praxis*. Beide Studiengänge sind im Rahmen des Programms Philologie akkreditiert, was bedeutet, dass Studierende sowohl linguistische als auch kulturhistorische Disziplinen absolvieren müssen, die eine gute philologische Basis gewährleisten. Darüber hinaus beinhalten die Programme dieser Studiengänge spezielle Seminare, in denen Fach- sowie Fachsprachenkenntnisse vermittelt werden. Beide – sowohl der Bachelor- als auch der Masterstudiengang – sind sehr gefragt. Die Ausrichtung auf die Praxis wurde nicht zufällig gewählt und ist nicht nur auf die Tatsache zurückzuführen, dass die Universität sich in Ostrava befindet, einer Industriestadt, die früher als „stählernes Herz“ der Republik bezeichnet wurde und heute ein bedeutendes Industrie- und Handelszentrum ist, in dem zahlreiche ausländische Firmen ihren Sitz haben. Da ähnlich orientierte Studiengänge auch an anderen Universitäten in der Tschechischen Republik eingeführt worden sind, muss man die Ursachen der „Umorientierung“ im Bereich der Fremdsprachenphilologien in breiteren gesellschaftlichen Kontexten suchen.

In den letzten Jahren erwies sich die Tschechische Republik als ein erfolgreiches Land im Hinblick auf die Ansiedlung von ausländischen Firmen, wobei Deutschland und Österreich zu den wichtigsten Investoren gehören. Diese Investitionen brachten neue Arbeitsplätze und auch eine neue Situation in den Unternehmen mit sich. Von den Mitarbeitern wird erwartet, dass sie an ihrem Arbeitsplatz in einer, teilweise auch in mehreren Fremdsprachen kommunizieren (vgl. Šichová 2011:106 ff.). Wie die Ergebnisse einer von der Deutsch-Tschechischen Industrie- und Handelskammer (DTIHK) im Jahre 2010 durchgeführten Umfrage zeigen, halten die Unternehmen Englisch und Deutsch für die zwei wichtigsten Fremdsprachen. Dabei überrascht, dass die deutschen Unternehmen der deutschen Sprache noch eine viel größere Bedeutung zuschreiben als der englischen (75,16 % : 40,76 %).² Die Umfrage der DTIHK hat auch ergeben, dass die Verfügbarkeit von deutschsprachigem Personal von Jahr zu Jahr abnimmt.³ Dass dadurch die Chancen unse-

² Ausführlicher zur Auswertung der Umfrage der DTIHK s. Šichová (2011:108–111).

³ Diese Entwicklung, zusammen mit der Tatsache, dass die Zahl von Deutschlernern an tschechischen Grund- und Mittelschulen ständig abnimmt, bewegten die DTIHK in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut und den Botschaften der Bundesrepublik Deutschland und Österreichs das

rer Studierenden, sich auf dem Arbeitsmarkt durchzusetzen, groß sind, muss nicht besonders betont werden.

Mit unserem Angebot an praxisorientierten Studiengängen wird den gesellschaftlichen Bedürfnissen und den Fachinteressen gleichermaßen Rechnung getragen. Um sowohl die Attraktivität dieser praxisorientierten Studiengänge zu erhöhen als auch, und dies vor allem, die „Praxistauglichkeit“ unserer Absolventinnen und Absolventen zu sichern, ist es notwendig, in die Lehre Informationen über aktuelle Entwicklungen in der „Arbeitswelt“ zu integrieren. Dabei ist es unabdingbar, nicht nur Kenntnisse „aus zweiter Hand“, d. h. aus der Fachliteratur, zu übernehmen. Das Leitmotiv muss dabei sein, dass die universitäre Ausbildung die sich in der Fachkommunikation vollziehenden Veränderungen nicht nur abbildet und auf diese reagiert, sondern dass sie diese neuen Tendenzen bestmöglich antizipiert, theoretisch durchdringt und lehrbar macht.

Ausgehend von diesen Positionen, hat im November 2014 das Ostrauer Team eine internationale Konferenz veranstaltet, auf der unter dem Motto ‚Fachkommunikation im Wandel‘ / ‚The Changing Landscape of Professional Discourse‘ im Rahmen der einzelnen Vorträge aktuelle Veränderungen thematisiert worden sind. Einige Beiträge, welche die gegenwärtige Entwicklung aus unterschiedlichen Perspektiven reflektieren, stellt die hier vorliegende Publikation vor.

Literaturverzeichnis

- SATZGER, Axel (2013): Und wieder Fachsprachen? In: *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 12. Ostrava, S. 41–52.
- ŠICHOVÁ, Kateřina (2011): Zum Stand und Bedarf an Deutschkenntnissen in Tschechien. In: JANÍKOVÁ, Věra / SORGER, Brigitte (Hrsg.): *Didaktik des Deutschen als Fremdsprache im veränderten sprachpolitischen Kontext nach der Bologna-Reform*. Brno: Tribun, S. 93–115.
- VAŇKOVÁ, Lenka (i. D.): Germanistik und die deutsche Sprache in Tschechien: Eine Bestandsaufnahme. In: *Rolle und Positionierung des Deutschen in der Auslandsgermanistik (Mittelesteuropa) – Sprachpolitische Überlegungen*. Budapest.
- WOLF, Norbert, Richard (2013): Eine moderne Universität braucht die Sprachwissenschaft. In: *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 12. Ostrava, S. 5–10.

Projekt „Šprechtíme“ ins Leben zu rufen, welches die Zusammenarbeit von Schulen und Wirtschaft sowie den Deutschunterricht in Tschechien fördern soll (vgl. Vaňková i. D.).

Die interdisziplinäre Kategorie der fachlichen Intertextualität als Wegweiser zu einer neuen Entwicklungsepoche der aktuellen Fachkommunikationsforschung

Klaus-Dieter Baumann

Abstract

On the interdisciplinary categories of LSP intertextuality as a pointer towards a new epoch of development in current LSP research

In the 1990s, various scientific disciplines, technical chains of action, and individual languages helped present proof that the analysis of the dialectic relationship between LSP and LSP-based thought patterns constituted a methodological precondition for determining the efficiency of language as an instrument of thought in a more differentiated way. There can be no doubt about the highly significant potential of possible findings in the aforementioned sphere of analysis. This potential involves the different aspects of linguistic externalization and internalization of scientific findings and the inherent strategies for transferring mental representations of LSP-based reality through communication (Baumann 2001).

From a methodological point of view, this gives rise to the task of analyzing the influence exerted by a particular object/field of science on LSP-based thought patterns, LSP-based communication, and on the constitution of LSP texts/LSP text forms (Buhlmann/Fearns 2000:13; Pauen/Roth 2001; Kromrey 2002). Despite the fact that a detailed debate regarding the history of the scientific term and the conceptual examination of “intertextuality” has for the most part yet to follow, it has become clear that only with the help of an interdisciplinary approach will we be able to fully illustrate the multi-faceted interactive mechanisms between LSP texts/text forms.

From this epistemically widened perspective, intertextuality can be defined as an act of reference to, and cognitive processing of, LSP-based information and knowledge structures, which are themselves constituted by the various levels of LSP texts/text forms through characteristic structural and functional relationships. At the same time, intertextuality manifests itself in varying operations of productive and receptive communication. The complexity of intertextual relationships has been successfully demonstrated on the basis of empirical analyses of LSP texts translated from the source language, German, into the target languages English, Slovenian, and French (Morello 2006; Osolnik-Kunc 2006).

From the specialized analytical perspective of translatology, however, it becomes necessary to specify the concept of intertextuality. I understand translational intertextuality as the variety of interculturally, socially, situationally, and functionally determined linguistic relationships that

determine the transfer of information between source and target language-oriented LSP texts/text forms. These linguistic relationships are structured adhering to the principles of objective logic, cognition, media specificity, and semantics, while at the same time being organized in a linear-sequential and hierarchical way (Baumann 2003:367–388).

Key words: intertextuality, LSP text, knowledge structure, translational intertextuality

1. Einleitung

Seit dem Beginn der 1980er Jahre gebührt den beiden Textlinguisten R. de Beaugrande und W. Dressler (1981:192 ff.) das wissenschaftliche Verdienst, die wechselseitigen Beziehungen und Abhängigkeiten, die *zwischen Texten* bestehen, als ein konstitutives Kriterium von (fachlicher) Textualität erkannt zu haben. Aus wissenschaftshistorischer Perspektive gehören beide zu den Vertretern der sich zu dieser Zeit etablierenden *kommunikativen Textlinguistik*, die das Konzept der Intertextualität aus methodologisch-methodischen Beschränkungen der Literaturwissenschaft herausführen und es für interdisziplinäre (fach-)textwissenschaftliche Untersuchungen öffnen (Bloom 1973; Bakhtin 1979; Griffig 2005:24–57).

R. de Beaugrande und W. Dressler heben die zentrale Bedeutung der *Intertextualität* für die Ausprägung von *Textsorten* folgendermaßen hervor: „Intertextualität ist, ganz allgemein, für die Entwicklung von TEXTSORTEN als Klassen von Texten mit typischen Mustern von Eigenschaften verantwortlich...“ (ebd.:13). Im Weiteren machen R. de Beaugrande und W. Dressler deutlich, dass das Konzept der Intertextualität unverzichtbar ist, um „die Abhängigkeit zwischen *Produktion* bzw. *Rezeption* eines gegebenen Textes und dem *Wissen* der Kommunikationsteilnehmer über andere Texte“ aufzuzeigen (ebd.:188 – Hervorhebung im Zitat – K.-D.B.). Mit diesem über den Gegenstandsbereich der Linguistik hinausgehenden Entwurf bereiten R. de Beaugrande und W. Dressler der Entwicklung interdisziplinärer Beschreibungsansätze den Weg.

Einige dieser komplexen Näherungen gelangen in den frühen 1990er Jahren zu der Erkenntnis, dass die Intertextualität als *kommunikativ-kognitives* Phänomen anzusehen ist und auf dieser Grundlage die Produktion und Rezeption von Texten als wissensbasierte Prozesse miteinander verbunden sind (Jablonski/Rau/Ritzke 1990; Hillert 1990; Baumann 1992, 2001; Rickheit/Strohner 1993; Felix/Habel/Rickheit 1994; Habel/Kanngießner/Rickheit 1996; Preyer/Ulkan/Ulfig 1997).

In diesem Zusammenhang weisen W. Heinemann und D. Viehweger (1991:93) darauf hin, dass sich nachdrücklich die Frage stellt „welches Wissen erforderlich ist, um einen Text zu produzieren, und welche repräsentationalen Einheiten für die unterschiedlichen Wissens- bzw. Kenntnissysteme charakteristisch sind“ (Heinemann/Viehweger 1991:93).

Im Hinblick auf die *Textrezeption* führen beide aus:

„Textverstehen ist kein Spiegelbild, keine bloße Inversion der Textproduktion. Textverstehen ist... auch keine bloße Übertragung sprachlicher Informationen in eine kognitive Repräsentation. Interpretation, Verstehen sind komplexe, konstruktive Tätigkeiten, in denen der Rezipient über die Verarbeitung der Sinnesdaten weit hinausgeht, indem er die in der Regel vage Datenstruktur eines Textes mit Vorwissen bzw. Kenntnissen „auffüllt“, die bereits in seinem Gedächtnis gespeichert sind bzw. durch die kognitive

Bewertung, die dem Textverstehen vorausgeht, gewonnen oder auch aktualisiert werden“ (ebd.: 114).

Dieser kognitionswissenschaftlich basierte Zugriff auf die Analyse von Intertextualität als komplexes Zusammenspiel von *Textproduktion*, *Textrezeption* und *Wissen* hat entscheidend dazu beigetragen, dass sich die *kognitive Wende* zu Beginn der 1990er Jahre auch in der Linguistik und ihren Teildisziplinen erfolgreich durchzusetzen begann (Schwarz 1992).

2. Konzeptionelle Weiterungen des fachlichen Intertextualitätsbegriffs

Seit dem Ende der 1980er Jahre besteht ein Schwerpunkt interdisziplinärer Fachtextuntersuchungen darin, die kommunikative Realisierung derjenigen mentalen Strukturen und Prozesse aufzuzeigen, welche der Produktion und Rezeption von Fachtexten zugrunde liegen (Baumann 1992; 1994; 2001). Dieses Vorgehen hat aus methodologisch-methodischer Sicht einen nahezu idealen Zugang eröffnet, um die Vielschichtigkeit der Fachkommunikation bzw. Fachtexte und Fachtextsorten systematisch darstellen zu können.

Repräsentative induktiv-empirische Fachtextanalysen aus unterschiedlichen Wissenschaften, fachlichen Handlungszusammenhängen und Einzelsprachen haben in diesem Kontext deutlich gemacht, dass zwischen *Fachsprache* und *Fachdenken* *dialektische* Beziehungen bestehen, welche den notwendigen erkenntnistheoretischen Bezugsrahmen markieren, durch den die Ganzheit der *Fachkommunikation* als Ausdruck der Vielheit *fachlicher Wissensaktivitäten* der Menschen genauer bestimmt werden kann (Baumann 1992:139 ff.; 2001:27 ff.).

In diesem Untersuchungskomplex ist ein gewaltiges kommunikativ-kognitives Erkenntnispotential angelegt, das die unterschiedlichen Aspekte der sprachlichen Exteriorisierung und Interiorisierung fachwissenschaftlicher Kenntnisse und die damit verbundenen Strategien des kommunikativen Transfers von mentalen Abbildern der fachlichen Realität ebenso einschließt wie die sprachlichen bzw. nichtsprachlichen Referenzmechanismen der sich konstituierenden Fachtexte bzw. Fachtextsorten (Holthuis 1991:114 ff.).

Die seit den 1990er Jahren verzeichneten erkenntnistheoretischen Fortschritte bei der komplexen Beschreibung *fachlicher Textualität* (Baumann 2004:133–163) haben wesentlich dazu beigetragen, dass sich seit dem Beginn des neuen Jahrhunderts die Fachsprachenlinguistik der ausstehenden ganzheitlichen Analyse *fachlicher Intertextualität* auf einem anspruchsvollen Niveau interdisziplinärer Theorie- und Methodenreflexion zuwenden kann (Baumann 2008:109–127). Damit sind vor allem zwei Anliegen verbunden:

1. die umfassende Analyse der sprachlichen bzw. nichtsprachlichen Differenzierungsmechanismen fachlicher Intertextualität und
2. die Bestimmung fachlicher Intertextualität als Konstituierungsprinzip von Fachtextsorten-in-Vernetzung.

Aus wissenschaftsstrategischer Perspektive führt dieses Herangehen zu einer radikalen Erweiterung des fachkommunikativen Gegenstandsbereiches, die sich darin äußert, dass die gegenwärtige Fachsprachenlinguistik als grundlegende Untersuchungseinheit nicht mehr (nur) den Fachtext oder die Fachtextsorte betrachtet sondern *Fachtext(sorten)netze*.

3. Die Sichtung verschiedener Analysekonzepte von Intertextualität

Induktiv-empirische Fachtextuntersuchungen bestätigen, dass das Phänomen der Intertextualität eine kategoriale Schlüsselbedeutung für die Konstituierung von Fachtextsorten-in-Vernetzung besitzt (Baumann 2008:31–43). Somit besteht eine der aktuellen Herausforderungen der Fachsprachenlinguistik darin, die vorliegenden (nicht)fachlichen Ansätze von Intertextualität kritisch zu sichten, um danach a) Erkenntnisse für eine anvisierte interdisziplinäre Modellierung des Intertextualitätskonzepts abzuleiten bzw. b) repräsentative Fachtext(sorten)untersuchungen entsprechend durchführen zu können.

Aus erkenntnistheoretischer Sicht bezieht sich die Untersuchungskategorie der *Intertextualität* auf eine Vielzahl sprachlicher und nichtsprachlicher Merkmalsbereiche. In den letzten drei Jahrzehnten haben vor allem Vertreter der Literatur- und Sprachwissenschaft versucht, dem Wesen von Intertextualität näher zu kommen. Ohne die in der literatur- und sprachwissenschaftlichen Fachliteratur diskutierten Ansätze zur Intertextualitätsanalyse im Einzelnen darbringen zu können, soll jedoch im Folgenden versucht werden, i) einen konzentrierten Einblick in die Vielfalt der Herangehensweisen an das Phänomen der Intertextualität zu vermitteln und ii) eine Vorstellung von der konzeptionellen Kernsubstanz der jeweiligen Intertextualitätsentwürfe zu geben. Eine aus dem aktuellen wissenschaftshistorischen Kontext heraus erfolgende kritische, auf der Grundlage des dialektischen Prinzips der *Negation der Negation* erfolgende Gesamtschau der Intertextualitätsentwürfe soll schließlich dazu beitragen, einen methodologisch-methodisch fundierten interdisziplinären fachlichen Intertextualitätsansatz abzuleiten.

Für die Entwicklung des interdisziplinären Herangehens an fachliche Intertextualität sind die nachfolgenden Konzeptionen von erheblicher Bedeutung. Sie sind im Hinblick auf den anvisierten Gegenstandsbereich der Fachkommunikation deszendiert angeordnet:

1) Intertextualität als *Rezeptionsstrategie* (literarischer Texte) eröffnet eine neue Analyseperspektive, weil sie sich vor allem auf die *Rezeption* und nicht mehr nur auf die *Produktion* von vernetzten Texten konzentriert. Intertextualität orientiert sich damit auf den/die Rezipienten, sein/ihr Vorwissen und seine/ihre Rezeptionsfähigkeit. M. Riffaterre (1984: 141 ff.) hebt hierzu hervor: „Der Intertext ist das Ganze von Texten, die man mit dem Text, der zu lesen ist, in Verbindung setzen kann.... Der Intertext bildet also ein unbegrenztes Textkorpus“.

2) *Globale* Intertextualität als Grundlage eines erweiterten, *sich selbst reproduzierenden offenen* Textbegriffs, der die Grenzen der Prätexte überschreitet und alle semantischen Strukturen unter den Begriff der Intertextualität subsumiert. Nach Auffassung von J. Kristeva (1972:348) ist jedem Text globale Intertextualität eigen: „...jeder Text baut sich als Mosaik von Zitaten auf, jeder Text ist Absorption und Transformation eines anderen Textes“. Sie schlussfolgert daraus, dass kein Text isoliert zu betrachten ist. Damit konzipiert sie den *universalen Intertext* (vgl. Laiko 2004).

3) *Einzelsprachlich gebundene* Intertextualität: Hierbei werden so genannte *homolinguale vs. heterolinguale* Relationen unterschieden, die intertextuelle Bezüge zwischen Texten einer Sprache bzw. unterschiedlicher Sprachen umsetzen. Während homolinguale Relationen in den in einer bestimmten Sprache abgefassten Prätexten vorkommen, tritt heterolinguale Intertextualität vor allem bei Übersetzungen auf (Griffig 2005).

4) *Translatorische* Intertextualität, bei der das kulturspezifische Fachtextmusterwissen von der Ausgangs- in die Zielsprache transferiert wird (Baumann 2009). Dabei interessieren die durch den Dolmetscher/Übersetzer vermittelten (teil)äquivalenten/nichtäquivalenten Beziehungen zwischen ausgangs- und zielsprachlichen Fachtext(sort)en. Das Charakteristikum der translatorischen Intertextualität besteht folglich in dem personenvermittelten textbasierten Transfer zwischen mindestens zwei Einzelsprachen.

5) Intertextualität, die *zeitlichen Veränderungen* unterliegt: *diachrone vs. synchrone* Intertextualität (Dieckmannshenke 1997:149 ff.). *Diachrone* Intertextualität liegt dann vor, wenn sich ein Text auf einen bzw. mehrere vorher produzierte(n) Text(e) bezieht, wobei diese Texte als *Prätexte* bezeichnet werden. In Bezug auf den Prätext sind die darauf basierenden Texte *Posttexte* (z. B. Zitate). Unter *synchroner* Intertextualität sind jene Relationen zu verstehen, die zur gleichen Zeit zwischen einem Text und anderen Texten vorkommen (Burger 2005).

6) *Partielle vs. totale* Intertextualität bezieht entweder Teile des Textes bzw. den gesamten Text in die Analyse ein (Petöfi/Olivi 1988:336).

7) *Kulturspezifische* Intertextualität untersucht die kulturelle Determiniertheit der sprachlichen und nichtsprachlichen Vertextungsmittel von Fachtext(sort)en (vgl. z. B. Manga im Japanischen, fachbezogener Essay im Englischen, RGW-Standard im Russischen usw.) (Bolten et. al. 1996:389 ff.; Kalverkämper 1996:683 ff.).

8) *Auto-intertextuelle und hetero-intertextuelle* Auffassungen von Intertextualität unterscheiden Bezüge zwischen den Texten ein und desselben Autors bzw. zwischen Texten verschiedener Autoren (Holthuis 1993:44 ff.).

9) *Interaktionale* Intertextualität bezieht sich auf das soziale Wechselverhältnis zwischen den erkennenden bzw. kommunizierenden Subjekten der Kommunikation und dem in Texten transferierten Wissen (Baumann 1992; 1994; Wichter/Antos 2001).

10) *Kooperative* Intertextualität reagiert durch Texte auf unmittelbar vorangegangene Texte, wobei nach Auffassung von L. Wilske und W.-D. Krause (1987:894 ff.). „in der Regel das Ganze des vorangegangenen Textemplars inhaltlich erfasst und die Textsortenqualität desselben verarbeitet“, d. h. mit einer kooperativen Textsorte geantwortet wird (vgl. Nachricht – Dementi; Aufruf – Stellungnahme; Briefwechsel: Brief – Antwortbrief). Bei diesem Intertextualitätskonzept spielt die Interaktion zwischen den Produzenten der betreffenden Texte eine analytisch herausragende Rolle (Krause 2000:63 ff.).

11) *Kommunikationssituationsbezogene* Intertextualität analysiert den Einfluss der sozialen, Tätigkeits- bzw. Umgebungssituation der Kommunikationspartner auf die Vernetzung von Text(sort)en (Baumann 2001; Müller 2006).

12) *Textmediale* Intertextualität geht den spezifischen Auswirkungen der mündlichen, schriftlichen, elektronischen Kommunikationsmedien auf Textvernetzungen (*Hypertexte*) nach (Hufeisen/Marx 2004).

13) *Bimediale Text-Bild* Intertextualität tritt besonders im Kommunikationsbereich der Werbung auf. Bilder sind bekanntlich oft mehrdeutig. Texte haben die Aufgabe, die Mehrdeutigkeit der Bilder für den Adressaten einzuschränken und die Interpretation zu präzisieren. Text und Bild müssen sich somit aufeinander beziehen und sich ergänzen, um ein integratives Gesamtverständnis zu erreichen. Ballstaedt (1997) unterscheidet drei Arten von inhaltlich fundierten *Text-Bild Beziehungen*:

- a. kongruente Bezüge: Der Text beschreibt, was das Bild zeigt,
- b. komplementäre Bezüge: Der Text hat Leerstellen, die das Bild ausfüllt (und umgekehrt) und
- c. elaborative Bezüge: Der Text geht über die Bildinhalte hinaus (und umgekehrt) (Hanna 2003; Takayama-Wichter 2005:203 ff.).

14) *Kognitionsbezogene* Intertextualität untersucht:

- a. die vielschichtigen Zusammenhänge zwischen kognitiver und kommunikativer Tätigkeit – d. h. zwischen Denken, Wissen und den Interaktionsmustern in der Kommunikation – und
- b. die Bedeutung der bei den Kommunikationspartnern implizit/explicit vorhandenen Wissensmuster (vgl. schema/frame/script: Bartlett 1958) für die Textvernetzung (Baumann 2001).

15) *Emotive* Intertextualität setzt sich mit der textvernetzenden Umsetzung von Emotionen durch die an der Kommunikation Beteiligten auseinander (Baumann 2004:35–50).

16) *Enzyklopädische vs. sprachbezogene* Intertextualität: Beide Intertextualitätsformen gehen einher mit entsprechenden Bezügen auf das Weltwissen bzw. sprachliche Wissen (Steyer 1997:85).

17) *Einzelwissenschaftsspezifische* Intertextualität setzt sich mit der Dialektik zwischen den Erkenntnisfortschritten im spezifischen Fach, den strukturell-funktionalen und kommunikativ-kognitiven Entwicklungen in der Fachkommunikation sowie den Fachtextvernetzungen – sowohl aus diachroner als auch aus synchroner Sicht – auseinander [z. B. Entwicklung neuer Fachtextsortennetze im Bereich Medizin im Internet; Präferenzen für bestimmte Fachtextsorten-in-Vernetzung in verschiedenen Einzelwissenschaften (Computerwissenschaften, Nanotechnik u. a.)](Gabarell 2000:155–174; Ylönen 2001).

18) *Wissenschaftsgebietspezifische duale vs. serielle* Intertextualitätsformen bestehen zwischen Prätexten, Fachtexten bzw. Fachtextsortenpaaren. Im Einzelnen wird hierbei folgende Unterscheidung vorgenommen:

- a. *duale* Beziehungen als Verkettung verschiedener Fachtextsorten: Exposé – Abstract; Abstract – Vortrag; Vortrag – Aufsatz; Aufsatz – Monografie; Monografie – Abstract für Referatzeitschrift; Abstract/Thesen – Vortrag auf wissenschaftlicher Konferenz; Exposé für Kapitel einer Monografie – Artikel eines Sammelbandes; Gedankenführung – Vortrag; Gliederung – Dissertation (Griffig 2005:50) sowie
- b. *serielle* Beziehungen, die Texte in ihrer zeitlichen Abfolge nacheinander verbinden: Arzt-Patienten-Gespräche: Arztbrief (Epikrise) – Attest – Gutachten – Rezept – Überweisung – Liquidation – Kurantrag – Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung; Exposé – Abstract als Komprimierung des Entwurfs – Vortrag – Aufsatz als schriftliche Fassung – Monografie (Expansion des Artikels) – Werbetext zur Monografie – Rezension der Monografie; Grundsatzrede eines Politikers – Kurznachricht – Nachricht – Bericht – Analyse – Leitartikel – Kommentar – wissenschaftlicher Zeitschriftenartikel – Monografie (Fairclough 1992:288).

19) *Erkenntnisobjektbezogene* Intertextualität untersucht die sachlich-logischen Zusammenhänge zwischen den fach- bzw. gegenstandsbezogenen Faktoren, dem fachlichen Abstraktionsniveau ihrer kommunikativen Umsetzung und den Vernetzungsregularitäten von Fachtext(s)orten (Baumann 1994; Wiese 2004:121 ff.).

20) *Spontane vs. kanonisierte* Formen der Intertextualität beziehen sich auf das Gedanken- gut der Bibel bzw. auf Auseinandersetzungen um die *Auslegung der Bibel*.

Spontane Intertextualität ist durch Texte der Reformationszeit (1522–1620) und die Ausprägung originärer Netze von Text(sort)en (Flugblätter, Flugschriften, kleiner Katechismus, Präsentationstexte als direkter und unmittelbarer Zugang zum Wort Gottes *ohne* Exegese, Sendschreiben) entstanden.

Dieser Art von Intertextualität steht die traditionell orientierte, *kanonisierte* Bibelauslegung der Katholischen Kirche – vor allem in der Zeit von Martin Luther (1483–1546) – entgegen (Diekmannshenke 1997:149–166).

21) *Textthematische* Intertextualität interpretiert die inhaltlich-logische Referenz auf (komplexe) Sachverhalte und Prozesse der Realität als Grundlage von Fachtext(sorten)-vernetzungen (Agricola 1979).

22) *Textstrukturelle* Intertextualität untersucht die Vernetzung von Fachtext(sort)en in Verbindung mit syntaktisch-morphologischen, stilistischen, lexikalisch-semantischen, grafischen, orthographischen, phonetisch-phonologischen und semiotischen Textmerkmalen (Baumann 2004:83–119).

23) Intertextualität als komplexes Zusammenspiel von *Bezugsträger* (fachgemeinschaftlicher Handlungsträger/Agens) – *Bezugsprädikator* (Signal für eine intertextuell relevante fachliche Handlung) und *Bezugsobjekt* (fachgegenständliches Handlungsziel/Patiens) (Griffing 2005:85–96).

24) *Dreipolare* Intertextualität, die folgende Beziehungstypen vereint:

- a. Text-Textwelt,
- b. Text-Text und
- c. Text-Textmuster-Beziehungen (Fix 2001:506).

25) *Textologische* Intertextualität als spezifische Interaktion zwischen Text, Rezipient und Textverarbeitung (Holthuis 1993:178).

26) *Transtextualität* als Ensemble folgender Subtypen:

- a. Intertextualität als unmittelbare Präsenz eines/mehrerer Texte(s) in einem Text (Zitat, Anspielung, Plagiat),
- b. Paratextualität als Relation zwischen Text und Nebentexten (Vorwort, Nachwort, Klappentext),
- c. Metatextualität als kommentierender bzw. kritisierender Bezug auf einen anderen Text; konstitutiv in allen Texten, die einen anderen Text zum Analyseobjekt haben,
- d. Hypertextualität als Relation zu einem Text, der als Folie für andere Texte dient und – im Unterschied zur Intertextualität – nicht unbedingt präsent sein muss (Parodie, Travestie, Imitation) sowie
- e. Architextualität als Bezug eines Textes auf seine texttypologische Vorlage bzw. seine gattungskonstitutiven Muster (Genette 1993).

27) *Funktionale, generische, referentielle* Intertextualität als differenzierte Zugänge zum komplexen funktionalen und interaktionalen Beziehungsgeflecht, das zwischen entsprechenden Textsorten besteht und konkrete Rückschlüsse auf deren sozial-institutionelles Beziehungsgefüge zulässt (vgl. Steuerbuchhaltung) (Devitt 1991:337).

28) *Funktionale* Intertextualität, welche sich auf die funktionale Vernetzung von Fachtextsorten bezieht. Sie wird durch die Explikation funktionaler Zusammenhänge zwischen

den Fachtextsorten in bestimmten Interaktionsrahmen gebildet (z. B. Gesetzgebung, Wahlkampf, Steuerbuchhaltung u. a.) (Klein 2000:34; Griffig 2005).

Auf der Grundlage des funktionalen Intertextualitätsansatzes werden Vor-, Nach-, Parallel- bzw. Filtertextsorten unterschieden:

- a. Vortextsorten sind modellbildend, subsidiär oder motivierend für die Produktion von Textsortenexemplaren.
- b. Nachtextsorten sind solche Textsorten, für die die beschriebene Textsorte eine Vortextsorte darstellt.
- c. Paralleltextsorten sind Textsorten, deren Exemplare unter einem einheitlichen Gesichtspunkt nahezu gleichzeitig mit der zu beschreibenden Textsorte produziert und/oder rezipiert werden (z. B. Wahlkampftextsorten).
- d. Filtertextsorten geben zumeist als komprimierte Reformulierung den Inhalt von Exemplaren der beschriebenen Textsorte wieder (vgl. Abstracts, Synopsen, massenmediale Nachrichten und Berichte im Kommunikationsbereich Fernsehen) (Klein 2000:36).

29) Intertextualität als *Kontiguitäts- und Similaritätsrelationen*: Dabei liegt Intertextualität als *Kontiguitätsrelation* dann vor, wenn ein konstitutives Merkmal eines fremden Textes (z. B. seine thematische, sequentiell-narrative oder stilistische Ebene) im aktuellen Text wiederholt wird (was den Referenztext als Ganzes evoziert) bzw. wenn eine signifikante Textstrategie eines fremden Textes übernommen wird. Intertextualität als *Similaritätsrelation* stellt sich durch ähnliche Elemente bzw. Verfahren sowie analoge Strategien von Texten dar, die ihre Entsprechungen in einem konkreten Referenztext haben (Lachmann 1990:60–61).

30) *Intensive und extensive* Intertextualitätsformen fokussieren die *Ermittlung textueller Ausbauprozesse* (Holthuis 1993:43 ff.). Während die *intensive* Intertextualität einem eingegrenzten, restriktiven Konzept folgt, das nur von bestimmten intertextuellen Relationen zwischen verbalen Objekten ausgeht, bezieht sich die *extensive* Intertextualität auf Referenzbezüge von Texten ohne kategoriale Einschränkungen.

31) *Intensive und extensive* Intertextualität als *explicit/implicit intertextual reference* (Esser 2009:18 ff.): In diesem Kontext erfolgen Markierungen der Intertextualität dann implizit, wenn konkrete Elemente und Strukturen des Bezugstextes übernommen werden. Dies verlangt vom Rezipienten, dass er den Referenztext kennt. Zudem werden Intertextualitätsmerkmale dann explizit gekennzeichnet, wenn sie ausdrücklich auf einen Autor oder einen Text bzw. eine Gruppe von Texten verweisen (z. B. durch Überschriften, Teilüberschriften, Fußnoten, Anmerkungen) (Broich/Pfister 1985).

32) *Typologische* Intertextualität bezieht sich auf die zwischen einzelnen Fachtextemplaren und Fachtextsortenmustern zu ordnenden Beziehungen. Sie manifestiert sich dort, wo die intertextuellen Relationen auf funktionalen und strukturellen Übereinstimmungen zwischen Texten beruhen, da sie für das Erkennen von Textmustern und die Klassifizierung von Texttypen bzw. Textsorten bedeutsam sind (z. B. Textbauplan von *naturwissenschaftlichen* Zeitschriftenartikeln: *Introduction, Method, Results, Discussion*; Standardisierung von Textmustern im Bereich der Technik, stabilisierte/ritualisierte Textanfänge, z. B. in der juristischen Fachkommunikation) (Petöfi/Olivi 1988; Holthuis 1993:34).

33) (*Fachtext-*)*typologische* Intertextualität betrachtet die Gesamtheit der strukturell-funktionalen bzw. kommunikativ-kognitiven Differenzierungskriterien von Fachtextsorten in Beziehung zu den mehr oder weniger konventionalisierten Produktions- und Rezeptions-

schemata von Fachtexten (Fachtextvernetzungs-konventionen) (Baumann 1992; 2001; 2008:109 ff.; Holthuis 1993).

34) *Textsorten-in-Relation* als eine Form von Intertextualität: Diese Art von Intertextualität existiert nur im Zusammenhang mit einer Trägertextsorte (z. B. Vorwort bei Monografien und Lehrbüchern; wissenschaftliches Werk bei Rezensionen). Die Trägertextsorte kann hingegen auch ohne die Textsorte-in-Relation existieren. Zwischen diesen beiden Textarten besteht folglich ein asymmetrisches Abhängigkeitsverhältnis (Timm 1996:458 ff.).

35) *Textsortenvariante* Intertextualität greift komplexe und normierte Fachtextsorten (z. B. wissenschaftliche Rezension) auf, führt sie in andere Kontexte ein (vgl. Kurzrezension, konventionalisierte wissenschaftliche Rezension, Rezensionsartikel: Zimmermann 1978; Baumann 1981:250; 1986) und stellt deren Entwicklung bzw. Differenzierung als Klasse von Fachtexten mit typischen Mustern von Eigenschaften dar (de Beaugrande/Dressler 1981:13).

36) *Serielle* Intertextualität (*genre chains*) wird von J. M. Swales beschrieben als

„...*chronological* ordering, especially when one genre is a necessary antecedent for another. These successions of genres can be conceived as chains. Some are short: a formal invitation to speak at a departmental colloquium, an acceptance – perhaps by e-mail – the presentation itself and then perhaps a thank-you letter, possibly enclosing a check.“ (Swales 2004:18)

37) *Generische* Intertextualität erfasst Vertextungsregularitäten innerhalb einer Textgattung im Hinblick auf ihre Themen, Motive und Strukturen. Dabei setzt sie sich mit unterschiedlichen Formen der Reduktion (z. B. Abstract, Zusammenfassung, Glossar) bzw. der Expansion von Texten (Kommentar, Interpretation) auseinander. Außerdem bezieht sie sich auf jene Textsorten, die parallel zu anderen Texten (Parodie, Plagiat) bestehen bzw. Textsorten, die sich aus mehreren anderen Texten zusammensetzen (Lexika, Enzyklopädien, Grammatiken usw.) (Raible 1995:59).

38) *Referentielle* Intertextualität, bei der sich ein Text durch intertextuelle Referenzanweisungen auf einen anderen Text bezieht (Holthuis 1993:41). Der Autor des Fachtextes greift aus einem vorangegangenen Text etwas auf oder er bringt einen Vorverweis auf einen nachfolgenden Text an. Hierbei spielen vor allem die Pronomina eine entscheidende Rolle. Deshalb wird diese Art von Intertextualität auch als *anaphorische bzw. kataphorische deiktische* Intertextualität bezeichnet (Wilske/Krause 1987:894 ff.). Die referentielle Intertextualität manifestiert sich häufig durch die Kommunikationsverfahren Verweisen, Referieren und Zitieren (Schmidt 1981).

Referentielle Intertextualität interpretiert als:

- a. Bezug auf einen oder mehrere Texte als Korrelate, die durch einen anderen Text identifiziert werden,
- b. spezifische Instanz, die zwischen Text und Referenztext vermittelt. Dabei kommen unterschiedliche globale Referenzstrategien und Einbettungstypen vor (vgl. Identifikation eines Referenztextes (T 2) durch einen referierenden Text (T 1) bzw. ein spezifisches Verhältnis von T 2 und T 1: texttiefenstrukturelle und textoberflächenstrukturelle Globalstrategien) (Plett 1991).

39) *Syntagmatische* Intertextualität, zu der die kooperative, transformierende und deiktische Intertextualität gezählt wird (Wilske/Krause 1987:894 ff.). Sie verfolgt den Aufbau

von Textreferenzen vor allem dadurch, dass sie der kommunikativen Realisierung des Textgegenstandes nachgeht.

40) *Paradigmatische* Intertextualität bezieht sich vor allem auf Verweise, Mischungen, Montagen zwischen unterschiedlichen literarischen und fachlichen Textmustern (Fix 2001:507). Durch Auswahl, Verdichtung, Kommentierung oder Wertung fachlicher Informationen kann es zur Ableitung neuer Fachtextsorten kommen (Abstract – wissenschaftlicher Zeitschriftenartikel – Rezension – Gutachten...). Dadurch ist die paradigmatische Intertextualität eng mit texttypologischen Fragestellungen (Textklassifikation) verbunden (Krause 2000).

41) *Horizontale* (sinnverknüpfende, assoziative) und *vertikale* (klassifikatorische) Intertextualität: Während der erste Typ Prätexte unter semantischem Aspekt erfasst und dabei Intertextualität als „Möglichkeit des Bedeutungs- bzw. Sinnaufbaus eines Textes unter Rückgriff auf Elemente, Situations- und Sinnzusammenhänge früherer Texte“ versteht, bezieht sich die zweite Kategorie „auf die Zuordnung von Textexemplaren zu bestimmten Textklassen bzw. Genres auf der Basis prototypischer Eigenschaften“ (Weise 1997:39 ff.).

42) Der Ansatz der *intertextuellen Disposition* geht davon aus, dass im Text bestimmte Intertextualitätssignale vorliegen, die den Rezipienten zu Verbindungen mit anderen Texten leitet. Somit geht es letzten Endes um die Frage, was der jeweilige Text selbst zur Identifizierung intertextueller Relationen beiträgt bzw. welche Formen der Bezugnahme auf andere Texte auftreten (Holthuis 1993:33).

43) Intertextualität als *Einzeltext- bzw. Systemreferenz* verfolgt *Relationen zwischen einzelnen Texten* und *Relationen zwischen Texten und Systemtexten* (vgl. standardisierte Fachtexte). Zudem strebt dieser Ansatz danach, den jeweiligen intertextuellen Bezug sowie die Bezugsfelder nach Graden der Intensität bzw. als konzentrisches System von Abstufungen nach einem Merkmalskatalog von sechs Kriterien zu unterscheiden. Bei diesen Merkmalen handelt es sich in Anlehnung an U. Broich und M. Pfister (1985) um:

- a. Referentialität und Meta-Textualität als Grad der Thematisierung des Bezugstextes,
- b. Kommunikativität bzw. kommunikative Relevanz als Grad der Intentionalität und der Deutlichkeit der Markierung,
- c. Autoreflexivität als Thematisierung des intertextuellen Verfahrens selbst,
- d. Strukturalität bzw. syntagmatische Einbettung,
- e. Selektivität bzw. Prägnanz des übernommenen Textmaterials und
- f. Dialogizität als Spannungsverhältnis zwischen Text und Bezugstext.

44) Auffassung von Intertextualität als *Einzeltextreferenz* (Bezug eines Textes auf individuelle Prätexte) und *Systemreferenz* (Bezug eines Textes auf sprachliche Codes und das Normensystem von Textualität) (Genette 1993).

45) *Transformierende* Intertextualität, bei welcher der Schwerpunkt nicht auf dem Reagieren auf einen vorangegangenen Text liegt, sondern auf seiner *reproduktiven Verarbeitung*, bei der ein neuer Text entsteht, der die gleiche bzw. eine andere Textsortenqualität besitzen kann (Erzählung – Nacherzählung, Vorlesung – Vorlesungsmitschrift) (Wilske/Krause 1987:894 ff.). Damit geht die Umformung eines Ausgangstextes in einen oder mehrere neue Texte einher.

Es werden hierbei drei Arten unterschieden:

- a. Abwandlung mit Textsortenänderung: die bewusste/unbewusste Transformation eines Textes von einer Textsortenqualität in eine andere (Verwandlung von Bericht in Erzählung und umgekehrt),
- b. die Entstehung neuer Textsorten durch bewusste Verarbeitungsprozesse des Rezipienten, der zum Produzenten neuer Texte mit veränderter Textsortenqualität wird (Erzählung zu Nacherzählung, Vorlesung zu Vorlesungsmitschrift, Vortrag zu Notizen, Notizen zu Zusammenfassung oder Protokoll, Vortrag zu Druckfassung als Artikel oder Aufsatz) sowie
- c. Abwandlung ohne Textsortenänderung in Form von Textadaptionen, d. h. Anpassung eines existierenden Textes an Rezipienten, für die der Text eigentlich nicht gedacht war (Krause 2000:64–65).

46) Intertextualität, die von einer (*Nicht-*)Markierung durch *Intertextualitätsindikatoren* ausgeht. J. Helbig (1996) führt dazu vertiefend aus, dass

„Markiertheit bzw. Nicht-Markiertheit die formale Opposition sprachlicher Einheiten /bezeichnet/, die sich hinsichtlich ihrer strukturellen Komplexität und/oder ihrer semantischen Spezifität und/oder ihrer Häufigkeit in einer durchgängig asymmetrischen Relation zueinander befinden.“ (ebd.:64)

Außerdem weist er darauf hin, dass die Wahrscheinlichkeit intertextuell bedingter Fehlinterpretationen bei einem zunehmenden Grad an Markierungsdeutlichkeit abnimmt (vgl. Schweigkofler 2007).

47) Intertextualität, welche auf das Kriterium des (*Nicht-*)*Ästhetischen* rekurriert. Die *nicht-ästhetische* Intertextualität wird als kommentierender oder kritischer Verweis auf einen fachspezifischen Referenztext angesehen, wobei sich dabei folgende Problembereiche auftun:

- a. Welche Relationen und Referenzstrategien liegen in diesem Bereich vor?
- b. Wie werden intertextuelle Bezüge markiert?
- c. Welche Funktionen sind den entsprechenden Referenzen zuzuordnen?
- d. Wie beeinflusst der Referenztext die Art und Weise der Re-Linearisierung?
- e. Folgen intertextuelle Bezüge bestehenden Standards? (Holthuis 1993:156).

Zitate, Paraphrasen, Abstracts, Resümees, Fußnoten, bibliografische Angaben, Titel, Untertitel gelten in diesem Zusammenhang als konventionalisierte Referenzstrategien, die nahezu ausschließlich in Fachtexten vorkommen. Sie sind explizit markiert.

Die *ästhetische* Intertextualitätsauffassung versteht hingegen Intertextualität als Sinnkonstituierung. In der literarischen Kommunikation dominieren nicht die Darstellung und Übermittlung von Informationen, sondern die zum Zwecke ästhetischer Wirkung gestalteten stilistischen Elemente und Relationen. Damit eng verbunden ist:

48) *Rhetorische* Intertextualität, die davon ausgeht, dass die durch Tropen markierten Bezüge der Textvernetzung zur Ausprägung eines bestimmten (historischen) Kolorits beitragen bzw. die soziolektale Vielfalt der Kommunikation gestalten (Lachmann 1990). Ihre Untergruppen sind die folgenden drei Figuren:

49) *Allusion* als prototypischer Mechanismus eines Intertextualitätsbezugs, bei dem Ausdrücke in mündlichen und schriftlichen Texten verwendet werden, die die Handlungen des

Kommunikationspartners andeutungsweise mit einem Fall aus der Geschichte vergleichen (vgl. Gang nach Canossa, Stalingrad, Watergate) (Holthuis 1993:123–136),

50) *Variierende, expandierende und reduzierende Paraphrasen* als intertextuelle Referenzverfahren, bei denen der gleiche Textinhalt in andere Formen transferiert wird (vgl. Reformulierung). Diese Verfahren tragen dazu bei, den semantischen Gehalt der Referenztexte zu reaktivieren (ebd.:140 ff.) sowie

51) *Totale, partielle und modifizierte Wiederholung* als intertextuell relevantes Verfahren, um die semantische Äquivalenz zwischen Texten zu sichern (ebd.:138).

52) *Inhaltsbezogene* Intertextualität nimmt Bezug auf die *Bedeutungen denotativer und konnotativer* Art und die Aussagen anderer Texte (Zimmermann 1978:187).

53) *Semantische* Intertextualität konzentriert sich auf jene Referenzbezüge, die bereits durch andere Texte vermittelt wurden. Dabei werden die Informationen weiter- und wiedergegeben bzw. umgeschrieben. Deren Bedeutungspotential wird für die Textkonstitution genutzt. Das semantische Intertextualitätskonzept fokussiert vor allem die Sinnkonstitution und Lesbarkeit des Textes und entsprechende Gedächtnishandlungen (vgl. Prätext) (Lachmann 1990:63–65).

Aus arbeitstechnischen Gründen ist eine tiefergehende methodologisch-methodische Auseinandersetzung mit den vorliegenden 53 signifikanten Intertextualitätskonzepten an dieser Stelle nicht möglich (vgl. Griffing 2005).

Dagegen wollen wir uns im Folgenden darauf konzentrieren, welche der in den aufgezeigten Ansätzen involvierten wissenschaftstheoretischen Positionen für die Entwicklung einer *interdisziplinär* fundierten *fachlichen* Intertextualitätskonzeption von Belang sind.

4. Die Entwicklung eines interdisziplinären Ansatzes fachlicher Intertextualität

Die auf der Grundlage interdisziplinär fundierter Fachtextbeschreibungsmodelle erfolgte kritische methodologisch-methodische Gesamtschau der genannten Intertextualitätsansätze hat zu nachfolgenden Erkenntnissen geführt (Baumann 1992; 1994; 2001):

1. Das Phänomen der fachlichen Intertextualität ist eine grundlegende Konstituente des Kommunikationsprozesses, bei dem es bekanntlich um den optimalen Transfer fachbezogener Informationen zwischen Fachleuten und Fachleuten (horizontale Wissensvermittlung) bzw. Fachleuten und Nichtfachleuten (vertikale Wissensvermittlung) geht (vgl. Analyseansätze 42, 48). Daraus ergibt sich ein dynamisches prozessuales Intertextualitätsverständnis, das weit reichende methodologische Auswirkungen auf die Auffassung von Fachtext hat (Baumann 1992:104 ff.; Schweigkofler 2007). So gehört zu den aktuellen Weiterungen des strukturell-funktionalen Fachtextbegriffs vor allem die Einbeziehung der *Vernetztheit von Fachtext(sort)en* in das fachtextlinguistische Analysereservoir (vgl. Analyseansätze 2, 44).

2. Fachliche Intertextualität verbindet die Produktion und Rezeption von Fachtext(sort)en (vgl. Analyseansätze 1, 10, 25, 46) ebenso miteinander wie den damit verbundenen Aufbau von Fachwissen sowie dessen kommunikative Umsetzung (Analyseansatz 14). Bereits R. de Beaugrande und W. Dressler hatten dies zu Beginn der 1980er Jahre

deutlich gemacht (Beaugrande/Dressler 1981:188). Ausgehend davon werden folgende methodologische Positionen impliziert:

2.1. Fachliche Intertextualität setzt die intensive/extensive Interaktion von mindestens zwei Kommunikationspartnern voraus (vgl. Analyseansätze 9, 14, 30, 31).

2.2. Fachliche Intertextualität stellt das Ergebnis einer Vielzahl ineinander greifender kommunikativ-kognitiver Prozesse dar (Analyseansätze 12, 14, 33).

2.3. Fachliche Intertextualität ist *Prozess und Resultat* zugleich: Sie beruht auf den Prozessen der Instrumentalisierung und Operationalisierung unterschiedlicher Kenntnissysteme, deren vielschichtiges Zusammenwirken durch Referenzbezüge hinsichtlich des *fachgegenständlichen Inhaltsbezugs*, der *sprachlichen Form* und der *kommunikativen Funktion* der Fachtextsorte/Fachtexte-in-Vernetzung deutlich wird.

2.4. Die Betrachtung fachlicher Intertextualität impliziert mehrere Untersuchungsrichtungen:

2.4.1. die Analyse strukturell-funktionaler, kommunikativ-kognitiver Bezugsmechanismen des *einzelnen* Fachtextes („intratextuelle“ Intertextualitätsanalyse) (vgl. Analyseansatz 22).

2.4.2. die Darstellung strukturell-funktionaler, kommunikativ-kognitiver Bezugsmechanismen zwischen Fachtexten einer Fachtextsorte („intertextuelle“ Phase der fachlichen Intertextualitätsanalyse) (vgl. Analyseansätze 6, 7, 8, 23, 24, 32, 36, 45).

2.4.3. die Darlegung strukturell-funktionaler, kommunikativ-kognitiver Bezugsmechanismen zwischen Fachtexten mehrerer Fachtextsorten („Vernetzungsphase“ der fachlichen Intertextualitätsanalyse).

2.5. Die Beschreibung fachlicher Intertextualität setzt einen ausgeprägten Methoden- und Theorienpluralismus voraus, der mit unterschiedlichen einzelwissenschaftlichen Traditionen in enger Verbindung steht (Baumann 2001).

3. Sowohl induktiv-empirische Fachtextanalysen (Kalverkämper/Baumann 1996; Baumann/Kalverkämper 2004; Baumann 2009:197 ff.) als auch neurowissenschaftliche Untersuchungen von Fachkommunikation in den letzten Jahren (Kochendörfer 1999; Pauen/Roth 2001; Wildgen 2008 u. a.) weisen darauf hin, dass die fachliche Intertextualität als komplexer *kommunikativ-kognitiver* Prozess dazu beiträgt, das *Fachwissen in modularisierter Form* in ein Gesamtsystem der „Fachtexte-in-Vernetzung“ einzubinden. Folglich stellt der Zugang zu Fachtextvernetzungen auch immer einen historisch-konkreten Zugang zu dem durch die *Scientific Community* akkumulierten Fachwissen dar (vgl. Analyseansätze 3, 5, 7, 16, 17, 18, 19, 20, 53, 54).

4. Das Konzept der fachlichen Intertextualität setzt bei den Produzenten und Rezipienten von Fachtexten metalinguistische Kenntnisse darüber voraus, welche prototypischen Relationsmuster bzw. Vernetzungsregularitäten von Fachtext(sort)en in welchen konkreten Handlungszusammenhängen, Wissenschaftsgebieten und Einzelsprachen tradiert sind (vgl. z. B. Journalismus: *referentielle* Relationen zwischen der vorangegangenen Fachtextsorte *Zeitungsbericht* und der nachfolgenden Fachtextsorte *Kommentar*, die sich beide auf ein und die selbe Nachricht beziehen) (Beaugrande/Dressler 1981:13; Kalverkämper 1981) (vgl. Analyseansätze 3, 4, 18, 21, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 47).

Somit spielt das metalinguistische Wissen der an der Fachkommunikation Beteiligten über die präzise Produktion und Rezeption von Zitaten, Inhaltsangaben, Zusammenfassungen usw. als konstitutive Elemente von Fachtext(sort)en-in-Vernetzung eine kommunikationspraktische Schlüsselrolle (Analyseansätze 51, 52).

5. Die vielschichtige Vernetzung von Fachtext(sort)en manifestiert sich in einem komplexen Gesamtprozess sowohl produktiver als auch rezeptiver Phasen, der auf strukturell-funktionalen und kommunikativ-kognitiven Mechanismen beruht, die dazu beitragen, einen historisch-konkreten *Fachwissensstand als Ergebnis des Gedankenaustausches zwischen fachlich Handelnden* sprachlich adäquat im Kommunikationsprozess umzusetzen. Dabei werden entsprechende Fachdenkstrategien, Fachwissenskontexte und Fachwissensbestände miteinander verbunden. Aus dieser Komplexität von Bezügen ergibt sich eine Vielzahl von Beschreibungsdimensionen fachlicher Intertextualität, die nur auf interdisziplinärer Grundlage erfolgreich erforscht werden können (vgl. Analyseansätze 2, 11, 13, 22,7, 28, 29, 41, 49, 50). Im Weiteren wollen wir die wissenschaftlichen Bezugsebenen des interdisziplinären Konzepts der fachlichen Intertextualität in deszendenter Reihenfolge vorstellen:¹

Die Bezugsebene der Kultur(en)

Infolge der sich seit den 1990er Jahren vollziehenden Globalisierung aller gesellschaftlichen Beziehungen hat sich die interdisziplinäre Fachsprachenforschung verstärkt der kulturellen Gebundenheit von Fachtext(sorten)vernetzungen zugewandt (Kalverkämper 1988; Baumann 2001). So konnte in zahlreichen kontrastiven Fachtextanalysen nachgewiesen werden, dass die Fachkommunikation in konkreten Wissenschaften, Wissenskontexten, Situationen, Interaktionen, Einzelsprachen bzw. zwischen mehreren (nicht-) fachlichen Kommunikationsgemeinschaften kulturspezifischen Einflüssen unterliegt, die sich z. B. in Form *kulturell determinierter Vernetzungsstrategien* bei Fachtext(sort)en manifestieren (Kalverkämper 1996:683 ff.). In diesem Kontext erweisen sich *kulturspezifische Fachtextvernetzungsstandards* als von großer analytischer Bedeutung. Darunter verstehen wir als Erstes eine komplexe, empirisch fundierte Beschreibungsgröße für die Fachtextkonstitution in einer konkreten Kultur aus dem Blickwinkel einer anderen Kultur (vgl. Clyne 1993:3–18; Thomas 2000: 231–279; Knapp 2004:409–430).

Als Zweites erfassen wir unter *kulturspezifischen Fachtextvernetzungsstandards* tradierte dynamische Vertextungsregularitäten von Fachtext(sort)en, denen kulturell bestimmte Normen und Konventionen bezüglich der Produktion bzw. Rezeption von Fachtext(sort)en zugrunde liegen. Die Nichtbeachtung oder das Überschreiten eines bestimmten Toleranzbereiches von kulturspezifischen Fachtextvernetzungsstandards führt zwangsläufig zu Störungen bzw. zum Abbruch des fachlichen Kommunikationsprozesses.

Dabei sind kulturspezifische Fachtextvernetzungsstandards als hierarchisch strukturierete Phänomene angelegt, die auf empirisch abgesicherten Klassifikationsebenen die kommunikative Realisierung kultureller Faktoren einbeziehen.

Erste empirische Untersuchungen weisen darauf hin, dass es wechselseitige Zusammenhänge zwischen kulturspezifischen Fachtextvernetzungsstandards einerseits sowie der strukturell-funktionalen Ausprägung/sozialen Qualität/Art der Handlungsorientiertheit von Fachtext(sort)en-in-Vernetzung andererseits gibt (Baumann 2008:109 ff.).

¹ Die interdisziplinäre Erforschung der fachlichen Interdisziplinarität steht im Mittelpunkt eines fakultäts offenen Forschungsprojektes der Abteilung Angewandte Sprachwissenschaft/ Fachkommunikation am Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie, dem seit einigen Jahren mehrere Diplomarbeiten und Dissertationen zugeordnet sind.

Weiteren Untersuchungen bleibt es vorbehalten, die Erkenntnisse über das kulturelle Determinationsgefüge von Fachtext(sorten)netzen zu erweitern.

Die Bezugsebene der Sozialität

Die Integration der an der Fachkommunikation Beteiligten in ein bestimmtes Gesellschaftssystem spielt bekanntlich für die Verlaufsqualität der Kommunikation eine Schlüsselrolle. Aus dieser Einsicht ergibt sich das anhaltende Bemühen, die innere Dynamik der historisch konkreten Gesellschaftsstruktur in Beziehung zur *Struktur und Funktion der Fachkommunikation* in verschiedenen Wissenschaftsbereichen zu untersuchen (Baumann 1986).

So haben vor allem Fachtextanalysen in den 1980er Jahren darauf hingewiesen, dass außer der *fachlichen Tätigkeitssituation*, in welcher die Kommunikationspartner Fachtexte bzw. Fachtextsorten zueinander in Beziehung setzen (vgl. Konstellation der Kommunikationspartner, historisch konkretes Entwicklungsniveau und Entwicklungstempo der betreffenden Fachwissenschaft), auch die *soziale Situation* (vgl. sozialer Status der Kommunikationspartner, Wertvorstellungen, soziale Normen, Gewohnheiten, Denkmuster der Partner, Bekanntheitsgrad und soziale Nähe bzw. Distanz der Kommunikationspartner) bzw. die *Umgebungssituation* der beteiligten Kommunikationspartner (Qualität der zwischenmenschlichen Beziehungen, Grad der inhaltlichen und sprachlichen Kompetenz der Kommunikationspartner, Alter, Geschlecht u. a.) für interdisziplinäre Vertextungsanalysen unter sozialen Gesichtspunkten aufschlussreich sind (Baumann 1992:170 ff.).

Folglich stellen die konkrete *Sozialität* der Kommunikationspartner bzw. der konkrete *soziale Charakter ihrer Beziehungen* untereinander erkenntnistheoretisch bedeutsame Faktoren der gesellschaftlichen Determinierung von Fachtext(sort)en-in-Vernetzung dar.

Aktuelle Untersuchungen zur sozialen Markiertheit fachlicher Intertextualität konzentrieren sich darauf, die Bedeutung nachfolgender Aspekte und Relationen zu klären:

2.1. das Verhältnis zwischen der sozialen Vernetzung von Gruppen(mitgliedern) [(Nicht-) Fachleute] und der Vernetzung von Fachtexten bzw. Fachtextsorten (vgl. z. B. Fachtextsorte Berufsbewerbung im Deutschen und Französischen) (Morello 2006),

2.2. die Korrelation zwischen verschiedenen Formen der praktischen und theoretischen Zusammenarbeit von (fachintern, interfachlich bzw. fachextern agierenden) Angehörigen der Scientific Community, der Ausprägung von mehr oder weniger stabilen sozialen Beziehungsnetzwerken sowie der Bildung von charakteristischen Fachtext(sort)en-in-Vernetzung (Faßler 2001),

2.3. die Dynamik des Wechselverhältnisses zwischen Beziehungsnetzwerken der an der Fachkommunikation Beteiligten in den Gesellschafts-, Natur- bzw. Technikwissenschaften und der Ausprägung spezifischer Fachtext(sorten)netze (Baumann 2009:13–36),

2.4. die Charakterisierung der Sozialität von Fachleuten und Nichtfachleuten, des gesellschaftlichen Charakters ihrer kommunikativen Beziehungen sowie der Ausbildung fachlicher Intertextualität (Osolnik-Kunc 2006) und

2.5. die Ermittlung derjenigen sozialen Faktoren, die für die Konventionalisierung von Fachtext(sorten)-in-Vernetzung signifikant sind (Keil 2007).

Die hierbei zu erwartenden Analyseergebnisse werden dazu beitragen, die soziale Basis der konkreten Bezüge zwischen Fachtexten bzw. Fachtextsorten genauer zu erfassen.

Die Bezugsebene der Situativität

Bekanntlich ist jede (mündliche/schriftliche) Fachkommunikation an eine bestimmte *externe* bzw. *interne* Situation der Beteiligten gebunden. Während sich die externe Situation auf die Vielzahl der ökonomischen, sozialen, politischen, ideologischen Determinanten von Kommunikation bezieht (vgl. auch 2. Die Bezugsebene der Sozialität), beschäftigt sich die interne Situation mit der inneren Einstellung, (affektiven/kognitiven) Verfasstheit, Motivation(sstärke), Quantität und Qualität von individuellen Fachwissensbeständen, dem Urteilsvermögen, den Wertvorstellungen bzw. kognitiven Reaktionen von den an der Fachkommunikation beteiligten Partnern (Knoblauch 2005).

Im Mittelpunkt der Situativitätsanalyse steht demzufolge die Frage, in welcher Weise die an der Fachkommunikation Beteiligten die Aspekte der konkreten externen Situation durch Elemente der internen Situation reflektieren. Bei der Erörterung der komplexen Korrelation zwischen externer und interner Situation können wir uns bereits auf erste Erkenntnisse von Untersuchungen der fachlichen Intertextualität stützen (Baumann 2008:118 ff.): So spiegelt sich z. B. der Aspekt der Situativität der an der Fachkommunikation Beteiligten in solchen Makrostruktureinheiten von Fachtext(sorten) wider, deren Funktion darin besteht, die konkrete Einstellung des Fachtextautors zum antizipierten Vorwissensbestand des Partners in der Fachtextrezeption zu signalisieren. Zu diesen die innere Einstellung des Fachtextautors vermittelnden intertextuellen Einheiten gehören z. B. das für einige Fachtextsorten obligatorische Vorwort (Prolog, Einführung), der Aufgabenteil bei didaktisch aufbereiteten Fachtextsorten bzw. die Teiltexthe, in denen bestimmte affektive/kognitive Aspekte der Interaktionsbeziehungen der Beteiligten aktualisiert werden (Befehl, Forderung, Anweisung u. a.).

Die Faktoren der internen Situation sind für die fachliche Intertextualität besonders dort relevant, wo es – bedingt durch die entsprechenden Erwartungen der Kommunikationspartner – um (*in Zeit und Raum*)² verbindlich geregelte Handlungsabläufe und die daraus folgenden weitgehend konventionalisierten Fachtextnetzungen geht (Traueranzeige – Nekrolog von Wissenschaftlern; Auszeichnung – Laudatio von Fachleuten usw.).

In weiterführenden Untersuchungen gilt es aufzuzeigen, auf welche Weise die vielschichtigen Interdependenzen der externen und internen Situation auf die spezifische Vernetzung von Fachtext(sorten) Einfluss nehmen.

Die Bezugsebene der Intermedialität

Die intermedialen Bezüge zwischen schöngeistiger Literatur und Film werden bekanntlich bereits seit der Entstehung des Mediums Film gegen Ende des 19. Jahrhunderts diskutiert. Allerdings beginnt die gezielte Erörterung des methodologischen Stellenwerts, den intermediale Bezüge für die Erforschung der literarischen Intertextualität einnehmen, erst seit den 1970er Jahren (Rajewski 2002:29 ff.). Schließlich wird Intermedialität in den 1980er und 1990er Jahren vor allem von Literaturwissenschaftlern und Linguisten als *kommunikativ-semiotisches* Konzept verstanden, das wesentlich zur intertextuellen Bedeutungskonstituierung beiträgt.

² Die Bedeutung von Raum und Zeit für die Konstituierung fachlicher Intertextualität ist Gegenstand fachkommunikativer Forschungsprojekte am Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie der Universität Leipzig.

In den 1990er Jahren beginnen auch die Vertreter der Fachsprachenforschung die grundlegende methodologisch-methodische Bedeutung der Intermedialität für die integrative Betrachtung der Fachkommunikation zu erkennen (Schröder 1993; Mayer 1998). Empirische fachsprachenlinguistische Untersuchungen weisen darauf hin, dass Fachtexte in den elektronischen Medien aus textstruktureller Sicht enger miteinander verbunden sind als Fachtexte in den Printmedien (Raasch/Kühlwein 1984; Hess-Lüttich/Holly/Püschel 1996). Zudem wird deutlich, dass infolge der Intermedialität größere Variationsräume für Vernetzungen von Fachtext(sort)en entstehen (Internetportale) (Wiese 2004:121–127; Opilowski 2005; Ostapenko 2007).

Seit einigen Jahren wird die Kategorie des *Hypertextes* für die interdisziplinäre Betrachtung der fachlichen Intertextualität bzw. Intermedialität als viel versprechend angesehen. Unter einem Hypertext ist eine nicht-lineare Organisation von Objekten zu verstehen, deren netzartige Struktur durch logische Verbindungen (Hyperlinks) zwischen Wissenseinheiten (Knoten: z. B. Texte oder Textteile) hergestellt wird. Der Hypertext beruht auf der Anwendung des so genannten Verweis-Knoten-Konzepts³ (Hufeisen/Marx 2004).

Gegenwärtig besteht in der interdisziplinären Fachsprachenforschung das Desiderat eines die strukturell-funktionale bzw. semiotische Vielfalt intermedialer Bezüge widerspiegelnden Entwurfs, der sich auf eine repräsentative Anzahl von Fachtext(sorten)-in-Vernetzung aus verschiedenen Einzelsprachen, Einzelwissenschaften, Handlungszusammenhängen und Medien stützt.

Im Kontext der Analyse intermedialer Bezüge und ihrer Bedeutung für die Konstituierung fachlicher Intertextualität ergeben sich mehrere Problemstellungen:

1. Welche erkenntnistheoretischen Beziehungen bestehen zwischen den Phänomenen der fachlichen Intertextualität und Intermedialität?
2. Welche Analysekategorien sind abgrenz- und handhabbar, um die intermediale Bezugnahme auf die Fachkommunikation adäquat zu erfassen?
3. Gibt es in diesem Zusammenhang Intermedialitätssignale (vgl. z. B. die Erarbeitung von E-Learning Plattformen für den fremdsprachlichen Fachsprachenunterricht)?
4. Wie lassen sich intra- und intermediale Bezüge in Fachtext(sorten)netzen kommunikativ realisieren (z. B. Kopplung von fachlichem Bild und Fachtext)(Kalverkämper 1996:683 ff.; Rajewski 2002:69 ff.)?
5. Wie konstituiert sich eine Fachtext(sorten)-in-Vernetzung in Relation zu anderen medialen (semiotischen) Systemen?
6. Welches methodische Analyseinstrumentarium ist hierfür geeignet?
7. Welche Auswirkungen haben die vielfältigen intermedialen Bezüge (Medienwechsel/Medienkombination) auf die Funktionalität des fachlichen Informationstransfers bzw. die Konstituierung von Fachtext(sorten)-in-Vernetzung (vgl. z. B. im Kommunikationsbereich Medizin die diagnostische Auswertung bildgebender Verfahren und deren kommunikative Umsetzung in Fachtextsortennetzen wie Epikrise, Befund, Überweisung usw.)? und

³ Ein Knoten in einem Hypertext ist aus Sicht der Informationswissenschaft eine Wissenseinheit, die als Anfangs- und Endpunkte logischer Verbindungen fungieren, die durch Hyperlinks (Verweise) hergestellt werden.

8. Inwieweit bestimmen die Auswahl bzw. Vertextung fachlicher Gegenstände und Prozesse der Geistes-, Natur- und Technikwissenschaften die Einbeziehung bestimmter medialer (semiotischer) Systeme in die entsprechenden Fachtexte/Fachtextsorten?

Zweifellos bedarf es noch mehrerer intermedialer Fachkommunikationsanalysen, um das komplexe Verhältnis zwischen fachlicher Intertextualität und Intermedialität aus interdisziplinärer Sicht befriedigend klären zu können.

Die Bezugsebene des Fachdenkens

In interdisziplinären Analysen zur fachlichen Intertextualität nimmt die Kategorie des *Fachdenkens* eine zentrale erkenntnistheoretische Position ein (Baumann 1992:144 ff.), da sie darauf gerichtet ist, die Besonderheiten des Erkenntnisprozesses in einem konkreten fachlich begrenzten Bereich der Wirklichkeit systematisch zu erfassen. Das Fachdenken wird als ein besonders komplexer kognitiver Prozess verstanden, der auf einem interpretierenden bzw. Ordnung stiftenden Verarbeiten von Informationen beruht (Vogler 2006, 2008; Keil 2007; Kühn 2007; Baumann 2009:197–222; Vogler 2009:223–256).

Bisherige Fachtextanalysen aus verschiedenen Wissenschaften und Einzelsprachen zeigen, dass die konkreten Strategien des Fachdenkens einen geeigneten methodologisch-methodischen Ausgangspunkt für die Betrachtung des Sprachtransfers von begrifflich fixierten Abbildern der Fachinhalte darstellen (Baumann 2001). Ein um die Aspekte der fachlichen Intertextualität erweitertes Herangehen zielt nunmehr darauf ab, eine Typologie von Strategien des Fachdenkens zu entwickeln, auf deren Grundlage dann ein System von intertextuellen Regularitäten abgeleitet werden kann, das bei der Umsetzung von Abbildern der fachlichen Realität zwischen Fachtext(sort)en auftritt.

Bei diesem ganzheitlichen Vorgehen besteht ein erster Schritt fachlicher Intertextualitätsuntersuchungen darin, die Vielfalt der einzelnen Wissenschaftsdisziplinen unter dem Aspekt der kognitiven Operationen, Strategien und Verlaufsqualitäten der geistigen Tätigkeiten zu beschreiben, welche die Art und Weise bestimmen, wie sich die Fachleute in ihrer fachspezifischen Umwelt orientieren und *aufeinander beziehen* (Faßler 2001). In einem zweiten Erkenntnisschritt wird die vielschichtige kommunikative Umsetzung der fachlichen Denkweise betrachtet, die durch weitgehend konventionalisierte Vernetzungen von Fachtext(sort)en untersetzt wird.

Ein dritter Schwerpunkt richtet sich darauf, die gedanklichen Abbilder der Klassen von Inhalten, mit denen im jeweiligen Fach operiert wird sowie die sich in fachspezifischen Tätigkeitszusammenhängen ergebenden Denkleistungen in eine dialektische Verbindung zu bringen und diese dann bis zu deren kommunikativer bzw. semiotischer Manifestation in Fachtext(sort)envernetzungen weiter zu verfolgen. Damit bezieht sich dieser letzte Analyseschritt auf die *kommunikative Repräsentation von Fachwissen in Fachtext(sort)en* (Schäfer 2010).

Ein Teil unserer aktuellen Forschungskapazitäten konzentriert sich darauf, fachliche Intertextualität im Zusammenhang mit der Konstituierung von Fachwissen zu charakterisieren: Zum einen weist die Vernetzung von Fachtext(sort)en auf die ihr zugrunde liegenden verbundenen Wissenskontexte hin, zum anderen wird damit der Weg für die Generierung qualitativ neuen Fachwissens bereitet.

Die Bezugsebene des Fachinhalts

Interdisziplinäre Fachtextuntersuchungen machen deutlich, dass die wissenschaftliche Differenzierung der fachbezogenen Realität mit einer strukturell-funktionalen Differenzierung fachlicher Intertextualität verbunden ist (Baumann 1994). Aus wissenschaftsstrategischer Sicht ist es demzufolge erforderlich, den konkreten Einfluss zu ermitteln, den der jeweilige *fachliche Gegenstand* auf die unterschiedlichen *Vernetzungsstrategien und -muster* von Fachtext(sort)en ausübt.

Unter methodologischen Gesichtspunkten gehen wir in unseren empirischen Analysen von der dialektischen Einheit zwischen *Einheitlichkeit* und *Differenziertheit* der Fachsprache aus (Hoffmann 1984:53 ff; Hoffmann/Kalverkämper/Wiegand 1998, 1999). Sie zielen darauf ab, eine strukturell-funktionale Verwandtschaft von Fachsprachen aufzuzeigen, die an Wissenschaften mit vergleichbaren Objektbereichen (Natur, Gesellschaft, Denken u. a.) gebunden ist.

Im Hinblick auf den Grad der Einheitlichkeit bzw. Differenziertheit der einzelnen Fachwissenschaften und ihrer Fachsprachen werden im Allgemeinen drei Gliederungskomplexe unterschieden:

1. *Fachsprachen der Naturwissenschaften* (vgl. exakte und biologische Naturwissenschaften),
2. *Fachsprachen der Gesellschaftswissenschaften* (Philosophie, Kultur- und Sozialwissenschaften, Politikwissenschaften, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften, Sprach- und Kunstwissenschaften, Pädagogik, Ethnologie, Anthropologie u. a.) und
3. *Fachsprachen der Technikwissenschaften* (Verfahrenstechnik, Medizintechnik, Maschinenbautechnik, Kerntechnik, Biotechnik, Umwelttechnik, Verkehrstechnik, Bergbautechnik u. a.).

Aktuelle wissenschaftstheoretische Darstellungen sind derzeit bemüht, das inhaltlich-gegenständliche Selbstverständnis der Fächer, die Komplexität des Fachdenkens sowie die Differenziertheit der Fachsprachen in den Natur-, Gesellschafts- und Technikwissenschaften im Verbund herauszuarbeiten (Baumann 2009:2241–2257). Ein Schwerpunkt dieser komplexen Betrachtungen ist darauf gerichtet, die erkenntnistheoretischen Grundnormen, Grundwerte und Perspektiven des fachbezogenen Handelns systematisch zu dokumentieren. Dabei wird in den Darlegungen vor allem der Frage nachgegangen, *wie* fachliche Intertextualität angelegt ist/sein muss, um die Erkenntnisgewinnung und den Informations-transfer der einzelnen Wissenschaften zu optimieren.

Erste komparative Analysen verschiedener Fachtext(sort)enetze aus unterschiedlichen Einzelwissenschaften und Einzelsprachen akzentuieren vor allem drei Determinanten, welche die Tragweite der inhaltsbezogenen Ebene bei der Auswahl und Verwendung konkreter Vernetzungsmuster von Fachtext(sort)en unterstreichen.

- a) Der Einfluss der *Einzelwissenschaft* ist entscheidend, denn intertextuelle Bezugsmuster von Fachtext(sort)en sind einzelwissenschaftlich determiniert, z. B. auf den Gebieten von *Journalismus/Medienwissenschaften*: Leitartikel – Kommentar, Nachricht – Dementi sowie in der *Medizin*: Überweisung – Anamnese – Befund – Epikrise u. a.
- b) Das Verhältnis der an der Fachkommunikation Beteiligten zum *Gegenstand* beeinflusst die kommunikative Realisierung der fachlichen Intertextualität (z. B. Bild-

text in den Fachtext(sort)en der Architektur, Kraftfahrzeugtechnik u. a.), aktiviert bei der konkreten Umsetzung der fachlichen Intertextualität wichtige erkenntnisfördernde Impulse (Rationalität/Emotionalität), welche die Auseinandersetzung des Partners mit dem Fachtextinhalt modifizieren (Baumann 2008:109 ff.) und

- c) Die Korrelation von *inhaltlich-gegenständlicher Systematik im Fachtext* und den *individuellen Leistungsdispositionen* der an der Fachkommunikation Beteiligten bestimmt die kompetente Auswahl der Vernetzungsmuster von Fachtext(sort)en (Vorwort, Anmerkungen, Glossar in Fachtexten)(Busch/Stenschke 2004).

Die Bezugsebene der Funktion

Nach wie vor stellt die funktionale Typologisierung der Zusammenhänge zwischen Fachtext(sort)en/netzen ein Desiderat der interdisziplinären Fachsprachenforschung dar. Dabei wollen wir im Rahmen dieses Analysekontexts unter der *Funktion fachlicher Intertextualität* die kommunikative Absicht verstehen, die der Produzent von Fachtext(sort)en-in-Vernetzung in konkreten (fachlichen) Situationen des Informationstransfers gegenüber dem/den anvisierten Rezipienten dieser Fachtext(sort)envernetzungen verfolgt und kommunikativ umsetzt.

Von maßgeblicher Bedeutung für die funktionale Analyse fachlicher Intertextualität ist dabei zweifellos die *funktional-kommunikative Betrachtung der zwischen den Fachtext(sort)en bestehenden Vernetzungsbeziehungen*. Dabei werden zwei hierarchisch gestufte Untersuchungsebenen unterschieden, die jeweils für die innertextuelle bzw. außertextuelle Dimension der funktionalen Aspekte fachlicher Intertextualität stehen:

- a) die intratextuelle Stufe, die darauf gerichtet ist, die fachtext(sort)enspezifische Zusammensetzung von kommunikativen Äußerungsmustern innerhalb von Fachtext(sort)en aufzuzeigen (z. B. Fachtextsorte ‚Bedienungsanleitung‘ als spezifisches Vernetzungsmuster mit den gedanklich-sprachlichen Operationen Anweisen, Empfehlen, Fordern als typische Fachtextbausteine) (vgl. Konzept der Kommunikationsverfahren: Schmidt 1981)⁴ und – aufbauend darauf –
- b) die intertextuelle Perspektive, die dazu beiträgt, dass Fachtextsortenvernetzungsstrategien eruiert werden können, die – im Interesse eines effektiven Fachinformationstransfers – komplexe kommunikative Handlung(styp)en umsetzen (Informieren, Aktivieren, Klären, Kontaktieren) (Schröder 2003).

Beide Beschreibungsstufen stellen eine anwendbare Typologisierungsbasis für die Funktionalität von Fachtext(sort)en/netzen dar (Baumann 1992:104 ff.; Heinemann/Heinemann 2002:188 ff.; Adamzik 2004).

Die Bezugsebene der Fachtext(sort)enstrukturen

In Darlegungen zur fachlichen Intertextualität wird zu Recht davon ausgegangen, dass Fachtextvernetzungen als *Basiseinheiten der Kommunikation* anzusehen sind (Diatlova 2003). Sie tragen entscheidend dazu bei, die strukturellen Elemente und Relationen unserer

⁴ Die genannten geistig-sprachlichen Operationen tragen als Kommunikationsverfahren entscheidend zum Vernetzen von Fachtexten bei, da sie auf Faktoren des Kommunikationsprozesses rekurrieren, die mit der Analyse bzw. Synthese begrifflicher Vorstellungen, dem Aufdecken von Relationen zwischen Elementen und dem Anweisen zukünftigen Handelns zusammenhängen (Michel 1985).

(inneren und äußeren) fachlichen Tätigkeiten zusammenhängend widerzuspiegeln (Leont'ev/Leont'ev/Judin 1984:19 ff.).

Entsprechende empirische Analysen weisen darauf hin, dass bei der kommunikativen Gestaltung des Fachwissenstransfers typische Vernetzungsregularitäten von Fachtext(sort)en beobachtet werden können (wissenschaftlicher Zeitschriftenartikel – Leserzuschrift; Monografie – Rezension; Stellenausschreibung – Bewerbungsschreiben; Gesetzbuch – juristische Urteilsfassung; Vorvertrag – Vertrag; Nachricht – Kommentar; Kundenerhebung – Werbeanzeige – Bestellung – Rechnung, Abstract – wissenschaftlicher Zeitschriftenartikel u. a.), die bekanntlich in struktureller und funktionaler Hinsicht stark normiert sind (Baumann 2005:32–47). In diesem Zusammenhang darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die *Kohärenz* der Fachtextsortennetze offensichtlich mit fachlogischen Gliederungsmodellen von Sachproblemen verbunden ist (z. B. bei: Gebrauchsanweisung, Kochrezept, medizinische Kasuistik, Grünbuch/Weißbuch in der EU-Politik) (Klauke 1993 u. a.).

Fachtext(sorten)strukturelle Vernetzungsregularitäten tragen dazu bei, die Ökonomie und Präzision des Informationsaustausches zwischen den Kommunikationspartnern zu gewährleisten. Darüber hinaus sind die konventionalisierten Fachtextverbindungen darauf gerichtet, den intertextuellen Fachtextrezeptionsprozess durch erwartbare Strukturen zu erleichtern, bestimmte Algorithmen zur Inhaltserschließung von Fachtext(sort)en zu etablieren sowie fachliches Handeln verbindlich zu regeln.

Demzufolge besteht ein Desiderat fachtextsortenstruktureller Intertextualitätsanalysen darin, die folgenden methodologischen Schwerpunkte systematisch zu analysieren:

- a) Welches Gefüge von strukturellen Elementen und Relationen trägt zur Vernetzung von Fachtext(sort)en bei?
- b) Welche Konsequenzen hat das Konzept der strukturellen Intertextualität auf die aktuellen Fachtextklassifikationsmodelle (Krause 2000; Swales 2004)?
- c) Welche erkenntnistheoretischen Weiterungen impliziert die Hinwendung der interdisziplinären Fachsprachenforschung zu Fachtextsortennetzen als Basiskomponente der Fachkommunikation (Klein/Fix 1997)?
- d) Welche Abstufungen von struktureller Intertextualität können an Fachtextsortennetzen unterschieden werden (Hess-Lüttich 1997:130 ff.)?
- e) Wie verhalten sich Intertextualitäts- und Fachlichkeitsgrade in der Fachkommunikation zueinander (Baumann 1994)?
- f) Welche strukturellen Aspekte sind für die lineare Reihung bzw. hierarchische Vernetzung von Fachtext(sort)en kennzeichnend?
- g) Welche strukturellen Charakteristika bestehen bei einer Einfachvernetzung bzw. Vielfachvernetzung (Einbettung) von Fachtext(sort)en (Klein 2000:34 ff.; Opilowski 2005)?
- h) Wie werden implizite vs. explizite Bezüge zwischen den linearen bzw. hierarchischen Zusammenhängen von Fachtext(sort)en realisiert?
- i) Inwieweit werden Vernetzungen von Fachtextsorten durch konkrete Wissensbestände der an der Kommunikation Beteiligten beeinflusst (Baumann 2001)?
- j) Zu welchen methodologischen Veränderungen des linguistischen Tätigkeitskonzepts wird das Konzept der strukturellen Intertextualität von Fachtext(sort)en führen?

Die nun folgenden – teilweise bereits eingehend untersuchten – Bezugsebenen des interdisziplinären Konzepts fachlicher Intertextualität beziehen sich allesamt auf *sprachliche* Aspekte der Vernetzung von Fachtext(sort)en:

Die Bezugsebene der Syntax und Morphologie

Sie umfasst diejenigen syntaktischen bzw. morphologischen Elemente, die sich auf die zwischen den Fachtexten realisierten Verbindungen beziehen. Zu diesen gehören z. B. folgende Kategorien: Tempusfolge, Thematisierung und Rhematisierung, Ellipsenbildung, Bedeutungsexpansion und -kondensation, lineare Anordnung einzelner Textkonstituenten, texteröffnende und -schließende syntaktische Fertigstücke in bestimmten Fachtextsorten (z. B. des Rechts), anaphorische und kataphorische Textkonstituenten, Referenzstrukturen (Proformen, Deiktika, Indefinita, Nomina propria und Appellativa) und Prädikationsstrukturen von Fachtexten, die Verschränkung von Fachtext und Bildtext, parataktische und hypotaktische Satzkonfigurationen und Mittel der Satzverflechtungen, Redeformen (Monolog, Dialog, Polylog) und Wiedergabe fremder Rede (Zitate) sowie textkonstituierende Funktionen der Wortstellung u. a.

Die Bezugsebene des Stils

In diesem Bereich spielen stilistisch relevante Elemente eine bedeutende Rolle.

Die stilistische Ebene der fachlichen Intertextualität ist darauf gerichtet, Stil konstituierende Zusammenhänge von Fachtext(sort)en aufzuzeigen. Repräsentative Untersuchungen haben gezeigt, dass die stilistische Ebene der fachlichen Intertextualität vor allem durch die den Kommunikationsbedingungen adäquate Wahl von Ausdrucksvarianten determiniert wird (Baumann 1992:47 ff.). Durch die Systematisierung und Klassifizierung stilistisch relevanter Erscheinungen konnte nachgewiesen werden, dass spezifische Stilelemente besonders geeignet sind, effizient zur Vernetzung von Fachtext(sort)en beizutragen (z. B. Emphase, Anapher und Parallelismus, Antithese, expandierte Metapher, Wiederholung) und eine konkrete Stilebene zu erreichen.

So trifft der Fachtextproduzent eine Auswahl aus den Stilmitteln, welche geeignet sind, eine konkrete Funktion der Fachtextvernetzungen umzusetzen. Dies betrifft z. B. die Verwendung von Zitaten, die Entfaltung des Fachtextthemas auf der Grundlage einer bestimmten Kompositionsprinzipien folgenden Gedankenführung, den Grad der sprachlich expliziten Wiedergabe sachlogischer Zusammenhänge bzw. die Variation verschiedener lexikalischer Elemente.

Die Bezugsebene der Lexik und Semantik

Die gegenstandsadäquate Auswahl und Verwendungsweise lexikalisch-semantischer Einheiten in der Fachkommunikation stellen eine grundlegende Dimension der fachlichen Intertextualität dar.

Die Terminologie als Kern des Fachwortschatzes spiegelt bei der Fachtextvernetzung eine erkenntnistheoretisch zentrale Rolle (Schippa 1984). Da das terminologische System der Systematik der betreffenden Fachwissenschaft folgt und den höchsten Grad der begrifflichen Abstraktion verkörpert, tragen Termini zu einer optimalen Verständigung zwischen den Fachleuten und somit zur lexikalisch-semantisch Fundierung der fachlichen Intertextualität bei.

Die Bezugsebene der Grafik

Sie konzentriert sich auf das Layout des Fachtextes, das Schriftbild, die typographischen Besonderheiten als Faktoren der Fachtextvernetzung (Vignetten, Initialen, Bildtext) (Hübler 2001).

Die Bezugsebene der Orthographie

Diese Ebene ist erkenntnistheoretisch viel versprechend für eine interdisziplinäre Betrachtung des fachlichen Intertextualitätskonzepts, da sie für die Effektivität der schriftlichen Fachkommunikation unerlässlich ist. Sie besitzt den höchsten Grad an gesellschaftlicher Verbindlichkeit und trägt präskriptiven Charakter (Duden 2004).

Die Bezugsebene der Phonetik und Phonologie

Sie bindet jede Form der mündlichen Fachkommunikation an bestimmte Ausspracheregeln bzw. rhythmische Strukturen (z. B. Assonanz, Alliteration, Reimbildung) und trägt somit zur Intertextualität mündlicher Fachtexte bei.

Die vorliegende Betrachtung fachlicher Intertextualität hat deutlich gemacht, dass sie das Ergebnis eines außerordentlich komplexen Zusammenspiels unterschiedlicher Bereiche der Fachkommunikation darstellt. Die Spezifik der fachlichen Intertextualität stützt sich dabei auf ein vielschichtiges Beziehungsgeflecht der aufgezeigten Bezugsebenen: Fachtexte bzw. die Fachtextsorten kristallisieren sich in diesem Zusammenhang als komplexe Schnittpunkte vieler Fachtexte und Fachtextsorten heraus.

Zukünftigen Untersuchungen bleibt es vorbehalten, das skizzierte interdisziplinäre Modell fachlicher Intertextualität durch empirische Analysen und theoretische Überlegungen auf den einzelnen Bezugsebenen weiter zu untermauern.

Literaturverzeichnis

- ADAMZIK, Kirsten (2004): *Textlinguistik. Eine einführende Darstellung*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- AGRICOLA, Erhard (1979): *Textstruktur, Textanalyse, Informationskern*. Leipzig: Verlag Enzyklopädie.
- BACHTIN, Michael (1979): *Die Ästhetik des Wortes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- BARTLETT, Frederic C. (1958): *Thinking: An experimental and social study*. London: Allen and Unwin.
- BALLSTAEDT, Steffen-Peter (1997): *Wissensvermittlung. Die Gestaltung von Lernmaterial*. Weinheim: Beltz Psychologische Verlags Union.
- BAUMANN, Klaus-Dieter (1981): *Linguostilistische Untersuchungen zu englischen Fachtexten der Historiographie*. Dissertation. Leipzig: Universität Leipzig.
- BAUMANN, Klaus-Dieter (1986): *Ein integrativer Ansatz zur Analyse von Fachkommunikation unter besonderer Berücksichtigung des kommunizierenden Subjektes in ausgewählten Fachtextsorten der Gesellschaftswissenschaften im Englischen und Russischen*. Habilitationsschrift. Leipzig: Universität Leipzig.
- BAUMANN, Klaus-Dieter (1992): *Integrative Fachtextlinguistik*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- BAUMANN, Klaus-Dieter (1994): *Fachlichkeit von Texten*. Egelsbach; Frankfurt am Main; Washington: Hänsel-Hohenhausen.
- BAUMANN, Klaus-Dieter (2001): *Kenntnissysteme im Fachtext*. Egelsbach; Frankfurt am Main; München; New York: Hänsel-Hohenhausen.

- BAUMANN, Klaus-Dieter (2004): Die Entwicklungsperspektiven der Fachsprachenforschung zu Beginn des neuen Jahrhunderts. In: ZYBATOW, Lew N. (Hrsg.): *Translation in der globalen Welt und neue Wege in der Sprach- und Übersetzerausbildung. Forum Translationswissenschaft*. Bd. 2. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 133–163.
- BAUMANN, Klaus-Dieter (2005): Das komplexe Normensystem der Fachkommunikation. In: *Fachsprache*, H. 1-2. Jg. 27. Wien: Braumüller Verlag, S. 32–47.
- BAUMANN, Klaus-Dieter (2008): Fachtexte-in-Vernetzung aus interdisziplinärer Sicht. In: BARZ, Irmhild / FIX, Ulla (Hrsg.): *Fachtextsorten – Gestern und Heute*. Frankfurt am Main; Berlin; Bern: Peter Lang, S. 109–127.
- BAUMANN, Klaus-Dieter (2008): Die interdisziplinären Grundlagen vergleichender Analysen der Verwaltungssprache. In: TABARES, Placencia Encarnacion / IVANOVA, Vessela / KRÜGER, Elke (Hrsg.): *Análisis lingüístico contrastivo de textos especializados en español y alemán*. (= Forum für Fachsprachenforschung, 84). Berlin: Frank & Timme, S. 31–43.
- BAUMANN, Klaus-Dieter (Hrsg.) (2009): *Translatologie aus integrativer Sicht. Übersetzungswissenschaftliche Analysen zwischen System und Globalität*. Hamburg: Dr. Kovač.
- BAUMANN, Klaus-Dieter (2009): Die Ermittlung von Strategien des Fachdenkens in der Fachkommunikation von Natur- und Technikwissenschaften. In: BAUMANN, Klaus-Dieter (Hrsg.): *Translatologie aus integrativer Sicht. Übersetzungswissenschaftliche Analysen zwischen System und Globalität*. Hamburg: Dr. Kovač, S. 197–222.
- BAUMANN, Klaus-Dieter (2009): A communicative-cognitive analysis of the information transfer in English and German LSP texts. In: CAVAGNOLI, Stefania / DI GIOVANNI, Elena / MERLINI, Raffaella (Hrsg.): *La Ricerca nella comunicazione interlinguistica. Modelli teorici et metodologici*. Milano: FrancoAngeli s.r.l., S. 13–36.
- BAUMANN, Klaus-Dieter (2009): 135. Sprache in Naturwissenschaften und Technik. In: FIX, Ulla / GARDT, Andreas / KNAPE, Joachim (Hrsg.): *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung*. Hbd. 2. Berlin; New York: Walter de Gruyter, S. 2241–2257.
- BAUMANN, Klaus-Dieter / KALVERKÄMPER, Hartwig (Hrsg.) (2004): *Pluralität in der Fachsprachenforschung*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- BEAUGRANDE, Robert-Alain de / DRESSLER, Wolfgang Ulrich (1981): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- BLOOM, Harold (1973): *The Anxiety of Influence. A Theory of Influence*. London: Oxford University Press.
- BOLTEN, Jürgen / DATHE, Marion / KIRCHMEYER, Susanne / ROENNAU, Marc / WITCHALLS, Peter / ZIEBELL-DRABO, Sabine (1996): Interkulturalität, Interlingualität und Standardisierung bei der Öffentlichkeitsarbeit von Unternehmen. Gezeigt an amerikanischen, britischen, deutschen, französischen und russischen Geschäftsberichten. In: KALVERKÄMPER, Hartwig / BAUMANN, Klaus-Dieter (Hrsg.): *Fachliche Textsorten. Komponenten – Relationen – Strategien*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, S. 389–425.
- BROICH, Ulrich / PFISTER, Manfred (Hrsg.) (1985): *Intertextualität. Formen. Funktionen. Anglistische Fallstudien*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- BURGER, Harald (2005): *Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien*. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Berlin; New York: Walter de Gruyter.
- BUSCH, Albert / STENSCHKE, Oliver (Hrsg.) (2004): *Wissenstransfer und gesellschaftliche Kommunikation*. Frankfurt am Main: Peter Lang.

- CLYNE, Michael (1993): Pragmatik, Textstruktur und kulturelle Werte. Eine interkulturelle Perspektive. In: SCHRÖDER, Hartmut (Hrsg.): *Fachtextpragmatik*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, S. 3–18.
- DEVITT, Amy J. (1991): Intertextuality in Tax Accounting: Generic, Referential and Functional. In: BAZERMAN, Charles / PARADIS, James (eds.): *Textual dynamics of the Professions: Historical and Contemporary Studies of Writing in Professional Communities*. Madison: University of Wisconsin Press, S. 336–357.
- DIATLOVA, Irina (2003): *Unternehmenstexte: Textsorten, Textcluster, topische Muster*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- DIEKMANNSHENKE, Hajo (1997): Spontane versus kanonisierte Intertextualität. Vom neuen Umgang mit der Bibel in der Reformationszeit. In: KLEIN, Josef / FIX, Ulla (Hrsg.): *Textbeziehungen. Linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität*. Tübingen: Stauffenburg, S. 149–166.
- DUDEN (2004): *Die deutsche Rechtschreibung*. 23. Auflage. Bd. 1. Mannheim; Leipzig; Wien; Zürich: Dudenverlag.
- ESSER, Jürgen (2009): *Introduction to English Text-linguistics*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- FAIRCLOUGH, Norman (1992): Intertextuality in Critical Discourse Analysis. In: *Linguistics and Education*, Nr. 4, S. 269–293.
- FABLER, Manfred (2001): *Netzwerke: Einführung in die Netzstrukturen, Netzkulturen und verteilte Gesellschaftlichkeit*. München: Fink.
- FELIX, Sascha W. / HABEL, Christopher / RICKHEIT, Gert (Hrsg.) (1994): *Kognitive Linguistik. Repräsentation und Prozesse*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- FIX, Ulla (2001): Grundzüge der Textlinguistik. In: FLEISCHER, Wolfgang / HELBIG, Gerhard / LERCHNER, Gotthard (Hrsg.): *Kleine Enzyklopädie – Deutsche Sprache*. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 470–511.
- GABARELL, Roger (2000): Probleme einer deutschen Textsortengeschichte – die „Anfänge“. In: ADAMZIK, Kirsten (Hrsg.): *Textsorten. Reflexionen und Analysen*. Tübingen: Stauffenburg, S. 155–174.
- GENETTE, Gerard (1993): *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- GRIFFIG, Thomas (2005): *Intertextualität in linguistischen Fachaufsätzen des Englischen und Deutschen*. Dissertation. Aachen.
- HABEL, Christopher / KANNGIEBER, Siegfried / RICKHEIT, Gert (Hrsg.) (1996): *Perspektiven der kognitiven Linguistik. Modelle und Methoden*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- HANNA, Ortrun (2003): *Wissensvermittlung durch Sprache und Bild*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- HEINEMANN, Wolfgang / VIEHWEGER, Dieter (1991): *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- HEINEMANN, Margot / HEINEMANN, Wolfgang (2002): *Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- HELBIG, Jörg (1996): *Intertextualität und Markierung*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- HESS-LÜTTICH, Ernest W. B. / HOLLY, Werner / PÜSCHEL, Ulrich (Hrsg.) (1996): *Textstrukturen im Medienwandel*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- HESS-LÜTTICH, Ernest W. B. (1997): Text, Intertext, Hypertext – Zur Texttheorie der Hypertextualität. In: KLEIN, Josef / FIX, Ulla (Hrsg.): *Textbeziehungen. Linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität*. Tübingen: Stauffenburg, S. 125–148.

- HILLERT, Dieter (1990): *Sprachprozesse und Wissensstrukturen. Neuropsychologische Grundlagen der Kognition*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- HOFFMANN, Lothar (1984): *Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung*. 2., überarbeitete Auflage. Berlin: Akademie Verlag.
- HOFFMANN, Lothar / KALVERKÄMPER, Hartwig / WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.) (1998): *Fachsprachen. Languages for Special Purposes. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Hbd. 1. Berlin; New York: Walter de Gruyter.
- HOFFMANN, Lothar / KALVERKÄMPER, Hartwig / WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.) (1999): *Fachsprachen. Languages for Special Purposes. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Hbd. 2. Berlin; New York: Walter de Gruyter.
- HOLTHIUS, Susanne (1993): *Intertextualität*. Tübingen: Stauffenburg.
- HÜBLER, Axel (2001): *Das Konzept ‚Körper‘ in den Sprach- und Kommunikationswissenschaften*. Tübingen; Basel: A. Francke UTB.
- HUFEISEN, Britta / MARX, Nicole (Hrsg.) (2004): *Beim Schwedischlernen sind Englisch und Deutsch ganz hilfreich. Untersuchungen zum multiplen Sprachenlernen*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- JABLONSKI, Konrad / RAU, Armin / RITZKE, Johannes (1990): *Wissensbasierte Textgenerierung*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- KALVERKÄMPER, Hartwig (1981): *Orientierung zur Textlinguistik*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- KALVERKÄMPER, Hartwig (Hrsg.) (1988): *Fachsprachen in der Romania*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- KALVERKÄMPER, Hartwig (1996): Die Kultur des literarischen wissenschaftlichen Dialogs – aufgezeigt an einem Beispiel aus der italienischen Renaissance (Galilei) und der französischen Aufklärung (Fontenelle). In: KALVERKÄMPER, Hartwig / BAUMANN, Klaus-Dieter (Hrsg.): *Fachliche Textsorten. Komponenten – Relationen – Strategien*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, S. 683–745.
- KALVERKÄMPER, Hartwig / BAUMANN, Klaus-Dieter (Hrsg.) (1996): *Fachliche Textsorten. Komponenten – Relationen – Strategien*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- KEIL, Denise (2007): *Fachwissenstransfer als Einheit von Fachdenken, Fachwissen und Fachsprache. Dargestellt an deutschen und französischen Hochschullehrbüchern der Medizin*. Hamburg: Dr. Kovač.
- KLAUKE, Michael (1993): *Instruktive Fachtexte des Englischen*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- KLEIN, Josef / FIX, Ulla (Hrsg.) (1997): *Textbeziehungen. Linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität*. Tübingen: Stauffenburg.
- KLEIN, Josef (2000): Intertextualität, Geltungsmodus, Texthandlungsmuster. Drei vernachlässigte Kategorien der Textsortenforschung – exemplifiziert an politischen und medialen Textsorten. In: ADAMZIK, Kirsten (Hrsg.): *Textsorten. Reflexionen und Analysen*. Tübingen: Stauffenburg, S. 31–44.
- KNOBLAUCH, Hubert (2005): *Wissenssoziologie*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- KRAUSE, Wolf-Dieter (Hrsg.) (2000): *Textsorten. Kommunikationslinguistische und konfrontative Aspekte*. Frankfurt am Main: Peter Lang.

- KRISTEVA, Julia (1972): Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman. In: IHWE, Jens (Hrsg.): *Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven*. Bd. 3. (= Zur linguistischen Basis der Literaturwissenschaft, 2). Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 345–375.
- KÜHN, Andrea (2007): *Kontrastive Denkstilanalyse deutscher und britischer Werke zur Geschichte des Dritten Reiches*. Hamburg: Dr. Kovač.
- LACHMANN, Renate (1990): *Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- LAIKO, Alexej (2004): *Intertextualität in der Übersetzung*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- LEONT'EV, Aleksej A. / LEONT'EV, Aleksej N. / JUDIN, Erik G. (1984): *Grundfrage einer Theorie der sprachlichen Tätigkeit*. Berlin: Akademie Verlag.
- MAYER, Felix (1998): *Eintragsmodelle für terminologische Datenbanken. Ein Beitrag zur übersetzungsorientierten Terminographie*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- MICHEL, Georg (Hrsg.) (1985): *Grundfragen der Kommunikationsbefähigung*. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- MORELLO, Christiane (2006): *Die Textsorte Lebenslauf aus kontrastiver Sicht. Dargestellt am Deutschen und Französischen*. Hamburg: Dr. Kovač.
- MÜLLER, Andreas P. (2006): *Sprache und Arbeit. Aspekte einer Ethnographie der Unternehmenskommunikation*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- OSOLNIK-KUNC, Vitorija (2006): *Fachkommunikative Verständlichkeit in der Verwaltungssprache. Dargestellt am Deutschen und Slowenischen*. Hamburg: Dr. Kovač.
- OSTAPENKO, Valentyna (2007): *Vernetzung von Fachtextsorten. Textsorten der Normung in der technischen Harmonisierung*. Berlin: Frank & Timme.
- OPILOWSKI, Roman (2005): *Intertextualität in der Werbung der Printmedien*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- PAUEN, Michael / ROTH, Gerhard (Hrsg.) (2001): *Neurowissenschaften und Philosophie. Eine Einführung*. München: Wilhelm Fink.
- PETÖFI, Janos S. / OLIVI, Terry (1988): Schöpferische Textinterpretation. Einige Aspekte der Intertextualität. In: PETÖFI, Janos S. / OLIVI, Terry (Hrsg.): *Von der verbalen Kommunikation zur symbolischen Bedeutung*. Hamburg: Helmut Buske, S. 335–350.
- PLETT, Heinrich F. (Hrsg.) (1991): *Intertextuality*. Berlin; New York: Walter de Gruyter.
- PREYER, Gerhard / ULKAN, Maria / ULFIG, Alexander (Hrsg.) (1997): *Intention – Bedeutung – Kommunikation. Kognitive und handlungstheoretische Grundlagen der Sprachtheorie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- RAIBLE, Wolfgang (1995): Arten des Kommentierens – Arten der Sinnbildung – Arten des Verstehens. Spielarten der generischen Intertextualität. In: ASSMANN, Jan / GLADIGOW, Burkhard (Hrsg.): *Text und Kommentar*. München: Fink, S. 51–73.
- RAASCH, Albert / KÜHLWEIN, Wolfgang (Hrsg.) (1984): *Btx Bildschirmtext*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- RAJEWSKI, Irina O. (2002): *Intermedialität*. Tübingen; Basel: A. Francke UTB.
- RICKHEIT, Gert / STROHNER, Hans (1993): *Grundlagen der kognitiven Sprachverarbeitung*. Tübingen; Basel: A. Francke UTB.
- RIFFATERRE, Michael (1984): *Intertextual Representation: On Mimesis as Interpretive Discourse; Critical Inquiry*. Bd. 11. Nr. 1., S. 141–162.
- SCHÄFER, Daniela (2010): *Kontrastive Analyse der Fachtextsorte ‚Studentische Seminararbeit‘ aus Spanien und Deutschland*. Hamburg: Dr. Kovač.
- SCHIPPAN, Thea (1984): *Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig: Bibliographisches Institut.

- SCHMIDT, Wilhelm (Hrsg.) (1981): *Funktional-kommunikative Sprachbeschreibung*. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- SCHRÖDER, Hartmut (Hrsg.) (1993): *Fachtextpragmatik*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- SCHRÖDER, Thomas (2003): *Die Handlungsstruktur von Texten. Ein integrativer Beitrag zur Texttheorie*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- SCHWARZ, Monika (1992): *Einführung in die kognitive Linguistik*. Tübingen. A. Francke UTB.
- SCHWEIGKOFLER, Anny (2007): *Intertextualität beim Erwerb einer fremden Sprache*. Hamburg: Dr. Kovač.
- STEYER, Kathrin (1997): Irgendwie hängt alles mit allem zusammen – Grenzen und Möglichkeiten einer linguistischen Kategorie ‚Intertextualität‘. In: KLEIN, Josef / FIX, Ulla (Hrsg.): *Textbeziehungen*. Tübingen: Stauffenburg, S. 83–106.
- SWALES, John M. (2004): *Research Genres. Exploration and Applications*. Cambridge: University Press.
- TAKAYAMA-WICHTER, Taeko (2005): Das Comic-Element beim Wissenstransfer – sein Stellenwert in der japanischen Gesellschaft und seine Intertextualität. In: ANTOS, Gerd / WICHTER, Sigurd (Hrsg.): *Wissenstransfer durch Sprache als gesellschaftliches Problem*. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 203–230.
- THOMAS, Alexander (2000): Forschungen zur Handlungswirksamkeit von Kulturstandards. In: *Handlung, Kultur, Interpretation – Zeitschrift für Sozial- und Kulturwissenschaften*, 9/2, S. 231–279.
- TIMM, Christian (1996): Das Vorwort – eine ‚Textsorte-in-Relation‘. In: KALVERKÄMPER, Hartwig / BAUMANN, Klaus-Dieter (Hrsg.): *Fachliche Textsorten. Komponenten – Relationen - Strategien*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, S. 458–467.
- KNAPP, Karlfried (2004): Interkulturelle Kommunikation. In: KNAPP, Karlfried et al. (Hrsg.): *Angewandte Linguistik. Ein Lehrbuch*. Tübingen; Basel: A. Francke UTB, S. 409–430.
- VOGLER, Daniela (2006): *Denkstile in der naturwissenschaftlich-technischen Fachkommunikation*. Hamburg: Dr. Kovač.
- VOGLER, Daniela (2008): *Der technikwissenschaftliche Denkstil in seiner sprachlichen Manifestation. Dargestellt am Beispiel der Werkstoffwissenschaft*. Dissertation Hamburg: Dr. Kovač.
- VOGLER, Daniela (2009): Der technikwissenschaftliche Denkstil in seiner sprachlichen Manifestation. Am Beispiel der referentiellen Intertextualität in werkstoffwissenschaftlichen Zeitschriftenartikeln. In: BAUMANN, Klaus-Dieter (Hrsg.): *Translatologie aus integrativer Sicht. Übersetzungswissenschaftliche Analysen zwischen System und Globalität*, S. 223–256.
- WEISE, Günther (1997): Zur Spezifik der Intertextualität in literarischen Texten. In: KLEIN, Josef / FIX, Ulla (Hrsg.): *Textbeziehungen*. Tübingen: Stauffenburg, S. 39–48.
- WICHTER, Sigurd / ANTOS, Gerd (2001): *Wissenstransfer zwischen Experten und Laien. Umriss einer Transferwissenschaft*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- WIESE, Ingrid (2004): Texte des „informierten Laien“ aus fachsprachenlinguistischer Sicht. In: BAUMANN, Klaus-Dieter / KALVERKÄMPER, Hartwig (Hrsg.): *Pluralität in der Fachsprachenforschung*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, S. 121–127.
- WILDGEN, Wolfgang (2008): *Kognitive Grammatik. Klassische Paradigmen und neue Perspektiven*. Berlin; New York: Walter de Gruyter.
- WILSKE, Ludwig / KRAUSE, Wolf-Dieter (1987): Intertextualität als allgemeine und spezielle Texteigenschaft. In: *WZ PH Potsdam*, 5, S. 890–895.
- YLÖNEN, Sabine (2001): *Entwicklung von Textsortenkonventionen*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- ZIMMERMANN, Klaus (1978): *Erkundungen zur Texttypologie*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

Zur kulturellen Prägung von Vertextungselementen in verschiedenen Kontexten

Sylvia Wächter / Jessica Haß

Abstract

On the cultural determination of the use of terms in various contexts

The article points out that human communication is always culturally determined. The ways in which we think and behave as well as our judgment of others' behaviour go back to what our culture has taught us. Various examples of culturally determined text elements throw light on different contexts in personal and public communication, e.g. advertising, technical support and operating instructions, patient-doctor communication, the translation – or interpreting – of novels or fairy tales, business negotiations and more. Special emphasis is given to direct and indirect communication styles, for example in Germany and Japan. In a globalized world it is of utmost importance to recognize these cultural differences in order to reach better understanding and more effective communication. Although much research in this field has been done in recent years, business practice often still lacks an integrative approach including all kinds of intercultural business contacts instead of mere training sessions for expatriates.

Key words: cultural differences, culturally determined text elements, communication styles, intercultural business contacts

1. Einführung

Mit der kulturellen Prägung kommunikativen Verhaltens beschäftigen sich mehrere Wissenschaftsdisziplinen. Je nach Ausrichtung der jeweiligen Disziplin liegt der Untersuchungsfokus dabei auf verschiedenen Aspekten.

Kulturelle Prägung von Kommunikation und vor allem kulturelle Missverständnisse werden auch in der Popkultur seit einiger Zeit thematisiert, so zum Beispiel in zahlreichen Spielfilmen wie ‚Mars Attacks!‘, ‚Lost in Translation‘ oder ‚Outsourced‘, bei denen es um interkulturelle Begegnungen geht, oder in Comics wie in der 2013 erschienenen Ausgabe ‚Astérix bei den Piketen‘, in der wörtlich von ‚kulturellen Unterschieden‘ die Rede ist.

Mit dem Kopfstoß gegen Materazzi im Finale bei der Fußball-WM 2006 schrieb sich der französische Nationalspieler Zidane zumindest in die öffentliche Wahrnehmung ein, der Grund für sein Verhalten wurde wenig später durch das Geständnis des italienischen Nationalspielers offenbar: eine verbale Beleidigung, die von Materazzi offenbar ganz bewusst gewählt wurde. Gauger (2012) führt aus, wie das Beleidigen, Fluchen und Schimpfen kulturell geprägt sein kann, vor allem, ob der Kontext der Beleidigungen skatologisch (sehr häufig im deutschen

Kommunikationsstil), religiös (z. B. im schwedischen Kommunikationsstil) oder etwa sexuell konnotiert ist.

Denken wir an Ereignisse und Orte, an denen Menschen mit unterschiedlicher kultureller Prägung zusammentreffen, wie z. B. Flughäfen, Bahnhöfe, Messegelände oder Sportstadien bei internationalen Wettbewerben, dann ist offensichtlich, dass mit Piktogrammen und Bildern versucht wird, einen hohen Grad des Abbildungsverhältnisses (Ikonizität) zu erreichen und dadurch verständlich zu sein.

Bolten (1999:16) unterstreicht, dass neben verbalen Elementen auch nonverbale, paraverbale und extraverbale Elemente im Kommunikationssystem kultureller Prägung unterliegen, sowohl in mündlicher als auch in schriftlicher Kommunikation und ihren Mischformen. Zu den verbalen Elementen gehören lexikalische, syntaktische, rhetorisch-stilistische Vertextungsmittel sowie Direktheit und Indirektheit. Zu den paraverbalen Elementen zählt Bolten für schriftliche Kommunikation z. B. Typographie, Interpunktion, Satzspiegel und für mündliche Kommunikation Lautstärke, Pausen, Sprechrhythmus, Lachen. Nonverbale Elemente in schriftlicher Kommunikation sind beispielsweise Bilder, Zeichnungen, Diagramme, Farbe und in mündlicher Kommunikation Mimik, Gestik, Blickkontakt, Körperhaltung (Bolten 1999:17).

Im Folgenden sollen vor allem verbale Elemente wie lexikalische Mittel und ihre kulturelle Prägung in verschiedenen Kontextbereichen im Fokus stehen, besondere Aufmerksamkeit erfahren dabei auch Direktheit und Indirektheit von Kommunikation.

2. Zur kulturellen Prägung ausgewählter Vertextungselemente in verschiedenen Kontexten

Wie oben ausgeführt, wird die kulturelle Prägung von verbalen, paraverbalen und nonverbalen Elementen besonders deutlich beim Zusammentreffen verschiedener Kommunikationsstile in der interkulturellen Kommunikation. In diversen Kontexten, von denen im Folgenden einige beispielhaft aufgeführt werden sollen, wird die Relevanz kultureller Prägung deutlich.

Im Bereich der Unternehmenskommunikation etwa ist diese Relevanz bei der Benennung von Produkten erkennbar. So lassen sich zahlreiche „Blunders“ finden, bei denen Produktnamen in bestimmten Kulturen unangemessen, belustigend oder gar obszön wirken oder Produkte aus diesen Gründen zur Vermeidung von Missverständnissen ganz bewusst einen anderen Namen erhalten (z. B. Ikea: Redalen, Rolls Royce: Silver Mist, Toyota: Toyota MR2 und Toyota MR). Para- und nonverbale Elemente werden in der Werbung auch bei globalen Kampagnen zum Teil bewusst differenziert, wie Schugk (2004) an zahlreichen Beispielen nicht total standardisierter Werbung zeigt. Vermeintlich „kulturfreie“ Symbole, Bilder, sogar Farben unterliegen nicht selten ebenfalls kulturell geprägten Mustern und Interpretationen. Einige Symbole oder Bilder sind in bestimmten Kulturkreisen verboten. Große mediale Aufmerksamkeit und Diskussionen erfuhr im Jahr 2013 das Vorgehen von Ikea bei der Produktion von Anzeigen für den Markt in Saudi-Arabien, bei denen man auf vorhandene Katalogbilder für den europäischen Markt zurückgriff und Frauen einfach wegretuschierte, wenn sie für den kulturellen Zielmarkt unangemessen gekleidet erschienen (im vorliegenden Fall im Schlafanzug).

In der Technischen Dokumentation werden bei zahlreichen Abbildungen von Handlungen (z. B. der Montage von Geräteteilen), insbesondere bei Sicherheits- und Warnhin-

weisen, bei denen es um eine Abfolge geht, die einzelnen Sequenzen mit Ziffern nummeriert, da die Leserichtung(en) kultureller Prägung unterliegen.

Von großer Relevanz sind Übersetzungen in diversen Kontexten. Gute Übersetzungen bedürfen sorgfältiger Fachkompetenz, die die (inter)kulturelle Kompetenz des Übersetzers oder der Übersetzerin einschließt. Varner und Beamer (1995) stellen diesen Punkt deutlich heraus: „The interpreter translates but, as the word implies, also interprets the message in cultural terms“ (ebd.:42). Bei Filmszenen, Computerspielen etc. kann es zu dramaturgischen Änderungen kommen, wenn entsprechende Abbildungen oder Handlungen nicht den kulturellen Werten und Erwartungen der Zielkultur entsprechen (z. B. ‚The Simpsons‘ in der arabischen Fassung ‚Al-Shamshoon‘). Nakamura (2001) zeigt in ihrer Publikation auf, wie und warum bei der Übersetzung einiger Grimm’scher Märchen aus dem Deutschen ins Japanische Handlungen geändert wurden, um sie kulturell angemessen erscheinen zu lassen (so sucht der Prinz in der japanischen Version von ‚Aschenputtel‘ nicht selbst nach Aschenputtel, sondern lässt nach ihr suchen, auch ist der Anteil wörtlicher Rede von männlichen Figuren mit hohem Status deutlich geringer als im deutschen Original).

In der Experten-Laien-Kommunikation stellen nicht nur die Verwendung von Fachtermini bzw. Faktoren der Verständlichkeit eine Herausforderung dar. Auch der Grad der Direktheit und Indirektheit, also das Gemeinte und das Gesagte bzw. das Gesagte und das Gemeinte, spielen eine nicht zu unterschätzende Rolle und können eine Barriere für eine gute Verständlichkeit oder gar Ursache für Missverständnisse sein. Am Beispiel deutsch-türkischer Arzt-Patienten-Kommunikation konstatiert Yildirim-Fahlbusch, dass sprachliche Probleme aufgrund mangelnder Sprachkompetenz nur „die Spitze des Eisbergs“ seien, häufig unterschiedliche (kulturell geprägte) „Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit“ (Yildirim-Fahlbusch 2003:A1181) aufeinandertreffen. So hätten „türkische Patienten eine eher ganzheitliche Auffassung von Körper, Symptomatik und Krankheit“ (ebd.:A1179). Äußerungen wie „Meine Leber fällt“ oder „Mein Nabel sitzt nicht richtig“ offenbaren die Vorstellung, dass „Beschwerden deshalb auftreten, weil ein Organ nicht mehr an der richtigen Stelle sitzt, die Ordnung, die Balance im Körper nicht mehr stimmt“ (ebd.). Yildirim-Fahlbusch nennt solche Äußerungen, die zudem häufig missverstanden werden, „Organchiffren“, die implizieren, dass zum Beispiel Leber und Lunge eine Bedeutung von Trauer, Krankheit und Schmerzen haben. Schwierigkeiten türkischer Patienten bei der Vorstellung lokalisierter Erkrankungen zeigen Äußerungen wie „Mein Kind ist alles krank“ oder „Mein Kind ist ganz krank“ (ebd.). Yildirim-Fahlbusch stellt fest, dass es „durch die Kommunikation über Krankheit, Temperament der Darstellung, Mimik und Gestik sowie kulturelle Auffassungen von Krankheit zu Fehldiagnosen und unangemessenen Therapien“ komme (ebd.).

Wie diese Beispiele zeigen, ist das Gesagte nicht das Gemeinte bzw. verbirgt sich hinter dem Gesagten etwas Gemeintes, das schon deutlich vom direkt Gesagten abweicht. Nicht nur an diesem Beispiel der Arzt-Patienten-Kommunikation, auch im Kontext der Wirtschaftskommunikation, und dort insbesondere in der personalen Kommunikation, stellt der Grad der Direktheit und Indirektheit eine große Herausforderung dar, wie zahlreiche Publikationen kulturkontrastiver Untersuchungen zeigen. Daher wird diesem verbalen Element nun besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Wie bereits ausgeführt, ist das Gesagte oft nicht das Gemeinte; der Grad der Direktheit ist kulturell geprägt. Hall (1959) konnte mit seinen Forschungen zeigen, dass der Grad der

Explizitheit von Äußerungen in Relation zur Dichte der Informationsnetze (Kontext) steht. Für die untersuchten Kulturen ermittelte er folgende Ergebnisse: Je höher der Kontextbezug ist, desto impliziter gestaltet sich die Nachrichtenübermittlung. Hall/Hall (1985) unterscheiden dabei zwischen „low context cultures“ und „high context cultures“. Den „High-Context-Kulturen“, welche relativ implizit kommunizieren, ordnen sie die japanische Kultur zu. Während der französische und der englische Kommunikationsstil im Mittelfeld zu finden sind, kommunizieren Deutsche und Schweizer sehr direkt bei einem relativ geringen Kontext. Auch norwegische Kinder lernen früh, das Gemeinte in recht direkter Form zu äußern, also zu sagen, was man meint, während anderes Verhalten durchaus als unaufrichtig und moralisch negativ bewertet werden kann (Rygg 2012). Rygg sieht einen Hauptgrund für Direktheit im norwegischen Kommunikationsstil (bei gleichzeitigem Vermeiden von Konflikten und dann entsprechendem indirekten Kommunikationsverhalten) im Anstreben von Ehrlichkeit: „People are more ready to defend honesty than others' face“ (ebd.:37). Schmid (2007) zeigt im Vergleich mit dem englischen Kommunikationsstil, dass der deutsche Stil sehr viel direkter ist, eigene Positionen in der Kommunikation stärker betont und auch Themen wie politische Überzeugungen oder Meinungen zu aktuellen Geschehnissen diskutiert werden. Der englische Kommunikationsstil zeichnet sich in seiner Indirektheit beispielsweise durch das Verwenden zahlreicher Konditionalformen aus, die jedoch nicht als größere Unsicherheit fehlinterpretiert werden sollten, denn sie werden vor allem verwendet, um den Kommunikationspartner nicht vor den Kopf zu stoßen. Über die zahlreichen Möglichkeiten von Engländern, Ablehnung oder Kritik zu äußern, schreibt Schmid (2007):

„Dies kann dazu führen, dass der deutsche Schwellenwert für die Wahrnehmung von Kritik unterschritten wird oder eine Form (z. B. Ironie) gewählt wird, die Deutsche zunächst überhaupt nicht einordnen können.“ (ebd.:56)

Auch Nees beschreibt den deutschen Kommunikationsstil als sehr direkt: „Americans tend to think of themselves as very direct and to the point. Compared with many cultures, they are. Compared with Germans they are less so, although this depends on the situation and the particular speech act“ (Nees 2000:72). Als Ausnahmen führt Nees das Äußern von Komplimenten und angenehmen Gefühlen, besonders in der Öffentlichkeit, an. Auch die zum Teil recht konfrontativen „Diskussionen“ deutscher Diskutanten können für Teilhaber anderer Kommunikationskulturen vor allem bei Erstkontakt verstörend wirken, da sie solche Diskussionen nicht selten als „Streitgespräche“ interpretieren.

Betrachten wir im Folgenden vor allem den deutschen und den japanischen Kommunikationsstil genauer: Hall/Hall (1985) zufolge liegen sie an zwei verschiedenen Extrempunkten. Die hohe Direktheit im deutschen Kommunikationsstil wird von anderen Kulturteilnehmerinnen und -nehmern nicht selten als „less diplomatic“ beurteilt (Nees 2000:74). Nees (2000) sieht eine Ursache dafür in der Wertorientierung, bei der Rationalität und Sachorientierung ebenso wie Klarheit und das Vermeiden von Uneindeutigkeit in der Kommunikation als wichtiger erachtet werden als der Aspekt der persönlichen Beziehung zum Gesprächspartner. Für die Wahrnehmung des deutschen Kommunikationsstils aus japanischer Sicht beschreibt Sugitani (2007) ebenfalls, wie direkt vielen japanischen Firmenmitarbeitern der deutsche Kommunikationsstil in Kontaktsituationen erscheint. Direkte Meinungsäußerungen können bei Japanern nicht selten den Eindruck von egoistischen Selbstbehauptungen erwecken.

Watanabe (2006) analysierte deutsch-japanische Geschäftsverhandlungen, welche in englischer Sprache geführt wurden. Ihre Ergebnisse zeigen, dass die deutschen Manager sehr sachorientiert kommunizieren, auf das vorliegende (Sach-)Thema konzentriert sind und kaum auf den Vorredner Bezug nehmen. Yamashita (2003) untersuchte in einer Studie den Zusammenhang von Werten und dem Kommunikationsverhalten in Deutschland und Japan. Er stellte fest, dass Werte wie „Ehrlichkeit“ und „Aufrichtigkeit“ von den befragten Deutschen als weit wichtiger eingestuft werden als „Höflichkeit“. Umgekehrt werde „unhöfliches Verhalten“ nicht so negativ eingeschätzt wie „unehrliches Verhalten“. Ein weiterer Aspekt ist die Tatsache, dass im deutschen Kommunikationsverhalten Entscheidungsfragen (Entweder-Oder) und Fragen, die mit einem direkten „nein“ oder „ja“ beantwortet werden können, selbstverständlich zu sein scheinen. Ganz anders kann sich dies in anderen Kulturen gestalten. Auch direkte Widersprüche und direkte Kritik kennzeichnen den deutschen Kommunikationsstil.

Schroll-Machl (2007) versucht, Gründe für die spezifische kulturelle Prägung des deutschen Kommunikationsverhaltens und für die diesem zu Grunde liegenden Wertorientierungen zu finden. Die starke Sachorientierung, Wertschätzung von Regeln und Strukturen, klare Trennung zwischen Berufs- und Privatleben etwa sieht sie im historischen Zusammenspiel mehrerer Faktoren begründet wie Kleinräumigkeit der Territorialstaaten, Protestantismus sowie zahlreiche existenzielle Erschütterungen durch Kriege. Die kulturhistorische Verankerung wirft weitere interessante Fragen auf, die an dieser Stelle aber nicht weiterverfolgt werden können (vgl. ebd.:84 ff.).

Wie bereits erwähnt, wird der japanische Kommunikationsstil als sehr indirekt eingeschätzt (als indirekt wird er auch von Japanerinnen und Japanern selbst wahrgenommen). Die Beziehungen zu anderen Personen und die Rücksichtnahme auf Kommunikationspartner werden als sehr wichtig erachtet. Daher tritt die Sachorientierung im Vergleich zu ihrem Stellenwert im deutschen Kommunikationsverhalten bedeutend zurück, Höflichkeit ist dementsprechend ein wichtiges Gebot während und bei der Kommunikation. Die vergleichsweise sehr indirekte Ausdrucksweise resultiert aus den Werten und Orientierungen, welche der Kommunikation von Japanerinnen und Japanern zu Grunde liegen. So wird im Gegensatz zur deutschen Kommunikation Kritik vermieden und, wo nicht vermeidbar, äußerst indirekt ausgedrückt, nicht selten als Lob „verpackt“, so dass dies für Angehörige einer „Low-Context“-Kultur und damit eines direkteren Kommunikationsverhaltens bei wörtlicher Interpretation unter Umständen das Gegenteil bedeuten könnte. Grundsätzlich sollte Kritik nicht vor anderen geäußert werden (Gesichtsverlust), nicht selten wird eine dritte Person als „Mittler“ bei Kritik oder Problemen „eingeschaltet“. Auch damit tritt wieder das Phänomen der Indirektheit durch den „Umweg“ über eine andere Person zu Tage. Thema oder eigentliches Anliegen werden oftmals nicht direkt angesprochen, sondern eher „umkreist“.

Einige Autoren wie z. B. Inoue (1977) stellen heraus, dass bereits in den frühen Phasen der soziolinguistischen Entwicklung eines japanischen Kindes (durch Wort-, Ausdruckswahl und den zugrunde liegenden kulturellen Konzepten) starkes Gewicht auf die richtige Form reziproken Verhaltens in zwischenmenschlichen Begegnungen gelegt wird, wobei besonders die emotionale Wichtigkeit betont wird. Bedeutungsunterscheidende Konzepte sind auf das Engste mit dem Konzept des „seken“ (die Anderen) verbunden, was die grundlegende Orientierung für nach außen gerichtetes Verhalten darstellt. Jedoch beschreiben diese Konzepte keine statischen Positionen, sondern verändern sich je nach Situation, in welcher sich das Individuum

befindet. Mit anderen Worten: Sie sind stark situations- und kontextgebunden (vgl. Krause-Ono/Wächter 2009:173). In der japanischen Gesellschaft gilt: „Statt eine einzige soziale Realität anzuerkennen, gibt es eher eine Vielzahl an möglichen Perspektiven des Selbst sowie des sozialen Lebens. Interaktionen in der japanischen Gesellschaft fokussieren auf die richtige Auswahl aus zahlreichen Möglichkeiten. Das heißt, dass das, was man sagt oder tut, in den verschiedenen Situationen unterschiedlich sein wird, je nachdem wie man seine eigene Perspektive gegenüber dem jeweils sozial Anderen definiert“ (Bachnik 1986:69). Condon (1984) zeigt, dass in der japanischen Kultur Loyalität und Gruppenorientierung einen hohen Stellenwert besitzen. Das bedeutet jedoch nicht, dass Japaner nicht individualistisch sind. Ihre Regeln sind einfach anders, besonders wenn es um den Ort, das Timing und die Situation geht, in welchem es einem Individuum erlaubt ist, seine Gefühle zu zeigen oder ihnen auch freien Lauf zu lassen, wie Yamada (1997) zeigt. Moosmüller (1997) führt konkrete Beispiele japanischen Verhaltens in Geschäftssituationen auf, das sich als vage, indirekt, kontrolliert, sich nicht in den Vordergrund spielend, sondern eher an der aktuellen In-Gruppe orientiert zeigt und sich entsprechend auf die Kommunikation auswirkt. Eine vergleichende Studie über deutsch-japanische Managerkommunikation von Watanabe (2006) zeigt, dass japanische Manager ihre Meinungen sehr viel anders formulieren und in ihren Redeteil einfügen, nämlich am Ende ihres Beitrags, wohingegen zu Beginn auf andere oder den Vorredner sowie auf die aktuelle Situation eingegangen oder diese zusammenfassend dargestellt wird. Während japanische Firmenangestellte beobachten, dass deutsche Manager „auch in hohen Positionen gern und viel reden“ (Sugitani 2007:186), lernt man in Japan eher den angemessenen Gebrauch des „Sich-Zurücknehmens“ und Schweigens (vgl. Sugitani 2007:189). Einige Autoren wie Inoue (1977), Nakane (1967) und Sugitani (1996) betonen, dass es für Japaner peinlich oder sogar ein Gesichtverlust ist, wenn sie herausgehoben werden, sei es positiv oder negativ. In beiden Fällen werden sie nicht viel sagen, sondern sich auf ihre In-Gruppe beziehen. Nach Sugimoto (2001) ist der Grund für dieses Verhalten vor allem darin zu sehen, dass sozialen Erwartungen entsprochen wird, um Ärger zu vermeiden.

Die erörterten Beispiele ausgewählter verbaler Mittel zeigen, wie diese kulturell geprägt und besonders in interkulturellen Kommunikationssituationen relevant sein können und welche kulturellen Werte den jeweiligen Ausprägungen zugrunde liegen können.

3. Schlussbetrachtung

Am Beispiel ausgewählter Vertextungselemente, vor allem verbaler Mittel wie lexikalische Mittel (Termini) und Direktheit/Indirektheit, wurde gezeigt, wie in diversen interkulturellen Kontexten (Wirtschafts- und Unternehmenskommunikation, Experten-Laien-Kommunikation, Übersetzungen) die kulturelle Prägung dieser verbalen Elemente die jeweilige Kommunikationssituation bestimmen kann. Implikationen für didaktische Konzepte etwa für den Fremdspracherwerb oder die Verwendung von Fachsprache liegen auf der Hand. Interkulturelle Kommunikation und kulturelle Prägung von Kommunikationsstilen werden im Curriculum vieler Studiengänge nunmehr seit einiger Zeit berücksichtigt, insbesondere in kommunikations- und medienwissenschaftlichen, sozialwissenschaftlichen oder wirtschaftsorientierten Studiengängen. Auch steigt die Zahl der Unternehmen, die ihre Mitarbeiter vor einem Auslandseinsatz durch interkulturelle Trainings sensibilisieren, weiter. Häufig jedoch finden diese Trainings nur vor einem bevorstehenden „foreign

assignment“ eines potentiellen Expatriates statt, vor Kommunikationssituationen quasi „im eigenen Haus“ oder dem Empfang von Geschäftspartnern erfolgt häufig keine Sensibilisierung. Erst wenige Unternehmen arbeiten dauerhaft und mit einem integrierten Konzept für interkulturelle Kommunikation und Sensibilisierung. Die Praxis zeigt, dass noch immer großer Bedarf besteht, interkulturelle Aspekte von Kommunikationssituationen und damit kulturelle Prägung von Kommunikation zu thematisieren, da z. B. Mitarbeiter von Unternehmen mittlerweile in fast allen Bereichen mehr oder weniger interkulturell kommunizieren. Neben der Kommunikation von Unternehmen gibt es unzählige weitere Kontexte, in denen die kulturelle Prägung von Kommunikation relevant ist, wie in diesem Beitrag dargelegt wurde.

Literaturverzeichnis

- ASSMANN, Jan (1992): *Das kulturelle Gedächtnis*. München: C. H. Beck Verlag.
- BACHNIK, Jane M. (1986): Time, space and person in Japanese relationships. In: HENDRY, Joy / WEBBER, Jonathan (Hrsg.): *Interpreting Japanese society: Anthropological approaches*. New York: Oxford University Press, S. 49–75.
- BOLTEN, Jürgen (1999): Interkulturelle Wirtschaftskommunikation: Forschungsstand und Perspektiven eines neuen Fachgebietes. In: *Wirtschaftsdeutsch international. Zeitschrift für sprachliche und interkulturelle Wirtschaftskommunikation*, Nr. 1, S. 9–26.
- CONDON, John C. (1984): *With respect to the Japanese*. Boston: Intercultural Press.
- COULMAS, Florian (2003): *Die Kultur Japans*. München: C. H. Beck Verlag.
- FERRI, Jean-Yves / CONRAD, Didier / JÖKEN, Klaus (2013): *Asterix bei den Pikten*. Köln: Egmont Comic Collection.
- GAUGER, Hans-Martin (2012): *Das Feuchte und das Schmutzige*. München: C.H. Beck Verlag.
- GEERTZ, Clifford (1987): *Dichte Beschreibung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- GLUCK, Carol (1985): *Japan's Modern Myths*. Princeton: Princeton University Press.
- GOFFMAN, Erving (1986): *Interaktionsrituale*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- GOMI, Taro (1989): *Nihongo gitaigo jiten*. Tokyo: The Japan Times.
- GREIN, Marion (2007): *Kommunikative Grammatik im Sprachvergleich: Die Sprechaktsequenz Direktiv und Ablehnung im Deutschen und Japanischen*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- HALL, Edward T. / HALL, Mildred R. (1985): *Hidden Differences: How to communicate with the Germans*. Hamburg: Stern Press.
- HALL, Edward T. / HALL, Mildred R. (1985): *Verborgene Signale: Über den Umgang mit Japanern*. Hamburg: Gruner und Jahr.
- HALL, Edward T. (1959): *The Silent Language*. New York: Random House.
- HAMAGUCHI, Esyun (1985): A contextual model of the Japanese: Toward a methodological innovation in Japan studies. In: *Journal of Japanese Studies*, Nr. 11, S. 289–321.
- HENDRY, Joy (1995): *Wrapping Culture: Politeness, Presentation and Power in Japan and Other Societies*. Oxford: Oxford University Press.
- INOUE, Tadashi (1977): „*Sekentei no kouzou*“ [Die Struktur des „sekentei“]. Tokyo: NHK Books.
- KRAUSE-ONO, Margit / WÄCHTER, Sylvia (2009): Japan-Deutschland: Analyse kulturgebundener Medien. In: VOIGT, Connie (Hrsg.): *Interkulturell führen: Diversity 2.0 als Wettbewerbsvorteil*. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, S. 167–183.
- KRAUSE-ONO, Margit / WÄCHTER, Sylvia (2008): How much does culture matter?: Soccer players' verbal expressions as reported in the media. In: *Journal of Intercultural Communication*, Nr. 11, S. 107–119.

- LEVINSON, Stephen C. (2000): *Pragmatik*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- MARKUS, Hazel R. / KITAYAMA, Shinobu (1991): Culture and the Self: Implications for Cognition, Emotion and Motivation. In: *Psychological Review*, Nr. 98, S. 224–253.
- MEIBAUER, Jörg (2008): *Pragmatik*. Tübingen: Stauffenburg.
- MOOSMÜLLER, Alois (1997): *Kulturen in Interaktion: Deutsche und US-amerikanische Firmenentsandte in Japan*. Münster et al.: Waxmann.
- NAKAMURA, Momoko (2001): Power Relations in Fairy-tale Discourse: Invisible Power in a Japanese Cinderella. In: *Nature, People, Society*, Nr. 31, Yokohama: Kanto Gakuin University, S. 103–138.
- NAKANE, Chie (1967): *Tateshakai no ningenkankei* [Zwischenmenschliche Beziehungen in einer vertikalen Gesellschaft]. Tokyo: Kodansha.
- NEES, Greg (2000): *Germany - Unravelling an Enigma*. Boston: Intercultural Press.
- RYGG, Kristin (2012): *Direct and Indirect Communicative Styles: A Study in Sociopragmatics and Intercultural Communication Based on Interview Discourses with Norwegian and Japanese Business Executives*. Doctoral Thesis. Bergen: University of Norway.
- SCHMID, Stefan (2007): England. In: THOMAS, Alexander et al. (Hrsg.): *Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation*. Bd. 2. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 53–71.
- SCHROLL-MACHL, Sylvia (2007): Deutschland. In: THOMAS, Alexander et al. (Hrsg.): *Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation*. Bd. 2. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 72–89.
- SCHROLL-MACHL, Sylvia (2002): *Die Deutschen – Wir Deutsche*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- SCHUGK, Michael (2004): *Interkulturelle Kommunikation*. München: Vahlen.
- STAHL, Günter K. (1999): Deutsch-japanische Managementkommunikation. Probleme und Gestaltungsmöglichkeiten. In: *Wirtschaftsdeutsch international. Zeitschrift für sprachliche und interkulturelle Wirtschaftskommunikation*, Nr. 1, S. 27–46.
- SUGIMOTO, Yoshio (2001): *An Introduction to Japanese Society*. Melbourne: Cambridge University Press.
- SUGITANI, Masako (2007): Ostasien: Japan. In: THOMAS, Alexander et al. (Hrsg.): *Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation*. Bd. 2. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 186–196.
- SUGITANI, Masako (1996): Kontextualismus als Verhaltensprinzip: „Kritisch“ erlebte Interaktionssituationen in der japanisch-deutschen Begegnung. In: THOMAS, Alexander et al. (Hrsg.): *Psychologie interkulturellen Handelns*. Göttingen: Verlag für Psychologie, S. 227–246.
- VARNER, Iris / BEAMER, Linda (1995): *Intercultural Communication in the Global Workplace*. Chicago: Irwin.
- WÄCHTER, Sylvia (2009): Zur kulturellen Prägung von Bewerbungsverfahren in Deutschland und Japan. In: *Arbeit*, Nr. 3, S. 242–247.
- WATANABE, Kyoko (2006): Framing in Intercultural Business Discourse: Differences Between German and Japanese Managers. In: *Intercultural Communication Review*, Nr. 4, S. 81–96.
- YAMADA, Haru (1997): *Different Games, Different Rules: Why Americans and Japanese Misunderstand Each Other*. Oxford: Oxford University Press.
- YAMASHITA, Hitoshi (2003): Soziale Relevanz der Höflichkeit. In: *Neue Beiträge zur Germanistik* Bd. 2. H. 1, S. 104–118.
- YILDIRIM-FAHLBUSCH, Yavuz (2003): Kulturelle Missverständnisse. In: *Deutsches Ärzteblatt*, Jg. 100. H. 18, S. A1179–A1181.

Einleitende Teiltex te aus kontrastiver Sicht

Eine vergleichende Analyse thematischer Einstiege

linguistischer Fachartikel aus deutsch-tschechischer Perspektive

Martin Mostýn

Abstract

Introductory sections of texts from a contrastive viewpoint: A comparative analysis of thematic introductions to linguistics articles from a German-Czech perspective

The article summarizes the results of a pragmatic contrastive analysis of introductions to linguistics articles on the level of text structure. The authors of the articles are scholars of both Czech and German languages and are native speakers of the respective languages. The aim of the research was to determine whether there are intercultural differences between both groups of authors, or whether there is a process of convergence in academic writing; the article is based on an analysis of both content and structure, taking into account linguistic acts (Sprachhandlung). The article focuses in detail on the results of the macrostructural analysis, references in the texts, and the linguistic means used to perform selected linguistic acts.

Key words: internal expert communication, introduction, linguistics article, contrastive analysis, text structure, linguistic acts

1. Einleitung

Der vorliegende Beitrag knüpft an frühere interkulturell ausgerichtete Studien zum Stil wissenschaftlicher Fachkommunikation¹ sowie an meine aktuellen Untersuchungen auf dem Gebiet des kontrastiven deutsch-tschechischen Vergleichs des fachinternen akademischen Diskurses (s. Mostýn 2015a, 2015b) an. Im Fokus meines Interesses steht die Text- und Handlungsstruktur von „Einleitungen“² ausgewählter Fachzeitschriftenartikel aus dem Bereich der Sprachwissenschaft, die teils von Germanisten, deren Muttersprache Deutsch,

¹ Unter anderem z. B. Gnutzmann/Lange (1990); Oldenburg (1992); Hutz (1997); Trumpp (1998); Busch-Lauer (2001); Vogler (2006); Petkova-Kessanlis (2009); Thielmann (2009); Szurawitzki (2011).

² Die verschiedenen Benennungen wie „Einleitung“ (Busch-Lauer 2001), „einleitender Teiltex t“ (Petkova-Kessanlis 2009) und „thematischer Einstieg“ (Szurawitzki 2011) werden hier synonym verwendet. Dabei wird hier der Begriff „Teiltex t“ (im Folgenden abgekürzt als TT) als „eine relativ autonome semantisch-pragmatische Einheit unterhalb der Textebene“ verstanden (Gnutzmann/Lange (1990) zit. nach Bongo 2010:168). Zum Begriff „Teiltex t“ s. auch Szurawitzki (2011:30).

teils von Bohemisten, deren Muttersprache Tschechisch ist, verfasst wurden. Diese wurden vergleichend unter Verwendung einer inhaltlich-strukturellen und handlungsorientierten Textanalyse aus deutsch-tschechischer Perspektive untersucht. Das Ziel der Untersuchung war es, interkulturelle Differenzen bzw. Konvergenzen im wissenschaftlichen Schreiben zwischen den beiden Verfassergruppen aufzuzeigen.

Mit der Ermittlung interkultureller Elemente in einleitenden Teiltextrn beschäftigen sich zahlreiche Studien, die zugleich den Ausgangspunkt meiner eigenen Analysen darstellen (s. u.). Nach einer kurzen Zusammenfassung der wichtigsten Erkenntnisse aus der bisherigen Forschung auf diesem Gebiet folgt eine Charakterisierung des gewählten Analyseansatzes. Anschließend werden die wichtigsten Ergebnisse der Analyse der Makrostruktur, der Verfasser- und Leserreferenz sowie ausgewählter Sprachhandlungen präsentiert.

2. Bisherige Forschungsergebnisse und einschlägige Forschungsfragen

2.1 Interkulturelle Studien zu Fachstilen

Bereits seit einigen Jahrzehnten gehen Linguisten der Frage nach, ob und wie sich Nationalstile im wissenschaftlichen Schreiben manifestieren. Einige Untersuchungen, obwohl ihre Methodik nicht ganz unumstritten ist, haben internationale Beachtung gefunden, wie beispielsweise die des norwegischen Sprachwissenschaftlers Johan Galtung (1981, 1985) oder die des australischen Linguisten Michael Clyne (1987, 1991).

Galtung unterscheidet zwischen dem sachsenischen, teutonischen, gallischen und nipponischen Stil (Galtung 1985:174). Seiner Klassifikation nach schließt der teutonische Stil nicht nur Deutschland, sondern auch Osteuropa samt Russland ein, so dass eine Konvergenz des deutschen und des tschechischen, aber auch des russischen Denkstils voraussetzen ist. Der tschechische Wissenschaftsdiskurs stellt dabei eine „Kontaktzone“ zwischen der deutschen und der russischen Wissenschaftstradition dar (Čmejrková/Daneš-/Svĕtlá 1999:28). Im Vordergrund des teutonischen Stils stehen die Theoriebildung und „das gezielte Aufzeigen von Defiziten in Arbeiten anderer Wissenschaftler und eine kritische Auseinandersetzung mit den Textinhalten“ sowie „das stark untermauerte sowie eindeutige Argument [...] auf Kosten der sprachlichen Eleganz“ (Kryściak 2014:146). Allerdings mangelt es an aktuellen Daten aus neueren, empirisch fundierten kontrastiven Studien, die intertextuelle, interkulturelle sowie interlinguale Konvergenzen bzw. Divergenzen zwischen den drei genannten Stilen aufzeigen würden. Hinzu kommt noch die sich unauffhaltsam verstärkende Position des Englischen als „lingua franca“ der Wissenschaft und die mögliche Übernahme der angelsächsischen Diskursmuster bei der Wissensbearbeitung (vgl. Mostýn 2015b).

Vor allem in den 1980er und 1990er Jahren widmete sich der australische Linguist Michael Clyne dem Vergleich des deutsch- und englischsprachigen Fachstils. Seinen Untersuchungen nach wirken Fachtexte deutschsprachiger Autoren im Vergleich mit denen der englischsprachigen Verfasser wenig leserorientiert, was er in Anlehnung an J. Hinds als „reader responsibility“ bezeichnet (vgl. Kryściak 2014:144). D. h., dass viele Zusatzinformationen, die Lesern eines englischsprachigen Fachtextes die Orientierung und die Informationsaufnahme erleichtern, von Rezipienten deutschsprachiger Fachtexte selbst zu

rekonstruieren sind. Darüber hinaus betrachtet Clyne Fachtexte deutschsprachiger Verfasser im Vergleich mit den englischsprachigen als weniger linear: Sie zeichnen sich durch eine stärkere Digressivität in Bezug auf die Makrostruktur und Diskontinuität des Gedankenganges aus (ebd.:143). Die Neigung zur Digressivität (etwa die Vorliebe für Exkurse) wird ebenfalls mit der tschechischen Tradition wissenschaftlichen Schreibens in Verbindung gebracht. Zu weiteren gemeinsamen Stilelementen wird der Hang zum komplizierten Satzbau, zur Passivbildung, zur Verwendung unpersönlicher Konstruktionen und zur Modalisierung des Sachverhalts in Form des Hedgings gezählt (Čmejrková/Daneš/Světlá 1999:28).³

2.2 Studien zu einleitenden Teiltexthen

Unter den bisherigen Studien zu einleitenden Teiltexthen möchte ich insbesondere vier hervorheben, die den Ausgangspunkt für das herangezogene Analyseverfahren darstellen. Claus Gnutzmann und Hermann Oldenburg (1991) konnten beim Vergleich von englisch- und deutschsprachigen Articleinleitungen zu linguistischen Fachzeitschriftenaufsätzen von zwei linguistischen Periodika „keine deutlichen Unterschiede bei den Diskursmarkern der Einleitungen der beiden Zeitschriften“ konstatieren (zit. nach Trumpp 1998:38 f.). Dabei wird ein starker Einfluss angloamerikanischer Linguistik auf die deutschsprachige, und somit auch die Nachahmung der entsprechenden Vertextungsmuster vermutet (ebd.). Diese Feststellung hat mich zu der Frage veranlasst, ob der Einfluss angelsächsischer Diskursmuster im untersuchten Korpus zu beobachten ist (z. B. in Bezug auf die Linearität bei der Anordnung der Teiltextsegmente (im Folgenden abgekürzt als TTS)).

Ines-Andrea Busch-Lauer (2001) hat beim Vergleich von Einleitungen englisch- und deutschsprachiger medizinischer und linguistischer Fachartikel deutlich mehr individualistische Züge und weniger Standardisierung und Normierung in linguistischen Fachartikeln als in medizinischen Fachartikeln festgestellt (2001:282). Auf Grund eines Vergleichs mit den bisherigen Forschungsergebnissen habe ich mir ebenfalls die Frage gestellt, ob sich irgendwelche Vereinheitlichungstendenzen in der Makrostruktur der thematischen Einstiege feststellen lassen oder ob diese Teiltexthe immer noch nur individuelle Merkmale tragen.

Mikaela Petkova-Kessanlis (2009), die sich in ihrer Monografie auf die Realisierung der Handlungsstruktur einleitender und abschließender Teiltexthe in deutschsprachigen linguistischen Zeitschriftenaufsätzen fokussiert, konnte für einleitende Teiltexthe eine prototypische Handlungsstruktur ermitteln, die auf vier konstitutiven Teilhandlungen beruht: ETWAS ALS PROBLEM DEKLARIEREN, DAS PROBLEM EXPLIZIEREN, ZIEL ANKÜNDIGEN und PROBLEMLÖSEWEG ANKÜNDIGEN. Weitere in ihrem Korpus auftretende, jedoch nicht immer realisierte Teilhandlungen stellen PROBLEMLÖSUNG ANDEUTEN und PROBLEMLÖSUNG BEWERTEN dar (2009:229).⁴ Für meine eigene Untersuchung ergibt sich daraus die Frage, ob die genannten Sprachhandlungen auch in meinem Korpus zu den konstitutiven Elementen

³ Vgl. dazu auch Mostýn (2015b).

⁴ Darüber hinaus wird eine Reihe von subsidiären Handlungen genannt, die verschiedenen Kategorien nach ihrer Funktion zugeordnet werden, wie z. B. EINEN (NEUEN) TERMINUS VORSCHLAGEN, MATERIAL, KORPUS BESCHREIBEN, ZUSAMMENFASSEN, ZITIEREN und VERWEISEN, DEFINIEREN, FRAGEN, AUFMERKSAMKEIT STEUERN, BEWERTEN, EMOTIONALISIEREN, ATTRAKTIV MACHEN und v. a. (ebd.:233 ff.). Diese sind auch für meine Analyse relevant.

gehören und ob sich Unterschiede in Bezug auf die beiden Verfassergruppen verzeichnen lassen.

Michael Szurawitzki (2011), der eine diachron angelegte kontrastive Studie an einem deutsch-finnischen Korpus aus thematischen Einstiegen linguistischer Fachartikel (1897–2003) durchgeführt hat, konstatiert für das deutsche Subkorpus eine „Entwicklung [...] von einer stärker ausgeprägten Heterogenität [...] zu mehr Homogenität“ (2011:258), und darüber hinaus zu mehr Explizitheit bei der sprachlichen Realisierung der TTS FORMULIERUNG DER ‚NISCHEN‘ und KONKRETISIERUNG DES THEMAS (ebd.:259). Dementsprechend hat mich interessiert, ob sich Homogenität und Explizitheit bei der Realisierung der TTS auch in meinem Korpus, und zwar bei den beiden Verfassergruppen, aufzeigen lassen.

3. Das Textkorpus

Das Textkorpus setzt sich aus insgesamt 40 einleitenden Teiltextrn linguistischer Fachartikel zusammen, die im Zeitraum von 2013/2014 publiziert wurden, wobei 20 von Germanisten, deren Muttersprache Deutsch ist, und 20 von Bohemisten, deren Muttersprache Tschechisch ist. Diese habe ich vier verschiedenen international anerkannten, referierten Zeitschriften entnommen, die in der internationalen Datenbank ERIH (European Reference Index for the Humanities) registriert sind:

- ‚Naše řeč‘ (2013/2014)
- ‚Slovo a slovesnost‘ (2013/2014)
- ‚Deutsche Sprache‘ (2013/2014)
- ‚Sprachwissenschaft‘ (2013/2014)⁵

Die Subkorpora der beiden Verfassergruppen bezeichne ich im Folgenden als Subkorpus_T und Subkorpus_D. In den untersuchten Artikeln wird ein breites Spektrum von Themen behandelt: Dialektologie, Lexikologie und Semantik, Morphologie und Morphphonologie, Orthografie, Pragmatik, Syntax, Textlinguistik, vertreten ist auch die Sprachgeschichte. Ebenso variabel ist die Länge der untersuchten Artikel und der entsprechenden einleitenden Teiltextrn, und dies auch im Rahmen einer Zeitschrift.

4. Methodik

Den ersten Schritt der Analyse stellt eine funktional-inhaltliche Beschreibung der Makrostruktur der einleitenden Teiltextrn dar. Diese wurde in Anlehnung an Szurawitzki (2011) durchgeführt. Der Ansatz basiert auf einer Analyse des Vorkommens und der Anordnung der funktionalen Teiltextrnsegmente TERRITORIUM (= thematische Ausrichtung, Forschungsgegenstand), FORMULIERUNG DER NISCHE (= weitere Spezifizierung des Forschungsgegenstandes) und KONKRETISIERUNG DES THEMAS (Formulierung des Ziels), wobei zwischen expliziter und impliziter Realisierung dieser TTS unterschieden wird. Darüber hinaus wird das Vorkommen von Literaturverweisen im laufenden Text und in Fußnoten verzeichnet (vgl. Mostýn 2015a, 2015b).

⁵ Für genaue bibliografische Angaben s. das Literaturverzeichnis.

Im zweiten Schritt ging es darum, die gewonnenen Ergebnisse noch mit weiteren ergänzenden Daten zu untermauern, so dass die inhaltlich-funktionale Beschreibung anhand eines weiteren Analyseansatzes der TTS, und zwar in Anlehnung an Busch-Lauer (2001), erfolgte. Es wird die Funktion der TTS bestimmt und ihre Vorkommenshäufigkeit ermittelt. In der Analyse werden auch einige Aspekte des handlungsorientierten Analyseansatzes von Petkova-Kessanlis (2009) (Vorkommen und Realisierung ausgewählter Sprachhandlungen) mitberücksichtigt.

5. Ergebnisse der Analyse

5.1 Vergleich der Teiltextüberschriften

Der erste Schritt in der Analyse bestand darin zu untersuchen, ob thematische Einstiege von den Autoren kenntlich gemacht und wie sie bezeichnet werden. In Anlehnung an Petkova-Kessanlis (2009:151) unterscheidet ich zwischen strukturellen und thematischen Überschriften. Die Ergebnisse der Analyse sind in der folgenden Tabelle (s. u.) veranschaulicht.

Die Analyse hat gezeigt, dass einleitende Teiltexthe ein bedeutendes Initialelement von linguistischen Aufsätzen in den beiden Subkorpora darstellen. Sie können also als kennzeichnendes Merkmal der untersuchten Fachartikel betrachtet werden. Dabei habe ich einige Unterschiede festgestellt, und zwar handelt es sich um ein häufigeres Vorkommen der strukturellen Überschrift *Einleitung* im Subkorpus_T, die mit 60 % die häufigste Form der Überschrift darstellt. Darüber hinaus verwenden tschechische Verfasser in diesem Subkorpus in 30 % keine Teiltextüberschrift. Die thematischen Einstiege werden allerdings von den Verfassern kenntlich gemacht, indem sie vom restlichen Text grafisch abgeordnet werden.

Im Subkorpus_D bleiben thematische Einstiege nur selten ohne Teiltextüberschrift. Im Gegensatz zu denen der tschechischen Verfasser lässt sich eine größere Varianz in Bezug auf die strukturellen Überschriften beobachten. Den beiden Subkorpora ist gemeinsam, dass einleitende Teiltexthe eindeutig markiert sind und dies gilt unabhängig von der Verfassergruppe. Zugleich überwiegen in den beiden Subkorpora strukturelle Überschriften.

Subkorpus _D	Anteil in %	Subkorpus _T	Anteil in %
<i>Einleitung</i>	40 %	<i>Úvod(em)</i> [(Zur) <i>Einleitung</i>]	60 %
Thematische Teiltextüberschrift	20 %	Ohne Teiltextüberschrift	30 %
<i>Zur (Einführung)</i>	10 %	Thematische Teiltextüberschrift	5 %
Ohne Teiltextüberschrift	5 %	<i>Metodologická východiska</i> [Methodologische Ausgangspunkte]	5 %
<i>Vorbemerkung(en)</i>	5 %		
<i>Einleitung und Forschungslage</i>	5 %		
<i>Zum Thema</i>	5 %		
<i>Fragestellung und Ziel des Beitrags</i>	5 %		
<i>Themenstellung</i>	5 %		

Tab. 1: Varianz der Teiltextüberschriften

5.2 Vergleich der Text- und Satzstruktur aus quantitativer Sicht

Der Vergleich der Text- und Satzstruktur wurde auch mit Hilfe von einigen quantitativen Methoden durchgeführt, um introspektiv gewonnene Erkenntnisse zu objektivieren. Zum einen hat mich interessiert, wie der Anteil der thematischen Einstiege am Gesamttext ist und zum anderen, ob sich Unterschiede in Bezug auf die mittlere Satzlänge und die Teiltextrgliederung in Absätze feststellen lassen. Aus dem Vergleich der einleitenden Teiltexthe von beiden Subkorpora ergeben sich allerdings keine signifikanten verfasserspezifischen Unterschiede. Die ermittelten durchschnittlichen Werte – Anteil einleitender Teiltexthe am Gesamttext (in Prozent), mittlere Satzlänge und Anzahl von Absätzen – sind der folgenden Tabelle zu entnehmen.

	Subkorpora _D	Subkorpora _T
Anteil einleitender Teiltexthe am Gesamttext (in Prozent)	15,13 %	13,79 %
mittlere Satzlänge	576,23	523,38
Anzahl von Absätzen	4,2	3,85

Tab. 2: Vergleich der Text- und Satzstruktur einleitender Teiltexthe der beiden Subkorpora

Beim Vergleich der ausgewählten Textmerkmale könnte der Eindruck entstehen, dass alle untersuchten thematischen Einstiege eine vergleichbare Länge und Gliederung aufweisen. Aber das Gegenteil ist der Fall: Es wurden nämlich signifikante individuelle Differenzen verzeichnet. Die Textlänge der einleitenden Teiltexthe differiert bei den beiden Verfassergruppen signifikant und reicht von einem einzigen Absatz bis zu mehreren längeren Absätzen, wobei deren Umfang mitunter fast drei Seiten einnimmt. Auch der Anteil des Teiltexthes am Gesamttext variiert deutlich von Verfasser zu Verfasser und schwankt von 2 % bis zu 23 %. Diesbezüglich lassen sich also keine Konvergenzen oder Vereinheitlichungstendenzen bei den beiden Verfassergruppen konstatieren.

5.3 Inhaltlich-funktionale Analyse nach Szurawitzki

Der Vergleich des Vorkommens und der Anordnung der TTS nach dem inhaltlich-funktionalen Analyseansatz von Szurawitzki (2011) (s. Kapitel 4), hat sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede für die einzelnen Subkorpora ergeben. Diese werden in tabellarischer Form dargestellt (s. folgende Seite).

Den beiden Subkorpora ist gemeinsam, dass sich keine dominante Makrostruktur feststellen lässt, was auf große Unterschiede in der Anordnung der Teiltextrsegmente bei den einzelnen Autoren zurückzuführen ist. Dies deutet auf eine individuelle Gestaltung der thematischen Einstiege hin. Im untersuchten Korpus liegen also keine Hinweise auf Vereinheitlichungstendenzen in der Makrostruktur der thematischen Einstiege vor.

Artikel (D)	Einleitung kenntlich	Struktur	Artikel (CZ)	Einleitung kenntlich	Struktur
1A	X ⁶	T _e F _e K _e	1A	X	T _e LF _e LK _e L
2A	X	T _e (L)F _e (L)K _e	2A	X	T _e LF _e LK _e
3A	X	T _e (L)F _e K _e	3A	X	T _e F _i K _e
4A	X	T _e F _e K _e L	4A	X	T _e LF _e K _e
5A	X	T _e F _e LK _e L	5A	X	T _e LF _e LK _e
6A	X	T _e F _e LK _e	6A	X	T _e F _i LK _e
7A	X	T _e F _e K _e	7A	X	T _e LF _e LK _e
8A	X	T _e F _e L(L)K _i	8A	X	T _e F _e LK _i
9A	X	T _e LF _e K _e	9A	X	T _e F _e LK _e L
10A	X	T _e F _e K _e L	10A	X	T _e LF _e K _e
1B	X	T _e LF _e LK _e (L)	1B	X	LT _e F _e LK _e
2B	X	T _e L(L)F _e K _i	2B	X	T _e F _i K _e L
3B	X	LT _e F _e (L)K _e	3B	X	T _e (L)F _e K _i
4B	X	T _e LF _e K _e (L)	4B	X	T _e F _i K _e (L)
5B	X	T _e LF _e K _i	5B	X	T _e F _e (L)K _i
6B	X	T _e LF _e LK _i	6B	X	T _e F _i K _e
7B	X	T _e F _e LK _e	7B	X	T _e LF _e K _e L
8B	X	T _e LF _e K _e (L)	8B	X	T _e F _e LK _e
9B	X	T _e (L)F _e LK _e	9B	X	T _e LF _i K _e L
10B	X	T _e (L)F _e (L)K _i	10B	X	T _e F _e K _e L(L)

Tab. 3: Inhaltlich-funktionale Analyse der beiden Subkorpora nach Szurawitzki (2011). Subkorpus-D: A – ‚Deutsche Sprache‘, B – ‚Sprachwissenschaft‘; Subkorpus-CZ: A – ‚Naše řeč‘, B – ‚Slovo a slovesnost‘

Beim Vergleich der Anordnung der TTS machen sich einige wiederkehrende Strukturen bemerkbar. Für das Subkorpus_D sind es T_eF_eK_eL oder T_eF_eLK_e, für das Subkorpus_T dann z. B. T_eLF_eLK_e oder T_eLF_eK_e. Obwohl eine explizite Realisierung der TTS TERRITORIUM, FORMULIERUNG DER NISCHE und KONKRETISIERUNG DES THEMAS bei den beiden Verfassergruppen vorherrschend ist, lassen sich im Subkorpus_T einleitende Teiltexthe finden, in denen das TTS FORMULIERUNG DER NISCHE nicht explizit realisiert wird. Dies ist in 30% der Einleitungen der Fall. Dieses TTS wird dagegen im Subkorpus_D ausnahmslos explizit realisiert.

In den beiden Subkorpora spielen die Sprachhandlungen VERWEISEN und ZITIEREN eine beträchtliche Rolle. Literaturverweise erfüllen in Einleitungen verschiedene Funktionen. Sie dienen oft als Verweis auf vorliegende Forschungsliteratur, die bisweilen ausführlich beschrieben wird. Des Weiteren begleitet sie eine andere Sprachhandlung, und zwar das DEFINIEREN, z. B. wenn theoretische Ausgangspositionen anderer Linguisten dargelegt werden. Die Analyse nach Szurawitzki hat gezeigt, dass Literaturverweise im Subkorpus_D nicht nur im laufenden Text, sondern viel häufiger auch in Fußnoten vorkommen als in den

⁶ X = Einleitung kenntlich gemacht, 0 = Einleitung nicht kenntlich gemacht, T = TERRITORIUM, F = FORMULIERUNG DER NISCHE, K = KONKRETISIERUNG DES THEMAS, e = explizite Benennung, i = implizit, L = VERWEIS AUF FORSCHUNGSLITERATUR im Text, (L) = VERWEIS AUF FORSCHUNGSLITERATUR in der Fußnote.

analysierten Einleitungen der tschechischen Autoren. Es konnte obendrein ein weiterer Unterschied aufgezeigt werden, und zwar werden direkte Zitate in 35% der auf Deutsch verfassten Einleitungen verwendet, während es bei den Bohemisten nur in 5% der Fall ist.

5.4 Die Sprachhandlung ZIEL ANKÜNDIGEN

Ein kennzeichnendes Element dieses Teiltexes ist die Formulierung des Ziels. Der Sprachhandlung ZIEL ANKÜNDIGEN (s. Kapitel 2.2) kommt hier also eine zentrale Bedeutung zu. Claus Gnutzmann und Regina Lange betrachten eine explizite Formulierung des Ziels als obligatorisches Element von Einleitungen (1990:98). Dennoch bleibt diese im deutschsprachigen Subkorpus in 25% der Fälle aus, bei den tschechischen Verfassern wird dieses TTS hingegen nur in 10% nicht explizit realisiert. Hier muss man jedoch auch die Rolle von Abstracts in Betracht ziehen, welche eine explizite Konkretisierung des Themas enthalten können. Abstracts können also einige Funktionen einleitender Teiltexes übernehmen.⁷

Die Realisierung des TTS KONKRETISIERUNG DES THEMAS variiert in den beiden Subkorpora und auch zwischen den einzelnen Zeitschriften markant. Eine explizite Formulierung der Zielstellung unter Verwendung der Lexeme *Ziel* oder *Anliegen* wie im folgenden Beispiel, tritt im Subkorpus_D seltener in Erscheinung, und zwar lediglich in 15 % der Einleitungen, wobei alle Belege in den einleitenden Teiltexen der Zeitschrift ‚Deutsche Sprache‘ zu finden sind.

Ziel dieser Untersuchung ist es, einen Beitrag zum Zusammenhang von Sprache und ethnischer Identität der zweiten Generation der (Spät-)Aussiedler zu leisten. (3A:262)⁸

Im Subkorpus_T findet dieser Typ der Zielstellung dagegen überaus häufig Anwendung, und zwar in den beiden untersuchten Zeitschriften. Insgesamt handelt es sich um 60 % der analysierten Einleitungen:

Cílem tohoto textu je představit návrh souboru stylistických kvalifikátorů pro připravovaný výkladový slovník češtiny. (4B:3)⁹

Die Sprachhandlung ZIEL ANKÜNDIGEN wird im Subkorpus_D viel häufiger durch Verwendung von indirekten Fragesätzen realisiert (s. folgendes Beispiel). Im tschechischsprachigen Subkorpus kommt dieser Typ der Zielstellung lediglich in der Zeitschrift ‚Slovo a slovesnost‘ vor (4):

Hier möchte ich einige Ergebnisse einer diachronen Untersuchung vorlegen und zeigen, welche generellen Zuordnungsprobleme bei Genitivattributen und Ersatzkonstruktionen in der praktischen Analyse entstehen. (1B:288)

⁷ Zum Folgenden vgl. Mostýn (2015a).

⁸ Alle Hervorhebungen in den Belegen, falls nicht anders angegeben, wurden von M. M. vorgenommen.

⁹ [Das Ziel dieses Textes ist es, einen Entwurf des Systems von stilistischen Quantifikatoren für das im Entstehen begriffene Bedeutungswörterbuch des Tschechischen vorzustellen.], (Übersetzung M. M.).

Chtěl bych zde ukázat, jak stupňování, ale i jiné gramatické otázky mohou být nahlíženy, popisovány a vysvětlovány, podívám-li se na ně z jiné [...] perspektivy. (10B:14)¹⁰

Wie die ersten vier Belege zeigen, werden im Korpus bei der Realisierung dieses TTS sowohl die persönliche als auch die unpersönliche Ausdrucksweise verwendet. Weitere Belege für die unpersönliche Ausdrucksweise neben passivischen Konstruktionen, die in den beiden Subkorpora Verwendung finden, stellen sog. Ablativ-Subjekte dar (vgl. dazu Trumpp 1998:35), die zwar in den beiden Sprachen möglich, aber nur im deutschsprachigen Subkorpus belegt sind. Auch hier stellen sie eher eine Randerscheinung dar.

Der vorliegende Beitrag behandelt die Frage, wie Verstehen in Reaktionen auf Affektdarstellungen in der sozialen Interaktion dargestellt wird. (10A:72)

Einen weiteren Typ der unpersönlichen Formulierung der Zielstellung stellen deontische Hinweise mit dem Modalverb *sollen* dar. Diese Formen sind lediglich im Subkorpus_D belegt, in tschechischen Einleitungen sind solche Konstruktionen hingegen nicht üblich, obwohl ihre Verwendung vom Sprachsystem her möglich ist.

Hier sollen nun Interpunktionslehren aus der Zeit vom Ende des 17. Jahrhunderts bis zum Ende des 18. Jahrhunderts untersucht werden. (4B:115)

Den letzten Typ, auf den ich im vorliegenden Beitrag eingehen möchte, stellen solche Formulierungen dar, die der Zielstellung mit der expliziten Verwendung des Lexems *Ziel* nahe stehen. Sie werden oft mit dem Modalverb *mögen* im Konjunktiv Präteritum (s. das letzte Beispiel auf der vorherigen Seite) und/oder mit dem Verb *versuchen* zum Ausdruck gebracht.

V tomto článku se pokusíme analyzovat významové vztahy v apozičních skupinách (dále jen AS), jejichž složky jsou tvořeny nominálními nebo adverbialními frázemi. (6B:178)¹¹

5.5 Vergleich der Verfasser- und Leserreferenz

In letztgenanntem Beispiel fällt noch eine weitere Spezifik der auf Tschechisch verfassten Einleitungen auf – die Verwendung des Pluralis auctoris, der wir-Form, auch in dem Falle, wenn der Text von einem einzigen Autor verfasst wurde. Diese sind im Subkorpus_T neben der Verfasserreferenz durch die Ich-Form oder der unpersönlichen Ausdrucksweise, relativ häufig zu finden. Im Subkorpus_D kommt diese Form kein einziges Mal vor, was auch aus meiner früheren Untersuchung zu thematischen Einstiegen von deutschen und tschechischen Germanisten hervorgeht, wo der Pluralis auctoris lediglich in einer Einleitung einer tschechischen Kollegin verwendet wird (Mostýn 2015a). Diese Form wird im Deutschen oft als veraltet angesehen, was im Tschechischen aber nicht der Fall ist. Allerdings lässt sich die Ich-Form in beiden Sprachen beobachten.

¹⁰ [Ich möchte hier zeigen, wie die Komparation, aber auch andere grammatische Fragen aufgefasst, beschrieben und erklärt werden können, wenn ich sie aus einer anderen ... Perspektive betrachte.], (Übersetzung M. M.).

¹¹ [In diesem Artikel versuchen wir die Bedeutungsrelationen in appositionalen Gruppen (im Folgenden AG) zu analysieren, deren Komponenten durch nominale oder adverbiale Phrasen gebildet werden.], (Übersetzung M. M.).

Was die Leserreferenz anbelangt, die beispielsweise in angelsächsischen Fachtexten häufiger vorkommt (vgl. Vogler 2006:114 ff.), lässt sich eine sehr spärliche Verwendung in den beiden Subkorpora konstatieren. Neben erstarnten Formen wie *vgl.* oder *s. u. a.*, die in den beiden Subkorpora anzutreffen sind, treten Leseransprachen lediglich im Subkorpus_T auf, wobei der Leser indirekt in der 3. Pers. Sg. unter Verwendung der sog. Appellpartikel *necht'* angesprochen wird, die im Deutschen üblicherweise mit dem Konjunktiv Präsens des Modalsverbs *mögen* wiedergegeben wird.

Čtenář necht' si sám vyzkouší, zda v názvu tohoto článku klade v obou případech přízvuk právě na předložku [...]. (7A:80)¹²

5.6 Inhaltlich-funktionale Analyse nach Busch-Lauer

Einen tiefgehenden Aufschluss über die Text- und Handlungsstruktur der untersuchten Texte gibt die inhaltlich-funktionale Bestimmung der TTS nach Busch-Lauer (2001). Die Bearbeitung und Auswertung der Daten erfolgte unter Verwendung von MS Office Access. In den untersuchten Einleitungen konnten mehrere TTS identifiziert werden. Die Buchstaben (a)-(h) stellen verschiedene, auch gleichzeitig vorkommende, Varianten dar. Das Vorkommen der einzelnen TTS wird für beide Subkorpora in Prozent angegeben (s. folgende Seite).

Was das Vorkommen der einzelnen TTS anbelangt, weisen die untersuchten Subkorpora keine großen Unterschiede auf. Zu den dominanten TTS der beiden Subkorpora gehören die IDENTIFIZIERUNG DES FORSCHUNGSFELDES und die FORMULIERUNG DES ZIELS, nichtsdestotrotz ist im Subkorpus_D die LEGITIMIERUNG DER EIGENEN FORSCHUNGSARBEIT häufiger zu finden. Eine explizite Realisierung dieses TTS wie im folgenden Beleg aus ‚Sprachwissenschaft‘, in dem das Lexem *Relevanz* die Bedeutung der eigenen Forschung der Autorin unterstreicht, wurde allerdings selten beobachtet. Als begleitende Sprachhandlungen sind häufig VERWEISEN und ZITIEREN anzutreffen:

Die Relevanz der Fragestellung wird durch den Hinweis SCHMIDT-WIEGANDS (1999:2310) unterstrichen, dass es sich beim Rechtswortschatz der Malbergischen Glossen „keineswegs um einen Fachwortschatz in modernem Sinne“ handelt, [...]. (8B:284)

Die Legitimierung der eigenen Forschung wird oft implizit als TTS1 (d) PROBLEMATISIERUNG VON FORSCHUNGSERGEBNISSEN – oder als TTS1 (e) NENNUNG VON FORSCHUNGSDESIDERATA realisiert:

Im Folgenden werde ich mich mit zwei Problembereichen des Verbalkomplexes beschäftigen – „Problemfelder“ insoweit, als zu den beiden Themenbereichen weder in allgemeinen Grammatiken und Syntaxen noch in der themenspezifischen wissenschaftlichen Literatur zufriedenstellende Informationen gefunden werden können. (4A:97)

Die untersuchten Einleitungen zeichnen sich durch individuelle Merkmale aus, was die Anordnung der TTS betrifft. Auch in Bezug auf die Verwendung metadiskursiver Verfah-

¹² [Möge der Leser selbst ausprobieren, ob er im Titel dieses Artikels in den beiden Fällen gerade die Präposition akzentuiert.], (Übersetzung M. M.).

ren lassen sich individuelle Unterschiede feststellen, worauf ich im folgenden Kapitel näher eingehe.

	DE	CZ
TTS1 – Einführung in den Untersuchungsgegenstand:		
(a) Identifizierung des Forschungsfeldes	75 %	65 %
(b) Hervorhebung der Aktualität/des Interesses	5 %	0 %
(c) Hervorhebung der Bedeutung	0 %	5 %
(d) Problematisierung von Forschungsergebnissen	30 %	25 %
(e) Nennung von Forschungsdesiderata	25 %	25 %
(f) Einführung durch Beispiel mit Kommentar	20 %	5 %
TTS2 – Literaturbericht:		
(a) Verweise auf einschlägige Forschungsliteratur	55 %	35 %
(b) Beschreibung wichtiger vorliegender Literatur	50 %	60 %
TTS3 – Legitimierung der eigenen Forschungsarbeit	45 %	10 %
TTS4 – Vorstellung der eigenen Arbeit:		
(a) Zielstellung	75 %	90 %
(b) Methodik	35 %	50 %
(c) Hypothesen	25 %	10 %
(d) Vorwegnahme von Ergebnissen	15 %	5 %
(e) Erläuterungen zum Textkorpus	15 %	5 %
(f) metakommunikative Hinweise zur Gliederung des Folgetextes	35 %	20 %
(g) Beleg/Beispiel mit Kommentar	25 %	15 %
(h) Informationen zum laufenden Projekt	10 %	10 %
TTS5 – Erörterung der theoretischen Grundlagen:		
(a) Definitionen von Termini, Erläuterungen zu Termini	15 %	35 %
(b) theoretische Ausgangspositionen anderer Linguisten	15 %	25 %
(c) eigene theoretische Ausgangspositionen	10 %	0 %
(d) Kategorisierung	0 %	15 %

Tab. 4: Inhaltlich-funktionale Bestimmung der TTS in Anlehnung an Busch-Lauer (2001)

5.7 Metadiskursive Sprachhandlungen

Da die Funktion einleitender Teiltexthe vornehmlich darin besteht, den Leser in das eigentliche Thema einzuführen und über den Haupttext zu informieren, stellen verschiedene metadiskursive Sprachhandlungen, zu denen metasprachliche und metakommunikative Äußerungen gehören, einen untrennbaren Bestandteil der untersuchten Einleitungen dar.¹³

¹³ Susanne Göpferich unterscheidet insgesamt 8 verschiedene Typen metasprachlicher Elemente: Definitionen, Explikationen, Präzisierungen; Einführung neuer Termini; Einführung von Synonymen; Einführung von Abkürzungen, Formelzeichen, Symbolen; Angabe von Benennungsmotivation; Kommentierung der Verwendungsweise von Termini; Überblick über Begriffshierarchien und Sonstige (Göpferich 1995:383). Metakommunikative Sprachhandlungen dienen dann zur „Darstellung des Kommunikationsgegenstandes (Äußerungen zu Art, Abfolge und Ergebnis der Informationsanordnung und -vermittlung), und Rezeptionssteuerung bzw. Verstehenssicherung beim Rezipienten“ (Busch-Lauer 1992:49 zit. nach Trumpp 1998:60). Zu metakommunikativen Elementen gehören u. a. Rekapitulationen, Erklärungen zur Vorgehensweise, Erklärungen zu Abbildungen, Tabellen, Beispielen und Verweise darauf, Anführungszeichen in modalisierender

Aus der funktional-inhaltlichen Analyse der TTS nach Busch-Lauer (s. Tab. 4) ergibt sich, dass die metasprachliche Handlung DEFINIEREN bzw. EINEN (NEUEN) TERMINUS VOR-SCHLAGEN zwar in den beiden Subkorpora vertreten ist, aber nicht zu den konstitutiven Sprachhandlungen der Einleitungen gezählt werden kann. Es werden meistens keine neuen Termini eingeführt, vielmehr verschiedene bereits bestehende Termini rekapituliert und damit verbundene Probleme erörtert. In den beiden Subkorpora lassen sich auch verschiedene Kommentare zu ihrer Verwendungsweise oder Einführungen von Abkürzungen verzeichnen:

Slovní spojení pragmatika situace, které zde užívám, se zařazuje do rodiny podobně zformulovaných výzkumných témat, jako je pragmatika čtení (Mey, 2009), [...]. Zvláštnost spojení pragmatika situace spočívá v tom, že na rozdíl od ostatních uvedených výzkumných hesel se výraz pragmatika neváže s prototypickými sémiotickými aktivitami (jako jsou čtení, jazyková performance, interpretace), ale jakoby s rámcem pro tyto aktivity, se scénou, na níž se odehrávají. (7B:14)¹⁴

In den untersuchten Subkorpora kommen verschiedene Typen metakommunikativer Sprachhandlungen, insbesondere verschiedene Formen des VERWEISENS, zum Vorschein (s. dazu Petkova-Kessanlis 2009:218–227). Hierbei machen sich Unterschiede zwischen den einzelnen Zeitschriften bemerkbar. Während in den untersuchten Einleitungen in den Zeitschriften ‚Deutsche Sprache‘ und ‚Slovo a slovesnost‘ metakommunikative Elemente sehr häufig zu verzeichnen waren, weisen diese in den Zeitschriften ‚Sprachwissenschaft‘ und ‚Naše řeč‘ eine niedrigere Frequenz auf.

Im Hinblick auf die Sprachhandlung VERWEISEN lassen sich zahlreiche Gemeinsamkeiten finden. Zu den kennzeichnenden Elementen gehören Verweise auf den eigentlichen Artikel (*im vorliegenden Beitrag, diese Studie, dieser/der vorliegende Aufsatz, dieser Beitrag, die vorliegende/nachfolgende Untersuchung; tato studie, tato stať, tento text, tento/náš příspěvek tento/náš článek, následující analýza*),¹⁵ wobei diese in den beiden Subkorpora einen Schablonencharakter aufweisen. Des Weiteren wird auf folgende Abschnitte oder Unterkapitel (*im nächsten Abschnitt, in den Abschnitten 2 und 3, der letzte Abschnitt, s. Kapitel 5; v první/druhé/poslední části, viz odd. 2, viz níže v 1.1.*)¹⁶ verwiesen. Häufig wird von textdeiktischen Ausdrücken mit temporaler oder lokaler Referenz Gebrauch gemacht, die zur kognitiven Gliederung des Textes beitragen wie beispielsweise *im Folgenden, anschlie-*

Funktion, Hervorheben, Thematisieren geistiger Handlungen, Zusammenfassungen sowie verschiedene Hinweise zur Behandlung und zum Zweck des Textes (Vogler 2006:123–128; vgl. auch Mostýn 2015b).

¹⁴ [Die Wortverbindung *pragmatika situace* (*Situationspragmatik*), die ich hier verwende, reiht sich in die Familie von ähnlich formulierten Forschungsthemen ein wie Lesepragmatik (Mey, 2009), Die Besonderheit der Wortverbindung *pragmatika situace* besteht darin, dass der Ausdruck Pragmatik im Vergleich zu anderen angeführten Forschungsstichwörtern nicht an prototypische semiotische Aktivitäten (wie Lesen, sprachliche Performanz, Interpretation) gebunden ist, sondern gleichsam an den Rahmen für diese Aktivitäten, an den Bereich, in dem sie sich abspielen.], (Übersetzung M. M.).

¹⁵ [diese Studie, dieser Aufsatz, dieser Text, dieser/unser Beitrag dieser/unser Artikel, die nachfolgende Analyse], (Übersetzung M. M.).

¹⁶ [im ersten/zweiten/letzten Teil, s. u. in 1.1.], (Übersetzung durch M. M.).

ßend, dann, danach, schließlich, hier; následně, dále, nejprve, potom, zde¹⁷ usw. Verschiedene Advance organizers bieten dem Leser eine Art Vorstrukturierung in Bezug auf den nachfolgenden Textinhalt. Diese Elemente wurden im deutschsprachigen Subkorpus vor allem in der Zeitschrift ‚Deutsche Sprache‘ beobachtet und sind in fast allen untersuchten einleitenden Teiltexthen vertreten:

Im Folgenden soll der Fokus auf das Untersuchungsdesign der Studie mit der Beschreibung des Untersuchungsgebiets, der Probandengruppe und der angewandten Methoden gerichtet werden. Anschließend werden die Ergebnisse der produktiven Erhebungsmethoden zur Elizitation spontansprachlicher Daten und somit der situationsabhängige Gebrauch dialektaler Merkmale seitens der untersuchten Probandengruppe präsentiert. (1A:208)

6. Fazit

Die Analyse der einleitenden Teiltexthe hat gezeigt, dass sie ein wichtiges Initialelement von linguistischen Aufsätzen bei den beiden Verfassergruppen darstellen. Ein weiteres gemeinsames Merkmal ist eine eindeutige Markierung einleitender Teiltexthe und eine Bevorzugung struktureller Überschriften. Auch bezüglich des Anteils einleitender Teiltexthe am Gesamttext, der mittleren Satzlänge und der Anzahl von Absätzen habe ich keine signifikanten verfassergruppenspezifischen Unterschiede, sondern nicht unerhebliche individuelle Unterschiede festgestellt.

Weitere individuelle Unterschiede machen sich vor allem beim Vorkommen und bei der Anordnung der TTS bemerkbar, wie aus der funktional-inhaltlichen Analyse der Makrostruktur nach Szurawitzki hervorgeht. Nichtsdestotrotz lassen sich einige wiederkehrende Strukturen bei den beiden Verfassergruppen beobachten. Auch bei der Realisierung der TTS sind individuelle sowie zeitschriftenspezifische Differenzen aufzudecken (etwa bei der FORMULIERUNG DER NICHE oder der KONKRETISIERUNG DES THEMAS). Zu den dominanten TTS der beiden Subkorpora gehören die IDENTIFIZIERUNG DES FORSCHUNGSFELDES und die FORMULIERUNG DES ZIELS, wie die Analyse nach Busch-Lauer gezeigt hat. Insgesamt betrachtet lassen sich keine Vereinheitlichungstendenzen oder keine Annäherung an das lineare Diskursmuster, das etwa für angelsächsische Texte oder für naturwissenschaftliche Texte kennzeichnend ist, konstatieren. Eine gewisse Konvergenz, aber zugleich auch ein weiterer zeitschriftenspezifischer Unterschied wurde in Bezug auf die Frequenz metakommunikativer Sprachhandlungen, insbesondere beim VERWEISEN und in der Verwendung von Advance organizers, ermittelt.

Verfassergruppenspezifische Unterschiede manifestieren sich vornehmlich in der Verfasserreferenz. Als ein Spezifikum der auf Tschechisch verfassten Einleitungen kann die Verwendung des Pluralis auctoris bezeichnet werden. Insgesamt lässt sich aber in den beiden Subkorpora die Verwendung der Ich-Form verzeichnen, die sich gegenwärtig im wissenschaftlichen Schreiben der beiden Denkkulturen verbreitet.

¹⁷ [im Folgenden, des Weiteren, zunächst, dann, hier], (Übersetzung M. M.).

Aufgrund der großen Varianz einleitender Teiltexthe im Bereich der germanistischen Sprachwissenschaft kann konstatiert werden, dass kein exaktes Muster, wie einleitende Teiltexthe zu verfassen sind, vorgegeben werden kann. Meines Erachtens sind dennoch bestimmte Teiltexthe-segmente für einleitende Teiltexthe als zentral anzusehen: Für unerlässlich halte ich das TTS – Einführung in den Untersuchungsgegenstand, insbesondere dann die IDENTIFIZIERUNG DES FORSCHUNGSFELDES, in dem der Rezipient grundlegende Informationen über den Forschungsschwerpunkt bekommt. Ich stimme mit Gnutzmann/Lange (1990:98) darin überein, dass die VORSTELLUNG DER EIGENEN ARBEIT, insbesondere eine explizite Formulierung der Zielstellung, einen untrennbaren Bestandteil einleitender Teiltexthe, wenn nicht etwa im Abstract oder in einem anderen TT formuliert, darstellen. Empfehlenswert sind ebenfalls METAKOMMUNIKATIVE HINWEISE ZUR GLIEDERUNG DES FOLGETEXTES, die dazu beitragen, die Textstruktur übersichtlicher zu machen und das Vorwissen des Textrezipienten zu aktivieren.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Genauere bibliografische Angaben zum analysierten Textkorpus sind unter <http://martin-mostyn.webnode.cz/publikationen/bibliografische-angaben/> zugänglich. [15.05.2015].

Sekundärliteratur:

- BONGO, Giancarmine (2010): *Der theoretische Raum der Wissenschaftssprache. Untersuchungen über die funktionale Konstitution einer Wissenschaftssprachtheorie und deren Anwendung in Praxis*. Bern; Berlin; Bruxelles u. a.: Peter Lang.
- BUSCH-LAUER, Ines-Andrea (2001): *Fachtexte im Kontrast. Eine linguistische Analyse zu den Kommunikationsbereichen Medizin und Linguistik* (= Leipziger Fachsprachen-Studien, 16). Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang.
- CLYNE, Michael (1987): Cultural differences in the organisation of academic texts: English and German. In: *Journal of Pragmatics* 11, S. 211–247.
- CLYNE, Michael (1991): Zu kulturellen Unterschieden in der Produktion und Wahrnehmung englischer und deutscher wissenschaftlicher Texte. In: *Info DaF* 18 (4), S. 351–378.
- ČMEJRKOVÁ, Světlá / DANEŠ, František / SVĚTLÁ, Jindra (1999): *Jak napsat odborný text*. Praha: Leda.
- GALTUNG, Johan (1981): Structure, culture, and intellectual style: An essay comparing saxon, teutonic, gallic and nipponic approaches. In: *Social Science Information*, S. 817–856.
- GALTUNG, Johan (1985): Struktur, Kultur und intellektueller Stil. In: Alois Wierlacher (Hg.). *Das Fremde und das Eigene*. München: Iudicium, S. 151–153.
- GNUTZMANN, Claus / LANGE, Regina (1990): Kontrastive Textlinguistik und Fachsprachenanalyse. In: GNUTZMANN, Claus (Hrsg.). *Kontrastive Linguistik*. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang, S. 85–116.
- GÖPFERICH, Susanne (1995): *Textsorten in Naturwissenschaften und Technik. Pragmatische Typologie – Kontrastierung – Translation*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- HUTZ, Matthias (1997): *Kontrastive Fachtextlinguistik für den fachbezogenen Fremdsprachenunterricht. Fachzeitschriftenartikel der Psychologie im interlingualen Vergleich*. Trier: WVT.

- KRYŚCIĄK, Maciej (2014): Die kulturelle Ebene der Kontrastiven Fachtextlinguistik. In: BAUMANN, Klaus-Dieter / DÖRR, Jan-Eric / KLAMMER, Katja (Hrsg.): *Systematische Ordnung einer interdisziplinären Kategorie*. Berlin: Frank & Timme, S. 135–149.
- MOSTÝN, Martin (2015a): Formen sprachlichen Handelns in Einleitungen zu linguistischen Fachartikeln aus kontrastiver Sicht. In: SZURAWITZKI, Michael / BUSCH-LAUER, Ines-Andrea / RÖSSLER, Paul / KRAPP, Reinhard (Hrsg.). (2015): *Wissenschaftssprache Deutsch: international, interdisziplinär, interkulturell*. Tübingen: Narr Francke Attempto, S. 353–365.
- MOSTÝN, Martin (2015b): Kontrastive Analyse der Text- und Handlungsstruktur von linguistischen Fachartikeln. In: KUSOVÁ, Jana / MALECHOVÁ, Magdalena / VODRÁŽKOVÁ, Lenka (Hrsg.) (i. D.): *Deutsch ohne Grenzen Linguistik*. Brno: Tribun.
- OLDENBURG, Hermann (1992). *Angewandte Fachtextlinguistik. "conclusions" und Zusammenfassungen*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- PETKOVA-KESSANLIS, Mikaela (2009): *Musterhaftigkeit und Varianz in linguistischen Zeitschriftenaufsätzen*. (= Arbeiten zu Diskurs und Stil. Bd. 10). Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang.
- SZURAWITZKI, Michael (2011): *Der thematische Einstieg. Eine diachrone und kontrastive Studie auf der Basis deutscher und finnischer linguistischer Zeitschriftenartikel* (= Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft, 85). Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang.
- THIELMANN, Winfried (2009): *Deutsche und englische Wissenschaftssprache im Vergleich: Hinführen – Verknüpfen – Benennen*. Heidelberg: Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren.
- TRUMPP, Eva Cassandra (1998): *Fachtextsorten kontrastiv. Englisch – Deutsch – Französisch*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- VOGLER, Daniela (2006): *Denkstile in der naturwissenschaftlich-technischen Fachkommunikation. Eine kontrastive Analyse von deutschen und angloamerikanischen Hochschullehrbüchern der Werkstoffkunde*. Hamburg: Dr. Kovač.

Dieser Beitrag entstand im Rahmen des Projekts CZ.1.07/2.3.00/20.0222 „Posílení rozvoje Centra výzkumu odborného jazyka angličtiny a němčiny na Filozofické fakultě Ostravské univerzity“.

Formulierungsroutinen und Konfigurationen der fachinternen Wirtschaftskommunikation als Spezialgebiet der fachsprachlichen Textlinguistik und Phraseologie

Iva Kratochvílová

Abstract

Formulation routines and configurations in professional discourse as a special issue of the text linguistics and phraseology

This paper addresses the issue of specific linguistic formulations (e.g. syntagmatic-syntactic or text-orientation configurations) frequently used as textual “building blocks” in professional texts. Translation practice shows that these linguistic units often cause problems for translators. Specific examples of German-Czech specialist communication from the domain of economics are given in an attempt to cast light on this issue.

Key words: formulation routines, phraseology in the language of economics, configurations

1. Phraseologie, Fachphraseologie und Textlinguistik

Wenn wir zu Zielen und Stellenwerten der sprachwissenschaftlichen Forschung eine theoretisch und empirisch fundierte Erkenntnisgewinnung über sprachsystemische, bzw. sprachstrukturelle Gegebenheiten zählen, müssen wir bei allen Objektivitätsansprüchen mit Übergangseinheiten rechnen, die uns vor eine Reihe offener Fragen stellen. Zu solchen Fragen gehört das Problem der systemischen und methodologischen Abgrenzung von Formulierungen, die in geschriebenen fachsprachlichen Texten häufig als erwartbare, mehr oder weniger feste Strukturen auftreten. Das Spezifikum solcher sprachlichen Mittel, seien es fachtextbezogene Formulierungsroutinen und Konfigurationen oder sogar ganze vorgeformte Textstrukturen, besteht darin, dass sie in der geschriebenen fachsprachlichen Kommunikation unter ähnlichen kommunikativen Bedingungen repetitiv eingesetzt werden.

Dazu kommt, dass bestimmte Konfigurationen in entsprechenden Fachtexten als „Textbausteine“ (Wills 1996:130) auch eine textorientierende Funktion erfüllen; sie können für bestimmte Textsorten jeweils sogar signifikant sein. Durch den wiederholten Rückgriff auf solche Strukturen in konkreten fachsprachlichen Textsorten werden die Fachtextualität und somit auch die Fachtextrezeption wesentlich unterstützt.¹ Demzufolge führen uns die folgenden Überlegungen sowohl in den Bereich der fachsprachlichen Textlinguistik als auch in den Bereich der fachsprachlichen Phraseologie, wobei hier zunächst die Frage des methodisch-

¹ Mehr zur fachsprachlichen Phraseologie und Fachtextualität bei Kühitz (2007:235 f.).

theoretischen Zugriffs geklärt werden muss, der die Schnittstellen von beiden sprachwissenschaftlichen Disziplinen im fachsprachlichen Kontext in Betracht ziehen kann.

Als Prämisse für die weiteren Überlegungen gilt, dass die konfigurierten sprachlichen Mittel in der geschriebenen fachsprachlichen Kommunikation zur Texttypik dieses Sprachsegments gehören. Die Fachsprachenforschung ist hier mit festen polylexikalischen Strukturen konfrontiert, auf die bei der Fachtextproduktion im unterschiedlichen Maße zurückgegriffen wird und die in vielen Fällen als ein lexikalisches Ganzes abgerufen werden. Auch wenn diese Parameter im fachsprachlichen Text vorhanden sind, stoßen wir häufig auf ein Abgrenzungsproblem: Sind die Strukturen dann phraseologisch oder nicht? Diese grundlegende Frage hat die allgemeine Phraseologie² innerhalb ihres Gegenstandsbereiches noch offen gelassen (Gläser 2007:490 f.). Die Diskussion wurde dennoch mit anderen offenen Fragen des fachsprachlichen Sprachgebrauchs von der Fachphraseologie aufgenommen, die sich als Teildisziplin der Phraseologie der Allgemeinsprache definiert, obwohl sie „wesentliche Unterschiede gegenüber der Phraseologie der Gemeinsprache aufweist“ (Picht 1989:107).³

Das Zuordnungsproblem kann nur gelöst werden, indem man das phraseologische System der Fachsprache nicht dem der Allgemeinsprache gleichsetzt und den Faktor „Idiomatizität“ prinzipiell nicht als „Prototyp“ für den fachsprachlichen Phraseologismus verlangt, (vgl. Gläser 2007:487) wie es z. B. die Leipziger Forschungsgruppe für Fachsprachen vorschlägt und in diesem Sinne eine Definition von fachsprachlichen Phraseologismen formuliert:

„In einem bestimmten Bereich der Fachkommunikation lexikalisierte, usuell verwendete, verfestigte und reproduzierbare Wortgruppe, die in der Regel nicht idiomatisiert ist und keine expressiven oder stilistischen Konnotationen trägt.“ (Gläser 2007:487)

Zeichentheoretisch wird dieser Ansatz durch das Konzept der „idiomatischen Prägung“ der Mehrwortlexik unterstützt, das von Feilke (2004) erarbeitet wurde, nach dem die formal-konventionalen Präferenzen, die sich ausdrucksseitig als usuelle Wortverbindungen manifestieren und die durch die spezifischen Verwendungskontexte konnotierte Bedeutung solcher Ausdrücke zu spezifischen „idioms of encoding“⁴ machen (vgl. Dausendschön-Gay/Gülich/Krafft 2007:475). Sprachliche Konfigurationen in Texten⁵ evozieren Verwendungskontexte mit besonderen Anforderungen an die Textsortengestaltung und die entsprechende sprachliche Realisierung. In diesem Sinne kann sich hier die Textlinguistik mit der Phraseologie in einem integrativen Ansatz deckungsgleich verbinden.

² Vor allem Wolfgang Fleischer in der ‚Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache‘ (1982, 1997), der die Zuordnung der fachsprachlichen Mehrworttermini zu Phraseologismen als problematisch ansieht.

³ Siehe Gläser (2007:486 f.).

⁴ „Idioms of encoding“ – phraseologisch periphere schwach idiomatische Ausdrücke, usuelle Wortverbindungen, Kollokationen u. a. Den Gegenpol bildet der phraseologische Kern mit stark idiomatischen Ausdrücken.

⁵ In Spezialfällen auch ganze formelhafte Texte.

2. Fachsprachlich orientierte Germanistik und Wirtschaftsdeutsch

Diskussionen über die Rolle der Wirtschaftsfachsprachen in germanistischen Studiengängen in der Tschechischen Republik stützen sich auf einen wesentlichen Trend in der Wirtschaftssphäre, den die entsprechenden Bildungsinstitutionen natürlich nicht unberücksichtigt gelassen haben. Die Unternehmen oder Organisationen im Wirtschaftssektor stehen „in Zeiten wachsender Konzentration und dem deutlichen Trend zu Fusionen in der Wirtschaft anderen Rahmenbedingungen gegenüber als früher“ (Wismeth 2002:7). Unternehmen, die international agieren, bedienen sich auf Grund dieser Gegebenheit häufig einer vielsprachigen extern ausgerichteten Kommunikation (Nordmann 2002:31).

Der Bedarf hierfür wächst jedoch auch intern: Im originär einsprachigen Unternehmensmilieu bewegen sich in den letzten Jahren internationale Geschäftspartner. Der Trend geht jedoch noch weiter – mit der fortschreitenden Internationalisierung der Wirtschaftssphäre entwickeln sich, sprachlich gesehen, auch andere Besitz- bzw. Leitungs- und Organisationsstrukturen des Unternehmens, welche die institutionelle Kommunikation im Wesentlichen mitbestimmen. Im konkreten Fall eines deutsch-tschechischen Unternehmens⁶ geht es nicht mehr nur darum, über das Unternehmen und seine Aktivitäten extern etwas zu erfahren, sondern, das Unternehmen muss mit den verschiedenen Gruppen in seinem Bezugsfeld effektiv intern kommunizieren. Es ist daher nachvollziehbar, dass der Bedarf an inländischen Mitarbeitern mit entsprechenden fachsprachlichen Kompetenzen, objektiv gesehen, gestiegen ist.

Die Gründe für die Fokussierung der fachsprachlich ausgerichteten Germanistik in der Tschechischen Republik auf Wirtschaftsfachsprachen, vor allem auf der Bachelorstufe, sind jedoch nicht nur mit den genannten externen Gegebenheiten zu erklären. Es ist bekannt, das „Wirtschaftsdeutsch“ als Bestandteil des L2-Sprachunterrichts im Lande eine feste Position hat; die Aneignung von Lexik und Terminologie wird im Rahmen des L2-Spracherwerbs in spezialisierten Sprachkursen auf unterschiedlichen Ebenen und Schulen angeboten. Was fehlt, ist eine komplexe, systematische Ausarbeitung von konkreten Inhalten des Faches, wozu natürlich auch die Erfassung und Formulierung von entsprechenden Zielkompetenzen gehören muss. Eine Priorität im Fach „Wirtschaftsdeutsch“ muss der Aufbau von komplexen Textkompetenzen darstellen, unter anderem auch deshalb, weil die Textkompetenzen bzw. Textsortenkompetenzen, allgemein zu den fundamentalen philologischen Kompetenzen gehören.

Diese Tatsache stellt die fachsprachlich ausgerichtete Germanistik, die in der Tschechischen Republik auf eine lange Tradition in Forschung und Lehre zurückblicken kann, vor neue Prioritäten und Zielsetzungen. Es geht nicht nur um die Vermittlung der entsprechenden ERR-Kompetenz⁷ mit wirtschaftssprachlichen Inhalten; einen wichtigen Bestandteil der fachsprachlich orientierten Germanistik muss der systemisch-theoretische sprachwissenschaftliche Rahmen bilden, der das in vieler Hinsicht noch nicht klar abgegrenzte Fach „Wirtschaftsdeutsch“ in orientierende bzw. fachbegründende Koordinaten setzt. Die

⁶ Nach Angaben der Deutsch-Tschechischen Industrie- und Handelskammer handelt es sich z. Z. um mehr als 1200 Firmen.

⁷ Kompetenzen, die im Europäischen Referenzrahmen für Fremdsprachen festgelegt sind.

Miteinbeziehung von systemischen sprachwissenschaftlichen Disziplinen, vor allem der Fachtextlinguistik und der Fachphraseologie in die Vermittlung und Erforschung von wirtschaftsbezogenen Fachsprachen zieht sich durch diesen Kontext wie ein roter Faden und stellt zugleich eine Herausforderung für viele Fragen des Faches dar, die bisher wenig Beachtung gefunden haben. Eine komplexe, interdisziplinär ausgerichtete Ermittlung und Beschreibung von wirtschaftssprachlichen Textsorten zählt zu solchen übergreifenden Desiderata. Die wirtschaftssprachlichen Textsorten sind textlinguistisch sowie phraseologisch fokussierbar, da auch für sie gilt, dass sie in vieler Hinsicht sprachlich stabil sind und jeweils spezifisch sprachlich konfiguriert:

„Schematisierung und Standardisierung sind die Hauptcharakteristika dieser Textsorten, die durch die übergeordneten Ziele der Verfahrenssicherung und Optimierung der Wirtschaftsabläufe bestimmt sind.“ (Hundt 2000:656)

Für eine funktionale Beschreibung des breiten Spektrums von wirtschaftssprachlichen Textsorten ist es auch sinnvoll, eine weitere Abgrenzung der fachsprachlichen Kommunikation anzuwenden als die Dreiteilung der Fachkommunikation in:

- a) fachinterne Kommunikation,
- b) interfachliche Kommunikation,
- c) fachexterne Kommunikation,

die das Modell von Möhn (1977:314) et. al. vorschlägt. Diese weitere Abgrenzung geht quer durch die fachorientierten Bereiche der fachsprachlichen Kommunikation und sieht die Textsorten der Wirtschaft im Bezugsbereich der Wissenschaft und der wirtschaftsbezogenen Institutionen (vgl. Hundt 2000:645 f.) als differenzierte Kategorien, wie die folgende Einteilung verdeutlicht:

- a) Sprache der Wirtschaftswissenschaft
- b) Sprache der wirtschaftsbezogenen Institutionen

Die institutionelle Fachkommunikation der Wirtschaft mit den entsprechenden Textsorten nimmt bei den weiteren Überlegungen über die curricularen Folgen im auslandsgermanistischen Bildungssystem eine zentrale Stellung ein, vor allem da das Spektrum der betreffenden Fachtextsorten und die damit verbundenen Textkompetenzen sowohl theoretisch als auch praktisch breite Anwendung im wirtschaftssprachlichen Bezugsbereich finden. Die folgende Beispielanalyse der Textsorte „Protokoll“ wird deswegen versuchen, die theoretischen Überlegungen zu verdeutlichen und weiterzuführen.

3. Beispielanalyse: Das Protokoll als eine innerbetriebliche informierende Textsorte

Die innerbetriebliche schriftliche Kommunikation, die im Weiteren beschrieben werden soll, gehört funktional zu den institutionsinternen informierenden bzw. dokumentierenden Wirtschaftstextsorten, von denen wir wissen, dass sie im Allgemeinen stabil sein müssen, damit sie ihre Handlungsziele, nämlich Verfahrenssicherheit, Verfahrensregelung sowie Schaffung institutioneller Wirklichkeit (vgl. Rolf 1993:291 f.) erfüllen können.

Das Protokoll ist somit eine Hilfstextsorte der fachinternen Kommunikation, das eine selektiv verkürzende Darstellung der Ereignisse liefern soll. Die Forschung sowie die

Schreibpraxis kennen unterschiedliche Typen von Protokollen je nach dem Wirkungsbereich des Textes, insbesondere Gerichtsprotokoll, Konferenzprotokoll, Versuchsprotokoll, Operationsbericht u. v. a. Prinzipiell handelt es sich bei allen Gattungen um eine „rekonstruierende Textsorte“ (Kretzenbacher 1998:496), deren Aufgabe es ist, eine geschriebene Grundlage für die weiteren Handlungen zu schaffen.

Protokolle stellen eine strukturierte Zusammenfassung der Ereignisse dar, sie dienen als Gedächtnisstütze für die Teilnehmer sowie als Information für diejenigen, die nicht anwesend waren. Für die Beschreibung der institutionellen fachinternen Kommunikation bieten sich zwei wichtige und vor allem frequente Repräsentanten dieser heterogenen Textsortengruppe an, das Sitzungsprotokoll und das Ergebnisprotokoll, die im Weiteren näher beschrieben werden sollen:

a) Das Sitzungsprotokoll bzw. Verlaufsprotokoll

stellt als Texttypus die einfachere Form dar. Der Text beginnt meistens mit einem vorstrukturierten Protokollkopf mit relevanten Angaben, z. B. zu Thema der Sitzung und Tagesordnung. Weiter folgen die Namen der Teilnehmer, des Vorsitzenden, des Protokollführers bzw. der Gäste, Angaben zu Ort sowie Beginn und Ende der Sitzung, wie das Beispiel 1 verdeutlichen will:

Protokoll Nr. ... über die ordentliche Sitzung der...

Datum:

Dauer:

Ort:

Teilnehmer:

TOP 1: Eröffnung der Sitzung

Der Vorsitzende ... eröffnet die Sitzung um 9.00Uhr und begrüßt die Mitglieder des ... und als Gäste Frau..., Herrn... und...

TOP 2: Feststellung der Ordnungsmäßigkeit der Ladung

Der Vorsitzende ... stellt die Ordnungsmäßigkeit der Ladung zur Sitzung unter Hinweis auf sein Einladungsschreiben vom 04...20.. und auf § 9 Abs.1 der Satzung in der Fassung vom... und fragt nach, ob dem widersprochen werde. Dies ist nicht der Fall.

TOP 3: Feststellung der Beschlussfähigkeit

Der Vorsitzende ... stellt fest, dass bis auf den entschuldigt fehlenden Herrn... alle Mitglieder des...anwesend seien, so dass die Beschlussfähigkeit des Gremiums gemäß § 9 Abs.1 der Satzung vom ... in der Fassung vom... gegeben sei.

...

TOP 5: Wahlen zum Vorstand

Der Vorsitzende ... ruft TOP 5 der Tagesordnung auf stellt fest, dass das Mandat des am 31.12.20.. auslaufen wird. Er befragt diesen, ob er für das Amt erneut kandidieren wolle, was Herr... bejaht. Der folgende Wahlvorgang wurde von ... ausgeführt.

...

TOP 10: Verschiedenes

...

Der Vorsitzende...dankt Vorstand und Geschäftsführung für... und den ... für die einvernehmlichen und fortwirkenden Beschlussfassungen. Er schließt die Sitzung um 12.30 Uhr.

Unterschrift
Vorsitzender

Unterschrift
Protokollführer

Beispiel 1: Textauszug Verlaufsprotokoll

Der Ablauf der Sitzung wird, wie der Auszug⁸ aus einem der Originalprotokolle zeigt, chronologisch erfasst und beschrieben, mit dem Ziel, die Textrezipienten möglichst objektiv über den Verlauf der Besprechung zu informieren – aufgenommen wird in diesem Fall auch die Diskussion, die zu den Sitzungsergebnissen führt und die der Protokollschreiber im Protokolltext festhalten muss. Wie aus dem Beispieltextr ersichtlich, gehört aus diesen Gründen der Moduswechsel zum vorgeformten Register des Sitzungsprotokolls. Nachvollziehbare, konkrete Aussagen stehen im Indikativ, Meinungen sowie Redewiedergabe im Konjunktiv.

b) Das Ergebnisprotokoll oder Beschlussprotokoll

Ähnlich wie beim Verlaufsprotokoll werden hier die Namen, der Tagungsort, Beginn und Ende der Sitzung, sowie der Termin der nächsten Sitzung aufgeführt. Der Verlauf der Sitzung wird chronologisch und nach einzelnen Programmpunkten oder Bereichen gegliedert, häufig stichwortartig ausformuliert. Der wichtigste Unterschied gegenüber dem Verlaufsprotokoll besteht in der Darstellung des erarbeiteten Wissens. Festgehalten werden auch Lösungen und Beschlüsse über die weitere Vorgehensweise, die konkrete Verteilung von Aufgaben und Terminen. Die Unterschriften des Protokollführers und des Vorsitzenden der Versammlung bzw. der Beteiligten signalisieren bei beiden Gattungen Einverständnis mit dem Inhalt des Protokolls.

In beiden Formen des „fachinternen Wissenstransfers“ (Gansel/Jürgens 2007:151) finden wir Signale für die Typik der Sprachgebrauchsmuster, die sowohl nach textexternen als auch nach textinternen Kriterien beschrieben werden können.

3.1 Die textexterne Konfiguriertheit des innerbetrieblichen Protokolls

Das innerbetriebliche Protokoll ist nach seiner Funktion ein Dokument, in dem man Fakten schriftlich fixiert und in dem eine Verwaltungsform vorausgesetzt wird. Dadurch wird das im Protokoll aufgefasste Wissen materialisiert und institutionalisiert.⁹ Diese Tatsachen erklären letztlich auch weitere kennzeichnende Merkmale der Textsorte: Die Verwaltbarkeit, d. h. die Materialisierung und Institutionalisierung des einschlägigen Wissens, führt zur textexternen sowie textinternen Vorgeprägtheit und Vorgeformtheit, die nach Kalverkämper

⁸ Aus datenschutzrechtlichen Gründen darf die vollständige Textfassung nicht veröffentlicht werden. Die Textauszüge aus Originalprotokollen wurden anonymisiert und soweit verkürzt, dass nicht mehr rekonstruiert werden kann, welchem rechtlichen Subjekt die Texte zugeordnet werden können.

⁹ Mehr dazu bei Rehbein (2000:665–675).

(2000:60) einen wichtigen Parameter der Fachsprachlichkeit unterstützen – die Erwartbarkeit.

Für die textlinguistisch orientierte Fachsprachenforschung sind die Protokolle der innerbetrieblichen Kommunikation aber auch deswegen interessant, weil sie vergangene Vorgänge und Ereignisse erfassen und ordnen, und zwar auch solche, die begrifflich mit Hilfe anderer Texte – der Primärtexte – verbalisiert sind und in diesem Sinne über einen wichtigen textlinguistischen Parameter verfügen – über eine starke intertextuelle Prägung, die die sprachliche Gestaltung des Protokolls wesentlich beeinflusst. Diese Primärtexte können funktional unterschiedlich sein – informierende Berichte, Jahresberichte, Gutachten, Analysen etc. Direktive Texte im Belegmaterial vertreten Richtlinien und Verordnungen, Satzungen der Gesellschaft, oder Satzungen der Tochtergesellschaften, falls besprochen, als kommissive Textsorten finden wir Verträge unterschiedlicher Art.¹⁰ Die Primärtexte werden als Anlage dem Protokoll hinzugefügt und bestimmen das Protokoll inhaltlich. Sie spielen hier deshalb eine wichtige Kohärenzstiftende Rolle. Die Lexik, auf die in beiden Texten, d. h. sowohl im Primärtext als auch im Protokoll, zugegriffen wird, stärkt die ausdrucksseitige Vorgeformtheit des Protokolls.

3.2 Die textinterne Konfiguriertheit des innerbetrieblichen Protokolls

Die Erwartbarkeit der Strukturen der Protokolle zeigt sich nicht nur im Bereich der äußeren Form, sondern wesentlich in der sprachlichen Gestaltung dieser Texte. Dazu gehören vor allem der konfigurierte Textaufbau, seine inhaltliche Gestaltung sowie die typischen sprachlichen Realisierungen.

a) Konfiguriertheit durch Vertexungsmuster

Der Textaufbau des Protokolls korrespondiert mit dem Ziel der Vertexung – die zeitliche Abfolge von Handlungen möglichst objektiv zu erfassen und die Ereignisse in ihrer logischen, kausalen und zeitlichen Aufeinanderfolge zu verbinden (vgl. Gansel/Jürgens 2007:150 f.). Diese Struktur deutet auf das Vertexungsmuster „Narration“, bzw. auf das ergebnisorientierte Vertexungsmuster „Referieren“ (ibid.) hin, deren Kenntnis sowohl für den Protokollproduzenten als auch für den Textrezipienten eine Art „elementares textbezogenes Handlungswissen“ (Habscheid 2009:45) über die jeweils erwartbaren Schreibstrategien dieses rekapitulierenden Textes darstellt. Dazu gehören:

- Situative Einbettung (Angaben über Zweck, Zeit, Personen, Programm)
- Darstellung (chronologisch, objektiv, verbindlich instruktiv)
- Formale Akzeptanz bzw. Autorisierung (Unterschriften)

Die sachliche Darstellung der Ereignisse basiert primär auf kurzen, eindeutig formulierten Sätzen. Diese Schreibstrategie lässt wenig Raum für Wertungen, obwohl es die Anordnung der Fakten sein kann, die die Subjektivität vermitteln kann (Heinemann/Vieheweger 1991:240), eine ähnliche Signalfunktion hat auch der Aktiv-Passiv-Wechsel. Bei beiden Protokollen kommen als Gliederungssignale bei der Darstellung weitere Verweise auf die

¹⁰ Deklarative oder expressive Textsorten sind im vorhandenen Untersuchungsmaterial nicht vertreten.

Primärtexte (Verträge, Satzungen, Berichte u. ä.) vor. Beim Ergebnisprotokoll ist ein weiterer Bestandteil der Schreibstrategie die Erfassung der zu kontrollierenden Instruktionen, häufig mit Angabe der verantwortlichen Person.

Das textlinguistische Wissen, d. h. das Wissen über die jeweilige Textsorte und ihre Textaufbauprinzipien, sollen durch das Wissen über die entsprechenden sprachlichen Mittel ergänzt werden; beide gestalten nämlich die gesamte Fachtextsortenkompetenz. Dazu gehört folgerichtig auch das Wissen über die Sprachgebrauchsroutinen, das bei sprachlichen Realisierungen aktiviert werden soll. Insgesamt können wir diese eng zusammenhängenden Faktoren bezeichnen als:

b) Konfiguriertheit durch sprachliche Mittel

Mehr als in nichtfachsprachlichen Texten gilt hier, dass konfigurierte Formulierungen in der Textsorte „Protokoll“ mit bestimmten sprachlichen Handlungen verbunden sind (vgl. Fandrych 2007:53 f.). Diese usuellen und in unterschiedlichem Maße vorgeformten Formulierungen stellen ein Register von sprachlichen Mitteln dar, auf das die Textproduzenten zurückgreifen können, das aber auch von den Textrezipienten erkannt und funktional eingesetzt wird. Für das Protokoll, insbesondere für das Verlaufsprotokoll, gehören dazu in erster Linie die typischen Einleitungen der Redewiedergabe mit Sprechaktverben für:

- Allgemeine Äußerungen: *erklären, erwähnen, mitteilen, darauf hinweisen, ausführen, berichten, bemerken, darlegen*, u. a.;
- Meinungsäußerungen: *appellieren, plädieren, der Meinung sein, sich der Meinung anschließen, etw. für wichtig halten, den Standpunkt vertreten, dazu tendieren*;
- Hervorhebungen: *betonen, darauf bestehen, als sehr wichtig erachten, Nachdruck legen auf etw., auf etw. Wert legen, unterstreichen*;
- Vorschläge: *einen Vorschlag begründen, erläutern, veranschaulichen, etw. anregen, einen Antrag einbringen, den Wunsch vorbringen, bitten, empfehlen, eintreten für, raten zu, sich einsetzen für etw.*;
- Fragen: *eine Frage stellen, eine Frage richten an, sich erkundigen, um Auskunft bitten, wissen wollen*;
- Forderungen: *verlangen, darauf bestehen, auffordern, zur Bedingung machen*;
- Gegenpositionen: *widersprechen, verneinen, einwenden, erwidern, bestreiten, bezweifeln, beanstanden, ablehnen, protestieren, abraten, zurückweisen, einwerfen, für falsch halten, vorwerfen, Bedenken äußern, Schwierigkeiten sehen, sich distanzieren von, Veto einlegen*.

In den Protokollen handelt es sich aber auch um komplexere grammatische sowie lexikalische Textbausteine. Sie werden auch als „syntaktisch-syntagmatische Fertigstücke“ bezeichnet (Göpferich 1995:218), die in entsprechenden Textsorten allgemein als fachsprachlich gelten. In den untersuchten Protokollen finden wir folgende grammatische Instrumente der fachsprachlichen Vertextung:

1. Komprimierung bzw. Kondensierung im propositionalen Bereich, dazu gehören vor allem:

Nominalisierungen, bzw. ganze Nominalketten, vor allem mit Genitivattributen und Präpositionalattributen; es geht hier eigentlich um valente Substantive, die der entsprechenden

inhaltlichen Füllung bedürfen und in Protokollen stellen sie ein wichtiges Mittel der fachsprachlichen Spezifizierung dar, z. B:

Erhöhung der Effektivität, Verwendungszweck der Geldmittel, im Einklang mit den internen Vorschriften, in Übereinstimmung mit den einschlägigen Bestimmungen des Gesetzes, Zweck der Inanspruchnahme, formelle Vorlage des Haushaltsplanentwurfs, nach Erörterung und Beantwortung von Zusatzfragen, Instandhaltung, Festlegung der Preise, Beibehaltung der Preise, Nichterstattung der fälligen Endrechnung, im Falle der Nichteinhaltung, unter Beachtung der Einhaltung der festgelegten Regeln;

Mehrwortkomposita: *Rechnungslegungsvorschriften, Kosten-Nutzen-Analyse, Amortisationsberechnungsschema, Investitionsauftragsverfahren, Deckungsbeitragsregelung;*

Attributive Partizipialkonstruktionen: *die in den letzten Jahre unternommenen Sparanstrengungen, die derzeit vorliegenden Ergebnisse, die für die Instandhaltung anfallenden Kosten, das verabschiedete Kostensenkungsprogramm, angesichts der unter TOP 6 bereits erläuterten Aussichten;*

Kurzwörter und Abbiaturkomposita *TOP (Tagesordnungspunkt), GuV (Gewinn- und Verlustrechnung), B-to-B-Messe, B-to-C-Messe* (die letzteren häufig gebraucht als homophone Abkürzungen. *B2B, B2C*).

Die Komprimierung in diesen Erscheinungsformen hat bei der Protokollvertextung zur Folge, dass sich diese Ausdrücke, bzw. Mehrwortausdrücke, stabilisieren, sie werden als spezielle Sprachgebrauchsmuster der wirtschaftsbezogenen Administrative wiederholt eingesetzt und bilden dadurch einen signifikanten Bestandteil eines eigenständigen Stils der innerbetrieblichen Dokumentation.

2. Funktionsverbgefüge

Diese Formen sind im Allgemeinen ein wichtiges Signal der Fachsprachlichkeit. In den untersuchten Protokollen variiert ihre Funktionalität zwischen der allgemeinen Tendenz zum nominalen Ausdruck in fachsprachlichen Texten, indem das Prädikat einen nominalen Teil hat, z. B. *Anwendung finden, Forderungen stellen, Stellung nehmen* und zwischen der Verbalisierung einer institutionellen Handlung¹¹ wie zu *Protokoll nehmen, Widerspruch einlegen*, bei denen eine andere Form ausgeschlossen bleibt, weil es sich um stark formalisierte Verfahren handelt. Diese Tatsache unterstützt auch die Auffassung, dass sich bei der Textsorte 'innerbetriebliches Protokoll' mehrere Referenzbereiche überschneiden – Referenzbereich der Wirtschaft und der Administration.

3. Adjektivierungen von deiktischen Adverbien

Typisch für die innerbetriebliche Protokollvertextung sind Adjektivierungen von deiktischen Adverbien, die die örtliche und zeitliche Einordnung des Sachverhalts ermöglichen, z. B. *dortig, damals, derzeitig, hiesig*, u. a. Dem Protokollschreiber steht hiermit ein komprimierendes grammatisches Mittel zur Verfügung, mit dem er den Text objektivieren kann. In diesem Sinne sind diese Substitutionen¹² der Verweisebene fachsprachlich.

¹¹ Mehr dazu bei Rehbein (1998:668–669).

¹² Rehbein (1998:669).

Die konfigurierten Strukturen manifestieren sich in unterschiedlichen Form und Funktion auch im lexikalischen Bereich, hierzu gehören vor allem formelhafte Argumentationsroutinen und fachsprachlich relevante Kollokationsstrukturen, die im Protokoll entweder als Sprachgebrauchsmuster oder als mehrwortige Fachwörter funktionieren.

4. Formelhafte Argumentationsroutinen

Ausdrücke z. B. *sowie, vor allem, nach wie vor, darüberhinaus, bezüglich, gemäß, wie folgt, folgend, folgendermaßen, oben genannt, oben ausgeführt, wie vorgegeben*, ggf. haben in Protokollen wie auch in anderen geschriebenen fachsprachlichen Texten häufig eine metatextuelle Funktion. Zu solchen Konfigurationen gehören weitere sprachliche Mittel der Argumentation, z. B. Konnektoren, die in Protokollen des Öfteren nominal ausgedrückt werden, z. B. *unter Berücksichtigung, zwecks weiterer Bearbeitung, angesichts gesunkener Zinserträge, bei Beibehaltung bestehender Verträge*, wobei diese Formen eher in Sitzungsprotokollen überwiegen; ihre Vertextung weist auch stärkere Züge der Sprache der Administration auf.

5. Kollokationsstrukturen¹³

Die Bedeutung der konfigurierten Mehrwortstrukturen für die fachsprachliche L2-Kompetenz können wir am besten anhand der Übersetzungsrichtung Tschechisch-Deutsch verdeutlichen; dies sehen wir an Beispielen, die das Deutsche zwar als Zusammensetzungen terminologisch fixiert z. B. *Jahresabschluss, Wertminderung, Pfandrechtvertrag, Schadenersatzanspruch*, im Tschechischen werden sie häufiger als Mehrwortadjektivattribute, Genitivattribute wie *roční uzávěrka, snížení hodnoty* oder als Präpositionalattribute *smlouva*

o zástavním právu, nárok na náhradu škody versprachlicht, obwohl wir speziell im fachsprachlichen Bereich als äquivalente tschechische Strukturen auch terminologisierende Wortkompositionen finden, z. B. *Schuldverschreibung* als *dluhopis*.

Das Material enthält eine ganze Reihe von hochfrequenten Kollokationstrukturtypen:

Adj.-Subst: *feindliche Übernahme, natürliche Person, juristische Person, handelsrechtliche Vorschriften, vertragliche Vereinbarungen, dingliche Belastungen, steuerbares Einkommen, gezeichnete Aktien, bezifferte Preisnachlässe*;

Subst.-Verb: *Haushalt verabschieden*, im Kollokationscluster¹⁴ – *mit x Stimmen, Überschuss anstreben, den Schaden/Kostenersatz geltend machen, Kosten tragen, Rechtspflichten verletzen, Rücklagenfonds auflösen/eröffnen, Sacheinlage erbringen, Sitzung/Hauptversammlung einberufen, Protokoll abfassen*;

¹³ Die Kollokation wird hier als eine „generische Bezeichnung für Zwei-Wort-Verbindungen verstanden, die in kommunikativen Prozessen als konfigurierte lexikalische Einheiten mit unterschiedlicher Festigkeit und unterschiedlicher idiomatischer Prägung auftreten“ (Kratochvílová 2011:133). Beim Kommunizieren wählen wir nämlich zentrale lexikalische Einheiten, an die sich im muttersprachlichen Sprachgebrauch automatisch syntaktische Strukturen anknüpfen. Diese Fügungspotenz – Kollokabilität – ist daher eine der wichtigsten Eigenschaften des Lexikons.

¹⁴ Begrifflich Kratochvílová (2011:264 f.).

Komplexe Kollokationscluster: formelle Entlastung des Vorstands für das Jahr 20xx, gesetzlich geregelte Fälligkeiten, Gewährung der vorgeschlagenen Finanzierung, die Einnahmen widerrechtlich verkürzen.

Die aufgeführten Beispiele von Kollokationen sind meistens polylexikale stabile Einheiten, also keine hochidiomatischen Mehrwortstrukturen oder Strukturen mit differenzierten Lesarten. Wenn es sich jedoch um Termini handelt, wie z. B. *feindliche Übernahme, natürliche* oder *juristische Person*, geht es um feste primäre Benennungen, die exakt definiert sind und unter den Beispielen einen Sonderstatus haben. In diesen Fällen kommt der bereits erwähnte Wirkungsbereich der Fachphraseologie zur Geltung, die als Teilsystem der Phraseologie im allgemeinsprachlichen Sinne differenzierte Klassifikations- und Beschreibungsinstrumente einsetzen muss.

An Beispielen mit komplexen Kollokationsclustern bzw. Kollokationsbündeln sehen wir, dass es nützlich ist, die gesamte typische Umgebung, d. h. ganze Tripelstrukturen oder Quadrupelstrukturen einer Basis zu erfassen, z. B. *Befugnisse ordnungsgemäß ausüben, breite öffentliche Unterstützung, vertraglich festgelegte Miete, wirtschaftsrechtlich abgesicherte Maßnahmen treffen, das öffentliche Wettbewerb ausschreiben, gesetzliche Regelungen festschreiben.*

Die Erfassung solcher funktionaler Ballungen von kollokierenden Ausdrücken zu signifikanten Tripel- oder Quadrupelstrukturen findet ihre Berechtigung gerade in Fachtexten wie Protokollen, in denen die Textsortenspezifik Ansprüche an Stabilität und Erwartbarkeit erhebt. Die lexikalischen Konfigurationen signalisieren ebenfalls die Zugehörigkeit zu den Primärtexten, die einen festen Bestandteil des Protokolls mit dem Referenzrahmen 'Wirtschaft' bilden. Für die Wissenserfassung, seine Materialisierung und die nachfolgende Akzeptanz des Protokolls sind sie wichtig und notwendig.

Die Kollokationsstrukturen funktionieren in Fachtexten als eigenständige „lexikalisch-syntaktische Standards, die als rekurrente Kombinationen von sprachlichen Strukturmustern und lexikalischer Besetzung in spezifischen Kommunikationssituationen zur Vermittlung bestimmter sprachlicher Handlungen eingesetzt werden“ (Rothkegel 1994:516). Translatologisch gesehen werden sie als Übersetzungseinheiten, d. h. als eine Art konfigurierte Sprachgebrauchsmuster, einzelsprachlich eingesetzt. Sie sind vor allem bei solchen fachsprachlichen Übersetzungen wichtig, in welchen ein pragmatisch stabilisiertes Wissen über den Sprachgebrauch vorausgesetzt wird. In diesem Sinne ist es eine Art „fachsprachliche Common-sense-Kompetenz“,¹⁵ da vor allem hier gilt, dass die jeweiligen kommunikativen Abläufe von dieser Kompetenz abhängig sind.

4. Statt einer Zusammenfassung: Curriculare Folgen für die fachsprachenorientierte Germanistik

Die fachsprachenorientierte Germanistik als Teildisziplin der angewandten Sprachwissenschaft ist ein wichtiger Bestandteil des gesamten Angebots von fachbezogenen Spezialisierungen in der philologischen Forschung, vor allem aber in der Lehre. Neben grundlegen-

¹⁵ Feilkes Begriff „Common-sense-Kompetenz“ betrifft ein vor allem pragmatisch stabilisiertes Wissen über das Typische in einer Sprache.

den fachsprachlichen Kompetenzen, die für die L2-Fachsprachen eine natürliche Priorität darstellen, geht es beim Aufbau eines sinnvoll funktionierenden auslandsgermanistischen Fachsprachen-Curriculums um Vermittlung und Entwicklung von weiteren Kompetenzen, die sowohl dem aktuellen Wissensstand als auch dem funktionalen Charakter der Fachsprachenausbildung entsprechen; dazu gehören praktische fachsprachliche Kompetenzen, Soft-Skills sowie interkulturelle Kompetenzen jeweils im Bezugsbereich der sprachwissenschaftlichen Systematik.

Der vorliegende Beitrag wurde auch als Plädoyer für die sinnvolle Einbeziehung der sprachtheoretischen Disziplinen in den Fachsprachenunterricht konzipiert – vor allem der häufig diskutierten fachsprachlichen Phraseologie im Anwendungsbereich der Fachtextlinguistik. Als Argumentationsgrundlage für die Relevanz und den gemeinsamen Bezugsbereich beider Disziplinen dienten vor allem die praktischen Erfahrungen im Umgang mit fachinternen Gebrauchstextsorten der Wirtschaft im deutsch-tschechischen Kontext, wozu eine Beispielanalyse der betriebsinternen Hilfstextsorten „Protokoll“ herangezogen wurde, die die textexterne und textinterne Vorgeformtheit sowie die sprachliche Konfiguriertheit dieser Textsorte verdeutlicht hat.

Als Schlussfolgerung und Begründung für den integrativen Ansatz beider Disziplinen sollen die folgenden Punkte festgehalten werden:

- 1) Zum Aufbau des fachsprachlichen Wissens ist das textbezogene Handlungswissen erforderlich. Mit dem Hintergrundwissen über die fachsprachlichen Textsorten und ihre Schreibstrategien entsteht auch das Wissen über die in der jeweiligen Sprachgemeinschaft konventionalisierten Sprachgebrauchsmuster.
- 2) Das sprachliche Wissen über diese Strukturen bedingt die fachsprachliche Handlungskompetenz. Diese Kompetenz können wir in Anlehnung an Feilkes Konzept (1994:363) als eine „eigenständige Ebene der Sprachkenntnis“ verstehen, die vor allem im fremdsprachlichen Bereich des Fachsprachengebrauchs eine soziale Dimension hat.
- 3) Die sprachlichen Konfigurationen stellen in fachsprachlichen Textsorten ein Register dar, auf das in ähnlichen Zusammenhängen zurückgegriffen wird. Das Wissen über textspezifische Merkmale der fachsprachlichen Textsorten sollte ein wichtiger Teil des Textsortenwissens sein, das der Fachsprachenunterricht einschließlich der einzelsprachlichen Textsortenkonventionen vermitteln soll.
- 4) Die Problematik der fachsprachlichen Konfigurationen in textlinguistischen sowie phraseologischen Kontexten, soll sowohl theoretisch als auch praktisch einen festen inhaltlichen Bestandteil der fachsprachenorientierten Germanistik darstellen, der fremdsprachenphilologisch ausgerichteten Germanistik insbesondere.

Literaturverzeichnis

- DAUSENDSCHÖN-GAY, Ulrich / GÜLICH, Elisabeth / KRAFFT, Ulrich (2007): Phraseologische/formelhafte Texte. In: BURGER, Harald / DOBROVOL'SKIJ, Dmitrij / KÜHN, Peter / NORRICK, Neal R. (Hrsg.): *Phraseologie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Hbd. 1. Berlin; New York: Walter de Gruyter, S. 468–481.
- ENGBERG, Jan (2003): Textsortenkonventionen – Zum Status und zur Bedeutung für die übersetzungsbezogenen Beschreibung von Rechtstexten. In: GERZYMISCH-ARBOGAST,

- Heidrun et al. (Hrsg.): *Textologie und Translation*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, S. 61–83.
- FANDRYCH, Christian (2006): Bildhaftigkeit und Formelhaftigkeit in der allgemeinen Wissenschaftssprache als Herausforderung für Deutsch als Fremdsprache. In: EHLICH, Konrad / HELLER, Dorothee (Hrsg.): *Die Wissenschaft und ihre Sprachen*. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 39–62.
- FEILKE, Helmut (1994): *Common-sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie des „sympathischen“ und „natürlichen“ Meinens und Verstehens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- FEILKE, Helmut (1996): *Sprache als soziale Gestalt: Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik*. Frankfurt am Main: Fischer.
- FEILKE, Helmut (2004): Kontext-Zeichen-Kompetenz. Wortverbindungen unter sprachtheoretischem Aspekt. In: STEYER, Kathrin (Hrsg.): *Wortverbindungen mehr oder weniger fest*. Jahrbuch des IDS 2003. Berlin: Walter de Gruyter, S. 41–64.
- FLEISCHER, Wolfgang (1997/1982): *Deutsche Phraseologie*. 2. durchgesehene und ergänzte Aufl. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- GANSEL, Christina / JÜRGENS, Frank: *Textlinguistik und Textgrammatik. Eine Einführung*. 2. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.
- GLÄSER, Rosemarie (2007): Fachphraseologie. In: BURGER, Harald et al. (Hrsg.): *Phraseologie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. 1. (= HSK, 28) Berlin u. a.: Walter de Gruyter, S. 482–505.
- GÖPFERICH, Susanne (1995): *Textsorten in Naturwissenschaften und Technik: Pragmatische Typologie - Kontrastierung - Translation*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- HABSCHIED, Stefan (2009): *Text und Diskurs*. Paderborn: Fink.
- HEINEMANN, Wolfgang / VIEWEGHER, Dieter (1991): *Textlinguistik: eine Einführung*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- HUNDT, Markus (2000): Textsorten des Bereichs Wirtschaft und Handel. In: BRINKER, Klaus / ANTOS, Gerd / HEINEMANN, Wolfgang / SAGER, Sven F. (Hrsg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Hbd. 1. Berlin; New York: Walter de Gruyter, S. 642–658.
- KALVERKÄMPER, Hartwig (2000): Darstellungsformen und Leistungen schriftlicher Fachkommunikation: diachrone und synchrone Aspekte. In: HOFFMANN, Lothar / KALVERKÄMPER, Hartwig / WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung*. Hbd. 1. Berlin; New York: Walter de Gruyter, S. 60–92.
- KRATOCHVÍLOVÁ, Iva (2011): *Kollokationen im Lexikon und im Text. Mehrwortverbindungen im Deutschen und im Tschechischen*. Berlin; Münster: Lit Verlag.
- KRETZENBACHER, Heinz L. (1998): Abstract und Protokoll als Fachtextsorten. In: HOFFMANN, Lothar / KALVERKÄMPER, Hartwig / WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung*. Hbd. 1. Berlin; New York: Walter de Gruyter, S. 493–499.
- KURZ, Siegfried / KRAHL, Josef (1984): *Kleines Wörterbuch der Stilkunde*. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- KÜHTZ, Stefan (2007): *Phraseologie und Formulierungsmuster in medizinischen Texten*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- MÖHN, Dieter (1977): Zur Entwicklung neuer Fachsprachen. In: *Deutscher Dokumentartag 1976*. München, S. 311–321.

- NORDMANN, Jeni (2002): Kulturunterschiede in der Marketingkommunikation am Beispiel deutscher, schwedischer und US-amerikanischer Betriebsbroschüren eines internationalen Unternehmens. In: JANICH, Nina / NEUENDORFF, Dagmar (Hrsg.): *Verhandeln, kooperieren, werben. Beiträge zur interkulturellen Wirtschaftskommunikation* Bd. 1. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag, S. 31–58.
- PICHT, Heribert (1989): Fachsprachliche Phraseologie. In: LAUREN, Christer / NORDMAN, Marianne (Hrsg.): *Special Languages: From Humans Thinking to Thinking Machines*. Wien: Termnet, S. 89–109.
- REHBEIN, Jochen (1998): Die Verwendung von Institutionensprache in Ämtern und Behörden. In: HOFFMANN, Lothar / KALVERKÄMPER, Hartwig / WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung*. Hbd. 1. Berlin; New York: Walter de Gruyter, S. 660–675.
- ROLF, Eckard (1993): *Die Funktion von Gebrauchstextsorten*. Berlin; New York: Walter de Gruyter.
- ROTHKEGEL, Anneli (1994): Kollokationsbildung und Textbildung. In: SANDIG, Barbara (Hrsg.): *Europhras 92: Tendenzen in der Phraseologieforschung*. Bochum: Brockmeyer, S. 499–523.
- WILLS, Wolfram (1996): *Übersetzungsunterricht. Eine Einführung. Begriffliche Grundlagen und methodische Orientierung*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- WISMETH, Elisabeth (2002): Sprachpragmatische und personalwirtschaftliche Überlegungen zu strategischen Veränderungsprozessen als Herausforderung für die Unternehmenskommunikation. In: JANICH, Nina / NEUENDORFF, Dagmar (Hrsg.): *Verhandeln, kooperieren, werben. Beiträge zur interkulturellen Wirtschaftskommunikation*. Bd. 1. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag, S. 7–30.

Sprache vor Gericht

Mündlichkeit und Schriftlichkeit in drei spätmittelalterlichen Gerichtsbüchern aus Bautzen

Christina Waldvogel

Abstract

Language in court: orality and literacy in three Late Medieval books of court records from Bautzen

An analysis and interpretation of historical legal language found in three books of Bautzen court records from 1359 to 1504 reveals a range of findings; pragmatic, social and situational contexts are taken into account in the texts. The context of text production is closely bound up with the linguistic forms used in the texts, and a detailed analysis of the texts reveals the extent to which the linguistic actions of the participants influence and condition the selection of linguistic forms. In addition to language-external factors, the analysis and interpretation of the texts must also take into account their structure. Both speaker and writer need to produce a text which will be understood unambiguously by the recipient; this gives rise to specific structural features in the texts.

Key words: historical legal language, orality, literacy, books of court records

1. Einleitung

Bei der Untersuchung und Interpretation der historischen Rechts- und Verwaltungssprache in drei Bautzener Gerichtsbüchern aus den Jahren 1359 bis 1504 lassen sich aufschlussreiche Erkenntnisse gewinnen, werden pragmatische, soziale und situative Kontexte bei der Analyse von Texten berücksichtigt. Das Entstehungsumfeld des Textes kann mit den sprachlichen Formen in ein enges Wechselverhältnis gebracht werden und bei genauer Betrachtung der Eintragungen wird deutlich, wie sehr der Kontext das Sprachverhalten der Interaktionsteilnehmer beeinflusst und die Auswahl der sprachlichen Formen bestimmt. Neben sprachexternen Faktoren muss jedoch auch die strukturelle Gestaltung der Texte berücksichtigt und in die Analyse und Interpretation einbezogen werden. Schließlich sind Sprecher und Schreiber um eine eindeutige Textauslegung seitens des Rezipienten bemüht und werden so bei der Produktion der fachsprachlichen Texte von spezifischen Strukturvorstellungen geleitet.

1.1 Das Textkorpus

Das Korpus, das der sprachlichen Analyse zugrunde liegt, besteht aus drei spätmittelalterlichen Gerichtsbüchern aus der Stadt Bautzen in Sachsen. Im ältesten, dem sogenannten ‚Aldt Dingbuch‘ mit Eintragungen aus den Jahren 1359 bis 1399, finden sich auf 93 recto und verso beschriebenen Blättern Meldungen über Beleihungen, Verkäufe und Vermächtnisse zwischen Bürgern der Stadt oder den Bewohnern umliegender Dörfer sowie Beurkundungen, Stiftungen, Eigentumsübertragungen usw. Auch im sogenannten Hypothekenbuch werden juristische Absicherungen persönlicher Angelegenheiten festgehalten, die in den Jahren 1425 bis 1504 auf 96 recto und verso beschriebenen Blättern notiert worden sind. Im dritten Buch schließlich finden sich protokollartige Geständnisse, die im Rahmen von Verhören vor Gericht aufgezeichnet wurden. Auf 50 recto und verso beschriebenen Blättern sind in den Jahren 1430 bis 1479 über 200 Rechtsfällen erfasst worden.

1.2 Vorgehensweise

Besonders die Verhörprotokolle weisen an signifikanten Stellen Merkmale der gesprochenen Sprache auf, während sich die beiden anderen Gerichtsbücher überwiegend an normalisierten schriftsprachlichen Textmustern orientieren. Weil Quellen, die einen Einblick in die historische Mündlichkeit geben können, für den Sprachhistoriker besonders interessant sind, soll hier die sprachliche Gestaltung der Protokolle im Mittelpunkt stehen. Auf eine theoretische Auseinandersetzung mit mittelalterlichen Textstrukturen sowie dem Ansatz der „Historischen Soziopragmatik“ folgt die Darstellung des konkreten kommunikativen Raumes, dem die drei Gerichtsbücher entstammen. Daraufhin werden die strukturellen Merkmale einiger Textausschnitte untersucht und mit textexternen Bedingungen in Zusammenhang gebracht, die bei der Interpretation von Auffälligkeiten äußerst hilfreich zu sein scheinen.

2. Textstrukturen

Eine eingehende Untersuchung der strukturellen Eigenschaften spätmittelalterlicher Texte verspricht ertragreiche Ergebnisse. Für Textstrukturen nimmt Ziegler (2003:209) an, dass sie aus einem Beziehungsnetz zwischen verschiedenen textuellen Elementen bestehen. Spezifische Aufbaumuster bilden eine bestimmte Abstraktion von der konkreten Textgestalt und zeigen sich durch die Textgliederung in Kapitel, Abschnitte, Absätze usw. (vgl. Vaňková 2001:159). Solche Makrostrukturen sind, wie Ziegler (2003:219 ff.) in seiner Arbeit ausführlich beschreibt, mit einer semantischen Grobgliederung des Textes zu vergleichen. Die Makrostrukturen eines Textes äußern sich zum einen in der Architektur des Textes, also in der formalen Anordnung der Textteile, ihrer äußeren Gestaltungsweise. Zum anderen werden die Makrostrukturen in der Komposition des Textes sichtbar, also in der Strukturierung der Inhaltsseite, der Organisation des Textes nach komplexen Sinneinheiten. Textarchitekturen können sich dabei sowohl horizontal konstituieren, also über typische aufeinander folgende Textverknüpfungen innerhalb einzelner Teile des Textes, als auch vertikal, zum Beispiel aufgrund von Elementen, die aufeinander Bezug nehmen. Weil der Rezipient einen Text anhand solcher Gliederungen identifiziert und kategorisiert, tragen diese erheblich zum Textverständnis bei. So ist davon auszugehen, dass sich der

Sprecher bzw. Schreiber bei der Textproduktion von charakteristischen Vorstellungen über Textstrukturen leiten lässt und somit eine möglichst eindeutige Auslegung seitens des Rezipienten anstrebt, so dass der entstandene Text eine spezifische kommunikative Funktion innerhalb der Kommunikationspraxis erfüllen kann (vgl. Ziegler 2003:211).¹

3. Der Text in seiner kommunikativen Umgebung

Die Darstellung dieser Kommunikationspraxis, also der konkreten raum-zeitlichen Umgebungsbedingungen von Texten, ist bei der Untersuchung eines historischen Textkorpus⁴ ebenfalls von erheblicher Bedeutung. Die „Historische Soziopragmatik“ erfasst, wie bei Meier und Ziegler (2007:127 f.) und Ziegler (2003:31 und 113) eingehend besprochen, solche Bedingungen und Voraussetzungen der Kommunikation als bestimmende Faktoren sprachlicher Muster und bringt diese in ein möglichst eindeutiges Wechselverhältnis mit den sprachlichen Formen. Sie sieht Sprachgeschichte im Sinne einer Sprachverwendungsgeschichte bzw. Kommunikationsgeschichte, da auch historische Texte nur in der sozialen Interaktion vollständig verstanden werden können (vgl. Große 1991:16). Eine zunehmend pragmatisch orientierte Sprachgeschichtsschreibung ergänzt eine sprachsystembezogene Analyse und beschreibt Texte in ihrem jeweiligen Kontext, begreift Sprache als Form sozialen Handelns und berücksichtigt soziale und situative Kontexte sprachlicher Entwicklungen, das Wechselverhältnis von Sprache und Handlung, Sprachwandel als Folge sozialen Handelns sowie sozialsituative Bedingungen der Sprachteilnehmer. Neben der historischen Stadt Bautzen und ihren kommunikativen Voraussetzungen müssen also die für eine Textsituierung entscheidenden Faktoren des gesellschaftlich-historischen Diskurses beschrieben werden. Diese beinhalten die Öffentlichkeiten, die an der schriftlichen Kommunikation beteiligt waren, also die potentiellen Absender und Adressaten. Die konkreten Textproduktions- und Rezeptionsbedingungen müssen ebenso beschrieben werden wie das für die Kommunikationspraxis relevante Textwissen. Wichtig sind außerdem Kommunikations- und Handlungsbereiche der städtischen Schriftlichkeit sowie die Frage nach den Funktionen, die diese städtische Schriftlichkeit übernimmt.

¹ Diese Textstrukturen fungieren als „Textmuster im Sinne diskursiver Traditionen in der städtischen Kommunikationspraxis des Mittelalters“ (Ziegler 2003:211). Sie werden über Musterbücher vermittelt, durch die ein überregionaler Sprachgebrauch tradiert wird, an dem sich die Schreiber orientieren müssen, sollen die Texte einer spezifischen kommunikativen Aufgabe gehorchen (vgl. Ziegler 2003:212). Obwohl sich im Bautzener Stadtarchiv kein solches Musterbuch erhalten hat, was möglicherweise auf den Verlust von Archivalien bei den verheerenden Stadtbränden im 17. Jahrhundert zurückzuführen ist, ist davon auszugehen, dass sich die Schreiber nach Mustervorgaben richten. Schließlich findet sich im Bautzener Gerichtsbuch 1499–1523, das administrative und juristische Einträge enthält, als Nachsatzblatt ein Stück Pergament, auf dem „Interrogatoria“ notiert sind, also schriftlich aufgesetzte Fragen, die den Zeugen vorgelegt werden. Das Gericht will mit diesem festen Fragenkatalog Angaben zu Person und Rechtsfall ermitteln und außerdem sicherstellen, dass die Befragten ihre Angaben freiwillig und wahrheitsgetreu machen. Weiterhin findet sich auf dem Pergament ein „Gewehrs Eid“, der zu sprechen ist, um die Einhaltung der vor Gericht getroffenen Vereinbarungen zu gewährleisten.

3.1 Kommunikationspraxis im spätmittelalterlichen Bautzen

Die spätmittelalterliche Stadt stellt einen dynamischen Komplex kommunikativer Prozesse dar (vgl. Oberste 2007:7 f.). Die Lebenswelt, in der die drei Gerichtsbücher entstanden, ist als typische spätmittelalterliche Stadt zu beschreiben: Über Jahrhunderte des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit ist Bautzen eine kleine, teilautonome Stadt, die neben Görlitz das ökonomische wie politische Zentrum der Oberlausitz bildet und sich weitgehend selbst regiert; als sozialer, politischer, kultureller und wirtschaftlicher Mittelpunkt eines größeren Einzugsgebietes gewinnt die wachsende Stadt einen immer bedeutsameren Einfluss auf Sprache und Kommunikationsverhalten der sie umgebenden Region (vgl. Kosbab/Schwerhoff/Völker 2002:7). Das sich ausweitende städtische Verwaltungswesen erreicht schließlich breite Kreise der städtischen Öffentlichkeit, denn immer mehr Menschen verspüren das Bedürfnis nach juristischer Absicherung persönlicher Angelegenheiten, was sowohl zu einer Ausweitung rechtssprachlicher Texte als auch städtischer Schriftlichkeit insgesamt führt (vgl. Meier/Ziegler 2007:123 f.). Der erweiterte öffentliche Schriftverkehr, die wachsende schriftliche Fixierung in vielen Lebensbereichen sowie die Zunahme der geschäftlichen Korrespondenz bewirken eine deutliche Ausweitung und Differenzierung der Textsorten und somit neue kommunikative Anforderungen in der spätmittelalterlichen Stadt, die als „kommunikativer Kulminationspunkt einer Kulturlandschaft“ beschrieben werden kann (Meier 2004:59).

Bei der Untersuchung der Kommunikationspraxis einer Stadt im Spätmittelalter treten dem Sprachhistoriker jedoch weniger Stadtsprachen im Sinne verschiedener sozialer Varietäten entgegen, sondern, wie Meier und Ziegler (2007:126 f.) darlegen, in weit größerem Ausmaß kanzeleisprachliche Äußerungen bzw. Kanzleisprachen im Sinne von Fachsprachen. Die kommunikativen Funktionen der städtischen Ratskanzleien sind äußerst vielfältig und die beiden Autoren bezeichnen sie daher als „Sprachrohr der Stadt“ (Meier/Ziegler 2007:126), weil sie als Bürgerforum, Steuerbehörde, Verwaltungsamt, juristische Institution und Vermittler zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen dienen.

Die Texte, die in den Kanzleien entstehen, dokumentieren offizielle administrative und juristische Angelegenheiten. Folglich müssen die Aufzeichnungen, wie ‚Dingbuch‘ und ‚Hypothekenbuch‘ aus Bautzen zeigen, bestimmten Testmustern gehorchen. Die Satzstrukturen ähneln sich in ihrer Formelhaftigkeit, folgen also verbindlichen Kommunikationsnormen und zeigen, dass administrative Abläufe bis ins Detail rechtlich normiert sind. Menschen aller Gesellschaftsschichten und auch Analphabeten können ihren Lebensalltag nur bestehen, wenn sie sich auf die Anforderungen einer schriftorientierten Verwaltung und Gerichtsbarkeit einlassen und wenigstens den formalen Umgang mit dieser Art der Kommunikation erlernen. Vermögens- und Besitzangelegenheiten der Bürger werden vor dem Stadtrichter, dem Bürgermeister, den Schöffen der Stadt *in gehegtem Dinge* oder auch im Rat geregelt und zur Sicherung schriftlich festgehalten: Die vor dem Richter und vor Zeugen, den meist mit angegebenen Schöffen, getroffenen privatrechtlichen Vereinbarungen werden dabei auf Zettel niedergeschrieben und später abschriftlich, verbindlichen Textmustern folgend, zusammengestellt und so aufbewahrt (vgl. Neumann 1930:III f. und V).

Doch auch Protokolle, die während eines Verhörs vor Gericht entstehen, müssen, um juristischen Anforderungen gerecht zu werden, gewisse strukturelle Muster beachten. Wie

bei Nolting (2002:81) dargelegt, werden die vom zuständigen Schreiber simultan zum Verhör notierten Mitschriften der mündlichen Aussagen der Angeklagten, die ihre Angaben unter Zwang vor Gericht machen müssen, später noch einmal überarbeitet und als Reinschrift verbindlichen fachsprachlichen Normen angeglichen. Dies ist notwendig, da die kommunikative Situation, die der Protokollschreiber zu bewältigen hat, sehr komplex ist. Immerhin muss er mündliche Wechselrede, die wohl in äußerst konfliktgeladener Atmosphäre stattfindet, besonders wenn physische Gewalt gegen die Angeklagten angewandt wird, in Form eines amtlichen Schriftstückes aufzeichnen.

Die drei Bautzener Gerichtsbücher, einer professionellen und institutionalisierten Textproduktionsstätte entstammend, sind also kanzleisprachlichen Maßstäben verpflichtet. Dass diese jedoch stellenweise durchbrochen werden, zeigen besonders die Verhörprotokolle.

4. Die Verhörprotokolle

Die Eintragungen aus den Jahren 1430 bis 1479 berichten in protokollartigen Geständnissen von Verbrechen unterschiedlicher Art. Dabei sticht besonders ein Prozess heraus, der sich gleich zu Beginn des Gerichtsbuches findet und eines der bekanntesten Ereignisse in der älteren Bautzener Rechtsgeschichte beschreibt: Der Stadtschreiber Peter Preischwitz wird angeklagt, am Verrat der Stadt an die Hussiten beteiligt gewesen zu sein. Die ausführlichen Niederschriften zu diesem Prozess, in denen Gericht und Angeklagter die Abläufe möglichst genau rekonstruieren, weisen im Vergleich zu den meisten anderen Aufzeichnungen sowohl inhaltliche als auch sprachliche Besonderheiten auf. Gemeinsamkeiten und Unterschiede sollen im Folgenden ausschnittsweise dargestellt und interpretiert werden. Neben einer Untersuchung der Textstrukturen ist dabei die Beschreibung der Kommunikationssituation von erheblicher Bedeutung.

4.1 Die makrostrukturelle Gliederung

Die Einträge in den Gerichtsprotokollen lassen sich in drei zu differenzierende Textteile gliedern, die sprachliche und strukturelle Unterschiede aufweisen (vgl. Ziegler 2003:263). Auf einen initialen Teil, der das Geständnis einleitet, folgt ein narrativer, in dem die verbrecherischen Handlungen der Angeklagten einzeln beschrieben werden. Ein finaler Teil bringt den Eintrag zum Abschluss, doch ist dieser in den Bautzener Gerichtsprotokollen lediglich nach den beiden Verhören des Peter Preischwitz angefügt. Hier enden die Eintragungen nicht mit dem letzten Geständnis des Angeklagten, sondern es werden die anwesenden Zeugen genannt, teilweise mit ihren ausgeübten Berufen oder Positionen.

4.2 Textarchitekturen

Der initiale Teil fungiert in den Gerichtsprotokollen als Überschrift für den gesamten Eintrag, wobei der Name des Angeklagten obligatorisch genannt wird; bei einigen Geständnissen wird ausschließlich dieser in der Überschrift aufgeführt. Häufig sind Formen wie *[Name] Bekentnis(se)* und *Dis sint dy Bekentnisse [Name]*, die auch variiert werden können. Hinzufügungen wie *der zu [Ort] gericht wart* oder *der zu [Ort] geleden hat* können die Überschrift ebenso präzisieren wie Angaben zu Jahr und Tag, die jedoch erst ab 1453 fast durchgängig festgehalten werden. Lediglich viermal wird in der Überschrift auf

das nun folgende Bekenntnis hingewiesen: [...] *haben bekant so er nochfolgit, vnd sein bekenntnisse lutet inmassen hirnach volgit, vnd sein bekenntnisse lutet als hirnach volget* bzw. *[Name] had dese nachgeschriebene Bekenntnis vnd Artigkel gesagit*. Das letzte Bekenntnis des Gerichtsbuches wird zunächst zusammengefasst, bevor die Aufzeichnungen des Protokolls beginnen: *[Name] bekenntisz der vmb falschir Silberynne groschin willen gebrandt wart anno [Jahr]*. Angaben zum Urteil werden ab 1445 fakultativ genannt.

Während sich für die initialen Teile ein Repertoire an festen Grundmustern erkennen und beschreiben lässt, stellt sich dies für die narrativen Teile als schwieriger dar. Schließlich werden hier die Verbrechen der Angeklagten wiedergegeben, die sich sprachlich und auch inhaltlich erheblich unterscheiden können. Gemeinsam ist den Aufzählungen der jeweiligen Geständnisse jedoch, dass die einzelnen Teile, die die jeweiligen Verbrechen nacheinander wiedergeben, fast immer entweder mit Nummerierungen wie *Zum Irstin*, *Zum Andern*, *Zum Drittin* usw. oder, noch häufiger, mit dem referentiellen Indikator *Item* eingeleitet werden. Fakultativ folgen diesen Einleitungen Formen wie *er bekennit* oder *er had bekant*, worauf die Subjunktion *daz* das jeweilige Bekenntnis eröffnet.

4.3 Normierte Bekenntnisse

Einige Bekenntnisse zeichnen sich durch sprachliche Varianz in allen Ebenen des Sprachsystems aus und müssen im Einzelnen noch untersucht werden. Ein erster Blick auf die Verwendungsweise der Verben, also den Gebrauch von Tempus, Modus und Personalformen, zeigt jedoch, dass die Schreiber den größeren Teil der vor Gericht geschilderten Taten streckenweise möglichst einheitlich darstellen. So wird zum Beispiel das Geständnis des Nigkel Nicksch aus dem Jahre 1433 durchgängig in der dritten Person Singular des Indikativ Perfekts wiedergegeben:

Czum irsten daz her ij butil salz had genomen uff Slagkenawir strosse/ das selbe salz hat her zcu Slogkenaw vorkaufft

Czum andern zo hat her eyn groen mantel gestolin uff dem worpisperge/

Item zo had her abir czwey achtil salcz gestolin uff dem worpisperge

Eintragungen wie diese, bei denen die Angeklagten all ihre bisher begangenen Verbrechen aufzählen, kommen relativ häufig vor. Sie bestehen zum größten Teil aus Diebstählen ähnlichen Gutes, wie Tiere, Geld, Nahrung, Kleider, Schmuck usw., und werden von den Schreibern dokumentiert, indem diese in einem knappen Resümee nur die Quintessenz des Gesprochenen festhalten. Oft werden solche Vergehen auch in der dritten Person des Konjunktivs im Plusquamperfekt aufgezeichnet, wie dieser Ausschnitt aus dem Geständnis des Hanns Melass von 1473 zeigt:

Item das Nickel der huszman vnd er hettin In der kirchen Send petirs mit Einem Spone mit leyne wsz dem Stogke gezcogen etlich gelt/ vnd Im were zu seinem teile wurden iiii groschen

Item er vnd der gnante petir Schreiber von dabeschicz hettin In der mole vndir Haynicz pottir vnd kesze genomen

Item er hette seinem vatir j kwhe genomen darzu hette en der huszman gehalten

Das Präsens wird als Zeitform regelmäßig genutzt, wenn die Angeklagten Personen denunzieren, die für ihre Verbrechen noch nicht festgenommen wurden und ihr Unheil noch weiter treiben. So wird in den Bericht des Mertin Worsich aus dem Jahre 1433 Folgendes eingeschoben:

Item Auch hat her bekant/ daz Colmen metczinrade/ wol ein hantfol slossil had/ damete sleust her dy sessir (= slessir) uff an den pherden/ das her sy mag weg brengen/

Oder in den Bericht des Gira Tschsch von 1479:

*Item der goltsmyd ist ein langer brawner knecht/ vnd fedt vnd hat ein lang Swarcz hor/
Item er kan latinisch behmisch vnd dewtsch*

Ein Großteil der Geständnisse wird in den Bautzener Verhörprotokollen auf die dargestellte Weise aufgenommen und orientiert sich stark an einer schriftsprachlichen bzw. fachsprachlichen Norm. Eine umfassende und exakte Wiedergabe der geäußerten Stellungnahmen der Angeklagten ist hier vermutlich gar nicht beabsichtigt und so beschränkt sich der Schreiber auf eine inhaltliche Zusammenfassung. Einige Passagen in den Aufzeichnungen nähern sich jedoch authentischeren Dokumentationen, wirken wie Ausbrüche aus den normierten sprachlichen und textuellen Strukturen und weisen an signifikanten Stellen Merkmale der gesprochenen Sprache auf. Eine genauere Betrachtung der Bekenntnisse des Peter Preischwitz soll dies nun deutlich machen.

4.4 Abweichungen von der Norm

Der verräterische Stadtschreiber wird in zwei vermutlich kurz hintereinander stattfindenden Verhören zum Tathergang befragt (vgl. Needon 1930:11–19 sowie Ruske 2002:138–149). Dabei sind über einen ersten Verrat, der Preischwitz angelastet wurde und zu dem er, so ein Vermerk zu Beginn des Protokolls, bereits verhört worden ist, in diesen Aufzeichnungen nur Auszüge zu erfahren. Um die Feinde in die Stadt zu lassen, legten Preischwitz und seine Mittäter Feuer in der südöstlichen Stadt und nässten die Schießpulvervorräte, so dass diese unbrauchbar geworden waren. Die dadurch entstandene Aufregung sollte zum Öffnen der Tore genutzt werden, so dass die feindlichen Heere eindringen konnten. Der zweite Verrat, zu dem der Beschuldigte ausführlich befragt wird, war lediglich geplant, wurde jedoch nie in die Tat umgesetzt. Noch einmal wollte Preischwitz, mit Hilfe zweier Knechte, die Stadt in Brand stecken. Die Wasserwagen wollte er unter den Toren *inander triben* und sich so der Tore bemächtigen. Die Hussiten, die sich Bautzen näherten, sollten zur Tarnung ihrer Absichten einen Ritt mit 400 Pferden zum Bischofssitz unternehmen, um sich danach der Stadt vom Gebirge her zu nähern. Der Überraschungsangriff sollte schließlich an der Halbengasse stattfinden, wo der Wassergraben am seichtesten sei.

An solch komplizierten Handlungsabläufen waren viele Verbündete beteiligt, die sich genau an Absprachen und Vereinbarungen zu halten hatten. Das komplexe Geschehen sollte während des Verhörs nun möglichst wahrheitsgetreu dargestellt werden.

In den narrativen Teilen fällt zunächst auf, dass das Gericht zu Beginn der einzelnen Abschnitte des Geständnisses zu Wort kommt; diese Ausnahme lässt sich nur im Rahmen dieses Prozesses beobachten. Wie die Beispiele zeigen, folgt auf die Nummerierung die Frage, die dem Angeklagten gestellt wird:

Czum vierdin/ Ist her gefragit ab her icht mehri wuste von deme vorrettenisse
Czum fumfften/ Ist her gefragit wer had daz an dich bracht das du Nigkel vom
laszin sulcz beholffin sien/
Zcum sechtin doruff ist her gefragit/ waz sal dir darus werden
Zcum czehinden Ist her gefragit ab sien bruder icht dauon wuste

Die Mehrheit der Fragen an Peter Preischwitz wird vom Schreiber also mit der Formel *ist her gefragit* eröffnet, woraufhin in den meisten Fällen die Subjunktion *ab* einen indirekten Fragesatz einleitet. Doch finden sich auch Beispiele, bei denen das Gesprochene in direkter Rede notiert worden ist, also eine unmittelbare Ansprache an den Angeklagten. Neben dem Wechsel von direkter und indirekter Rede ist außerdem der Wechsel der Zeitformen der Verben auffällig, die im Präsens, Präteritum oder Perfekt festgehalten werden; außerdem werden einige Fragen im Konjunktiv des Plusquamperfekts gestellt. Die Geständnisse Preischwitz' folgen dann auf Formen wie *doruff had her bekant*, *doruff bekent her* oder *doruff spricht her* und zeichnen sich, ebenso wie die Fragen an den Beschuldigten, durch hohe sprachliche Varianz aus. So springen auch hier die Zeitformen der Verben und Geschehenes sowie Geplantes werden im Indikativ und Konjunktiv Präsens, Präteritum, Perfekt und Plusquamperfekt wiedergegeben. Teilweise findet ein solcher Wechsel innerhalb der einzelnen Antworten statt, wie der folgende Ausschnitt zeigt:

doruff bekent her/ da sy daz irftin mole gehaldin hattin/ da wer frederich
milkewicze zcu em komen in die stad/ da sprach ich zcu em/ Ir habit abir gehauisit/
doruff antwert her mir Is mag etwas sien/ me weis ich dauon nicht

Auch hier gibt der Schreiber die Aussage teilweise in indirekter, dann wieder in direkter Rede wieder und folgt so dem Bericht des Angeklagten unmittelbar.

Die Geständnisse des Peter Preischwitz weisen, neben den wechselnden Zeitformen und der immer wieder auftretenden direkten Rede, auch weitere Merkmale von Mündlichkeit auf,² von denen nur einige kurz erwähnt werden sollen: Syntaktisch wenig komplex, werden die einzelnen Handlungen mit einem engen Repertoire an Konjunktionen und Subjunktionen aneinandergereiht und zeigen in dieser Hinsicht wenig Variation. Auch bestimmte Substantive, Verben und Adjektive werden häufig wiederholt und unterstreichen eine gewisse lexikalische Begrenztheit in einigen Bereichen, die ebenso typisch für die gesprochene Sprache ist wie syntaktische Kurzformen wie zum Beispiel die Antwortpartikel *Jo* auf die Frage *ab wir fredre hettin uff Georgy*.

Abweichungen von den normierten Textstrukturen und sprachlichen Formen, bei denen die gesprochene Sprache im geschriebenen Text immer wieder durchscheint, finden sich

² Vgl. hierzu die Überlegungen von Koch und Oesterreicher (1985), die darauf hinweisen, dass das Verhältnis von „gesprochen“ und „geschrieben“ nicht im Sinne einer strikten Dichotomie zu verstehen ist, sondern für ein konzeptionelles Kontinuum von Kommunikationsmöglichkeiten mit zahlreichen Abstufungen steht, das sich zwischen den beiden Polen bewegt. Die entsprechende Kommunikationsform des Pols „gesprochen“ wird von den Autoren auf den Begriff „Sprache der Nähe“ gebracht, die des Pols „geschrieben“ auf den Begriff „Sprache der Distanz“. Aus den kommunikativen Bedingungen der Nähe bzw. der Distanz werden nun in sprachlichen Äußerungen unterschiedliche kommunikative Strategien und Medien bevorzugt ausgewählt, die als Merkmale der gesprochenen bzw. geschriebenen Sprache gelten können.

auch in einigen weiteren Geständnissen des Gerichtsbuches. Auffälligkeiten lassen sich dabei immer bei Verbrechen beobachten, die auch inhaltlich hervortreten. Die Funktion dieser Texte, eine möglichst genaue Dokumentation der Aussagen, spielt hier eine entscheidende Rolle. So müssen komplizierte Vorgänge der Wahrheitsfindung wegen genau rekonstruiert werden und passen nicht in die herkömmlichen Textmuster, die für immer wiederkehrende Vergehen genutzt werden können. Die Schreiber folgen den Berichten der Angeklagten also viel direkter und so wirken diese Passagen wie Ausbrüche aus den gewöhnlichen Strukturierungsprinzipien, wie Ausuferungen ins Narrative. Die Protokolltexte, auch wenn sie niemals eine Transkription des gesprochenen Wortes sein können, bemühen sich immer wieder um eine authentische Dokumentation der Aussagen. Folglich lassen sich, so Macha, in Verhörprotokollen durchaus „Fenster zur Mündlichkeit“ (Macha 2003:182) finden und es ergeben sich direkte Reflexe des Gesprochenen in unterschiedlichen Ausprägungen.

Bei der Untersuchung von Hexenverhörprotokollen und des in diesen zutage tretenden Verhältnisses von Mündlichkeit und Schriftlichkeit erklärt auch Nolting (2002:65) eine Analyse der textuell-pragmatischen Zusammenhänge für Merkmale gesprochener Sprache für aufschlussreich. Dabei fällt auf, dass diese Merkmale besonders dann auftreten, wenn Aussagen der Angeklagten unter Folter dokumentiert werden und in markanter Weise an das peinliche Verhör gebunden sind. Diese Passagen des Verhörs, in denen nach damaligem Verständnis die Wahrheitsfindung in eine entscheidende Phase tritt, sollen von den Schreibern nicht nur paraphrasierend, sondern möglichst genau protokolliert werden. Diese Beobachtungen können auch auf die Verhörsituationen und die Mitschriften in Bautzen übertragen werden, denn es ist davon auszugehen, dass die Angeklagten gefoltert und so zur Aussage gezwungen werden.³

5. Schlussbetrachtung

Eine Analyse sprachlicher Musterbildungen in Texten ist also nur im Zusammenhang mit einer Analyse der pragmatischen und sozialsituativen Kommunikationsbedingungen sinnvoll. Weil sich Sprecher bzw. Schreiber bei der Textproduktion an typischen Vorstellungen über Textstrukturen orientieren und sich darum bemühen, dass die Rezipienten den Text möglichst treffend interpretieren, muss außerdem die strukturelle Gestaltung der Texte berücksichtigt werden. Ein Vergleich der drei Bautzener Gerichtsbücher macht dies deutlich: Die Einträge im ‚Aldt Dingbuch‘ und im ‚Hypothekenbuch‘ unterscheiden sich inhaltlich nur wenig und halten sich an normierte Textstrukturierungen. Weil es sich hierbei um administrative und juristische Angelegenheiten handelt, die offiziell schriftlich festgehalten werden sollen, müssen die Aufzeichnungen vielmehr bestimmten Testmustern gehorchen. Auch die Protokolle müssen, um juristischen Anforderungen gerecht zu werden, gewisse strukturelle Muster beachten. Dennoch brechen die Aufzeichnungen an signifikanten Stellen immer wieder aus den vorgegebenen Mustern aus und zeigen sprachliche

³ Zwar gibt das Bautzener Gerichtsbuch 1430–1479 keine expliziten Hinweise darauf, dass die Angeklagten einem peinlichen Verhör unterzogen worden sind, doch finden sich in den Aufzeichnungen des Gerichtsbuchs 1500–1550 einige Anmerkungen zu der typischen Verhörsituation vor Gericht: So wird zum Beispiel Jacobus Tham im Jahre 1500 zunächst *gutlich gefragt*, später aber *mit pein vnd fewer*.

Auffälligkeiten. Besonders diese Ausbrüche sind für die Historische Sprachwissenschaft interessant: Weil in ihnen Merkmale der gesprochenen Sprache feststellbar sind, die signifikante Unterschiede zur normierten Fachsprache aufweist, geben sie dem Forscher einen Einblick in die sprachlich-kommunikative Wirklichkeit historischer Sprachstufen und machen unterschiedliche Kommunikationsnormen, -ebenen und -praktiken sichtbar, die sich wiederum auf die konkreten Sprachformen und Textstrukturen ausgewirkt haben. Oder umgekehrt: Die Sprachformen und Textstrukturen gestatten Rückschlüsse auf relevante Kommunikationsfaktoren und mittelalterliche Lebenswirklichkeit.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- Stadtarchiv Bautzen, Gerichtsbuch 1359-1399 („Aldt Dingbuch“).
Stadtarchiv Bautzen, Gerichtsbuch 1425-1504 („Hypothekenbuch“).
Stadtarchiv Bautzen, Gerichtsbuch 1430-1479.

Sekundärliteratur:

- GROBE, Rudolf (1991): Überlieferte Texte und erschlossene Sprachnormen – *Grundfragen der Sprachgeschichtsforschung*. In: HÖRZ, Herbert (Hrsg.): *Soziolinguistische Aspekte der Sprachgeschichte. Dem Wirken Rudolf Großes gewidmet*. Berlin: Akademie-Verlag, S. 8–20.
- KOCH, Peter / OESTERREICHER, Wulf (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: *Romanistisches Jahrbuch*, Nr. 36, Berlin; New York, S. 15–43.
- KOSBAB, Silke / SCHWERHOFF, Gerd / VÖLKER, Marion (2002): Vorwort. In: SCHWERHOFF, Gerd / VÖLKER, Marion (Hrsg.): *Eide, Statuten und Prozesse. Ein Quellen- und Lesebuch zur Stadtgeschichte von Bautzen (14.-19. Jahrhundert)*. Bautzen: Neisse-Verlag, S. 7–8.
- MACHA, Jürgen (2003): Regionalität und Syntax: Redewiedergabe in *frühneuhochdeutschen* Verhörprotokollen. In: BERTHELE, Ralf / CHRISTEN, Helen / GERMANN, Sibylle / HOVE, Ingrid (Hrsg.): *Die deutsche Schriftsprache und die Regionen. Entstehungsgeschichtliche Fragen in neuer Sicht*. Berlin; New York: Walter de Gruyter, S. 181–202.
- MEIER, Jörg / ZIEGLER, Arne (2007): Städtische Kommunikation aus Sicht der historischen Linguistik. In: OBERSTE, Jörg (Hrsg.): *Kommunikation in mittelalterlichen Städten*. Regensburg: Schnell & Steiner, S. 119–132.
- MEIER, Jörg (2004): *Städtische Kommunikation in der frühen Neuzeit: Historische Soziopraxiologie und Historische Textlinguistik*. Frankfurt am Main; Berlin; Bern u. a.: Peter Lang.
- NEEDON, Richard (1930): Der Verrat des Bautzener Stadtschreibers Peter *Preischwitz* im Jahre 1429/1430. In: *Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde*, Nr. 51, Dresden, S. 11–19.
- NEUMANN, Eugen (Hrsg.) (1930): *Eyn aldt Dingbuch von 1359. Textausgabe des ältesten Bautzener Stadtbuches*. Bautzen: Gesellschaft für Vorgeschichte und Geschichte der Oberlausitz.
- NOLTING, Uta (2002): Jch habe nein toueren gelernet. – Mindener *Hexenverhörprotokolle* von 1614. Zum Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in Verhörmitschriften. In: *Niederdeutsches Wort. Beiträge zur niederdeutschen Philologie*, Nr. 42, Münster, S. 55–116.

- OBERSTE, Jörg (2007): Einführung: Verdichtete Kommunikation und städtische Kultur. In: OBERSTE, Jörg (Hrsg.): *Kommunikation in mittelalterlichen Städten*. Regensburg: Schnell & Steiner, S. 7–10.
- RUSKE, Michael (2002): Verrat an den Feind? Die Bekenntnisse des Peter *Preischwitz* (1430/31). In: SCHWERHOFF, Gerd / VÖLKER, Marion (Hrsg.): *Eide, Statuten und Prozesse. Ein Quellen- und Lesebuch zur Stadtgeschichte von Bautzen (14.-19. Jahrhundert)*. Bautzen: Neisse-Verlag, S. 138–149.
- VAŇKOVÁ, Lenka (2001): Wissensorganisation im ‚Olmützer medizinischen Kompendium‘. Zur Relation zwischen Makrostruktur und Textsegmentierung. In: VAŇKOVÁ, Lenka / ZAJÍCOVÁ, Pavla (Hrsg.): *Aspekte der Textgestaltung*. Ostrava: Philosophische Fakultät, S. 159–172.
- ZIEGLER, Arne (2003): *Städtische Kommunikation im Spätmittelalter. Historische Soziopragmatik und Historische Textlinguistik*. Berlin: Weidler Buchverlag.

The genre of university website presentations:

Constructing a picture through voices

Renáta Tomášková

Abstract

The paper attracts attention to institutional websites, particularly the websites of selected British, North American and Czech universities, and their generic status and characteristics. Drawing upon a multi-faceted analysis of the corpus anchored in Hallidayan Systemic Functional approach, the related, recently developed fields of genre analysis and multimodal discourse analysis, and the Bakhtin's concept of polyphony in the text, the study focuses on the multimodal complexity of the generic structure of the websites, which gives rise to their heteroglossic nature. Whereas the verbal components of the home page and prospective students' web pages are largely monoglossic, heteroglossia and polyphony are brought into play through the distinctive affordances of non-verbal modes and their mutual interplay. In addition to this, the many-voicedness of the genre is supported by the use of embedded genres such as blogs, vlogs and interviews. The images as well as the layout build a picture of the university, construct its identity and its relationship with the receivers, and organise the structure of the website either in parallel or in a complementary relation with the verbal mode.

Key words: web genres, genre analysis, multimodal discourse analysis, heteroglossia, polyphony, mode, non-verbal modes, layout, genre hybridisation, embedded genres

Zum Aufbau der Textsorte „Universitätswebseiten“

In diesem Beitrag werden institutionelle Webseiten, speziell Webseiten von ausgewählten britischen, nordamerikanischen und tschechischen Universitäten untersucht, um diese Textsorte zu charakterisieren. Methodologisch basiert die Arbeit auf den Prinzipien der funktional-systemischen Linguistik der Halliday-Schule, auf der Textsortenanalyse und der multimodalen Diskursanalyse und konzentriert sich auf die Komplexität der multimodalen Textsortenbildung, die der Textsorte der Webseite einen polyphonen und heteroglossen Charakter verleiht. Bachtin's Begriffe der Polyphonie und Heteroglossie werden hier in Übereinstimmung mit den Vorschlägen einiger Linguisten (Lemke, Bednarek) angewendet, und zwar nicht nur auf die Analyse der verbalen Komponente eines multimodalen Dokuments, sondern sie werden auch als ein Phänomen verstanden, das im Zusammenwirken von verbalen und nonverbalen Modi entsteht. Auch die hybride Eigenschaft der Textsorte ist an der Konstituierung seines heteroglossen Charakters beteiligt, so vor allem das Einfügen von anderen Textsorten, v. a. blogs, vlogs oder Gesprächen. Nicht nur der Text, sondern auch das Layout prägen das Image der Universität und deren Identität, bestimmen ihr Verhältnis zu den Zielgruppen der Webseiten und organisieren die Struktur dieser Kommunikate – das alles sowohl parallel als auch komplementär zum Verbalen.

1. Introduction

The internet as a new medium, with dynamically developing technological affordances and an unprecedented global reach, has meant both an opportunity and a challenge to its potential users. A new medium inspires and requires new ways of communication and thus also adaptations of established genres and emergence of novel ones, reflecting the evolution of contextual dimensions.

One of the many discourse domains highly influenced by a variety of digital communication tools is institutional discourse, including the discourse of educational institutions. Through institutional websites, schools enter a vast international and technology-driven virtual world, which may not only represent an institution in ways largely different from printed media but may also have a considerable impact on its communication with academia as well as the general public.

Replacing a paper page with a screen, the internet environment has shifted the process of reading to viewing and the printed page space organisation transformed into website design (cf. Kress 2003, 2010). Technological affordances have multiplied and enhanced the use of non-verbal modes and their combination with written language, all of which could be – and often is – easily and frequently updated, or upgraded. University websites are increasingly realised as multimodal ensembles consisting of a multitude of texts in a variety of formats, including an array of images and audio-visual recordings, using a range of colours and horizontal and vertical lines in regular as well as irregular patterning.

Even though the components of these multimodal documents are heterogeneous, they co-create a unified, harmonious whole. This study thus aims to reveal the cohesive forces and elements the structure of a website leans on – in other words it strives to explore the strategies that lend this multimodal genre coherence. The material analysed includes British, North American and Czech university websites, which enables a cross-cultural comparison to be made.

2. The Corpus

The corpus comprises fifteen university websites; seven of which represent British universities (Oxford, Bristol, Warwick, Edinburgh, Brighton, Leeds Beckett University, and Sheffield), four belong to North American universities (Harvard; California, Los Angeles; Central Oklahoma; Alabama), and four websites introduce a selection of Czech universities, namely Charles, Masaryk, Palacký University, and the University of Ostrava.

To achieve a compatibility of the material, all the websites were studied in their primary language versions: the English version of British and North American websites, and the Czech language version of Czech university websites. The Czech universities surveyed offer English versions, their content and functions are, however, rather limited; unlike English versions in English-speaking countries those in the Czech Republic target exclusively international students (other than Slovak), predominantly exchange students of the Erasmus programme.

Websites are hypertext documents, which means they are built of numerous sets and hierarchies of interlinked web pages, each of them representing a large corpus in itself. Any research necessarily needs to limit itself to areas, clusters, or paths it is to pursue. The research results presented here stem from an analysis of the home pages and of selected parts of the hypertext path paved for prospective students, i.e. the prospective students'

home pages and one or two pages linked to them, inviting the users farther into this part of the hypertext.

3. Methodology and the concepts of polyphony and heteroglossia

The complexity of both the content and the form of the genre calls for a multi-faceted approach towards the analysis. The university website is a genre shaped by a double purpose of informing the audience about university activities and at the same time promoting them, and seeks to construct a multifarious picture that may potentially attract the expectations of relatively diverse groups of viewers. It has gradually acquired the form of a multimodal ensemble, elaborately combining not only verbal and non-verbal modes but also a variety of genres. If this complexity is not to be ignored, an analysis of the genre, or super-genre, should apply the methods of genre analysis (Bhatia 2004, Martin 1997), multimodal discourse analysis including the layout analysis (Kress 2003, 2009, 2010, Kress/van Leeuwen 2006, Lemke 2002, Bateman 2008, Thibault/Bauldry 2006), and may also benefit from the findings of hypertext linguistics (Jucker 2002).

Revealing a range of important aspects, analytical findings at the same time inspire a search for a unifying principle/unifying principles that would orchestrate them into a synthetic picture of the genre. One possible key to the unified diversity of a complex document could be seen in Bakhtin's concepts of heteroglossia and polyphony (Bakhtin 1981). Whereas heteroglossia reflects the overt as well as covert dialogism of any text, polyphony attracts attention to the intricate inner structure of complex genres (super genres), in Bakhtin namely the novel.

Both concepts were introduced as relatively broad and hence open to interpretation. Heteroglossia is explained as the presence of different social and regional varieties of language in a text and also as the dialogic nature of text, which translates into its anticipatory quality: the author is assumed to shape the text with an anticipation of the receiver's reaction, expecting the message to be either fully accepted, taken for granted, or likely to be viewed as controversial, or even rejected. The text is then interpreted as a reflection and an echo of other texts. The concept of polyphony is defined as the harmony or disharmony of co-present voices in the text, as the rendering of themes or topics in texts through different voices, or as themes travelling across language varieties in the text of a novel. In other words, themes are in complex genres introduced and developed through a variety of characters whose social and cultural background shapes the standard or non-standard language they use. A comparison of the explanations suggests that both concepts are closely related, or may even be inseparable, presenting identical phenomena from two potential points of view.

Drawing upon the author's former research into the generic features of university websites (Tomášková 2011, 2012) and their multimodal qualities (2015a,b), this study focuses on the heteroglossic and polyphonic qualities of the genre and attempts to test the validity of these concepts for explorations of multimodal documents.

Bakhtin's concepts have inspired numerous applications not only in the field of literary theory but also in linguistics, more specifically in discourse analysis as well as multimodal discourse analysis. A potential of the concept of heteroglossia for an interpretation of

multimodal documents was introduced by Lemke (1998, 2005), who sees the meaning of heteroglossia not only in an array of socially situated varieties employed but also in the fact that meaning-making is distributed across modes in multimodal communication; each mode represents a distinctive voice and at the same time all these voices collaborate in conveying and interpreting a message.

The concept of heteroglossia was thoroughly elaborated and carefully specified by Martin and White (2005) who integrated it into their system of appraisal, a many-sided analysis of the language of evaluation. They contrast heteroglossic and monoglossic utterances on the basis of the anticipatory aspects (inner dialogicity) of the text: the absence of modal expressions signals the monoglossic character of an utterance, the presence of modal expressions opens a dialogue with a reader and thus manifests itself as a heteroglossic feature.

Bednarek (2009) contributes substantially to research on the language of appraisal and uses the concept of polyphony to characterize the spread of evaluative meanings across an array of linguistic devices in the text, and possibly across individual, verbal and non-verbal, modes. Čmejrková and Hoffmannová (2012) on the other hand associate polyphony with intertextuality, and explore texts as echoes of past texts and as pretexts of future texts, focussing on allusions and their discursive functions.

Anaya (2012) was attracted by the view of polyphony as the collective quality of an individual utterance, interpreting an utterance or a text as a reflection of the many-voicedness of a linguistic or cultural community. In her study the idea of multiple community voices woven into utterances of each of its members materialize: traditional Meso-American textiles (huipiles) are “read” as a collective message of Meso-American women translated into the textures of distinctive patterns – the only public, even if silent, voice they could possibly have.

4. University websites: heteroglossia versus monoglossia in the verbal mode

This study is part of long-term research into university website presentations, which first focussed on the verbal components of the genre, including an analysis of their dialogic or non-dialogic nature (Tomášková 2011, 2012). An application of Martin&White’s methodology (2005) showed that the verbal part of university websites is largely monoglossic with a limited number of heteroglossic elements, i.e. epistemic and deontic modal expressions, with the highest frequency of ‘will’ and with an uneven distribution across texts along the prospective students path. Even though all modal expressions (epistemic as well as deontic) are considered heteroglossic – anticipating possible reluctance of the receiver to accept the assertions without reservations, they certainly do not all have the same value. The heteroglossic elements are seen as spread along a scale, ranging from the less dialogic (will) to the more dialogic (might); for a detailed analysis see Tomášková (2012).

The monoglossic and heteroglossic elements do not have – as mentioned above – an even distribution and at the same time co-operate with other linguistic devices: monoglossic structures tend to co-occur with positively evaluative expressions characterizing the university and are typical of the enablement discourse line of this institutional discourse (i.e. of texts presenting what the university offers), whereas heteroglossic elements

are typically used in the “shouldness” discourse line (i.e. in texts describing what the university requires during the admission process). The interplay of monoglossia and positive evaluation contributes to the persuasive effect, presenting the merits in unmodalized utterances as facts; the heteroglossic utterances in the shouldness context mitigate the effect of the imposition.

5. Heteroglossia and polyphony in the interplay of verbal and non-verbal modes

The meaning-making in university websites is essentially shaped by their multimodality – an interplay of written verbal components with images and oral verbal components, all of them nested in the columns and cells of layout patterns, supported by the choice of colours. In accordance with Kress (2009, 2010) mode is understood here as any semiotic source of meaning-making that is capable of expressing the three language metafunctions: ideational, interpersonal, and textual. Out of the non-verbal modes employed, the study concentrates on images and layout.

Whereas the written verbal components may in themselves sound predominantly monoglossic, the multimodal ensemble as a whole is orchestrated as a polyphony of different languages stemming from the affordances of their modes. Verbal texts, images and the layout make meanings both independently and in their mutual interplay. The message is spread across the modes, with meanings distributed in a variety of ways, some of which are illustrated and commented on in the examples below.

In the upper part of Figure 1 it is the text that conveys factual information with a touch of positive evaluation (beautiful, excellent) and the picture provides a visualization of the location with a sunny relaxed atmosphere loosely corresponding with the positively evaluative adjectives.



Fig. 1: University of Warwick prospective undergraduates' home page 2014

The layout of the page meets Kress and van Leeuwen's assumptions of the composition: the ideal is up – a combination of a scenic picture and a positive description co-creating a

reassuring atmosphere, the real continues down below with general links, matter-of-fact prospectus offers and further practical information; a picture as a possible reference to the viewers' own experiences with similar, familiar environments and atmosphere opens on the left preceding to a text with new, specific information on the right. The image and the text thus jointly introduce the Warwick Campus as a tranquil place close to vibrant city life.

The image and text combined in the header in Figure 2 employ an opposite strategy: the picture informs about the highly international nature of the university and evokes a friendly atmosphere supporting easy socializing and a relaxed lifestyle (the steps as a meeting place, a cycling area, casual clothes in diverse fashions); the text itself does not add any factual message but parallel to the effect of the image reinforces the positive evaluation and attracts attention to collegiality in the academic community – one of the key values promoted and highlighted across the modes by all British and American universities in the corpus.

Multimodal headers can also create sophisticated cohesive chains: as Figure 2 is succeeded in the hypertext by Figure 1 (Fig. 1 opens through the Undergraduate study banner in the left bottom corner of the print screen in Fig. 2), the expression *cosmopolitan campus* in Fig. 1 actually refers back to the Fig. 2 image showing a multicultural student community and relates it to the Fig.1 image of a view of the campus described in the text as a *beautiful setting*. The network of intermodal and transmodal ties based on ideational and interpersonal meanings cohesively related by the layout patterns – namely their adjacency, or superimposition of one over the other, and cells nesting the image-text units, distinguishing them from the others by coloured framing – imparts the sense of unity to individual hypertext paths and the university website as a whole (cf. Tomášková 2015b).



Fig. 2: University of Warwick prospective students' home page 2014

Finally, the proportion of the ideational and interpersonal meanings spread across the image and the text could be relatively balanced. In Figure 3 below both the photograph and the text provide important factual information and at the same time contribute to the inviting atmosphere the multimodal document strives to create. Whereas the text refers to the financial aid receivers in a very general way, emphasizing the decisive role of students'

talents for admission: *we seek best students regardless of their ability to pay*, the picture represents a specification showing that the aid also means the inclusion of ethnic minorities and prospective students from socially disadvantaged families. The image functions also as a link opening a video which elaborates the idea of inclusion further on through a film story of a girl coming from a multi-member low-income family and a rural environment. The affordances of an image as a mode offer an effective and efficient way of representing concrete entities which would otherwise require a lengthy description. The verbal mode on the other hand is unique in enabling complex descriptions based on abstract concepts such the description of the financial aid offers and eligibility requirements here. It is the interplay of the abstract and the tangible that makes institutional discourse in multi-modal websites vivid and attractive.

Similarly to the image in Figure 2, the photograph (and the attached video) reinforces one of the values the university proclaims to acknowledge, namely respect to students' families and their needs.



Understanding our Financial Aid Program

Once you are admitted to Harvard, we work closely with your family to ensure you can afford to come here. Because we seek the best students regardless of their ability to pay, we are committed to meeting 100 percent of demonstrated financial need for all four

Fig. 3: Harvard University prospective students' web page 2014

6. Polyphony growing from the layout

As mentioned above, the screen – in contrast to a page – asks for a visual design rather than a typographical project, responding not only to aesthetic norms but also to current technological affordances. The layout pattern is one of the features that help to define the institutional identity: on the one hand showing an association to other modern universities, and on the other hand constructing specificity and highlighting distinctions.

The layout supports the composition of a web page, which is invariably organised as a discourse colony; it consists of a range of independent units – texts, images, or image-text combinations, which can be viewed or read separately but which are at the same time related to each other and to the university presentation as such by their position on the web

page and by a colourful horizontal and vertical framing (cf. Tomášková 2015b). The layout brings together elements that co-create a polyphony of voices representing and speaking for the university. In Figure 4 the upper part of the prospective students' home page introduces Harvard through the interplay of the university emblem matching the colour of the main horizontal bar and the Harvard T-shirt, the open air setting, the image of a current student and finally the brief text providing an abstract for the video behind the portrait image. Each of these voices contributes its part (Harvard as a respectful historical institution, as a place of living, as a community of students, as a source of education and support), all knit together in a unifying frame.

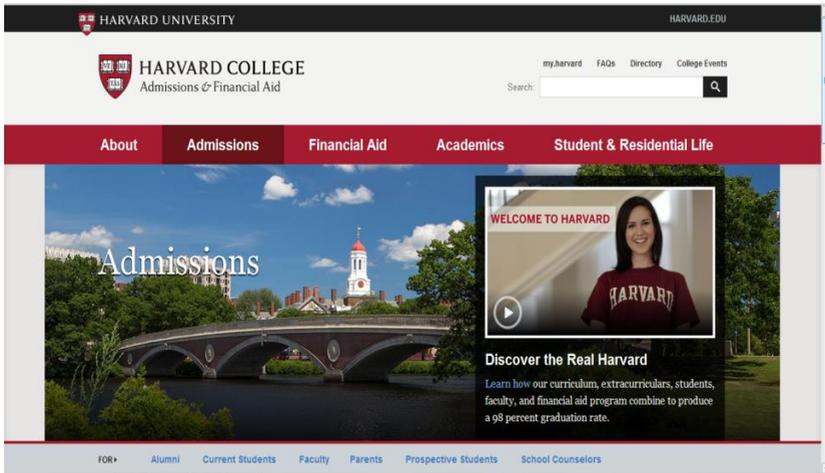


Fig. 4: Harvard University Admissions home page 2014 (the upper part)

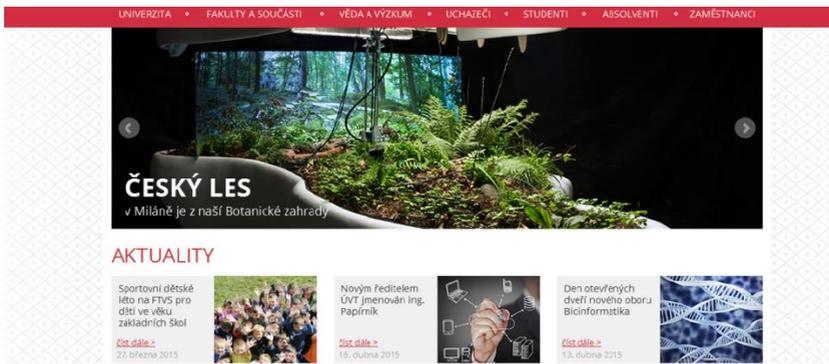


Fig. 5: Charles University home page 2015 (the upper part excluding the university emblem header)

A comparison of Figures 1 to 5 reveals the essential organisational principles interconnecting the majority of universities in the corpus: the layout is designed on an underlying

modular grid, i.e. discourse colony components are nested in cells structured into sets unified by the same size and delineated by frames of coloured horizontal and, partly also vertical lines. Even though colours are outside the scope of the present study, it may be noted that their choice is not unlimited and disparate – a preference for dark shades, particularly of red and blue is obvious. The information flow also pursues very similar tracks dominated by a top-down direction. The image-text units at the top are more salient and bring information highlighted as the most important or topical, the screen then proceeds downwards to the less important, less generally valid or more practically oriented. As the layouts stem from closely related foundations it is the content they are filled with that strives to distinguish a particular university from the others and attract attention to its distinct features.

7. Heteroglossia and polyphony in the verbal mode

Gradually developing changes in the discourse of educational institutions started to attract attention of linguists and more specifically discourse analysts as early as in 1980s when Fairclough (1993) described an influx of advertising-like language into university prospectuses, at that time still printed materials. With the number of universities growing, their exceptional position in the society is no more taken for granted, universities need to show they have an impact and compete for students. As a result universities have focussed much more on presenting what they can offer to balance the intimidation of what they require. In other words they have substantially developed “the enablement” line of their self-presentation providing a compensation, or a rationale, for “the shouldness” line. The terms of shouldness and enablement come from Iedema (1997), who uses them to refer to the double function institutions fulfil in the society – prescribing duties and obligations, and providing help and services. Rather than stressing an elite position, universities introduce themselves as open, as communities inviting new members across classes, cultures, and parts of the world. And they are not only invited – if they become part of the academic community they are also given the floor, and if they are not a part yet, they are welcome to participate at least in comments, chats and discussions, or ask questions via “contact us” links.

Although even printed prospectuses have included an array of voices accompanying the institutional management, namely current students, teachers, or visiting scholars appearing in the text through brief quotations or short interviews, it is the Internet environment that has multiplied opportunities for many-voicedness through genre embedding and unlimited hypertextual space. University websites have regular news reporting sections, which often offer also interviews with permanent as well as visiting researchers, the span of language variation here, however, is not too wide – it is still mostly neutral, standard language occasionally spiced with idiolectal features of the interviewee’s talk. Both from the point of view of language variation and the employment of voices, the genre of blog seems to be of a particular interest.

Blogs are still relatively novel, emerging genres, undergoing a dynamic and diversifying development with their new forms getting established. Universities themselves offer a variety of blogs: science and arts blogs, research blogs, project blogs, blogs related to particular subjects as well as healthy lifestyle blogs to name but a few. As this study aims

to offer an insight into the prospective students' path, attention is attracted here to student blogs, which also manifest the most conspicuous language variation. Five out of the fifteen universities in the corpus run specifically students' blogs introducing the university life to prospective students, eleven universities offer blogs of various kinds at various levels of the hypertext, only four universities in the corpus do not have any blogs at all (three of them are Czech universities).

Student blogs inject prospective students' websites with a very personal, peer view of university life both in and outside classrooms, and the personalization and friendly, informal atmosphere is largely evoked by the language the bloggers use. As illustrated in example 1 below, student blogs are written in a diary form, using 1st person singular, but at the same time employing features of letter-writing, opening and closing the post with greetings, and addressing the expected readers *you*.

(1) ¡Hola todos!

This week I am transforming my post into a travel blog because I spent the past weekend in the Atacama desert in northern Chile! We had this weekend free from an organized Harvard activity, so a group of us (along with a couple friends from MIT who are staying in Santiago) booked some flights and headed off to enjoy the desert. ...

Well there you have it! I hope you liked the play by play of my weekend complete with photos. This was my last weekend in Chile, so I went out with a definite bang. Next time I post, it will be from the United States! Crazy how time has flown while I've been here.

¡Adios!

The language of blogs tends to be conversationalized, with simple syntax flowing with the chronology of the narration, informal contact phrases ("Well there you have it!"), slang phrases ("...so I went out with a definite bang.") and informal set expressions with elisions ("Crazy how time has flown..."). Similarly to informal spoken interactions the style is characterized by a high level of involvement: the author expresses her emotional attitude and inspires involvement in the readers ("I hope you liked the play by play of my weekend"), further enhanced by the code-switching ("¡Hola todos!, ¡Adios!") marking culturally the weekend destination. The presence of orality features is also significant for the brief, informal curricula vitae introducing each of the bloggers at Harvard website (see example 2 below).

(2) ABOUT THE AUTHOR

Hi there. My name is Ariel Smolik-Valles and I'm a freshman at the College, originally from Des Plaines, IL which is right outside of Chicago (best city in the world, sorry Boston). I live in Mower... View full profile

Student blogs at university websites contribute to positioning current and prospective students as colleagues whose social status is within the academic community neutralized and whose voice is a valid report on academic as well as non-academic university life. The voices in blogs are legitimized by the institutional framing of a university website, by the context of the official university presentation they are embedded in (see Figure 6).

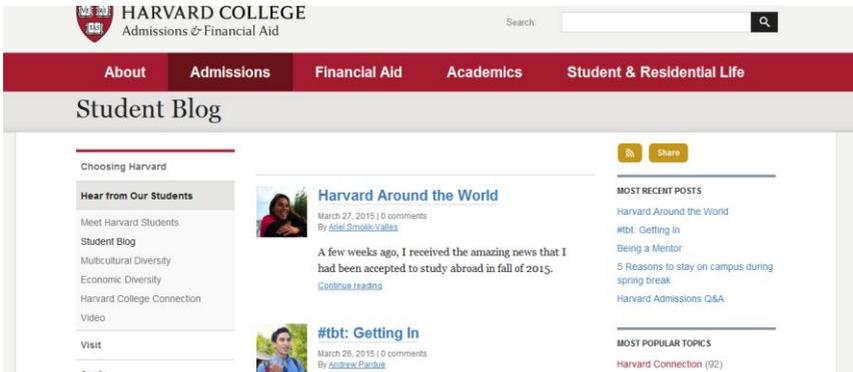


Fig. 6: Harvard University Student Blog web page 2014

Even student blogs are multimodal; besides personal photographs, maps or audio recordings the bloggers integrate into their narrations and confessions, each of the bloggers is represented with her or his portrait (fig.6), which could often be used as a link to the blog itself (that is the case of the series of photo portraits in Figure 7). The portraits voice qualities that are not normally explained verbally, they prove the international and multicultural nature of the academic community of universities which stress it elsewhere within the website.



Fig. 7: Harvard University Student Blog web page 2013

8. Concluding remarks

The study strived to shed some light on the principles and devices that make the multimodal documents cohesive and coherent. The complexity of websites as multimodal and hypertextual ensembles calls several cohesive forces into play. First, it is the sophisticated distribution of ideational/factual and interpersonal/evaluative meanings across images and texts, which then co-create the message conveyed and relate neighbouring web pages along a hypertext path. Second, it is the layout and colours that frame and unify individual

web pages within a website, build relations between components by their adjacency and help construct hierarchies of informative importance and salience. And last, but not least, it is the unifying communicative purpose – the idea to present university as a special but open and inviting community, as an institution that offers a fair balance of duties and gains, requirements and all-around support, as a life experience and a vibrant world. This aim translates itself into the heteroglossia and polyphony of a multimodal website: on one level it is realised through an employment of a variety of voices and languages of discourse participants, on another level the voices can be seen as inherent to the modes, namely verbal texts and images/photographs, which each speak its own language.

Bakhtin thought of heteroglossia and polyphony when explaining the nature of a novel, which he saw as a complex genre, or a super-genre:

“The novel orchestrates all its themes, the totality of the world of objects and ideas depicted and expressed in it, by means of the social diversity of speech types (heteroglossia) and by the differing individual voices that flourish under such conditions. [...] Authorial speech, the speeches of narrators, inserted genres, the speech of characters are merely those fundamental compositional unities with whose help heteroglossia can enter the novel; each of them permits a multiplicity of social voices and a wide variety of their links and interrelationships. (Bakhtin 1981:263)“

Even though a comparison of a traditional literary genre and an institutional website may be viewed as far-fetched, similarly to a novel, heteroglossia and polyphony manifests itself as an overarching structural principle of the (super-)genre of university web presentations. Similarly to Bakhtin’s observations even the multimodal ensembles of institutional websites at their best orchestrate the themes they intend to convey through heteroglossia and polyphony towards a comprehensive and integrated message.

Bibliography

Primary sources:

<http://www.brighton.ac.uk>
<http://www.bris.ac.uk/>
<http://www.cam.ac.uk/>
<http://www.cuni.cz/>
<http://www.ed.ac.uk>
<http://www.harvard.edu/>
<http://www.leedsbeckett.ac.uk/>
<http://www.muni.cz>
<http://www.osu.cz>
<http://www.ox.ac.uk/>
<http://www.ua.edu/>
<http://www.ucla.edu/>
<http://www.uco.edu/>
<http://www.upol.cz>
<http://www2.warwick.ac.uk/>

All websites were accessed between September 2014 and April 2015.

Secondary sources:

- ANAYA, Josefina (2012): Voices Through Time in Meso-American Textiles. In: LORDA, Clara-Ubaldina / ZABALBEASCOA, Patrick (eds.): *Spaces of Polyphony. Dialogue Studies 15*. Amsterdam: John Benjamins, pp. 205–222.
- BAKHTIN, Michail M. (1981): *The Dialogic Imagination: Four Essays*. HOLQUIST, Michael (ed.). Austin and London: University of Texas Press.
- BAKHTIN, Michail M. (1986): *Speech Genres and Other Late Essays*. Austin: University of Texas Press.
- BATEMAN, John (2008): *Multimodality and Genre. A Foundation for the Systematic Analysis of Multimodal Documents*. Basingstoke and New York: Palgrave Macmillan.
- BHATIA, Vijay K. (2004): *Worlds of Written Discourse. A Genre-Based View*. London; New York: Continuum.
- BEDNAREK, Monika (2009): Polyphony in Appraisal: typological and topological perspectives. In: *Linguistics and the Human Sciences* 3/2. Equinox Publishing, pp. 107–136.
- ČMEJKOVÁ, Světa / HOFFMANNOVÁ, Jana (2012): Intertextuality as a Means of Positioning. In: LORDA, Clara-Ubaldina / ZABALBEASCOA, Patrick (eds.): *Spaces of Polyphony. Dialogue Studies 15*. Amsterdam: John Benjamins, pp. 161–172.
- FAIRCLOUGH, Norman (1993): *Discourse and Social Change*. Cambridge: Polity Press.
- IEDEMA, Rick (1997): The language of administration: organizing human activity in formal institutions. In: CHRISTIE, Frances / MARTIN, James R. (eds.): *Genre and Institutions. Social Processes in the Workplace and School*. London and New York: Continuum, pp. 73–100.
- JUCKER, Andreas H. (2002): Hypertextlinguistics: Textuality and Typology of Hypertexts. In: FISCHER, Andreas Fischer / TOTTIE, Gunnel / LEHMANN, Hans Martin (eds.): *Text Types and Corpora. Studies in Honour of Udo Fries*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, pp. 29–51.
- KRESS, Gunther (2003): *Literacy in the New Media Age*. Abingdon: Routledge.
- KRESS, Gunther (2009): What is mode? In: JEWITT, Carey (ed.): *The Routledge Handbook of Multimodal Analysis*. Abingdon: Routledge, pp. 54–68.
- KRESS, Gunther (2010): *Multimodality. A social semiotic approach to contemporary communication*. Abingdon: Routledge.
- KRESS, Gunther / VAN LEEUWEN, Theo (2006): *Reading Images. The Grammar of Visual Design*. Abingdon: Routledge.
- LEMKE, Jay (1998): Multiplying Meaning: Visual and Verbal Semiotics in Scientific Text. In: MARTIN, James R. / VEEL, Robert (eds.): *Reading Science*. London: Routledge.
- LEMKE, Jay (2002): Multimedia Genres for Science Education and Scientific Literacy. In: SCHLEPPGREGG, Mary J. / COLOMBI, M. Cecilia (eds.): *Developing Advanced Literacy in First and Second Languages*. New York: Erlbaum, retrieved from <http://www.jaylemke.com/storage/MultimediaGenres-Science-2002.pdf>.
- LEMKE, Jay (2005): Multimedia Genres and Traversals. In: VENTOLA, Eija / MUNTIGL Peter / GRUBER, Helmut (eds.): *Approaches to Genre*, special issue of *Folia Linguistica*, 39 (1-2), pp. 45–56. retrieved from <http://www.jaylemke.com/multimedia-games/>.
- MARTIN, James R. (1997): Analysing genre: functional parameters. In: CHRISTIE, Frances / MARTIN, James R. (eds.): *Genre and Institutions. Social Processes in the Workplace and School*. London; New York: Continuum, pp. 3–39.
- MARTIN, JAMES R. / WHITE, Peter R. R. (2005): *Language of Evaluation. Appraisal in English*. Palgrave: MacMillan.
- THIBAULT, Anthony / BALDRY, Paul J. (2006): *Multimodal Transcription and Text Analysis. A multimedia toolkit and coursebook*. London: Equinox Publishing Ltd.

- TOMÁŠKOVÁ, Renáta (2011): Advertising Education: Interpersonal Aspects in the Genre of University Websites. In: HOPKINSON, Christopher / TOMÁŠKOVÁ, Renáta / BLAŽKOVÁ, Barbora (eds.): *Power and Persuasion: Interpersonal discourse strategies in the public domain*. Ostrava: University of Ostrava, pp. 44–73.
- TOMÁŠKOVÁ, Renáta (2012): “Writing the Prospective Student in the Text”: On the Interplay of Monoglossic and Heteroglossic Elements in University Websites. In: HOPKINSON, Christopher / TOMÁŠKOVÁ, Renáta / ZAPLETALOVÁ, Gabriela (eds.): *The Interpersonal Language Function Across Genres and Discourse Domains*. Ostrava: University of Ostrava, pp. 154–173.
- TOMÁŠKOVÁ, Renáta (2015a): A Walk through the Multimodal Landscape of University Websites. *Brno Studies in English*. vol. 41, n. 1, forthcoming.
- TOMÁŠKOVÁ, Renáta (2015b): Towards a Multimodal Harmony: On the Layout of University Websites. In: HAASE, Ch. (ed.): *ELT: New Horizons in Theory and Application*. Cambridge Scholars Publishing, forthcoming.

The study is supported by the ongoing research project CZ.1.07/2.3.00/20.0222, ‘Posílení rozvoje Centra výzkumu odborného jazyka angličtiny a němčiny na Filozofické fakultě Ostravské Univerzity’.

„Before my discussion I had two hypotheses...“: Scholarly storytelling in conference presentations

Gabriela Zapletalová

Abstract

This paper investigates conference presentations with respect to narrative structures employed in this academic genre. The analysis attempts to reveal whether narrative structures are used for argumentative purposes. The main hypothesis is that the genre employs a variety of linguistic structures and that these linguistic structures, respectively, are potentially dictated by the genre to which a particular text belongs. The study is rooted in Halliday's systemic-functional framework (Halliday 1994), dealing with the concept of language metafunctions, and the genre-based approach to discourse analysis (Bhatia 1993, 2004). It elaborates on narrative theory by Labov (1972) and Toolan (1988, 2009), as developed to explore various ways in which basic narrative structures are studied in connection with their functions. The corpus consists of 41 conference presentations by native English and non-native Czech-English speakers in applied linguistics. The result of the study is that the narratives in the genre function as an argumentation-seeking strategy with strong interpersonal features.

Key words: conference presentation, academic discourse, narrative structures, genre analysis, interpersonal function, spoken academic genres, personal pronouns

„Vor der Diskussion hatte ich zwei Hypothesen...“: Erzählstrukturen in Konferenzbeiträgen

Das Ziel dieses Artikels ist die Untersuchung von narrativen Strukturen im Konferenzbeitrag, der hier als akademisch *gesprochene* Textsorte verstanden wird, deren Konventionalität und Stabilität in einer bestimmten Diskurskommunität (Was ist hier gemeint?) in ihrer eigenständigen Textsortenstruktur bestimmt ist. Diese entsteht als eine Reihe von rhetorischen Schritten und deren darauf folgenden Realisierung mit Hilfe von lexikalisch-grammatischen Mitteln. Die Analyse versucht aufzudecken, ob und wie die narrativen Strukturen in dieser Textsorte vertreten sind und wie ihr Vorkommen mit rhetorischen Schritten und Strategien verbunden ist. Die Forschung basiert auf der Hypothese, dass die untersuchte Textsorte sowohl einen Komplex von verschiedenen linguistischen Mitteln und Strukturen darstellt als auch darauf, dass diese Mittel und Strukturen die Textsorte rückwirkend beeinflussen. Arbeitsgrundlagen sind Hallidays systemisch-funktionaler Ansatz (Halliday 1994), der von sprachlichen Metafunktionen ausgeht, und der Textsortenansatz zu Diskursanalyse (Bhatia 1993, 2004). Die Untersuchung von narrativen Strukturen knüpft an die narrative Theorie von Labov (1972) und von Toolan (1988, 2009) an, die sich der Funktion der Narration in unterschiedlichen Texttypen widmen. Das Korpus besteht aus 41 Konferenzbeiträgen von englischen Muttersprachlern und von Englisch referierenden Tschechen. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass die narrativen Strukturen, falls sie in

einer bestimmten Textsorte verwendet werden, als Mittel der Argumentation verstanden werden, die mit der interpersonalen Sprachfunktion verbunden ist.

1. Introduction

The genre of conference presentation has in the last decade received increasing scholarly attention. The reasons behind the interest lie in the genre's central position in academic discourse community: the conference presentation (CP) still counts among key means for academic communication, knowledge dissemination and claims exchange. This study presents the research which is part of a larger research project which investigates generic, discoursal and multimodal character of conference presentations (Zapletalová 2012).

This paper traces typical generic features of the genre of CPs within the context of multimodal discourse-analytical perspective which counters both the bottom-up lexico-grammatical analysis resulting in the preferred syntactic profile of the genre and the top-down rhetorical approach in terms of a move analysis (see Carter-Thomas/Rowley-Jolivet 2003). The study focuses on narrative structures that are contextually situated in conference presentations. The study of narratives is based on Labov's (1972) sociolinguistic model according to which most narratives have two functions – referential and evaluative. The narratives in scientific contexts, however, are different: they are not naturally occurring narratives because the context of genre does not allow for fully-formed oral narratives joined by temporal progression – the narrative of ordinary life is replaced by the 'narrative of science' (see Toolan 1988). The paper reveals that this genre employs narrative structures in a special way – narrative sequences are used mainly for argumentative purposes. Ultimately, it documents the occurrence of one type of narrative element that reflects personal storytelling in the genre – personal pronouns.

2. Conference presentations as a distinct spoken genre

The genre approach towards the conference presentation has proven a tried method of investigating key characteristics including contextual features, their functions and realization in terms of how particular lexico-grammatical features are organized in the rhetorical moves and how these interplay and are influenced by the context. The genre's specificity lies in its real-time, on-line, audio-visual qualities through which the researcher may present a variety of texts including on-going research as well as complete research results in the form of a research article. This paper draws on the concept of language developed by Halliday (1994) relating meanings expressed through language to three aspects of context: field, tenor, and mode. The interplay of these contextual variables gives rise to a variety of registers which contextualize language in terms of its metafunctions – the ideational, interpersonal and textual. In turn, registers are then contextualised by genres, which represent a hierarchically-superior level of socio-cultural context (Martin/Rose 2008). Other linguists (Bhatia 1993, 2004; Swales 1990) offer to a certain extent overlapping definitions of genre as a mental representation or a socio-cognitive schema, evoking the role of expectations or prototypes. These features find their manifestation in the prototypical generic structure (cf., Bax 2011) such as a move structure, phases or staging: the more established and

traditional the genre, the more petrified the form and content. Genres thus can be treated as social processes that evolve into conventionalized forms and occur in recurrent situations.

Conference presentations have been a fairly established and stable research-process genre, shaped by a unifying purpose of manifesting research outputs and spreading and increasing knowledge. They can be described and analysed using field, tenor and mode. In terms of field, or the content, conference presentations provide space for speakers to express objective, unbiased, relevant and matter-of-fact opinions that reflect the speakers' professional interests and make them visible (both researchers as well as their results) in the academic discourse community, which is then assigned the right to evaluate the claims. The second contextual component is tenor, which concerns the interpersonal aspects such as the attitudes between the speaker and the audience. The tenor of any type of communication is strongly influenced by the nature and character of the medium. Hopkinson (2012) claims that the seminal factors that enable the analysis of the tenor are the concepts of the individual versus community, and community-building through emergent and latent networks. Speakers are offered „a space to construct and project their own individual identities“ while at the same time „project[ing] a social identity, aligning themselves with the values of the community“ (Hopkinson 2012:117). Given that the genre of conference presentations has gradually developed in response to the need and necessity of presenting one's own research progress and has gained a firm generic status, the mode then can be seen as the leading force behind the typical features of the genre. Conference presentations are based on blending features of literacy and orality (Hopkinson 2012); they represent a multimodal, synchronous form of communication in which speakers present original, carefully-formulated, written-to-be-spoken texts. Apart from the dichotomy written-spoken the genre incorporates other strategies that 'de-centre' the language and contribute to its complex structure in terms of genre hybridization, or genre mixing such as colonization by conversational, face-to-face interactional discourse, audio and audiovisual representation, and other nonverbal elements that are typical of multimodal discourse.

Based on the important contributing factors to the nature of the genre, Carter-Thomas/Rowley-Jolivet (2003) suggest a three-level approach to the CP according to the features which contribute to the constellation of language choices in the genre. Hierarchically, the first approach involves a „microscopic bottom-up analysis“ (Carter-Thomas/Rowley-Jolivet 2003:2), focusing on surface features such as recurrent syntactic patterns. Such an approach, according to the authors, provides for a partial but reliable view on the global construction of the genre. This approach enables us to study information structure frameworks and observe the syntactic repertoire employed by the same author of both types of the scientific genre colony texts – the CP and the research article – such as various syntactic patterns that allow for word-order restructuring and information structure shifts like passivisation, extraposition, inversion, (pseudo)cleft sentences, or existential there constructions. The contrastive analysis shows that the spoken text employs a higher proportion of cleft constructions, inversion and existentials than the subsequent research article, which conveys the same propositional content with the help of the passive and extraposition structures. Second, a top-down macroscopic perspective is taken to determine whether a move analysis model can explore the rhetorical structure of the CP. The second approach also pays attention to the linguistic aspects of the CP, though from a distinct, rhetorically-oriented perspective. The third approach is a hybrid of the first two,

allowing focus on semiotic resources that contribute to the genre's character. From this perspective, the CP is a multimodal genre. In contrast to monomodal approaches, multimodality enables us to emphasize and study meaning making which subsumes both language-in-use and visuals (Carter-Thomas/Rowley-Jolivet 2003), thereby making it a useful analytical tool (Iedema 2003). In the present study, however, the multimodal approach is not the focus of investigation. Instead, this study builds off the useful distinctions between the microscopic syntactic approach and the rhetorical approach.

3. Storytelling in conference presentations

Storytelling as a prominent and persuasive discourse strategy has been an inseparable part of many text/discourse types (see Toolan 2009). It has been traditionally associated with literary, non-expository texts and treated as a basic macro text type (together with exposition, instruction, description, and others) that becomes a constitutive feature of various discourse types (see Virtanen 2010). The reasons to employ storytelling in the types of text/discourse distinct from narrative are, according to Nemčoková (2011:111), due to the fact that „shared stories have shaped our very own development – our relationships with other community members and the community itself,“ which is closely connected with their strong socialising and bonding functions. However, narration in argumentative text types such as in a CP does not only serve social functions; it is, to a certain extent, employed strategically and intentionally to promote one's own views, attitudes and stances (see Mauranen 2013). Given the nature and function of narratives in argumentation, storytelling can be seen as a covertly argumentative structure, which seems to reflect the view that narratives are „rarely associated with force, persuasiveness and biasing“ (Nemčoková 2011:112).

The constitutive criteria for identifying narrative structures in CPs build on non-literary-oriented (originally sociological) research such as by Labov (1972), whose framework adopts the typical narrative features signalling personal experiences such as past tense with active verbs, temporal sequence of two narrative events linked by a temporal junction, orientation on participants and the way they achieve a goal. In terms of Halliday's systemic-functional framework of language metafunctions (ideational, interpersonal and textual), storytelling reflects episodic constructs in that it tries to imitate real-world developments, or to reflect reality in which temporality, causality and a focus on the participant are the driving force. According to Labov (1972), narratives share the two social functions – referential and evaluative. While the referential function is an account of the real-time chronological experience told by the narrator, the evaluative function provides the audience with a subjective, personal account of the event. Toolan's (1988) framework involves one more type of the clause's function – free. Then the narrative elements usually find their place in „recurrent patterns of referential, evaluative or free clauses“ (Toolan 1988:156). (1) provides an example of a minimal narrative created as a sequence of two clauses ordered temporally – a single temporal juncture (Toolan 1988:157):

- (1) i. *John got this urge to be the star of the party.*
 ii. *He had two large whiskies,*
 iii. *performed a standing somersault on the embankment wall,*
 iv. *It was quite an experience ... I never prayed to God so fast*
 v. *fell in the river,*
 vi. *got very cold*
 vii. *and ruined his suit.*
 viii. *This happened when he was still at school.*

The first clause is treated as referential because its position in the narrative is fixed; it must occupy the initial position as a kind of a lead-in, while the very last clause has the status of a free clause since its position is not fixed and the clause is thus relatively free. In contrast to the two types of clauses, the clause in line four is essentially evaluative since it does not directly contribute to the story itself but rather offers a view as if from outside the text.

Due to the absence of textual signals, i.e., explicit linguistic signaling of logical relations between propositions, discourse/sentence connectors, etc., which are typical of argumentative texts, narration relies on the content itself, i.e. on the ideation. For this, narrative structures are conceptualized broadly as those centered around contingent temporal sequentiality and participant orientation towards achieving a goal, all supported by causality, tellability, and other accompanying elements such as personal pronouns, third-person references, and time adverbials. The study also draws on Mauranen's (2013) approach towards classifying narrative-like structures according to the personal pronoun perspective.

4. The corpus

The data are part of a larger corpus of conference presentations collected during 2010–2014 at various international conferences. All the presentations were delivered as conventional section papers, accompanied by a PowerPoint slide show, and lasted between 18 to 25 minutes. In one presentation the speaker was also the convenor of the session. The presentations were recorded in authentic conference environments and transcribed according to ELFA Transcription Guide developed for the ELFA corpus (English as a Lingua Franca in Academic Settings, www.helsinki.fi/elfa) (URL 1). The data for this study consist of a sub-corpus of 41 conference presentations by native English and non-native Czech-English speakers in applied linguistics. The domain of applied linguistics includes cognitive linguistics, discourse analysis, pragmatics, sociolinguistics, and translatology.

5. Analysis and discussion

The generic structure of the data was analysed taking the rhetorical structure of the agnate genre, the research article, as a kind of a template consisting ideally of four model moves 'introduction-methods-results-discussion. The 'moves' then served as containers for narrative sequences. The narratives in the corpus did not follow the structure suggested in (1), which can be referred to as real-world narrative. Rather, the narrative sequences in CPs resemble to what Thompson (2002) calls the narrative of science. In the data, these narrative-like sequences most frequently occur in the methods and discussion sections of the CP.

5.1 First-person singular narratives

These pronouns enable the speaker to place himself/herself at the centre as the narrator and from this position s/he shares the story of their research process as a kind of intellectual awakening and experience. In (2) the speaker signals that he had to undergo a decision-making process, which resulted in cancelling a false hypothesis: this can be seen as a strategy to show the audience that he is a person who makes mistakes, but what is more important is his ability to identify the false hypothesis and change it.

- (2) *er so from this position i was interested in the public's reactions to the event and one really successful way of engaging the public reaction was to look . at the online discussions . <S2> and er before my discussion i had two hypotheses , the first one (xx) was rather (xx) then directly structuring the debate . [SB]*

In (3) the narrative opens with a direct signal that orients the audience within the research process, shows the speaker's professional background and thus offers contextual information that supports her position in the academic community. Apart from the first impersonal passive verb phrase *has been inspired*, in the corpus, personal forms outnumber impersonal ones.

- (3) *er so the topic of the present contribution has been inspired by a larger research i was engaged in concerning the language and style of (xx) and whose objective was a multifaceted analysis of the discourse (xx) one of the most conspicuous research results was the fact that stereotyping the use of stereotypes of different kind [RT]*

The following examples (4) and (5) are both from the methods section of the talk, and they both include those typical features of recounting the research process. Both open with the verb 'try' suggesting tentative character of the speech situation. The tentativeness of the proposition and the failure in the research process is supported with semantically (*abandoned*) and lexically (*didn't manage*) negative verbs. In (5) this 'negative' effect of the speaker's false steps/expectations in research is then 'repaired' by pointing to the fact that there has been a *relatively recent journal* which matched the scholar's requirements perfectly – positively evaluative expressions make the claim stronger. Example (5) contains the extract which occurs immediately after the introductory move of the talk. This is signaled by the combination of a discourse marker *okay so now* which the beginning of the step and followed by *I can go*, another signal of a clear transition to the next stage – the methods sections – of the talk.

- (4) *er the sentences i was trying to attract your attention to in in the text just for the sake of a more systematic view i abandoned the chronology . as you can see the headlines or subheadlines in the text and i tried to pair items stereotypical items [RT]*
- (5) *okay so now i can go . i tried to collect only reviews on er single title but actually i didn't manage so i have one (xx) a cluster of titles (xx which has been) in a relatively recent journal journal for aca erm for academic purposes with my requirement of native speaker's reviews [OD]*

In the corpus, most narratives of this type are connected with recounting the research process; in contrast to Mauranen's (2013:54) results, in the present data there are no narratives that present the speakers' own thinking processes of the type in (6) showing the complication action and how the event „shook the equilibrium of their mental space.“

- (6) *however er, this past month ago i was in atlanta where social er society for historians of technology had their annual meeting er what came up was a kind of a new way of thinking /.../ those concepts came out very strongly /.../ and er so when i came back and er i started to sort of thinking this more closely and i've put it into this context (Mauranen 2013:53)*

5.2 First-person plural narratives

Only two presentations employed narratives of *us – we*, however, the motivation for the use of *we* by the same speaker in (7) and (8) is relatively fuzzy, because the speaker or his research was not part of any research project and the pronoun seems to perform the function of an inclusive *we*.

- (7) *(xx) was discourse and text relate to each other in various different ways if we didn't see the discourses primarily topic related [SB4]*
- (8) *John got this urge to be the star of the party. and then finally more interestingly we've got the <LIBERALCONSPIRACY> (xx) which is much more dialogical in nature and er although some people you can see [SB3]*

In (9) the speaker, also a sole researcher without any team employs the pronoun in a similar way as in the above two examples, however, the reference of the first inclusive *we* is more audience-oriented since the speaker tries to draw the audience into the research process.

- (9) *essentially er again it mirrors what we saw in the first (xx) first of all the differences are not very big but we would then expect that partly because it's quite a globalized form of discourse [CH5]*

Example (10) presents a narrative-like sequence which resembles an imaginary dialogue accompanied with a discourse marker typically used when signaling the transition to the next stage in the talk – an *okay* signal.

- (10) *the centres are not doing so well so we said okay let's go (xx) in this problem and find out exactly what's happening (Mauranen 2013:57)*

5.3 Narrative of third person plural

These narratives had in most cases the form of *they*; in terms of Labovian or other narratologist theories pronouns of the third person plural are not treated as true narrative structures because they do not present personal stories. The pronouns in (11) are part of the third-person story incorporated to the talk. The main character here is the group, not the researcher as in the above examples. Such stories were frequently used in methods or discussion sections.

- (11) *now the representation of Jews in this discourse is that they were , completely passive in fact there is a (xx) English word survivor in English which indicates the effort of the person that have to (xx) in surviving as of those to er , what is it (xx) <FOREIGN> ocaleny </FOREIGN> <FOREIGN> ocaleny </FOREIGN> that is the same word right so in the (xx) word er we they are completely passive , and also er another (xx) in this representation of the Jews is that they were not trying to escape from the ghettos (xx) [MF1/2]*

5.4 Mixed cases

Example (12) comes from the introductory section – it is a very beginning of the talk. Regarding its internal structure, it combines the topic announcement move which consists in

a combination of two main elements: (i) a clear description of the topic, which is the core information – it is realized as a verbatim repetition of the title of the paper, with the speaker in the monologic, agentive position (*I'm going to*) with the present tense first person singular *I*, and (ii) comments on the research background realized as a series of five past verbs in the passive and active voice. The passive phrases (*was carried, were focused*) share impersonal subjects ‘the research project/texts’ and therefore they cannot be treated as personal experiences (such as *that was*). The remaining two past verbs combine and the first-person singular narrative (*I talked*), and the narrative of third person plural (*the students produced*).

- (12) *in the talk i am going to have is based on er the research project that was carried out at the university er just called <MASTERING OF ENGLISH WORD ORDER BASED ON THE ECONOMIC ENGLISH> erm ... er the research has er is two parts (xxis in) translation from Czech to English and English to Czech erm where the students produced the English texts erm were focused on (xx) as was most (xx) syntactic structures this is something i talked about er actually here in Brno in February so i won't be doing to that and i'll be focusing on the second part of the research er so that was basically (translatingxx) from English into Czech and here er we focus on the correct rendering of the original meaning [JS]*

The ‘narrative’ sequence in the topic announcement move serves the purpose of contextualizing the research, offering background and specifying status of the research. The latter step may serve the strategy of interpersonal positioning in this type of academic discourse: to show that the scholar is involved in a long-term research project within the university is a strongly evaluative rhetorical claim/argument which may help the scholar to save the professional face.

6. Conclusion

The narratives identified in the corpus are mostly used to perform various aspects of ‘past experiences’ of the speaker/protagonist in terms of reflecting chronological ordering of the past events, or are used to accompany third-person story-telling. The structure of narratives usually consists of a temporally-sequenced participant-oriented series of up to five past-tense forms. The narrations in the genre seem to be used in the meaning of an indirect text

type, since the narratives investigated, as Virtanen (2010) suggests, largely serve argumentation. Therefore, these narratives are rather pseudo-narrative structures.

The starting point for this study was that the conference presentation is a distinct rhetorical construct enabling the scholar to deliver personal research experiences and findings. However, delivering and disseminating knowledge is not the only facet of the genre; its seminal function is to persuade and convince the audience of the relevance and gravity of the research. As a face-to-face, real-time process genre it invites the use of linguistic behavior typically associated with spoken interaction as well as various linguistic strategies avoided in traditional research articles. In this respect, it is important to understand spoken and written interaction as a kind of a continuum with speaking as an involved and fragmentary mode on the one hand, and writing, on the other, as being rather a detached and integrated mode. Most speakers then employ what may be referred to as distinct involvement strategies which enable them to ‘manipulate’ the audience; from this respect, narration together with virtual/constructed dialogue count among the most favoured techniques. Most speakers in the corpus mix narrative and non-narrative patterns, which is in harmony with Thompson’s (2002) findings – there are no purely narrative passages reflecting the Labovian narrative model in the corpus. Most speakers report the ‘materials/methods’ and ‘results’ move combining narrative with an expository text type, using past tense rather scarcely, or they stick to the expository mode, where locative and event-oriented text strategies are accompanied with the present tense. In applied linguistics, the most frequent method of presenting the research process are thus the non-narrative strategies.

Though narratives in conference presentations are quite rare, they still can be treated as an argumentation-seeking strategy with strong interpersonal features. This happens especially in situations in which the speaker talks about his/her research failure; such behavior may be interpreted as the speaker’s ability to show human face. This is what Thompson (2002:161) understands as „the interpersonal and persuasive appeal,“ and what she calls „glimpses of the ‘real’ person behind“ the scholar. Another aspect of interpersonal positioning in this type of academic discourse is the use of past tense to refer to the research, the importance of which is thus rather diminished as it happened in the past and its relevance is today very low. The low significance of the ‘past’ research is also signaled with many negatively evaluative words that ‘cumulate’ in the move. The speaker’s position is thus of an initiator of a novel, which is in this respect a ‘dynamic’ approach.

To conclude, the study has tried to briefly illustrate the functions of narratives in conference presentations. It was shown that though the occurrence of narratives is relatively scarce in conference presentations the genre employs its own systematic choice of past and present tense to report research, and the system is inevitably generically/rhetorically-related. Further analysis inevitably requires a larger corpus data and also the investigation will shift on comparing conference presentations with their subsequent printed versions, research articles, with respect to narratives.

Bibliography

Primary sources:

Corpus

The data for this study consists of a sub-corpus of 41 conference presentations by native English and non-native Czech-English speakers recorded at these conferences:

1. Interpretation of Meaning in Spoken and Written Discourse: 4th Brno Conference on Linguistic Studies in English, 16–17 September, 2010, Brno.
2. Collective and Individual Aspects of Social Dynamics: Language, Discourse and Society: 42nd Poznań Linguistics Meeting, 1–3 May, 2011, Poznań.
3. Theories and Practices: 3rd International Conference on Anglophone Studies, 7–8 September, 2011, Zlín.
4. Translation and Interpreting Forum Olomouc – TIFO, 11–12 November, 2011, Olomouc.
5. Grammar and Genre: Interfaces and Influences, 24–26 October 2012, Turku.
6. The Interpersonal Function of Language in the Genres of Academic, Institutional and Media Discourse, 8–9 November, 2012, Ostrava.
7. Contexts, References and Style: 5th Nitra Conference on Discourse, 21–22 March, 2013, Nitra.
8. From Theory to Practice: 5th International Conference on Anglophone Studies, 5–6 September, 2013, Zlín.
9. Communication across Genres and Discourses: 6th Brno Conference on Linguistic Studies in English, 11–12 September, 2014, Brno.
10. The Changing Landscape of Professional Discourse, 6–7 November, 2014, Ostrava.

Secondary sources:

- BAX, Stephen (2011): *Discourse and Genre: Analysing Language in Context*. New York: Palgrave Macmillan.
- BHATIA, Vijay K. (1993): *Analysing Genre. Language Use in Professional Settings*. London: Longman.
- BHATIA, Vijay K. (2004): *Worlds of Written Discourse: A Genre-Based View*. London: Continuum.
- CARTER-THOMAS, Shirley / ROWLEY-JOLIVET, Elizabeth (2003): Analysing the Scientific Conference Presentation (CP), A Methodological Overview of a Multimodal Genre. *ASp* 39–40: 59–72. doi:10.4000/asp.1295.
- HALLIDAY, Michael A. K. (1994): *An Introduction to Functional Grammar*. 2nd ed. London: Edward Arnold.
- HOPKINSON, Christopher (2012): Antagonistic Facework in Online Discussion Fora. In: HOPKINSON, Christopher/ TOMÁŠKOVÁ, Renáta / ZAPLETALOVÁ, Gabriela (eds.): *The Interpersonal Language Function across Genres and Discourse Domains*. Ostrava: FF OU, pp. 113–153.
- IEDEMA, Rick (2003): Multimodality, Resemiotization: Extending the Analysis of Discourse as Multi-Semiotic Practice. *Visual Communication* 2(1), pp. 29–57.
- LABOV, William (1972): *Sociolinguistic Patterns*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- MARTIN, James R. / ROSE, David (2008): *Genre Relations: Mapping Culture*. London: Equinox.

- MAURANEN, Anna (2013): „But then when I started to think...“: Narrative Elements in Conference Presentations.” In: GOTTI, Maurizio / GUINDA, Carmen S. (eds.): *Narratives in Academic and Professional Genres*. Bern: Peter Lang, pp. 45–66.
- NEMČOKOVÁ, Katarína (2011): Storytelling as a Discourse Strategy in Printed Advertising. In: TRUŠNÍK, Roman / NEMČOKOVÁ, Katarína / BELL, Jason G. (eds.): *Theories and Practice: Proceedings of the Second International Conference on English and American Studies; September 7–8, 2010*. Zlín: Univerzita Tomáše Bati ve Zlíně, pp. 111–120.
- SWALES, John M. (1990): *Genre Analysis: English in Academic and Research Settings*. Cambridge: Cambridge University Press.
- THOMPSON, Susan (2002): „As the story unfolds“: The Uses of Narrative in Research Presentations. In: VENTOLA, Eija / SHALOM, Celia / THOMPSON, Susan (eds.): *The Language of Conferencing*. Frankfurt am Main: Peter Lang, pp. 147–167.
- TOOLAN, Michael (1988): *Narrative: A Critical Linguistic Introduction*. London: Routledge.
- TOOLAN, Michael (2009): *Narrative Progression in the Short Story: A Corpus Stylistic Approach*. Amsterdam: John Benjamins.
- VIRTANEN, Tuija (2010): Variation across Texts and Discourses: Theoretical and Methodological Perspectives on Text Type and Genre. In: DORGELOH, Heidrun / WANNER, Anja (eds.): *Syntactic Variation and Genre*. Berlin: Walter De Gruyter, pp. 53–84.
- ZAPLETALOVÁ, Gabriela (2012): Narration in Argumentation: Interpersonal Involvement in Conference Presentations. In: HOPKINSON, Christopher / TOMÁŠKOVÁ, Renáta / ZAPLETALOVÁ, Gabriela (eds.): *The Interpersonal Language Function across Genres and Discourse Domains*. Ostrava: FF OU, pp. 57–76.
- URL 1: http://www.helsinki.fi/englanti/elfa/ELFA_transcription_guide.pdf [15.02.2015].

The study is supported by the ongoing research project CZ.1.07/2.3.00/20.0222, ‘Posílení rozvoje Centra výzkumu odborného jazyka angličtiny a němčiny na Filozofické fakultě Ostravské Univerzity’.

Multimodal analysis of British theatre websites

Tereza Cigánková

Abstract

The main point of this article will be the presentation of the preliminary results of my long-term research in the field of multimodality. The research focuses on the websites of British theatre institutions, namely on their multimodal character and the way they constitute a new genre. The corpus analysed contains websites of three different institutions – the first one is a traditional great house – the Royal Opera House; the second is an acclaimed dance group named Akram Khan Dance Company and the third one, the DV8 company, represents the field of physical theatre. As each of the dance companies falls into a different sphere of dance art, their websites naturally provide diverse layout forms, graphic arrangements or photo placements. To describe and analyse the multimodal character of the theatre websites, it is necessary to pay attention to various factors as well as to the identification of the connections between them. Therefore, the research is conceived as a series of steps leading to the final results and conclusions. The conference contribution will concentrate on one of the initial phases of the research – describing the interaction between colours and text (i.e. how colours emphasise the text, which colours are used for particular types of texts, their general functions within the websites etc.) and the layout of the websites (e.g. the way photos and videos are used). The analysis is anchored in the systemic-functional grammar approach as developed by M. A. K. Halliday, and is based on his theory of metafunctions which can become a useful tool for multimodal discourse analysis. Besides this methodology, other approaches are explored that work well with multimodality – for instance, Theo Van Leeuwen’s publication ‘Language of Colours’ has been employed to serve as a source of colour-linguistic theories.

Key words: website, theatre, multimodality, dance, colours, layout, metafunctions

Multimodale Analyse von Webseiten britischer Theater

Das Hauptziel dieses Artikels ist es, die vorläufigen Ergebnisse unserer langfristigen Untersuchung im Bereich Multimodalität vorzustellen. Diese Forschung ist auf Webseiten der britischen Theater orientiert, vor allem auf ihren multimodalen Charakter und auf die Weise, wie sie die neue Textsorte bilden. Das untersuchte Korpus beinhaltet Webseiten von drei unterschiedlichen Theatern – die erste ist die des traditionellen großen Theaters – Royal Opera House; die zweite ist von einer berühmten Tanzgruppe namens Akram Khan Dance Company und die dritte ist von der DV8 Gesellschaft, die den Bereich des Physiktheaters vertritt. Jede dieser drei Gruppen gehört zu unterschiedlichen Sphären der Tanzkunst, deshalb enthalten ihre Webseiten natürlich verschiedene Layout-Versionen, graphische Bearbeitungen oder Fotopositionierungen. Um ihren multimodalen Charakter zu analysieren, ist es wichtig, die Aufmerksamkeit vielen verschiedenen Faktoren zu widmen, sowie deren Wechselwirkungen. Die Forschung basiert auf

den Ansätzen der Systemisch-Funktionalen Grammatik, wie sie von M. A. K. Halliday ausgearbeitet worden sind, und gleichzeitig auf seiner Theorie der Metafunktionen, die ein effektives Instrument zur multimodalen Diskursanalyse darstellen. Außerdem werden auch andere die Multimodalität betreffende Ansätze behandelt. Beispielsweise wurde die Publikation von Theo Van Leeuwen (Farbensprache) als Quelle zum Verhältnis von Farben und Sprache verwendet.

1. Introduction

The internet and cyberspace represent an indispensable part of our lives nowadays. It is very hard to imagine working or studying without the bottomless sources of information, diverse kinds of communication and incredible possibilities of sharing. Cyberspace has become a centre of attention for many researchers as it offers new channels, new genres and new data to analyse. It also means a shift from pure forms to various fusions and interactions which require the existing methodologies and research tools to be used in new ways, to be further developed and challenged.

As for linguists, the world of internet requires a different approach to discourse and also sensitiveness to new unconventional forms. It is no longer sufficient to concentrate on text only, but it is necessary to perceive it and analyse it within the context of the given genre, of the visual background and other supporting features. On web pages, texts are elaborately organised, take forms of large notices, clickable signs, photo captions etc. Viewers thus need the help of visual and colour indicators to be navigated through the text and enabled to find what they look for.

But the principle question is: What is the internet's impact on the presentation of art? How do artistic institutions promote themselves online and how do they decide to address their potential audiences? It is possible to ask this question in relation to any other branch of human activity but art is one of the most affected spheres as it always reflects cultural changes, temporary trends and also short-term tendencies. It can be observed that a great number of artistic institutions (theatre, autonomous artistic companies, small organizations and others) but also freelance artists discover the manifold spectre of instruments and tools that can help to elaborate their websites – place of promotion and contact with the public. The present study will provide a deeper insight into the virtual presentation of dance companies, from the traditional ones (or let us say mainstream) to the most avant-garde and non-mainstream ones. The analysis carried out on a relatively small corpus is to demonstrate in which points the individual websites differ, what they have in common and how they can be studied from the point of view of multimodality and genre analysis.

2. Why multimodal analysis?

Today's websites operate with many means of communication and many promotional strategies and to achieve the best possible effect, the authors opt for various eye-catching design and visual elements. Websites thus offer an excellent material for research in the area of multimodality, as they combine both non-verbal and verbal modes that interact within one virtual space.

Common users tend to perceive the overall appearance of the website and they do not dissect it into individual modes that cooperate to create the final image. We can only take

them separately for analytical reasons and for the purpose of multimodal analysis, we must be interested in how the modes are interwoven and what, in fact, forms their basis. To understand the complex system of multimodal interaction and co-functioning, we will proceed in several steps, starting from colours and layout (further discussed in the present study) and having the thorough analysis of textual elements and the overall semiotic message as the ultimate goal.

It was primarily from my personal experience of a common user that I drew the assumption that the first impression is, most frequently, created by the layout and colour design of the website. Though we naturally perceive text as a part of colour background, we do not read into detail from the very first sight and rather tend to notice the most salient elements, scanning briefly the written text. So how can we achieve the salience? Key words or other important expressions are made salient by use of colour, size, typing or layout, or other means (animations, video tools etc.). Are there any other visual elements, they usually fall into one of these categories. And for that reason, the initial phases of the research are dedicated to the visual, with necessary reference to text and the text-visual interaction.

3. Corpus

The present analysis focuses on the domain of theatre, namely dance theatre. This sphere of art has been chosen because of the highly competitive character of today's artistic world, in which theatres, like other business companies, must struggle for survival and win the favour of the audiences. As a result, theatre websites are often finely elaborated and involve many eye-appealing features and applications.

Since we perceive theatres as institutions, we can label the discourse institutional and equally promotional (the main purpose of the websites is to convince the viewers that the theatre has much to offer and its repertoire and other activities are different from the like companies and outstanding in the particular field), as clearly theatres are transmitting some ideas and values of its members and heads, as suggested for instance in Mayr (2008:1–2).

Different approaches to dance are also reflected in the varied conceptions of the websites. Though we must be aware of the fact that web design depends on many factors, surely there is one which defines the appearance of the sites – it is the intention of the author to convey the ideas and transmit the message of the company. The colours can symbolize the status of the institution or on the contrary, its denial of the traditional values and conventions and tendency to step out of the mainstream. The reasons might be more practical, of course, such as the financial resources available for web design or the pre-prepared templates that fit very well the website's concept and are very convenient to use. However, my conviction still remains that the colour spectrum, as well as the layout, are not chosen by accident and that they play a significant role in creating the identity of the institutions in the world of internet.

Three websites have been selected to illustrate three spheres of dance art – classical ballet, contemporary dance and physical theatre. These categories are very general and relatively broad, for there are many fusions and many new dance styles. Nevertheless, for the purpose of the presents study the three categories are contrastive enough and help us stratify the field.

The first website analysed belongs to a national theatre institution – the Royal Opera House. The theatre occupies a solid position in the artistic world and builds on a long tradition. The Royal Opera House (ROH) is a seat of two major divisions: opera and ballet. We are concentrating on the ballet division only (except the homepage which serves for both divisions) - the majority of its repertoire is formed by works of classical ballet, though more and more contemporary pieces penetrate the list of productions to be performed in this great house.

The second website represents the domain of contemporary dance and non-mainstream approach to dance art. The company is called Akram Khan Dance Company (AKDC) and it currently belongs among the world's top contemporary dance bodies. The difference between the ROH and AKDC website is striking, even though the reasons for such an effect are many. AKDC website is set in black and white (or light grey) and the only colour accents appear when the user places the cursor on some of the words/signs – they immediately turn red and a hyperlink can be easily recognised. Also the photos, placed mostly at the top of the page, are black and white (yet very impressive) and colourful pictures are rather rare.

The third part of the corpus concerns the area of physical theatre which also belongs to dance but has deviated so much from the original aesthetics that it resembles more some other forms of theatre (drama, circus) or everyday activities, brought on stage in their raw, unadorned form. The DV8 company's daring productions emulate all that defines physical theatre. Things that are regarded ugly, incorrect or inappropriate in traditional dance forms are presented as worth-watching in physical theatre. Its website is much more similar to AKDC website with its simplistic conception, colours like black, white and red and large artistic photographs.

We also have to bear in mind that the different ways of dance attract distinct groups of people who make for different audiences. Does their design reflect the taste of the audiences? Is it determined by the taste of the target group? Does it go against it? As for the audience, the ROH repertoire attracts the community of ballet-lovers, formed chiefly by spectators who remember and adore the great stars of the ballet (so we can assume they are people in their forties or fifties, or even older) but the very young ballet enthusiasts and aspiring dancers are not an exception either. Although we cannot generalise, it is clear that classical ballet pieces and the promotion of ballet applies mostly to those who appreciate traditional conception of dance and conventional aesthetics. And according to above-mentioned group of spectators which the theatre institution wants to target, the website is structured and designed in a rather spectacular way. It includes many colourful pictures, large photos, it is relatively long (so you always see just one part of the page on your screen), and in general, the colours are bright and eye-appealing (it is possible to compare it to the splendour of ballet costumes of the ROH's big stage or the impressive sets). We thus feel the intention of the authors to make the website as visually magnetic as the on-stage fantastic universe. Both Akram Khan and DV8 companies, due to their unconventionality, seem to be more interesting for younger audiences that are open to experiments and genre-mixing (and of course new, often shocking topics).

As can be seen, the diversity of the selected institutions results in diversity in the corpus data. Similarities as well as differences can be observed in the use and distribution

of visual features (photographs and videos/animations, colour backgrounds) and employment of texts, too.

4. Colours

There have been many theories of colours throughout the history of arts and science. Many philosophers wanted to describe colours and find an appropriate classification, though not all of them understood the subjectivity and changing character of this entity and thus the complexity of the task. Some studied colours from the scientific point of view (in the 19th century, it was, for instance, Johann Wolfgang Goethe ('Theory of Colours'), whose work was highly influential but also frequently criticised. The 20th century philosopher Ludwig Wittgenstein dealt with the issue of colours in his 'Remarks on Colours' and offered many new points of view concerning the perception and understanding of colours.

In short, the common aim was to identify the essence of colours, and apply it to a number of disciplines. So there have emerged several types of colour spheres, theories of additional colours, colour spectra and so on. Although this evolution of colour meanings, functions and ways of perception is incredibly interesting, as well as colour systems in different cultures, we are now focusing only on one small part of all colour theories and that is: colours in relation to text and layout. We want to explain how colour functions as a mode and how it can support the other co-operating modes.

The interaction of colours and other modes within websites (and not only theatre websites) is something that can be seen as almost natural when it comes to visual design. But observed more closely, some links can be found between the items that are emphasised and the colour that is used for the emphasis. To specify colours as a mode we are going to use Halliday's theory of "metafunctions", i.e. "ideational, interpersonal and textual" (Halliday 1978:112–120). The three categories are commonly used for describing other modes, so with colours we can also come to a definition of its modality. Their use in multimodality was later studied and developed by Kress and Van Leeuwen who renamed the categories but retained their character. Regarding visual features they give the following definition:

The visual, like all semiotic modes, has to serve several communicational (and representational) requirements, in order to function as a full system of communication. We have adopted the theoretical notion of 'metafunction' from the work of Michael Halliday for the purpose of dealing with this factor. The three metafunctions which he posits are the ideational, the interpersonal, and the textual. (1996:40)

And as for the correspondence between the original Hallidayan categories and Kress and Van Leeuwen's ones, let us provide the following explanation:

The three elements, the interactive and represented participants, and the coherent structural elements of a visual, are correlated with Halliday's three metafunctions and may be summarised briefly as:

- IDEATIONAL: a range of ways of semantically relating represented participants.

- INTERPERSONAL: a range of ways of semantically relating interactive participants.
- TEXTUAL: a range of ways of semantically relating the elements on a page to each other. Royce (1999:55)

To apply the theory to the corpus, it is necessary to first identify the colours which can be found within the websites. All the three websites use the red colour to stress important features. It is clear that we are still limited by the size of the corpus and must be aware of the fact that more examples are needed to draw any general conclusions. However, it is a very interesting coincidence, supposing the data were selected to cover very distinct areas. So it seems the red colour is a widely used sort of emphasising tool.

Other colours which are common to all the three websites are grey, white and black, used in various intensities and proportions.

Colour can be used to denote ideational, interpersonal and textual meaning: it is metafunctional. But the resources of colour are not (yet) fully specified in semiotic theory to the extent that some other modes are. Indeed the question of whether colour is a mode, or exists as a mode on its own is debated within multimodality. Certainly it is the case that the resources of colour are often combined with other modes. Kress and van Leeuwen. (2002:351)

The first metafunction to be discussed is the *ideational* (or sometimes called *representative*) which refers to how textual or non-textual features represent the reality, or idea of reality. For better understanding, let us see Halliday's definition of the ideational "metafunction":

Language has to interpret the whole of our experience, reducing the indefinitely varied phenomena of the world around us, and also of the world inside us, the processes of our own consciousness, to a manageable number of classes of phenomena: types of processes, events and actions, classes of objects, people and institutions and the like. (1978:21)

How colours express the ideational function can be illustrated on the use of the red. The Royal Opera House website is full of red colour, it serves not only as a means of stressing some words in the texts (such as headlines, key dates and names) but is equally employed for the wide upper horizontal bar (on which resides the sign of ROH and important hyperlinks) or for marking the dates in the Opera's calendar, massive advertisements (*Ballet in Cinema*). But we must ask the question: How is the red colour able to represent the world, in this case the world of theatre and dance? Is there any connection between the reality of the Royal Opera House and the colour prevailing on its website?

Now, putting aside the fact that the choice of colours is often a matter of finance and it is based on rather practical reasons (usability of the template, creativity of web designers etc.), we can think of the red colour as the symbol of royalty in Britain and objects representing the authority of the government (red velvet on theatre stalls, red telephone booths and post boxes in the streets or red double-decker buses) and also some kind of traditional colour. As far as the Royal Opera House itself is concerned, its interior is designed in red and golden (two colours we can see in theatres all around the world).

To help describe the way colours can be interrelated with text, let us use the classification introduced by Theo Van Leeuwen, who analysed the way colour helps readers to perceive and understand text. He introduced the following categories:

Colour has three specific textual functions:

- it can help segment the text into various meaningful units by FRAMING identified by different colours [...],
- it can provide SALIENCE and help draw attention to particularly important elements... [...],
- it can provide overall COHESION and give a sense of unity,
- colour identity also can express GENRE or relate to subject matter. Leeuwen (2011:93)

5. Layout

As far as the graphic layout of the websites is concerned, it is possible to say that they are very complex media. For better illustration and for purposes of this study, attention is going to be paid to home pages. They generally represent everything that can be found on all the other pages within a website (as for layout and colour) and they serve as a sort of “shopping windows” of the entire website.

Concerning layout, it is possible to adopt several approaches, I have decided for the Hallidayan conception of IDEAL/REAL and GIVEN/NEW (Halliday 1985:274 ff.). This approach is anchored in systemic functional grammar methodology and was later adopted by Kress and Van Leeuwen for their research in the area of composition and the multimodal text. It was also used in the research of websites’ interactivity Adami (2013) that is an essential factor in any website research and a useful tool in multimodal analysis.

The upper part of the document (page or in this case, web page) should be occupied (according to the theory) by the “perfect, the best” picture or piece of information the institution wants to share. Towards the bottom of the page, the viewer is supposed to find more specific information and details related to the ideal top image, which means that more facts are included into the texts or other images.

Let us take a look at the individual homepages. On the Royal Opera House homepage, very salient and large photos (reel of photos) can be found at the very top (just under the upper horizontal bar) – the photos are thus in the sphere of the ideal. They are also supposed to draw your attention to the newest productions of the house. If they are observed more closely, the stylized character of the pictures becomes evident – they are retouched, often fairy-tale like.

Still aware of a number of possible, and maybe more suitable methodologies that could be applied to layout, I am going to work with the ideal/real and given/new structure to indicate the most important features of the pages

As far as the Royal Opera House homepage is concerned, the upper part (i.e. ideal) is occupied by large photos referring to upcoming premieres. There is a series of photos, so called sliders, which appear one by one and the rest of them (photos which are not enlarged) the viewer can see in the form of thumbnails. The interesting point here is that on a

screen you can always view just a particular part of the homepage, as has been mentioned above. Which means that the “ideal” part of the homepage comes first (gives you the first image of the webpage) and only when you scroll down you can read further information. In the middle part of the page we already find practical information for the potential audience (a calendar – dates of performances, short texts describing the individual pieces, the “What’s On” section) and the bottom part includes some recurring information, e.g. details concerning the repertoire of the present as well as previous seasons, information about public screening and radio broadcasts, educational programmes, booking, website policy and others. It is thus possible to conclude that the first impression is intended to be spectacular and eye-appealing and if viewers become interested they have the possibility to search for other things.

A similar image of an attractive photograph being placed at the top of the page can be seen on AKDC’s homepage. The page is monochromatic and uses simple types, so the most salient elements is, at first sight, the picture. There is, again, a series of pictures, most of them close-ups in black and white, showing the choreographer, the company or the stage. So they, in a certain way, capture the ideal of performance, the ideal image of the company and, above all, the way AKDC wants to be presented and perceived by the public. Towards the bottom of the page, viewers come across some facts concerning the life of Akram Khan, his works and ideas. The textual parts thus bring the information that could be labelled as the sphere of Real and in some way, they develop what is displayed in the pictures (e.g. the quote “*To know is nothing at all.....to imagine is everything*” harmonise perfectly with the dream-like photos and further explains the goals of the company).

Finally, the conception of the DV8 ensemble’s homepage does not fit into the Ideal/Real division. It clutters the key information around the large photograph in the middle - merging text and image within the central strip – and also in the upper horizontal bar, but it is hard to say whether there is any developments from the imagery to reality, as it is all somehow included in the central part of the page.

As for the Given/New organisation, it is not very suitable to be used in the present layout analysis, although there is the possibility of the so called “diptych” or “triptych” structuring (as suggested by Kress and Van Leeuwen who themselves drew on Iedema, e.g.) which are based on the layout organised into two columns or three columns, corresponding with the areas of Given and New, the third column often added as a sort of mediator (1996:223). The websites proved to be left-right oriented only in some parts while in the other parts they consisted of boxes and clusters of text. That is why it is desirable to search for another approach, more suitable for this particular kind of analysis.

6. Conclusion

Although this study has touched upon the matter of colours and layout on websites only partially and further research is essential for more relevant and precise results, some conclusions can definitely be drawn from what has already been mentioned.

It can be stated that colours (yet they are never perceived as isolated units but always in interplay with other visual features) constitutes an important meaning-making element and although the selection of colours is not always derived from the message the company

would like to transmit but rather from its financial possibilities and choice of designers that determine the final template.

Another concluding remark concerns the actual colours identified within the corpus. It could be clearly observed that the red colour is often used as a highlighting tool and combined with black, grey and white it really seems one of the few bright tones employed on the websites. From the point of view of Hallidayan “metafunctions” it is possible to provide a detailed description of how the red colour (the other colours were not analysed into detail in the present study, still their ability to denote the three “metafunctions” is undeniable) expresses the ideational function (represented participants) – redness of theatre interior, curtains, royal status), interpersonal function (interactive participants) – red as activating essence, establishing the atmosphere of energy, passions and attractiveness. And finally the textual function (coherent structural elements) which is easier to grasp and analyse, as there Theo Van Leeuwen’s classification of colours’ role in terms of textuality (such as salience, framing, cohesion and genre identification)

As far as further research is concerned, it will concentrate on textual elements of websites, namely on their evaluative character, drawing on Martin and White’s theory of evaluation in language (distinguishing the categories of affect, appreciation and judgement), as introduced in their monograph ‘The Language of Evaluation: Appraisal in English’ (2005) and also on Hodges and Kress social semiotic approach to discourse, explained in ‘Social Semiotic’ (1988).

Bibliography

Primary sources:

URL 1: <http://www.roh.org.uk/> [04.10.2014].

URL 2: <http://www.akramkhancompany.net/html/> [04.10.2014].

URL 3: <https://www.dv8.co.uk/> [04.10.2014].

Secondary sources:

ADAMI, Elisabetta (2013): *A Social Semiotic Multimodal Analysis Framework for Website Interactivity*. London: Institute of Education, University of London.

GOETHE, Johann Wolfgang (2006): *Theory of Colours* (reedition). New York: Dover Publications. First Edition: 1810, London.

HALLIDAY, M. A. K. (1978): *Language as Social Semiotic: The social interpretation of language and meaning*. Maryland: University Park Press.

HALLIDAY, M. A. K. (1985). *Introduction to Functional Grammar*. London: Edward Arnold.

HODGE, Robert / KRESS, Gunter (1988): *Social Semiotics*. Cambridge: Polity.

MARTIN, James Robert / WHITE, Peter (2005): *The Language of Evaluation: Appraisal in English*. London: Palgrave.

KRESS, Gunter (2010): *Multimodality: A Social Semiotic Approach to Contemporary Communication*. London: Routledge.

KRESS, Gunter / VAN LEEUWEN, Theo (2002): *Colour as a semiotic mode: notes for a grammar of colour. Visual Communication*. October 2002 vol. 1 no. 3, pp. 343–368.

KRESS, Gunter / VAN LEEUWEN, Theo (1996): *Reading Images: The Grammar of Visual Design*. London: Routledge.

- MAYR, Andrea (2008): *Language and Power: An Introduction to Institutional Discourse*. London: Continuum.
- ROYCE, Terry (1999). 'Hallidayan Interpretation of Visual Communication'. *Visual-verbal Intersemiotic Complementarity in the Economist Magazine*. The University of Reading. Retrieved from <http://www.isfla.org/Systemics/Print/Theses/RoyceThesis/Chapter%204%20-%20Hallidayan%20approaches.pdf> [04.10.2014].
- VAN LEEUWEN, Theo (2011) *The Language of Colour: An Introduction*. London: Routledge.
- WITTGENSTEIN, Ludwig (1991). *Remarks on Colour*. New Jersey: Willey-Blackwell Publishers. First edition: 1950.

The study is supported by the ongoing research project CZ.1.07/2.3.00/20.0222, 'Posílení rozvoje Centra výzkumu odborného jazyka angličtiny a němčiny na Filozofické fakultě Ostravské Univerzity'.

A study of the im/personal reality in the advertising leaflets on non-prescriptive pharmaceutical products

Ivana Řezníčková

Abstract

The power of the pharmaceutical advertising has been researched from many different angles, but especially with the connection to its influence on a decision making process of the medical professionals. However, this study aims to analyze the communicative strategies the specific printed advertisements exploit to influence the decision making process of the potential customers. It will concentrate on the embracing characteristic features of the English and Czech advertisements as well as on the distinctive features which the two language versions evince. It will demonstrate how individual verbal and non-verbal means interrelate and how this multimodal complex arranges for a specific communication goal.

Key words: advertising discourse, genre, interpersonal function, multimodality, non-verbal means, morphosyntactic level, lexical level

Eine Studie der un/persönlichen Wirklichkeit in Werbung für frei verkäufliche Pharmaprodukte Die Wirkung der Werbung pharmazeutischer Firmen wurde aus verschiedenen Perspektiven analysiert, vor allem aber im Hinblick auf ihren Einfluss auf Entscheidungsprozesse von Ärzten beim Verschreiben von Medikamenten. Diese Studie beschäftigt sich mit der Analyse der Kommunikationsstrategien, die in der Printwerbung für pharmazeutische Produkte verwendet werden, um den Entscheidungsprozess von potenziellen Kunden zu beeinflussen. Die Arbeit orientiert sich an allgemeinen charakteristischen Merkmalen zweier Sprachformen dieser Werbung und zeigt, wie die einzelnen verbalen und nonverbalen Mittel miteinander verbunden sind und wie die multimodale Komplexität zum Erreichen des gegebenen Kommunikationsziels beiträgt.

1. Introduction

In the twentieth century the world of business has become a symbol of endless growing and rapid changes and so has the business-related and advertising discourse. As one of the most evolving fields always seeking new devices to persuade costumers, the advertising discourse offers plentiful occasions for a linguistic research. At the same time there is the pharmaceutical industry which proves to be one of the most influential fields in the last decades. There have been published plenty of studies, linguistic and non-linguistic, on various issues connected to the pharmaceutical advertising, e.g. aspect of empowerment of

patients, influence of the pharmaceutical advertising on professionals (see e.g. Askehave/Zethsen 2010; Hall 2006, Cutrer et al. 1991; Alperstein/ Peyrot 1993) etc. This study shall contribute to the field by presenting selected genre specifying aspects within the leaflets which advertise non-prescription pharmaceutical products. Namely, it aims to show what approach the pharmaceutical industry applies towards consumers and what self-image it indirectly imposes through the verbal and non-verbal means. In other words, what mental models (Van Dijk 2006) the producers want the customers to acquire about the product and about them. As we will see, the authors'¹ choice of communication means oscillates between an image of a professional text and a contact-seeking advertising text. The research has been conducted comparatively; to define the possible differences/similarities between the English and Czech varieties, which may arise from a different cultural environment (the UK and the Czech Republic).

Therefore, the article will first introduce the theoretical framework of a genre, within which the analysed material is set; secondly, selected aspects of the linguistic insight (such as distinctive morphosyntactic or lexical elements) will be described, and these will be followed by nonverbal features characteristic of the respective leaflets, which, in fact seem to play the crucial role in mediating the message and reaching the desired communication goal, i.e., catching the attention of a potential customer, making him/her remember a particular product, and creating an image of a professional medical help within a reach of a customer.

1.1 Genre

Although we may identify several distinctive frameworks of genre analysis (e.g. the American school represented by Miller (1994) or Bazerman (1994) or the Sydney school developed by Martin et al. (1987) drawing on systemic-functional approach of Halliday) throughout the second half of the twentieth century, our theoretical framework of genre is based on Bhatia's concept of genre spanning the *disciplines* (dealing with content of a discourse) and *registers* (determined by field, mode and tenor of a discourse, which basically correspond to Hallidayan interpersonal, ideational, and textual metafunctions of language respectively) (Halliday 2004). In other words, we understand genres as "much more action oriented than registers, which often indicate the general flavour of lexicogrammatical choices" (Bathia 2004:32) in that they "display typical cognitive structuring realizing communicative purposes" (see *ibid*) whereas registers are restricted through different aspects of the grammatical system. A standard definition of a genre as a class of schematically structured communicative events that share a recognisable communicative purpose and propose similarities in form, style, content, structure and intended audience was formerly presented also by Swales (1990:58).

The above approach inevitably leads to an idea that genre should not be understood as a rigid formalistic element. Most of the works dealing with genre in last several decades in fact correspond very much to Halliday's systemic-functional linguistics, which sees the

¹ It should be noted here that the author and the actual producer are understood as two different entities, which may influence the communicative goal; however the producer decides which advertisement suits best his purpose, and thus the communicative strategies of an author must, in fact, reflect the communication goal desired by the producer.

language as inextricably related to society, ideology and culture. The result is that genre is considered “simultaneously, on the one hand, a semiotically constructed social entity and, on the other, a characterisation of a class of identifiable linguistic artefacts” (Bateman 2008:184). That is, when external cultural and social circumstances change, it simply may and often leads to various fluctuations in generic characteristics of individual discourse entities.

Concerning the development of the society in the last fifty years towards the consumerism, this strongly applies for the development of business and advertising discourse. As Cook (2003:222) points out “the conventions of ads change fast, driven by an internal dynamic, by changes in society, and by changes in the genres on which they are parasitic or in which they are embedded.” He points out that there are so many features which are shared as well as used by various advertisements that it is difficult to precisely define the ads as a genre. Bathia conforms the idea of fluid characteristics of advertising as “one of the most dynamic generic forms exhibiting some of the most innovative uses of lexicogrammatical and discursal forms and rhetorical strategies” (Bathia 2004:63). However, on contrary to Cook (2003) he also proposes that “these innovations are often used within rather than outside, the typical generic boundaries of promotional discourse” (see *ibid*). Let me, then, in this paper offer a reader a snapshot in time of one of such fluid types of text, i.e., the promotional leaflets on non-prescription pharmaceutical products.

It is apparent that these leaflets cannot be considered as entirely independent genre since they certainly evince some prerequisite commonalities with other advertising texts. Therefore, the approach to the text under scrutiny is based on the Bhatia’s concept of genre colonies in the sense of “grouping of related genres within and across disciplinary domains” (Bathia 2004:58). From this perspective we may speak of colonies of promotional genres, whose main ‘generic values’ (Bathia 2004) are description of a product and its evaluation; and which can be further divided into individual genres with specific communicative purpose such as advertisements (apart from e.g. job applications). These genres may be further sub-divided into subgenres in matter of their form/media such as print ads as “the choice of substance affects the mature of the ad and is an integral part of its identity” (Cook 2003:28); and even further on into the leaflets for a particular product, i.e., pharmaceutical ones.

In accordance with the above remarks on a schematically structured quality of genres, Swales (1990) and Bathia (1993)² see the communicative purpose as always realized in moves. “One of the most important moves in advertising discourse is ‘offering a product description’ that is good, positive and favourable. This is often realized through the generic values of ‘description’ and ‘evaluation’ (Bathia 2004:64). Bathia also introduces the following rhetorical moves in a typical advertisement: headlines, the market targeting, justifying the product (by indicating the importance of the product), detailing the product (by identifying, describing and indicating the value of the product), establishing credentials,

² Analogies of a text structure and its significance for the definition of a particular genre can be found in Hassan’s *Generic Structure Potential* (1978) or other approaches to textual organisation, such as Labov and Waletzky’s structure of narratives (1967). All of them clearly view a genre as a structured social process that is goal oriented. The same approach was adopted later by Martin (1992), Swales (1990), and Bathia (1993).

celebrity or typical user endorsement, offering incentives, using pressure tactics, and soliciting response. In every subgenre the combination of these moves may change and some of them may be used to different extent (the non/existence of individual moves and their specific combination in case of pharmaceutical leaflets is also a specific one, nevertheless, this issue is exceeding the scope of the present study. What matters for us is that

“the advertisements have always been [...] creative in the use of multi-modality, [...] often to highlight moves which have traditionally been realized in terms of typical lexico-grammatical resources.” (Bathia 2004:65)

In the framework of the present research, we may assume that the examined leaflets perform the individual moves through specific linguistic and paralinguistic means. The combination of these means than create a specific atmosphere, which I believe, is not repeated in any other advertising sub-genre of a similar kind.

1.2 Corpora

The aim of the research was to analyse the communicative strategies of a pharmaceutical industry towards the non-professional consumers of the pharmaceutical products, especially on example of printed advertising leaflets, which due to their form and placement perform specific communicative strategies. Since the legislative frameworks of European countries do not permit to perform a direct-to-consumer advertising on prescription drugs as it is in the US or Australia, all of the collected leaflets advertise only freely accessible drugs. To be able to define distinctive features of individual cultural forms of a particular sub-genre, both Czech and English environments were searched to find a comparable sample of texts. At this very stage, it soon became clear that the different cultural background would influence the analysis of the required material from the very start.

The Czech corpus is based on the pharmaceutical advertising leaflets freely accessible to either people visiting a professional or to people visiting a pharmacy. Thirty collected leaflets are both short and long copies with number of words ranging from fifty to nearly a thousand. Although variable in length, these leaflets have been collected as a representative sample across a particular market, or in linguistic terms, as a representative sample of a given sub-genre.

To be able to define distinctive features of two different language varieties of one genre, there have been collected over sixty leaflets presented in waiting rooms of both medical professionals as well as pharmacies in England. However, the English corpus requires a careful approach to possible comparison of both corpora since it is based on slightly different cultural and legislative conditions. The most striking difference between individual corpora is then that the most of the English leaflets may be considered as non-product advertising, which leaves us with a proportionally smaller sample of comparable texts, i.e., only twenty four examples of the advertising leaflets formally corresponding to the Czech corpus.³ Therefore only these are subject to a comparative analysis, the results of which

³ Except for one product, all the products are specific for relevant markets, and the advertisements have been created for either the English or Czech market and have not been created as translations. We may assume that this may free the communication means from the original-translation influence and may help define the actual cultural differences. In fact, the only product (within the

are presented below. All of them are invariably long copies, often exceeding a thousand words length.

2. 'Reality' created by verbal means

Enkvist (1987) presents the ideational and textual elements as being subjected to the interpersonal aspects, which he believes have a controlling role in communication. The present research revealed a very similar tendencies, i.e. that a speaker accommodates the facts presented (ideational component) and the structure of the message (textual component) to what mutual relationship s/he desires to establish and what mental models s/he desires the addressee to acquire. This chapter will show the results of a morphosyntactic analysis (concerned with the structure of the message) and lexical analysis (partly connected with the ideational component) and how both these are adjusted to the desired interpersonal reality, i.e. what relationship is being build and what mental model should be acquired by a consumer.

2.1 Selected morphosyntactic aspects

We may naturally argue that a choice of morphosyntactic structuring is limited by the space and individual character of an author. And obviously, it is often so. Nevertheless, the analysed leaflets still exhibit various features which seem to be generic in their nature. Let us mention especially the aspect of personal pronouns, which are thought of as "one of the most distinctive features of advertising" (Cook 2003:157). Although generally used frequently in the advertisements, the pharmaceutical leaflets seem to be an exception. To be more precise, the Czech leaflets actually demonstrate the opposite tendency, i.e., to define the relationship with a reader by the personal pronouns as less as possible; whereas the English leaflets use the pronouns in an anticipated manner. Apart from pronouns, the chapter will also introduce the use of interrogative clauses, the occurrence of which is also relatively high. These specific issues in both language versions, in fact, affect the overall tenor of the discourse, in that they propose a different attitude to a customer in the field of advertising discourse, and that is the impersonal or personal tone the authors of the advertisements choose for the communication with the customers. The verbal means will be described rather briefly because (as mentioned above) it seems that the non-verbal means in fact perform the crucial role.

2.1.1 Pronouns

The studies on the advertising discourse speak about two types of pronouns. Pronouns may be either "endophoric, referring to a noun phrase within the text [...] or exophoric, referring to someone or something manifest to the participants from the situation" (Cook 2003:157). The pronouns which we are going to focus on here are the exophoric ones. The reason is simple. Pronouns generally fulfil the interpersonal function through establishing

Czech corpora) advertised in both languages forms the most usual exception to the below mentioned research results, in that it lacks the commonalities typical for the Czech samples and exploits means usual for the English samples.

contact with the reader. This is considered important especially in contact-seeking nature of an advertising discourse. In fact, the use of pronouns is “one of the most distinctive features of advertising” (Cook 2003:157) since it has the power to make a reader a part of an otherwise ‘monological’ type of a discourse. The conative and phatic functions in advertisements often connect through establishing and maintaining a personal contact with a customer; and thus creating the effect of personal and individual relationship between the receiver and producer (we and you). Critical discourse analysis talks about it as of the so-called synthetic personalization when “the producer turns to the masse, but creates the impression that each individual within the mass is seen as an individual” (Fairclough 1995:98).

As for the occurrence of the pronouns, the former research into this area even speaks about an excessive usage of pronouns in advertisements (see e.g. Čmejrková 2007; Cook 2003; Myers 1994) especially because through the use of them, the advertisers “connect the product or service with the living space of the receiver, in the most intimate way” (Čmejrková 2007:173). On contrary, the advertisements under scrutiny prove the opposite direction. Especially, in the Czech samples where the language system offers plenty of possibilities to use these pronouns optionally and thus through their presence to mark a particular utterance according to the author’s intention. Čmejrková (2007) speaks of the common overuse of the personal pronoun in the genitive form of the 2nd person *tvůj* (*your*) where a reflexive *svůj* would be suitable or frequently used, and capitals in case of *Vy/Váš* (*You/Your*), which “emphasize the polite appeal to the individualized receiver” (175), and thus make the use of a pronoun even more personalized. The results of the analysis demonstrate the opposite tendencies. In fact, the advertisements mostly (60%) contain no pronouns at all. Only 30% contain the capitalized *Vy/Váš*, and 10% contain the pronoun *vy*. There is no single case of a pronoun *ty/tvůj*, which is a singular form of the 2nd person pronoun and suggests a close relationship between the participants. However, we are well aware that what English has to express by personal pronouns, the Czech language is able to express by a relevant inflectional morpheme attached to a verb base. Nevertheless, even such a reference to the 2nd person does not occur in the examined materials on any regular basis. In fact, only 30% contain syntactic constructions of this type, mostly not exceeding the number of 1-4 sentences in the long copies. The only common sentence expressing 2nd person is *Pozorně si přečtěte příbalový leták* (*Read the inside information carefully*), which is a typified phrase used also on medicaments and typed in a small print on the leaflets.

Although 40% of all leaflets contain personal pronouns, the texts still have proved a very low degree of a personal tone. There are two reasons for this claim. Firstly, all of the analysed leaflets contain only one occurrence of a respective pronoun – mostly in an attention catching phrase on the first page such as *Trápí Vás kašel?*, *Vaše jistota v boji proti chřipce*, *Vaši pomocníci v podzimmích a zimních měsících*, *Čeká Vás zákrok u zubaře?*. And secondly, the remaining parts of the texts even seem to avoid the using of a personal construction through exploiting different syntactic structures:

- i) passive structures such as *užívá se* (*is used*) *k léčbě revmatických onemocnění*, *tablety jsou určeny* (*are determined* – although usually only preposition *for* is used) *k vnitřnímu užití*, *používá se* (*is used*) *jako podpůrný lék*, *často je pro-*

vázena (is accompanied) také problémy, BHP se projeví (is manifested) příznaky, je doporučeno (is recommended) kontaktovat lékaře, je prokázána (is proved) souvislost...

- ii) noun phrase/infinite constructions such as *dlouhotrvající úleva od očního diskomfortu, znovu jako rybička, dokonalá technologie v jedné lahvičce, nejsilnější prostředek proti nadýmání, první pomoc při chrapotu*
- iii) the 3rd person singular ascribing all the qualities to a particular product (*snižuje zvýšenou tělesnou teplotu, pomáhá při opakovaných zánětech, posiluje imunitu, snižuje nemocnost*)

The use of all of the above syntactic constructions may be explained in various ways. The phrases may be used to save a space and act as an attention catching advice (easier to spot and read than a stretch of longer and complex sentences). The passive structures may evoke an image of a formal and professional text (thus connecting the actual product with professionalism). The 3rd person finite clauses attempt to shift the attention to a product and its qualities. There is, however, one underlying phenomenon to all of these constructions, i.e., the actual tendency to avoid a personalized communication. However unusual this may sound for the advertising discourse, it is clear that if it was the author's goal, s/he could otherwise easily rewrite the sentences in a more personalized manner by using the 2nd person constructions such as *můžete užívat, kontaktujte lékaře, pomáhá vám při opakovaných zánětech, posiluje Vaši imunitu* or by using the 1st person pronouns to determine the producer such as *prokázali jsme* etc. Moreover, even the capitalized form *Vy/Váš* is, in fact, a form preferably used in formal correspondence, thus again although it surely serves to establish a contact; it still does it rather on a non-personal level.

The English samples must be treated carefully since the use of the pronouns is rather fixed within a grammatical system of the English language than optional/functional such as the case of the Czech language. This may explain the opposite proportion of the leaflets with and without the pronouns, where only two leaflets avoid pronouns completely whereas 22 leaflets contain the exophoric personal pronouns. Although this and the fact that all of the leaflets still contain a number of impersonal structures (passive constructions, noun phrases, or the 3rd person constructions with the product as an agent), the use of pronouns is certainly functional because it serves not only the grammatical system but primarily to establish the mutual contact. Firstly, the variety of pronouns differs since the leaflets exploit both 1st and 2nd person pronouns. The 1st person plural pronouns are used in both inclusive (e.g. *We all know that smoking is bad for us...*) and exclusive (e.g. *We take pain seriously..., we can also recommend...*) forms; but there are also occurrences of the 1st person singular used to label the actual reader (e.g. *Is Souvenaid right for me?*). Secondly, the pronoun *you/your* is used in rather personal and intimate contexts, such as *your pain, your doctor, your child, your cholesterol, your health, your heart, you're ready, you feel* etc. Moreover, in many of these occurrences the pronouns could be omitted or replaced by the articles, however the author opted for this choice and thus preferred to build a personal relationship with a reader. To make the comparison complete, it has to be said that obviously all of the above mentioned constructions i), ii), iii) appear also in the English leaflets. Nevertheless, noun phrases such as *a new approach in early Alzheimer's, useful in-*

formation about Souvenaid, your guide to the best relief for you and your pain are mostly used as the headings graphically standing out or as the catching phrases mostly appearing on the first pages. The same applies for the infinite syntactic structures such as *getting the best out of your pain relief, managing eczema* etc. Passive structures are most often used to describe the products and the research, e.g. *specifically designed to support, formula has been developed, the efficacy has been approved, 2.2g is recommended*, i.e., they serve to shift the attention from the actual producer (not from the consumer), which seems to be a natural communicative strategy in a pharmaceutical advertising (see more in 3.1).

To conclude, whereas there are two different grammatical systems possibly leading to a different use of pronouns, the main differences do not, in fact, arise from the language system distinctions, but from the actual communication strategies of the authors. To be more specific, it helps the authors to establish an im/personal relationship with a reader.

2.1.2 Interrogative clauses

Apart from various morphological means, the interpersonal function can also be expressed by the distinctive syntactic structures. There is always more demand for a contact between an author and an addressee in imperative and interrogative sentences than in the declarative ones. The interrogative clauses were mentioned to be common in an advertising discourse as early as by Leech (1972) and were addressed in many studies since then. The present research only confirms the fact that questions form the important communication means in advertisements through arising the reader's attention and pointing out a certain problem (health problem in our samples) to be seemingly discussed between the two participants of a particular discourse.

The analysed samples included two types of questions – the yes-no questions and the wh-questions. The first generally serve as an attention seeking device and thus are placed at the beginning of a text or on the top of the first page of an advertisement. Their aim is to suggest the affirmative answer and thus persuade a reader that his taking part in a dialogue is justified. Let me present several examples from both language versions: *Want help to stop smoking? Caring for someone with early Alzheimer's? Unsure about how to lower your cholesterol?/ Chystáte se cestovat? Užíváte antibiotika? Jste celý den na nohou? Trápí Vás kašel?* On the other hand, the samples also include the wh-questions which rather serve as an introduction to a part where either the medicine or the health problem is explained in detail. Again the questions are used to arouse the interest in a particular problem and seem to simulate the situation at a professional, where a non-expert patient asks questions and a professional answers and explains a commonly unknown special medical phenomenon. Let me again present the examples from both corpora:

Why take Pregnancy Breast-feeding? Did you know...? What is Osteoarthritis? What are the benefits of using FLEXISEQ? What should your cholesterol number be?/Jaké jsou příčiny nadýmání? Proč se někomu rány hojí déle? K čemu hořčík (Mg) v těle slouží a máme jej dostatek? Co je to chronické žilní onemocnění? Čím ještě můžete prospět svému srdci?

As apparent, both corpora use questions to persuade a reader to take a part within a dialogue and to define his position within this communication. Although it seems that the Czech samples finally compensate for the otherwise impersonal tenor, it is true only partly.

Nearly half of all the advertisements (14), in fact, do not use any interrogative sentences at all. Some of them use at least the 2nd person pronouns instead, however most of them do not use any means of contact at all (e.g. neither the imperative clauses). Further on, the second half mostly prefer only one of the above mentioned questions – 8 leaflets use the yes-no questions and the other 8 leaflets use the wh-questions only. As for the English samples, the proportion is quite different. Over $\frac{3}{4}$ of the leaflets contain a question or more in one of the above forms. In fact, most of these advertisements use both, yes-no questions and wh-questions. This suggests that again the English advertisements attempt to create more personal interaction with a reader. Although the Czech excerpts also exploit questions and thus establish a contact with the reader, they compensate for the otherwise impersonal tone only partly.

2.2 Selected lexical aspects

The choice of lexical means is always dependent on the author's communicative purpose and on the field for which the text is created. The pharmaceutical advertising leaflets are no exception. Firstly, we may come across lexical means common for the advertising discourse, i.e., adjectives evaluating various entities. Secondly, we may come across lexical means connected to the professional field of pharmacy/medicine, i.e., specific professional terminology, as well as the parts of speech often used in the research based texts, i.e., the numerals. Nevertheless, this is not a lexical study and the main issue is the interpersonal function, which seems to be expressed by lexical means only marginally; therefore I will only shortly mention each of them and offer examples.

What deserves our attention is that the choice of lexical means seems to evince similar tendencies in all leaflets, thus the below comments account for both language versions. The texts in both corpora include a high number of **adjectives**, whose evaluative function is one of basic functions of an advertising text. As mentioned above, "one of the most important moves in advertising discourse is 'offering a product description' that is good, positive and favourable. This is often realized through the generic values of 'description' and 'evaluation'" (Bathia 2004:64). Not only the function of a product is important for a customer, but also the positive qualities it offers and through which it wins over the other products on the market and thus is worth using and buying. Simply said, we do not desire the medicament itself but the good feeling after being cured. In the examined texts, we can generally define two groups of adjectives. The first group are the adjectives describing a product or the use of it and the second group is made by the adjectives describing other entities within a particular text. The former invariably carry positive connotations, e.g. *smart, unique, drug-free, suitable/silnější, běžné, komfortní, malá, snadné, výhodná* and thus serve the evaluation of a product and creating an image of something to be desired and worth buying. The latter carry mostly negative connotations, e.g. *arthritic, common, ageing, weight-bearing/nesprávné, dlouhodobé, nafouklé* and are naturally connected to the undesired situation prior to buying and using the product. There are also positive adjectives used for the result of using the product, however, these are not used as commonly as the former two groups.

Although, the comprehensibility is one of the preconditions of a text to address as many people as possible, the use of a specific professional terminology may rather narrow

the audience. The specific audience is usually a matter of a professional discourse, not as much in case of the advertisements, which usually attempt to address as broad sample of society as possible. Still, in case of the pharmaceutical leaflets, these contain a terminology, which may be difficult to understand for a wider public, e.g. *cartilage, osteoarthritis, arthritis, joint lubricants, phospholipids/benign hyperplazie, histologické známky, nez-houbné zbytnění, enzym trypsin, metabolidihydrotestosteron*. We may argue that the **professional terminology** together with a significant number of **numerals** (e.g. *2013, 1 in 5, 60 years of age, 8.75 million, dose of 2.2g, 39.8%, the graph scale 0 to 50, trial on 1395 adults, studies involving 1675 patients, treated for 52 weeks/1-6 let, 3-5krát denně, 50mg suspenze, 100mg/5ml, 10x500mg, 300 sterilních kapek, 20 tablet, 50 tobolek, 95% dětí, graph scale of 0-3.0* etc.) appearing in all the analysed leaflets serve to create an image of a professional text. The main reason may be to build credentials, which in pharmaceutical industry are not usually put to a producer as in other types of product advertising. However, the side effect of this text characteristic that a professional/scientific text is mostly considered as typically impersonal and detached.

Only selected aspects (partly contributing to the overall tenor of a text) were briefly introduced; however the lexical approach seems to offer more possibilities for further research such as the attitude to health, health conditions, professionals etc. Nevertheless, these are beyond the scope of this paper and deserve a separate thorough research.

3. Non-verbal reality of the leaflets

At this point our attention needs to be drawn to the non-verbal means that seem to play a crucial role in the overall tenor of the respective leaflets. As Cook (2003:74) remarks “advertising, like many other types of discourse, carries a heavy proportion of its meaning paralinguistically.” He even admits that “the number of ways in which advertising exploits the paralinguistic of writing is staggeringly large” (Cook 2003:84).

The advertising leaflets are no exception and thus require analysis from different angles since they invariably combine textual as well as visual aspects. We shall understand that “printed advertising using text and image is a heterogeneous semiotic entity; it consists of a set of both linguistic (verbal, symbolic) and non-linguistic (imagic, mainly iconic, in the case of company logos and brand graphics also symbolic) sign systems” (Jaklová 2007:226). It has been proved (Bateman 2008; Jaklová 2007; Kostelnik/Hassett 2003) that any kind of multimodal document and its full meaning cannot be considered separately from “the message’s unique graphological, phonological, grammatical and lexical structure” (Cook 2003:135). As a multimodal document such a leaflet then expresses its communicative purpose through various paralinguistic features, which reinforce or sometimes even outweigh the textual parts, i.e., colour, font, images, and layout of its individual components, which altogether form, according to Srpová (2007:39), a manifestation of persuasion.

Before dealing with individual aspects physically evident on the leaflets such as those mentioned above, let us take the multimodality yet step forward to demonstrate the importance of an overall paralinguistic reality in case of an advertising discourse. Eric du Plessis (2005) provided us with a thorough research based on the earlier studies from neurology, psychology and advertising models, which shows that it is not only a text,

neither pictures that catch our attention separately, but rather the overall context of an advertisement. This includes emotions, place and circumstances under which we encounter a particular advertisement. In other words, the information which we obtain linguistically is stored in our brain altogether with an overall situation in which we have acquired a particular piece of information, such as our surroundings, sounds, emotions etc. Thus, when we later want to recall particular information, we do so in connection with our previous emotional and other physical conditions. Taking into consideration this broader framework, we may say that the advertising leaflets on pharmaceuticals exploit also other marketing methods, such as placement and time. Although not linguistic at all, neither of those should be neglected since they presumably form the initial (as well as consequential) impetus for buying, in which they also support the communicative purpose of this genre – persuasion of a reader to buy a particular product. With respect to the above findings, the placement of an advertising leaflet at a professional (waiting room of a doctor/waiting space at a pharmacist) thus apparently cause that we will tend to connect a particular product with the feeling of being at a professional usually seeking a help when suffering from any kind of disorder or discomfort. In other words when a person suffers from a specific disorder, his brain recalls the same emotions from past and connects them with a possible relief in a form of a particular advertised product. Plessis also points out that it is the time needed that plays another important factor in an advertisement attracting our attention. Apart from this the advertisement shall be an outstanding stimulus in a particular situation. Pharmaceutical leaflets certainly conform to both of these conditions since the waiting room offers both the time and not many other stimuli that would win our attention over. The same applies for the pharmacies, all of which placed the collected leaflets in the spaces accommodated for sitting and waiting or along the possible queues. To sum up, even the placement at a professional may be said to conform to the intended professional-like characteristic of the examined leaflets.

3.1 Colours and font

It is widely accepted that “colour in advertisements subconsciously and directly affects the receiver’s perception and can evoke certain emotions.” (Jaklová 2007:224) Colours, in fact, present a substantial means of expression in advertising pharmaceutical leaflets since all the Czech leaflets analysed in a course of present research work with colours in a very specific manner.

The combination of colours used on the leaflets invariably reflects exactly the same scale of colours used on the packages of individual products. If indirect images, i.e., those depicting other reality than the actual product, are used (these appear on 80% of all leaflets; see below), they are also mostly (with exception of two medicaments) pictured in related colours. Not only the background colours reflect the colour scale used on a package (e.g blue colour reflected by colour of sea), but the colours are also used on the clothes of characters (whether pictured on a photography or drawn), properties (vegetables, cups, furniture, car etc.), graphs, various images (drops, specific undefined graphic designs), or even the overall tones of the photography (from pale pink or blue to rich tones of brown and green being emphasized during the photography editing process). The same approach to colouring has been applied in case of the colours of letters, including framing or back-

ground highlighting. Individual parts of text exploit different colours, however, mostly reflecting various colours used on a package.

In present research of the Czech corpus such homogeneity embraces also the font of the letters used in particular advertisements. As for the font of letters concerning the headlines, overall text and the name of a product, they graphically reflect the font used on a particular package. "In part, the connection is indexical: we associate a particular kind of print with a particular product" (Cook 2003:92). The size of letters varies (although the largest font size naturally belongs to a name of a product) but strikingly and perhaps uniquely for this particular kind of the advertising leaflets, the font used for the name of a producer is without any exceptions in a very small size, presumably pointing to the fact that pharmaceutical business does not need to emphasize the credibility of a distributor/producer for the professionals such as doctors and pharmacists naturally perform the role of a reliable, trustworthy and knowledgeable entity. The shift of the attention from the producer to the actual product may be also connected with specific conditions in the pharmaceutical industry, in which the company has to foreground the product name, because every specific product is protected by a patent only for a limited period of time, and in that time this product needs to be widely accepted and bought to bring a producer a sufficient return on investment.

As for the English excerpts, we may encounter several similarities as well as differences. Speaking of colour, a very similar approach may be detected. The colours used on the packages of the advertised medicaments are mostly reflected in the background colours used to underlie the overall image of the analysed leaflets. There is a slight distinction in that a small proportion of the analysed leaflets uses colours corresponding to corporate colours of the chain store pharmacies which sell particular drugs (such as blue with Boots, or green with Lloyds Pharmacy) rather than the individual product packages. Despite this small discrepancy, another similarity concerning the usage of colours is visible. Approximately the same proportion of the indirect images used within the given advertisements also exploits the colours of a product (e.g. clothes of participants, backgrounds of such pictures etc.). Furthermore, the authors apply the corresponding strategy in connection with the letters format, i.e., it again reflects the colours used on the packages as well as it exploits the same font to the original one (the only exception is again the leaflet from Lloyds and Boots).

The application of colours and lettering in the above manner may obviously raise various assumptions, such as that the difficult comprehensibility and pronunciation of often foreign or unknown names of individual medicaments are compensated for by the vivid combination of particular colours and fonts, which are more easily memorable. In fact, these assumptions are only in accordance with the earlier studies, such as Jaklová (2007), who noted that the visual homogeneity helps the product or manufacturer to be clearly identified (Jaklová 2007:225). Only in case of the pharmaceutical products where the manufacturer is generally rather backgrounded, this use of colours and font serves to easier identification of a particular product not a producer. Such distribution of attention may, as suggested above, raise various questions and we cannot offer a definite explanation.

3.2 Images

Kroeber-Riehl/Esch (2000) speak of the main functions of advertising images as to activate attention, give information and convey emotions. According to their research, images are those that help to understand the advertising message as a whole, thus it is needed that the basic meaning of the advertisement is encoded in the picture. Correspondingly, he divides images into *direct images*, which depict the product according to reality, and *indirect images*, which have a different factual content than the product. These indirect images can be realized as e.g., image metaphors, where images are symbols representing the qualities of a product, which, as we will later see, is the case of pharmaceutical leaflets. The combination of both these types of pictures will secure all of the above mentioned functions necessary for the advertisement to become successful, i.e., the informative value (direct images), conveying emotions (indirect images), and attracting attention (especially size, colours and placement of the pictures).

There is no doubt that images form an inseparable part of the pharmaceutical advertising leaflets since all of the analysed leaflets invariably comprise the direct images, i.e., those depicting a product itself, and most of the analysed leaflets also use the indirect images, i.e., those which picture different topics than a product itself.

3.2.1 Direct Images

As stated above, all of the analysed leaflets invariably contain a picture of a product, or, to be more precise, a product package. The picture of a package contains the name of a product and presumably offers another possibility for an addressee to remember not only the name but the overall image of a package for it to be easily traced in pharmacies. The research by Kroeber-Riehl/Esch (2000) has shown that it is mostly images, through which the addressees may understand the advertising message as a whole. For this reason it is crucial that its basic meaning is encoded in an image, which becomes true in case of all the analysed leaflets, both Czech and English samples equally. In this way the direct images serve apart from text as a source of information, and thus carry an informational value.

Their informational importance may be also confirmed by their size since they form quite a large proportion of a copy. However, not only size of the picture but also the details of the picture are relevant means of communication. The products are depicted from a close distance, which Kress/van Leeuwen see as the product being “represented as within the viewer’s reach” (128). As such they aim to establish a close relationship between a product and a reader.

3.2.2 Indirect Images

The analysed leaflets often (in nearly 80 per cent) exploit also other images, not directly depicting the product itself. However, as Vestergaard/Schroder (1985:38) say “through the use of images many advertising illustrations try to establish an indexical relationship between the product and something else which is generally considered to carry favourable connotations.” Therefore, it is not only a picture of a product, which has an informational value, but also any (preferably positive) connotations to such a product, which may enrich

the information level, but most importantly they raise emotions, which often actually form a decisive factor in the act of buying (see Plessis 2005).

Such connotations in case of pharmaceutical products are undoubtedly formed by the aspect of health, wellbeing but also the aspect of being cured, being helped from illness and pain etc. Thus we may assume that such qualities are those to be pictured. This assumption was confirmed by the present research. Most of the indirect pictures in the analysed leaflets are photographs picturing people as means of the physical evidence of various emotions and states, such as illness and suffering or more frequently the required state of health and happiness, which seems to be presented as a result of health restoration.

The photographs of people are mostly placed at the top half, which is in accordance to Jaklová (2007:225), who admits that it is the top half of a printed page that catches the reader's attention first. The same is demonstrated in Bateman (2008:64), who presents the results of Holsanova's eye-tracking research which confirmed "an assumption that information would be sought higher on the page before examining lower positioned information." And vice versa, to approve of the research of du Plessis, such placement verifies the importance of emotions, which create the initiating pulse in drawing the attention to an advertisement and the further effort of an addressee to remember it.

However, there is again a quite significant difference in general approach to a customer between the Czech and the English samples. It has been proved by the former research into the linguistic matters of these leaflets that the producers generally apply such strategies that create the image of a professional text. The Czech texts create this image not only through the lexical means but they mainly use the morphosyntactic means to set a highly impersonal tenor. The English samples are more customer-addressing, for which they exploit various means – they use endorsement more often, they use more personal pronouns and 2nd person constructions in general, and also the interrogative clauses are used fairly often. These opposite tendencies are further deepened by the use of the indirect images, which generally help to establish a contact with the potential customers. Kress/van Leeuwen propose that "gaze of represented participants directly addresses the viewers and so establishes an imaginary relation with them" (89). They further prove that an indirect image has too possible functions with respect to the relationship between the represented participants and the viewer. It firstly serves as a "visual form of direct address" (117) and secondly it "demands" together with other means (such as facial expression) the viewer "to enter into some kind of imaginary relation with him or her" (118). Whereas only a small proportion of the Czech leaflets contained the addressing 'gaze' (in fact only three products), most of the indirect images in the English corpus depicted people looking directly at the viewer, which confirms the differences in im/personal approach of the Czech and English pharmaceutical advertisements. What takes this difference yet step further is the second above function, i.e., establishing a certain kind of a relationship between a represented participant and a viewer. Let us pay a particular attention to smile, which serves to ask the viewer "to enter into a relation of social affinity with them" (Kress/van Leeuwen 118).

The Czech corpus contains pictures that propose impersonality by including indirect pictures containing no humans, pictures that depict people expressing negative emotions, and pictures depicting people with positive emotions in proportion 2:1:1, please see Table 1 below:

Content of a picture	Number	Per cent
No humans	16	53.33
Negative emotions	7	26.33
Positive emotions	7	26.33

Table 1: Czech corpus

Therefore, we can say that the Czech pharmaceutical advertisements do not generally propose a social affinity with the potential customers; rather they through impersonalization create the idea of a professional text. Firstly, half of the leaflets prefer using non-human indirect images such as various graphs, illustrations of body processes, or the ingredients used for a particular medicament. This by no means can raise any mutual relation between a viewer and represented product, except that it may propose a professional stanza and thus the reliability with which the product was created. Secondly, although the represented people who express negative emotions may be considered to propose a social relationship with a suffering customer, they lower the mutual interaction by not looking onto a viewer, so they rather create an impression of a detachment. By not looking at the addressee, they create a distance in between and instead of raising sympathy; they seem to form a different social group from the addressee's.

On the other hand, the English corpus exploits the emotions in an absolutely opposite way. There basically exist only two of the above mentioned pictures – those which depict positive emotions and those which do not depict any humans at all (with one exception, but the negative emotions are again compensated for by the 'smiling' pictures even here). See Table 2 below:

Content of a picture	Number	Per cent
No humans	7	29
Negative emotions	1	4
Positive emotions	16	67

Table 2: English corpus

The ratio may be expressed as 2:1, so there is a clear tendency to establish a social affinity with the potential customers through the images. In nearly 70 per cent of all the images, the English leaflets prefer to express a smile accompanying by a direct gaze, and thus create a positive connotations to a product and in that way a positive and close relationship between a product and a reader.

The establishment of a close mutual relationship between a producer and a customer is further supported by the size of framing. All of the English advertisements contain close shot to medium close shot pictures (expressions adapted from Kress/van Leeuwen) which, simply said, are the pictures of people shot from a very close distance, i.e., maximum head to waist perspective. This detailed perspective reflects the Hall's (2006) concept of intimate personal distance. In other words, to see things from such perspective, it means that we actually let them enter our personal intimate space. Apparently, this perspective aims to

propose such close and intimate relationship between a product and a reader through emphasizing positive connotations within an intimate perspective of a reader. Such approach is not applied to the same extent in the Czech corpus. The Czech indirect pictures propose various social distances; from intimate to close social distance, the latter of which Hall (2006) recognizes as rather impersonal and formal.

The issue of the indirect images seems to deepen the differences between the Czech and the English leaflets. The English leaflets are created as highly demanding, interactive texts through both morphosyntactic (lexical means assist in creating an image of a professional text; however they seem to influence the degree of the reader's involvement only indirectly) and nonverbal means (specifically content of indirect images and their framing). On contrary, the Czech leaflets are created to form an impersonal scientific impression through both, the verbal means (e.g. a lack of pronouns, non-personalsyntactic constructions) as well as the nonverbal means (specifically content of indirect images and their framing); and the typical necessity of advertising texts to establish a mutual communication with a customer is compensated only partly by the interrogative structures.

3.3 Composition and layout

Pages may be understood as an integrated text of various semiotic codes; where the overall composition of visual means, i.e., the images and text, relate to each other and create a whole. Kress/van Leeuwen (1977) distinguish three interrelated systems of such relations: information value, salience, and framing.

Western cultures have adopted a system of coherence and ordering of individual elements according to their information value in two directions: left to right and top to bottom. Different cultures such as Arabic, which have a different approach to text organization and reading, may order the interrelated parts vice versa. Nevertheless, our approach to the composition of the multimodal materials agrees with the composition of sentences and whole texts as it is usual for our method of reading and in that way agrees with what has been proved in last decades by the theory of functional sentence perspective⁴: we depart from information which is already given and thus known (left) to the information which is new and thus most important within a message (right). This shall reveal that whatever the producer understands as known would be probably placed at the left part of a page, whereas whatever the producer wants to be recognized as new and carrying the highest information value would be probably placed at the right part of a page. The vertical division is viewed slightly different in terms of information structuring; Kress/van Leeuwen (1978) distinguish between ideal information presented on the top part of a page and a real state at the bottom of a page.

Reflecting above findings about the structure and ordering of the information, the research of the Czech corpus demonstrates that in most of the advertisements it is a package of a medicament which occupies the right part of a page. If there are several pages used, than the departing point is formed by the description of a health problem under scrutiny,

⁴ The theory of functional sentence perspective (FSP) presents the informational structure from the viewpoint of theme (less important information in the course of communication) and rheme (most important information in the course of communication) opposition created by four factors – context, word order, semantics and intonation. For more information, see Firbas (1992).

leading through mediator formed by symptoms and proposals of self-diagnosis and resulting into a picture of a product and its description, sometimes evolved by further specification (in terms of FSP) created by desirable results.

As for a vertical composition, the upper part of a page is often occupied by the name of a medicament, positive adjectives (e.g. *péče, zdraví, kvalita, nejsilnější, pomoc*), i.e., the presenting the product as an ideal state of reality, and the very bottom of the pages offers a space for the information that legally needs to be included in such advertisements such as active substances, recommendation to consult a professional etc., i.e., the connection to necessary aspects of the actual reality.

The English samples are a little bit different. There is no such unequivocal interpretation of a flow of information value as for the horizontal division. Nevertheless, although variable, we may speak of tendencies towards the product packages and advice on a particular health condition to be placed on the final page; and what is more, all of the copies contain the contact information on the last pages. Although we should be aware of the fact that all the English leaflets are long copies, which may influence the comparison of the layout at this point, we may assume that the presented Czech information structure leading to a product and the English structure leading to a product and mainly to contact information, only confirms the previous results, i.e., that the English leaflets are presented as more contact seeking. As for the vertical division, there have not been detected any prevailing strategies, we may only say that the top part is also connected with emotions, expressed both by the specific adjectives as well as indirect pictures.

4. Conclusion

The aim of this study was to map the communicative strategies that are applied in the pharmaceutical advertisements, namely the advertising leaflets on the non-prescription pharmaceutical products. To be able to draw general conclusions and/or define the culture-distinctive features, I opted for a comparative study of English and Czech samples. It soon became apparent that the general attitude to pharmaceutical advertising differs a lot in both countries. Whereas mostly *product* advertisements were easily accessible in the Czech pharmacies and medical professionals, the same English environment preferred mostly the *non-product* advertisements. But only during the linguistic analysis it was found out how much the actual communicative strategies differ, although at first sight the leaflets borne a visual resemblance.

The morphosyntactic analysis revealed the first crucial differences between both language versions. Pronouns, which had otherwise been proved to be important in establishing the contact with a reader, have a doubtful role in the Czech leaflets. They are used only marginally and we could assume that often they are even purposefully avoided. Many sentences which could be otherwise personalized through 2nd person pronouns or 2nd person verbal inflections are rewritten as passive constructions, noun phrases or 3rd person finite clauses. On the other hand, the English samples exploit the personal constructions in nearly all cases. However, not because of a grammatical necessity of pronouns in the English sentences. In fact, it has been proved that the pronouns are used in highly personal contexts. This means that both corpora prefer different communicative strategies concerning the communication with a customer. These basic differences have been definitely

demonstrated also through other means. From morphosyntactic ones, these are especially the interrogative clauses, which the advertising discourse exploits for the same purpose – to establish a contact. Although both language samples contain questions and their function seems analogous, their frequency is not at all. Only a half of the Czech leaflets use interrogative clauses and even in these cases the use is rather random and thus compensate for the impersonal tenor only partly. On the other hand, the 75 per cent of the English leaflets exploit questions as a communicative means, most of them using both wh- and yes-no questions to incorporate a reader into a communication. The verbal analysis was finished with the brief lexical analysis, which has not revealed any distinctive features concerning the tenor. However, it rather confirmed the generic tendencies to establish the credibility of the advertised products through the image of a professional text (achieved by the significant use of numerals and medical terminology).

Since “advertising, like many other types of discourse, carries a heavy proportion of its meaning paralinguistically” (Cook 2003:74), a detailed analysis of non-verbal means seemed legitimate. The research revealed an unusual homogeneity in the use of colours and font, pictures and layout. Although some, e.g. colours and font, were applied in a similar manner across both language versions; others such as images and composition were used differently, which even deepened the differences in an overall tenor of both language forms. Although both English and Czech leaflets contain approximately same numbers of direct and indirect images, the form of the latter creates an absolutely different impact on a reader. Whereas the Czech leaflets further background a possible relationship with a reader (social distance, no gaze, no smile), the English leaflets on contrary try to propose a close relationship with a reader (intimate distance, gaze, smile). Last but not least, the composition of information between the two language samples differs as well. Whereas the Czech leaflets head towards the product, the English leaflets head towards the possible contact.

Pharmaceutical discourse offers plentiful occasions for the study of its specific communication strategies. The advertising texts form only a little part of it. Hopefully, this short study has shed light on some of the generic aspects connected to the pharmaceutical advertising as well as crucial culture differences in relevant English and Czech genre variants. Nevertheless, there are still areas to be covered even within this specific type of texts, such as the imposed image of health or a general lifestyle, or the imposed social position of a customer/patient. Hopefully, this study formed only a preliminary probe into the further complex research not only in pharmaceutical advertising but also other types of pharmaceutical texts.

Bibliography:

- ALPERSTEING, Neil M. / PEYROT, Mark (1993): Consumer awareness of prescription drug advertising. *Journal of Advertising Research*, 33, pp. 50–56.
- ASKEHAVE, Inger / ZETHSEN, Karen K. (2010): “Check it out” – The construction of patient empowerment in health promotion leaflets. *English for Professional and Academic Purposes*. Amsterdam: Rodopi, pp. 107–122.
- BATEMAN, John A. (2008): *Multimodality and Genre*. Houndmills: Palgrave Macmillan.
- BHATIA, Vijay K. (1997): Genre-Mixing in Academic Introductions. *English for Specific Purposes*, 16 (3), pp. 181–195.

- BHATIA, Vijay K. (2004): *Worlds of Written Discourse. A genre-Based View*. London and New York: Continuum.
- COOK, Guy (2003): *The Discourse of Advertising*. London: Routledge.
- CUTRER, Christine M. / PLEIL, Andreas M. (1991): Potential outcomes associated with direct-to-consumer advertising of prescription drugs: physicians' perspectives. *Journal of Pharmaceutical Marketing & Management*, 5, pp. 3–19.
- ČMEJRKOVÁ, Světa (2007): Cultural and Linguistic Sources of Persuasion in Czech Advertising. In: SRPOVÁ, Hana: *Persuasion through Words and Images*. Ostrava: University of Ostrava, pp. 155–200.
- ENKVIST, Nils E. (1987): Text strategies. In: STEELE, Ross / THREADGOLD, Terry (Eds.): *Language Topics: Essays in honour of Michael Halliday*, Vol. II. Amsterdam: John Benjamins, pp. 203–211.
- FAIRCLOUGH, Norman (2001): *Language and Power*. (2nd ed.). London: Longman.
- FAIRCLOUGH, Norman (1995): *Media Discourse*. London: Edward Arnold.
- HALL, David R. (2006): Medical leaflets, empowerment and disempowerment. In: *Advances in Medical Discourse Analysis: Oral and Written Contexts*. Bern: Peter Lang, pp. 271–288.
- HALLIDAY, Michael A. K. / MATTHIESSEN, Christian. M. I. M. (2004): *An Introduction to Functional Grammar (3rd ed.)*. London: Hodder Education Publishers.
- HOPKINSON, Christopher (2011): The Interpersonal function in the discourse of commercial websites. In: HOPKINSON, Christopher / TOMÁŠKOVÁ, Renáta / BLAŽKOVÁ, Barbora: *Power and persuasion: interpersonal discourse strategies in the public domain*. Ostrava: University of Ostrava, pp. 11–43.
- JAKLOVÁ, Alena (2007): Nonverbal Elements of Persuasion in Journalism and Advertising. In: SRPOVÁ, Hana (ed.): *Persuasion through Words and Images*. Ostrava: University of Ostrava, pp. 201–246.
- JAKOBSON, Roman (1960): Concluding statement: linguistics and poetics. In: SEBEOK, Thomas A. (Ed.): *Style in Language*. Cambridge: MIT Press, pp. 350–377.
- KOSTELNICK, Charles / HASSETT, Michael (2003): *Shaping Information: The Rhetoric of Visual Conventions*. Carbondale: Southern Illinois University Press.
- KROEBER-RIEL, Werner / ESCH, Franz R. (2000): *Strategie und Technik der Werbung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- KRESS, Gunther R. / VAN LEEUWEN, Theo (1996): *Reading Images: The Grammar of Visual Design*. New York: Routledge.
- LABOV, William / WALETZKY, Joshua (1967): 'Narrative analysis: oral versions of personal experience'. In: HELMS, June (ed.): *Essays in the Verbal and Visual Arts*. Seattle: University of Washington Press, pp. 12–44.
- LEECH, Geoffrey N. (1972): *English in Advertising: A Linguistic Study of Advertising in Great Britain* (English Language Series). London: Longman.
- MARTIN, James R. (1992): *English text: systems and structure*. Amsterdam: Benjamins.
- MARTIN, James R. / CHRISTIE, Frances / ROTHERY, Joan (1987): *Working papers in linguistics 5*. Sydney: University of Sydney.
- MILLS, Harry (2002): *Artful Persuasion. The New Psychology of Influence*. New York: Amacom.
- MYERS, Greg (1994): *Words in Ads*. London: Edward Arnold.
- O'KEEFE, Daniel J. (2002): *Persuasion. Theory and Research*. London: Sage Publications.
- PLESSIS DU, Eric (2005): *The Advertised Mind*. London: Kogan Page.

- SIMONS, Herbert W. (1976): *Persuasion: Understanding, Practice, and Analysis*. London: Addison-Wesley Publishing Company.
- SRPOVÁ, Hana (2007): Manipulation and Persuasion. In: SRPOVÁ, Hana (ed): *Persuasion through Words and Images*. Ostrava: University of Ostrava, pp. 33–42.
- SWALES, John M. (1990): *Genre Analysis: English in Academic and Research Settings*. Cambridge: Cambridge University Press.
- VAN DIJK, Teun A. (2006): Discourse and manipulation. *Discourse and Society*, 17(2), pp. 359–383.
- VESTERGAARD, Torben / SCHRODER, Kim (1985): *The Language of Advertising*. Oxford: Basil Blackwell.

The study is supported by the ongoing research project CZ.1.07/2.3.00/20.0222, ‘Posílení rozvoje Centra výzkumu odborného jazyka angličtiny a němčiny na Filozofické fakultě Ostravské Univerzity’.

Möglichkeiten und Grenzen der Wissensvermittlung in Männerzeitschriften

Milan Pišl

Abstract

The possibilities and limitations of knowledge transfer in men's magazines

The aim of this study is to explore the magazine Men's Health and aspects of the transfer of knowledge. The article deals with linguistic and non-linguistic means used in the transfer of specialist items of information in this contemporary magazine. The article also analyzes specific text strategies and methods used to transfer knowledge and explores the cooperation between text, graphics and images.

Keywords: men's magazines, transfer of knowledge, linguistic means, cooperation of text and image

1. Einleitung

Männerzeitschriften stellen heutzutage keine traditionelle und allgemein anerkannte Plattform für die Vermittlung von Fachwissen dar. Sie haben in erster Linie andere Aufgaben: Gemäß ihrer (wirtschaftlichen) Zwecke geht es vor allem um den kontinuierlichen Verkauf einer möglichst hohen Auflage der jeweiligen Nummern. Dem entsprechen auch die publizierten Inhalte und ihre Strukturierung, die überwiegend der Unterhaltung dienen. Da die präsentierten Inhalte einer gewissen Reduktion von Inhalt, Länge und Komplexität unterliegen, ist meistens kein ergiebiges Vorwissen bzw. Weltwissen erforderlich. Aus diesen Gründen lässt sich im untersuchten Korpus z. B. ein ziemlich geringer Anteil von Fachtermini voraussetzen und man kann eine sehr enge Verflechtung von Fachsprache und Alltagssprache beobachten (vgl. Niederhauser 1999, Vaňková 2012).

Im untersuchten Korpus – das aus einem Jahrgang (05/2014 – 05/2015) der Männerzeitschrift ‚Men's Health‘ besteht – werden auch fachwissenschaftliche Themen behandelt, die mit diversen Attributen der wissensvermittelnden bzw. popularisierenden Fachsprache dargestellt werden. Die präsentierten Inhalte haben überwiegend Ratgeber- bzw. informierende Funktion und dem entsprechen auch die spezifischen Texte und ihre Referenzbereiche – zahlreiche Rezensionen, persönliche Erfahrungen mit konkreten Produkten oder Dienstleistungen oder die Vermittlung von Ratschlägen und Tipps, die persönlich ausprobiert worden sind (vgl. URL 1). Obwohl es auf den ersten Blick nicht so scheint, liefert die Männerzeitschrift ‚Men's Health‘ in dieser Hinsicht ein breit gefächertes Sprachmaterial für linguistische und auch mediale Untersuchungen.

Diese Ausgangsthese skizzieren die Grenzen der Wissensvermittlung in heutigen Männermagazinen und eröffnen auch neue Möglichkeiten für die Darstellung von fachbezogenen Inhalten.

2. Fachwissen im Zeitalter der Hypertexte

Mittels der veröffentlichten Texte wird in den Printmedien – und die Männerzeitschriften stellen keine Ausnahme dar – ein Versuch unternommen, neue Alltagsrealität zu gestalten: Es kommt zu einer Veränderung im Denkstil und im Wertesystem. Es wird eine Weltsicht vertreten, in der unbegrenzte Finanzquellen, endlose Freizeit, attraktive Hobbys, flexible Arbeitszeit, das Bemühen um allgemeine Zufriedenheit und eine damit verbundene erhöhte Pflege der Gesundheit und des psychischen Zustands überwiegen (vgl. URL 2). So kommt es zu einer deutlichen Verschiebung in der Dominanz der dargestellten Inhalte, die früher in der typischen Männerwelt überhaupt nicht akzentuiert wurden, wobei der Schwerpunkt in der Suche nach Work-Life-Balance und damit verbundenen Denkstilen zu sehen ist.

Das postmoderne Zeitalter, das in Bezug auf die Textverarbeitung oft als Zeitalter der Hypertexte bezeichnet wird, liefert eine Implikation des medienkulturellen Wandels im Rahmen der globalen und vernetzten Wissensgesellschaft. Man kann den Einfluss der kybernetischen Wende beobachten – das Wissen wird umstrukturiert und die Kanäle, die es vermitteln, sind recht dispers geworden. Es kam zu einer Neuordnung und Reduktion von Wissen, und die Selektion und Vermittlung eines richtigen bzw. adäquaten Wissens wird in die individuelle Verantwortung der Leser verschoben (vgl. Höhne 2011:145).

Im Kontext der zeitgenössischen Wissensgesellschaft kommt es zu einem Wandel bei der Vermittlung von Wissen, und die Journalisten gehen von den neuen Kommunikations- und Kooperationsformen zwischen Mensch und Medien aus: Sie verwenden oft unübersichtliche Medienpraktiken, die jedoch zur heterogenen Verteilung von Wissen bzw. von fachbezogenen Informationen in der Gesellschaft führen. Ein anschauliches Beispiel liefert der unterschiedliche Umgang mit digitalen und gedruckten Informationsunterlagen (vgl. Krotz 2007:30 f.) – die neue Mediosphäre basiert auf den medientechnologischen Prägungen wie Hypertext, Interaktivität, Multimedialität, selektivem Lesen, Konnektivität und betont die Rolle der digitalen Grafik. Demgegenüber beruht die Grafosphäre auf traditionellen Merkmalen der Wissensvermittlung wie der Lektüre von Printmedien, es werden Langtexte bevorzugt, Visuelles unterstützt den Textinhalt, prägt ihn aber nicht. Des Weiteren wird eine gewisse Pluralisierung von Wissen verlangt, und dazu kommen auch Anforderungen an eine verstärkte Individualisierung von fachlichen Erkenntnissen. Vereinfacht gesagt: Es wird vom Rezipienten ein antagonistischer Umgang mit seinem Wissen verlangt. Er soll sich in möglichst vielen Bereichen gut auskennen und dabei in besonderen Fächern außerordentlich tiefgehende und detaillierte Kenntnisse haben (vgl. Busch-Lauer 2005:328).

Diese Tatsachen zeigen neue Wege bei der Modellierung von menschlicher Kognition, und dies nimmt einen unmittelbaren Einfluss auf die Darstellung und Vermittlung von fachlichen Inhalten in aktuellen Printmedien: Die Flut von Informationen wächst exponentiell, und damit werden neue Fragen gestellt – Fragen nach Objektivität, Relevanz, Struktur und Kontext von neuen (oder von als neu präsentierten) Informationen (vgl. Schirmmacher 2009:17). Die Vermittlung von Wissen wird demnächst ohne logische Zusammenhänge

verwirklicht, und dabei tauchen Hand in Hand auch unrealistische Anforderungen der an absolute Datenzugänglichkeit und On-Line-Regime gewöhnten Informationsgesellschaft auf: Das Wissen soll umgehend, flexibel, klar und anschaulich und vor allem individuell (also „Just In Time“ oder „on Demand“) präsentiert werden, wobei das rasch veraltende oder nichtbenötigte Just-In-Case-Wissen bevorzugt wird. Es entsteht ein stetes Gefühl von Bewegung und aktuelles Wissen wird relativiert, wofür grobenteils auch das Prinzip verantwortlich ist, nach dem alles auf einen Klick zugänglich gemacht werden soll (vgl. URL 3). Es zeigt sich jedoch, dass das Wissen zersplittert und ohne entsprechende Kontextualisierung dargestellt wird. Dies hat Auswirkungen auf immer mehr Wahlmöglichkeiten, im modernen Leben Informationen zu erwerben, auf neue Ansprüche der Lifestyle-Gesellschaft. Es entsteht eine neue partizipative und kreative Netzwerk-Kultur, in welcher nicht mehr die Konsumenten und Produzenten, sondern die sogenannten Prosumenten agieren (vgl. Höhne 2011:153).

3. Ausgangshypothesen der aktuellen Forschung

Im Rahmen der nachfolgenden Analyseschritte werden ausgewählte Thesen in Betracht gezogen, die eine Relevanz für die Untersuchung der Vermittlung von Fachwissen aufweisen. Die Autoren der untersuchten Texte – die Journalisten – vermitteln das Wissen von Fachleuten aus verschiedenen Bereichen. Das Wissen und sein Fachlichkeitsgrad werden dabei reduziert, vereinfacht und umstrukturiert, wobei die bessere Verständlichkeit von fachlichen Inhalten das Ziel ist (vgl. Bajerová 2015:15 f.). Aus diesem Grund ergänzen sich dabei sprachliche und nichtsprachliche Ausdrucksformen und unterstützen somit das Vermitteln von fachbezogenem Wissen. Man kann also in diesem Zusammenhang von populärwissenschaftlicher bzw. popularisierender Vermittlungsfachsprache ausgehen (vgl. Niederhauser 1999:116). Ziel ist natürlich eine erleichterte Informationswiedergabe. Es gibt ziemlich viele Konzepte, die sich direkt der Wissensvermittlung in Texten widmen, aber sie beschäftigen sich eher mit Bereichen wie Didaktisierung und Optimierung von Texten in Bezug auf einen spezifischen Rezipienten.¹ Mehr Spezifisches zum Thema dieses Beitrags kann man u.a. bei K.-D. Baumann (2014) finden: Er unterscheidet bei der Analyse von Wissensvermittlung sieben Komponenten und betont die Tatsache, dass der Fachlichkeitsgrad des Textes mit der steigenden Anzahl der in dem terminologischen Gesamtbestand des Fachtextes einbezogenen Termini zunimmt (vgl. Baumann 2014:70). Dadurch müssen im Gedächtnis des Rezipienten mehrere Wissenskontexte aktiviert werden. Durch fakultative semantische Elemente (Visuelles, Stilfiguren u. a.) wird auf den individuellen Widerspiegelungsprozess der fachlichen Vermittlung hingewiesen.

Ein anderes Konzept und ein komplementäres Analyseverfahren bezüglich der Wissensvermittlung in Texten hat N. R. Wolf entwickelt. Er macht vor allem darauf aufmerksam, dass Texte ein komplexes Zeichen darstellen, wobei es um ein Zeichen höherer Ordnung geht, das sich aus Zeichen unterer Ordnung konstituiert. Ein Text ist demzufolge ein kohäsives und kohärentes sprachliches Gefüge, das in einer Situation von Textproduzenten und Textrezipienten als eine Einheit verstanden wird oder verstanden werden soll (vgl.

¹ Beispiele für die Gestaltung der Fachtexte und Ansätze zur Textverständlichkeit und Wissensvermittlung und ihrer Optimierung behandeln Bajerová (2015) oder Ciešlarová (2015).

Wolf 2014:17). Sein Konzept beruht auf der Auffassung, dass die durch Texte erschaffene Welt eine logische Struktur aufweist und dass aufgrund ihrer Komplexität gewisse Sachverhalte der erlebten Alltagspraxis widersprechen können (vgl. Wolf 2014:16). Wolf unterscheidet in seinem Analyseverfahren den ausdrucksseitigen Zusammenhang von Sätzen durch Topiks und Konnektoren (Kohäsion); den inhaltsseitigen Zusammenhang durch Isotopien oder durch thematische und semantische Progression (Kohärenz); den allseitigen Zusammenhang von Texten durch ihre Verwendung, Produktion, Rezeption; notwendiges Vorwissen, Kenntnis entsprechender Textmuster (Intertextualität) oder die Gesamtheit von Faktoren, die einen Text für eine kommunikative Situation relevant machen (Situationalität). Nach der Erörterung der theoretischen und methodologischen Basis erfolgt seine Analyse in drei Schritten:

1. Erfassen des Textganzen;
2. Erfassen der Textelemente;
3. Kontextualisierung des Textes.

Alle drei Schritte werden in den nachfolgenden Kapiteln dargestellt und die Ergebnisse eines solchen Analyseverfahrens präsentiert. Es wurde jedoch aufgrund der notwendigen einleitenden Charakteristik der untersuchten Texte zuerst die Kontextualisierung des Textes und erst dann das Erfassen des Textganzen und der Textelemente durchgeführt.

4. Kontextualisierung des Textes

Bei der Untersuchung der ausgewählten Korpora (Zeitschrift *Men's Health*, zwölf Nummern in der Zeitspanne von 05/2014 bis 05/2015) ist von der Tatsache auszugehen, dass die Autoren der analysierten Texte keine Wissenschaftler sind, sondern ausschließlich Journalisten. Wenn sie die Inhalte als zu komplex, unverständlich, abstrakt oder als nicht genügend anschaulich bewerten, verwenden sie die sogenannte kognitive Komponente und diese wird in die Text- und Inhaltsorganisation eingearbeitet. Dazu gehören u.a. typografische Gestaltung, Verwendung von Bildern, Schemata und Farben oder die gesamte visuelle Seite des jeweiligen Textes samt solcher Verfahren wie der Modularisierung der komplexen Inhalte in Clustertexte.

Das Untersuchungsmaterial stellt die Männerzeitschrift² ‚Men's Health‘ dar, die monatlich in der Gesamtauflage von ca. 550 000 Exemplaren herausgegeben wird. Sie ist in

² Vgl. die Google-Suche zu den Begriffen „Männerzeitschrift“ bzw. „Männermagazin“ oder auch „Herrenmagazin“. Die ersten Blätter für ein männliches Publikum erschienen als Privatdrucke meist in wenigen Ausgaben für einen kleinen Subskribentenkreis oder für geschlossene Sammlergesellschaften (vgl. Universal-Lexikon, zugänglich unter URL 5). Heutige Männerzeitschriften gibt es auf dem deutschen Markt jede Menge – von den häufig verkauften prototypischen Männerzeitschriften, die auf allen Stereotypen und Klischees mit Frauen, Autos usw. basieren – wie z. B. *Playboy* oder *Penthouse*, bis zu den echten Fachzeitschriften, die (fast) ausschließlich von Männern gelesen werden – wie z. B. *PC World*, *Wirtschaftswoche*, *Zeitschrift für Jagdwissenschaft*, *Angelwoche*, *Smokers Club*, *Trucker*, *Autobild* usw. Diese exemplarischen Fachzeitschriften für Männer (vgl. URL 2) weisen jedoch einen zu stark begrenzten und auch ziemlich spezifischen Leserkreis auf, wovon im Vergleich zu der in das Korpus genommenen Zeitschrift auch deutlich niedrigere Verkaufszahlen zeugen.

ca. 40 Ländern erhältlich und geht von einem ausländischen Konzept aus – das Layout basiert auf einer Vorlage aus den USA. Texte und Inhalte werden überwiegend aus dem Englischen übernommen und übersetzt, wobei ca. 40 % von den Inlandsredaktionen als authentische Autorentexte in Form von länderspezifischen Nachrichten formuliert werden. In ‚Men’s Health‘ werden vor allem professionell recherchierte Ratschläge für ein aktives, gesundes und attraktives Leben angeboten, die sowohl den beruflichen wie auch privaten Bereich betreffen. Die Zeitschrift präsentiert sich als ein Blatt für den modernen Mann, in dem er kompetente Tipps und Unterhaltung findet (vgl. URL 1). Der typische Leser von ‚Men’s Health‘ ist zwischen 20 und 39 Jahre alt, hat eine gute berufliche Position.

‚Men’s Health‘ wurde ausgewählt, weil diese Zeitschrift in die Kategorie der Life-Style-Magazine für Männer gehört. Der Inhalts- und Ausdrucksanalyse nach repräsentiert sie folgende Trends und Tendenzen: Körperlichkeit und gute physische Kondition sind von grundlegender Bedeutung; die Kosmetikindustrie zielt stark auf Männer und bietet früher kaum vorstellbare Produkte (schonende Haarentfernung, Gesichtscreme und -masken und vieles mehr) und es wurde entdeckt, dass auch psychische Fragen von großer Bedeutung für Männer sein können (Essstörungen, Identitätsfragen, Ängste und Burn-Out). Allerdings leben viele Männer nach wie vor eine traditionelle Auffassung von Männlichkeit – entgegen allen von Medien veröffentlichten Schlagzeilen, welche die allmähliche Durchsetzung des oben erwähnten „neuen“ Mannes propagieren (vgl. URL 4). Gut zu sehen ist das Festhalten an männlichen Eigenschaften bei Fragen rund um den Körper und den physischen Zustand – hier führt die verstärkte Hierarchie in Männergruppen zu Tabus im prototypischen männlichen Benehmen: Es werden keine Schwächen gezeigt, keine Angriffsflächen und Schmerzen zugegeben, und es ist auch keine Ruhe wegen des permanenten Konkurrenzkampfs vorhanden. Aus dieser Perspektive kann man feststellen: Die behandelten Referenzbereiche in den untersuchten Texten reflektieren die Realität nur teilweise.

5. Erfassen des Textganzen

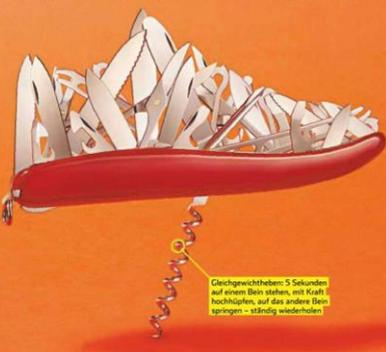
Für eine exemplarische Analyse nach den oben skizzierten Schritten wurde ein Clustertext aus dem Referenzbereich *Job* ausgewählt (vgl. Abb. 1). Dieser keinesfalls banale Inhalt gehört in die Rubrik *Update*, die „die neuesten Erkenntnisse aus der Männer-Forschung“ (‚Men’s Health‘ 06/2014, S. 15) bringt und die auf einer ganzen A4-Seite mittels fünf unterschiedlich langer Texteinheiten dargestellt wird. Die präsentierten Informationen – also die kurzen Tipps und Ratschläge von Experten im Bereich Personalwesen, Arbeitsrecht oder Gruppenpsychologie, überarbeitet von Journalisten – wirken jedoch unseriös, und auf den ersten Blick führen sie zu keiner erhöhten Chance, den erwünschten Beruf wirklich zu erreichen. Obwohl das Thema fachbezogene Hintergründe aufweist, ist seine Darstellung an der Grenze zwischen Selbst-Ironie und Belustigung. Das geht Hand in Hand mit der Werteorientierung des Magazins – der heutige moderne Mann muss keine Arbeit suchen und wenn er schon einige Ratschläge aus diesem Referenzbereich brauchbar findet, dann sind es Tipps für günstigere Arbeitszeitregelungen, Möglichkeiten für die Erholung vom Arbeitsstress oder die psychische, körperliche und sexuelle Zufriedenheit. Die Journalisten sind jedoch fähig, die dargestellten Teilthemen und sowohl in voller wissenschaftlicher Perspektive zu präsentieren als auch die isolierten fragmentarischen Informationen in neuen Zusammenhängen zu vermitteln.

Job

Update

(VER)STAND SCHÄRFEN

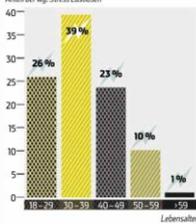
Sie möchten Ihren Kollegen immer eine Länge voraus sein? Dann halten Sie kurz still, und zwar auf einem Bein, denn: **5 Minuten Balancetraining am Tag fördert die kleinen grauen Zellen.** Nach 6 Wochen besserten sich so bei Probanden der Uni Freiburg Gedächtnis, Kreativität und strategisches Denken.



FOTOS: JOHANNA FARNIK, SHUTTERSTOCK

HARTE TATSACHEN ...
... kann Mann im Bett nicht immer vorweisen – vor allem dann nicht, wenn's im Beruf gerade extrem hochhergeht. Besonders gebeutelt: die 30- bis 39-Jährigen. Für knapp 40 Prozent bleibt im Job-Marschden die Sex-Lust auf der Strecke. Noch schlimmer: Etwa die Hälfte der Gestressten hat Probleme mit der Erektion, berichtet die „International Society for Sexual Medicine“. Zum Glück handelt es sich nur um ein zeitweiliges Problem: Lädt der Stress, kommt der Spaß wieder. Also, machen Sie mal früher Feierabend!

Anteil der evg. Stress-Lustlosen



Lebensalter	Anteil (%)
18-29	26%
30-39	39%
40-49	23%
50-59	10%
60-69	1%



AUF DEM RADAR

Was hilft eigentlich am besten gegen **Stress** bei der Arbeit?

Reden! Aber nicht mit der Liebsten, sondern mit den Kollegen. Geht's im Job hektisch zu, beruhigt der Austausch mit Gleichgesinnten erheblich stärker, schreibt das US-Fachblatt „Social Psychological & Personality Science“.

>Bore-out

HEISST DAS GEGENSTÜCK ZUM BURN-OUT. URSACHE: PERMANENTE UNTERFÖRDERUNG, IM BERUFSALLTAG. AUCH LANGWEILE KANN DIE MENSCHEN AUF DAUER KRANK MACHEN. ZU DEN KÖRPERLICHEN SYMPTOMEN ZÄHLEN ZUM BEISPIEL SCHWIMMELZUFÜHL, TINNITUS, MAGENPROBLEME UND KOPFSCHMERZEN. DIE GEFAHR EINES BORE-OUTS IST NICHT ZU UNTERSCHÄTZEN; UMGEFÄHR 11 PROZENT DER DEUTSCHEN ARBEITNEHMER GEBEN AN, IN IHREM JOB NICHT AUSGELASTET ZU SEIN. Quelle: Deutsche Universität für Weiterbildung, Berlin

ES SIEHT GUT AUS FÜR SIE BEIM BOSS

Wenn Ihre Chefin Ihnen denselben Fehler immer wieder durchgehen lässt, können Sie sich sicher sein: Sie sind ein attraktiver Typ. Das belegen US-Forscher im Fachmagazin „Molecular Psychiatry“. Das Gehirn Ihrer Chefin (und das anderer Menschen auch) schüttet nämlich beim Betrachten schöner Gesichter Oxytocin aus, die aufs Belohnungssystem wirken. Das steigert die Sympathie, ebenso wie das sexuelle Verlangen. Keine schlechte Grundlage, sich schleunigst einen Termin für ein Gehaltsgespräch zu holen.



06 | 2014 • MEN'S HEALTH 19

Abb. 1: Men's Health, 06/2014, S. 15.

Die Texte weisen keine einheitliche Typografie auf: Die inhaltliche Einheitlichkeit wird jedoch vorausgesetzt, weil sie über einen gemeinsamen Referenzbereich referieren. Dabei werden die sogenannten Orientierungshilfen für selektive Leser genutzt. Es handelt sich um Überschrift und Vorspann, die nur in Relation zum jeweiligen Einzelbeitrag betrachtet werden sollen. Optische Veränderungen in der Typografie verursachen eine funktionale Verbundenheit des jeweiligen Textbeitrags (vgl. Simoneit 1989:16). Dies bestätigt sich auch dadurch, dass jede der fünf Texteinheiten eine eigene Formatierung aufweist und Schrifttyp, -größe, Blockschrift, Zeilenabstände sowie Kapitälchen zu ihren typografischen Unterscheidungselementen gehören. Informationsschwerpunkte werden über den ganzen Text verteilt und nicht ausschließlich am Textanfang konzentriert. Es werden dem Rezipi-

enten schon Angebote zur verstärkten Selektion gemacht und dem entspricht auch die Textorganisation.

Es kann auch die Aufweichung des Pyramidenprinzips als Textstruktur für Informationsbeiträge beobachtet werden. Statt in Pyramidenform werden Beiträge in eigenständigen Modulen und Blöcken formuliert, wobei diese Textorganisation ihre unterhaltende bzw. meinungsbildende Funktion hervorhebt. Die so entstandene Makrostruktur eines Textes hat Vorteile für zwei Lesergruppen: Für den „Durchleser“ ist der Beitrag in die Einheiten mit wichtigen Informationsangeboten bis zum Schluss gegliedert. Selektivleser finden dadurch Einstiegspunkte in den Beitrag und in die Textabschnitte, die auch isoliert lesbar, verstehbar und informativ sind. Unterstützt wird die modulare Textgestaltung durch verschiedene Orientierungshilfen wie Zwischenüberschriften, Fettauszeichnungen von Textteilen und optische Gliederungshilfen wie typografische Auszeichnungen bei wichtigsten Inhaltselementen.

Dem Diktat der Textoptimierung und möglichst großer Reichweite der dargestellten Referenzbereiche unterliegt auch die zeitliche Ebene oder, genauer gesagt, die Zeitreferenz. Sie oszilliert zwischen Gegenwart bzw. Zukunft oder es wird keine direkte Zeitperspektive zum Ausdruck gebracht. Die präsentierten Informationen sollen den Eindruck hervorrufen, dass sie wenigstens im Moment der jeweiligen Textrezeption allgemeingültig sind. Ähnlich optimiert wird auch die Länge der jeweiligen Texte. Alle Beiträge sind sehr knapp, im Extremfall besteht eine Texteinheit nur aus einer Überschrift und drei Sätzen. Es lässt sich dadurch also die Tendenz bestätigen: Der Übergang vom klassischen Langtext zum modularisierten Clustertext mit wenig Sprachmaterial (vgl. URL 3).

Der Clustertext ist inzwischen zu einem kodifizierten Medienelement geworden. Das Ziel besteht darin, den Rezipienten eine Orientierungshilfe zu bieten. Das Clusterverfahren bedeutet themenbezogene Modularisierung der Texte. Somit besteht die Möglichkeit, „dem Rezipienten simultan verschiedene Aspekte des jeweiligen Wissensausschnitts anzubieten“ (Burger 2005:360). In Printmedien wird damit eine Menge sprachlicher und nicht-sprachlicher Einheiten bezeichnet, die gemeinsam das thematisierte Ereignis auf vielfältige Weise und aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten. „Der Leser kann einsteigen, wo er will und sich ein – je nach Interesse – mehr oder weniger fachliches Bild vom Thema machen“ (ebd.). Die komplexen Zusammenhänge werden in Einzelergebnisse zerlegt und in dieser Form dargestellt. Mit der Ergänzung dieses Textgebildes durch Infografiken oder Bilder wird die Möglichkeit geschaffen, den durch digitale Medien an visuelle Reize gewöhnten Rezipienten schnell und dennoch umfassend zu informieren (vgl. URL 3). Dies bedeutet natürlich nicht (oder nicht völlig), dass alle behandelten Themen, Inhalte und Referenzbereiche im untersuchten Korpus nicht als klassische Langtexte in Form von Reportagen, Interviews usw. dargestellt werden. Eher handelt es sich um eine Alternative, wobei diese synoptische Informationspräsentation unter Verständlichkeitsgesichtspunkten zwei Vorteile hat: Sie zeigt die Struktur des Informationsangebots im Überblick und sie ermöglicht eine vergleichende Lektüre. Eine synoptische Informationspräsentation bietet sich deshalb bei der komplexen Behandlung eines Referenzbereichs mit mehreren Subthemen und Aspekten an. Die verwendete Textstruktur bedeutet nicht das Aus von längeren Lesetexten, sondern eher einen Übergang zu einem immer mehr bevorzugten Hypertext. Der Hypertext steht für eine (textbasierte) Informationsdarstellung, in

der die einzelnen Informationseinheiten (Dokumente) durch Querverweise (Links) miteinander verknüpft sind, so dass der Nutzer auf verschiedene Dokumente innerhalb dieser Struktur zugreifen kann (vgl. Burger 2005:426 f.).

Erst die elektronische Zeitungsherstellung am Bildschirm hat die Voraussetzungen für flexiblen Umbruch, Variation der Schrifttypen, digitale Bild- und Grafikbearbeitung, Verwendung von Farben sowie für eine dem Referenzbereich angemessene Textproduktion geschaffen (vgl. URL 3). Mit dem Anspruch der interaktiven Nutzbarkeit, die im Zusammenhang mit der Verbreitung von digitalen Hypertexten entstanden ist, werden gewisse Anhaltspunkte für eine selektive Lektüre möglich gemacht. Sowohl die Modularisierung der Texte in Cluster als auch das Erscheinen der in Cluster gezogenen Kurztexte ermöglichen und erleichtern die Wahrnehmung und Verständlichkeit von auf diese Weise dargestellten Informationen. Neben dem zentralen Bild, das in der Regel zuerst (in der Rolle eines Blickfangs) wahrgenommen wird, handelt es sich auch um eine Meldung eines zentralen Sachverhalts, meistens in Form einer Überschrift. Diese Gestaltungsmöglichkeiten ermöglichen eine Erweiterung der interaktiven Nutzungsmöglichkeiten der Printmedien. Hierbei geht es nicht mehr nur um die Aspekte einer verständlichen Textgestaltung wie syntaktische Komplexität, Wortwahl und Textkohärenz sondern auch um eine adäquate Verteilung der Information auf die drei Informationskanäle – Text, Grafik und Bild. Des Weiteren können die Segmentierung komplexer Themen und die Portionierung der Information in verschiedene Bausteine eines Berichterstattungsclusters sowie die Kohärenzsicherung durch Brückentexte, Integrationstexte oder die Umsetzung der einheitlichen Blatt-Transparenz durch Orientierungselemente wie Farbleitsystem oder Rubrikenkopf belegt werden (vgl. Höhne 2011:139). Dadurch werden die aktuellen Themen und Ereignisse in weitergehenden historischen, politischen und gesellschaftlichen Zusammenhängen erklärt.

6. Erfassen der Textelemente

Die Rubrik *Job* ist als Cluster-Modul gestaltet und nimmt eine ganze A4-Seite ein. Im Zentrum der Erstwahrnehmung – in der Rolle eines Blickfangs – stehen die Überschrift in Kapitälchen, der Kurztext (fünf Zeilen lang) und die Abbildung eines Universalmessers in Vorderansicht, das über mehrere (genau 32) Werkzeuge verfügt. Die genaue Bedeutung der mehr als eine Seitenhälfte einnehmenden Einheit erfordert eine interpretatorische Leistung: Bei der Kategorisierung des Visuellen in Medientexten können im Sinne von Burger (2005:393) registrative Bilder (authentische Fotos und Abbildungen von realen Ereignissen) und generierte Bilder (Visualisierungen, Darstellungen von statischen Sachverhalten) oder dynamische Bilder unterschieden werden. Die Authentizität des registrativen Bildes wird hier durch eine absichtliche und im Realen kaum vorhandene Übertreibung der abgebildeten Messerwerkzeuge in den Hintergrund verschoben. Die Funktion dieser Abbildung ist die Dynamisierung, die üblicherweise eigentlich nur durch generierte Bilder erreicht werden kann und die hier noch durch den orangenfarbigen Hintergrund betont wird. Weitere grafisch hervorgehobene Texteinheiten – Überschrift mit einem Sprachspiel in Kapitälchen, gelbe Textmarkierung, Position der kontrastiv markierten Bildunterschrift – erleichtern die Textrezeption und isolieren die Informationseinheiten. Optische Auszeichnungen gehen hier deutlich aus dem Satzbild hervor und beeinflussen

somit den Leserhythmus bzw. die Wahrnehmung der präsentierten Informationen (vgl. Simoneit 1989:51 f.).

Im Rahmen der Informationsverarbeitung durch den Journalisten werden die Informationen schrittweise bzw. dosiert dargestellt. Dem entspricht auch ein sehr einfacher syntaktischer Komplexitätsgrad. Nach der Überschrift mit einem Sprachspiel (doppelter phraseologischer Ausdruck *Verstand schärfen* und *Stand schärfen*) beginnt ein Kurzttext mit einer rhetorischen Frage, die auf einem Phraseologismus aus dem Bereich des Reitsports basiert (*eine Länge voraus sein*). Es folgt eine knappe Antwort in Form einer Anweisung, ergänzt um die Bestimmung von Länge und Körperaktivität. Der Satzrahmen betont den kausalen Zusammenhang und präzisiert semantisch das vorher Angeführte, wobei dadurch die Relation Frage – Antwort intensiviert wird. Die Dominante der Aussage besteht zwar in einer weiteren Präzisierung, aber der kausale Zusammenhang zwischen Balancetraining und Zuwachs von grauen Gehirnzellen wird überhaupt nicht eindeutig erklärt. Die anschließende Argumentation mit einer Untersuchung an der Universität Freiburg lässt sich nur schwer bestätigen, was aber in diesem Fall (und nach der oben angeführten Kontextualisierung des Textes) den hier logischen Umgang mit Quellenangaben repräsentiert. Die genaue Antwort auf die gestellte Frage kommt in der Bildunterschrift in Form einer unpersönlichen direkten Anweisung. Der Rezipient bekommt die Informationen in kleinen Mengen und er selbst kann wählen, ob und wie weit er sich mit dem jeweiligen Referenzbereich beschäftigt. Fachtermini tauchen hier nicht auf und der einzige Beleg – *die Probanden* – demonstriert die Methode der Untersuchung und spielt für die Wahrnehmung und Verständlichkeit des Textinhalts nur eine marginale Rolle. Die Vertextungsstrategie geht aus der Formulierung und Hervorhebung der Hauptaussage und deren kontinuierlicher Präzisierung hervor.

Die Analyse betrifft nunmehr den nächsten Eye-Catcher und zwar den Text in der unteren Ecke rechts im Negativdruck. Hier sorgt das registrative Bild einer attraktiven Frau, die eine provokative Körperhaltung und einen gereizten Gesichtsausdruck zeigt, für erhöhte Aufmerksamkeit. Der Autor wählt eine andere Vertextungsstrategie – der Hauptinhalt wird im ersten Satz formuliert und es folgt unmittelbar ein unterstützender Verweis auf ein Fachmagazin als eine glaubwürdige Informationsquelle. Anschließend folgt eine biologisch-soziologische Begründung, die jedoch den Fachterminus „Opiode“³ ohne jede Erklärung verwendet und somit die Verständlichkeit des Textes wesentlich beeinflusst. Auch der Kontext hilft hier wenig, weil das umgangssprachliche Syntagma *Gehirn schüttet Opiode aus*, eine übertragene Bedeutung aufweist. Die als Fachinformation präsentierte Tatsache verliert am Ende des Textes ihre Fachlichkeit, und es geht um die eigene Profitorientierung des Rezipienten: Es werden zwei mögliche Szenarien skizziert – einmal die Andeutung eines möglichen Sexverhaltens und zum anderen die Aufforderung zu einer potentiell realen Gehaltserhöhung. Das Ziel dieses Textes ist es, einen Gedanken bzw. ein

³ „Opiate sind in der Natur vorkommende, starke Betäubungs- und Schmerzmittel, z. B. Morphin, Opium. Opiode sind künstlich hergestellte, starke Betäubungs- und Schmerzmittel, die ähnlich wie die natürlichen Opiate aufgebaut sind und eine vergleichbare betäubende und schmerzstillende Wirkung besitzen“ (URL 6). Man kann also sehen, dass der Terminus „Opioide“ falsch verwendet wurde, laut der Fachdefinition und dem präsentierten Kontext sollte hier der Fachbegriff „Opiat“ benutzt werden“.

Gefühl am Arbeitsplatz in die Tat umzusetzen und davon zu profitieren. Dies entspricht wieder der Auffassung, die in den Ausgangshypothesen formuliert wurde und zwar in dem Sinne, dass die Texte eine Ratgeberfunktion haben, aber die Unterhaltung und Emotionalisierung⁴ spielen in den medialen Texten ebenfalls eine große Rolle.

Die Aufmerksamkeit des Rezipienten erregen auch weitere nicht-sprachliche Elemente, welche die Wahrnehmung des Textganzen strukturieren, bzw. die Möglichkeiten für das separate Rezipieren von isolierten Teilthemen erweitern. Zuerst geht es um die Verwendung von infografischen Elementen, wie Graphen und Diagrammen, konkret um ein Säulendiagramm. Somit trifft man hier auf die abstrakte Sprache der Mathematik bzw. Statistik, die es ermöglicht, aus der Informationsgrafik simultan herauszulesen, was der Text nur sequenziell bietet. Der interaktive Charakter einer Informationsgrafik besteht darin, dass der Betrachter die Vergleiche, die ihn interessieren, individuell, frei und subjektiv ziehen kann (vgl. Höhne 2011:140 f.). Im Textbeitrag wird logischerweise gezielt die Perspektive eines Journalisten vermittelt, aber mittels eines Säulendiagramms kann eine komplementäre Beziehung zwischen Text und Bild geschaffen werden. Sie bezieht sich auf einen komplexen Gegenstand, der nur schwer visualisiert werden kann, und die in Sprache und Bild dargestellten Informationen ergänzen sich. Die Komplexität besteht in solchen Fällen darin, dass das Visuelle konkrete Aspekte des jeweiligen Referenzbereichs zeigt, während der Text abstrakte Informationen, Quellenangabe und boulevardhafte Textstrategien liefert. Während die Informationsgrafik das sexuelle Verhalten im Bezug auf fünf Altersgruppen thematisiert, behandelt der Text die Korrelation zwischen Arbeitsstress und Frequenz der sexuellen Kontakte. Dabei werden bekannte Stereotype vertreten, die hier als Ergebnisse einer Forschungsgruppe von Sexualwissenschaftlern präsentiert werden. Nach der Aufzählung von negativen Aspekten, die in die quasi-schockierende und durch Fachleute bestätigte Erfahrung münden, dass die Hälfte der gestressten Männer Schwierigkeiten mit ihrer Erektion hat, kommt ein deutlicher Rückgang des Fachlichkeitsgrades. Es wird kein fachlicher Hinweis versprochen, sondern oberflächlich konstatiert, dass man nicht so oft und nicht so hart arbeiten sollte.

Des Weiteren taucht im kürzesten Text des untersuchten Materials das ikonische Symbol eines Radars auf. Es dient der Referenzsicherung und garantiert also auch visuell, dass immer von demselben Referenzbereich die Rede ist, wobei dieser im Text mit verschiedenen sprachlichen Mitteln und unter verschiedenen Perspektiven behandelt wird. In diesem Fall wird jedoch eher eine redundante Beziehung von Sprache und Bild zum Ausdruck gebracht – beide liefern die gleichen Informationen, und das ikonische Symbol zeigt den Anlass des Berichts, trägt aber nichts Inhaltliches bei. Visualisierungen dieser Art dienen besonders zur Aufmerksamkeitserregung und Betonung der Relation Frage – Antwort, und hier bezeichnen sie eine regelmäßige Rubrik. Es wird eine meist attraktive und auf die Mehrheit der Rezipienten zielende Frage gestellt, und es folgt gleich die fundierte Antwort wieder mit einem Verweis auf eine Fachzeitschrift. Das Fachlichkeitsniveau ist aber niedrig, die ganze Information wird in drei Sätzen formuliert, wobei die Hauptaussage in dem bloßen Ausrufesatz *Reden!* besteht. Die Vertextungsstrategie basiert hier auf ratgeberisch

⁴ Mehr zum Thema Emotionalisierung bei der Vermittlung von Fachwissen in Medien in Vaňková (2012).

motivierter Suche nach Work-Life-Balance und präsentiert eine mögliche, eigentlich sehr banale Lösung.

Der zuletzt in Betracht gezogene Text beinhaltet keine Bilder, aber seine visuelle Seite wird durch Kapitälchen und die Überschrift auf Englisch hervorgehoben. Dazu kommt noch ein halbes Anführungszeichen⁵ als Hinweis auf die Webtextgestaltung in der HTML-Sprache. Dieser Text stellt im Vergleich zu den schon untersuchten Texteinheiten eine Ausnahme dar, weil er eine andere Arbeit mit den Quellenangaben aufweist, d. h. es wird hier eine Fußnote formuliert, wobei ihr Inhalt aus der wissenschaftlichen Perspektive unvollständig bleibt. Eine weitere Besonderheit besteht darin, dass hier ein ziemlich hoher Anteil an medizinischen Fachtermini vorkommt. Selbst die englischen Bezeichnungen *Burn-out* und *Bore-out* sind erklärungsbedürftig und sie werden mit anderen (lateinischen) Fachlexemen kombiniert – *Symptom*, *Tinnitus* – wobei anschließend wieder unexakte Benennungen wie *Schwindelgefühl*, *Magenprobleme* oder *Kopfschmerzen* vorkommen. Der Text erweckt also einen Anschein von Fachlichkeit. Weil aber jede Textinterpretation in erster Linie von der Analyse des Inhaltlichen ausgeht (vgl. Wolf 2014:16), kommt man dementsprechend zu der Feststellung, dass es sich eher um eine provokative Fragestellung bzw. um sensationell präsentierte Banalitäten handelt. Die elf Prozent nicht ausgelasteter Arbeitnehmer in Deutschland und die geschilderten daraus (möglicherweise) entstehenden gesellschaftlichen Konsequenzen stellen eigentlich keine wirkliche Gefahr für den Arbeitsmarkt dar. Diese Vertextungsstrategie geht von der Verflechtung von Alltagssprache und Fachsprache aus und vermischt beide Sprachen mit dem Ziel einen (nichtfachlichen) Referenzbereich auf fachliche Weise zu versprachlichen.

7. Fazit

Aus dem durchgeführten Analyseverfahren des ausgewählten Korpus bzw. des exemplarisch ausgewählten Textes, lassen sich einige Schlussfolgerungen ziehen, die einen gewissenmaßen allgemeingültigen Aussagewert aufweisen. Die Untersuchung einer prototypischen Clustertext-Einheit hat gezeigt, dass die zunehmende Heterogenisierung von Wissen auch in zeitgenössischen medialen Texten belegt werden kann. Die Normen für Text- und Grafikorganisation werden gelockert, und es wird ein Gefühl unterstellt, dass schon das Alltagswissen zu komplex ist – was auch nicht ohne Ausnahme gilt, wenn es sich z. B. um neue Hightechprodukte oder komplexe Prozesse und abstrakte Abläufe handelt. Das Wissen selbst wird medialisiert und es wird dabei die Tatsache betont, dass wir im Informationszeitalter leben, in dem es zu einer verstärkten Verschmelzung von Beruf und Freizeit kommt.

Von heutigen Life-Style-Medien erwartet man auf der Rezipientenseite nur ein solides Alltagswissen bzw. Weltwissen. Die Anforderungen nach Fach-Vorwissen stehen meistens im Hintergrund, wobei aber selten auch Elemente eines höheren Fachlichkeitsgrades – also Fachtermini – vorkommen können. Die Analyse hat gezeigt, dass sie nicht konsequent erklärt werden und ihre Kontextualisierung oft dem Rezipienten überlassen wird. Die Textorganisation, in der die Informationen in Form von Clustern dargestellt werden, entspricht den Intentionen der multimedialen Texte: Alles wird durch einen Klick zugänglich

⁵ Die Typografie verwendet die Bezeichnung Chevrons (vgl. Siemoneit 1989:71).

gemacht und nähert sich beinahe schon der Gestaltung von digitalen Texten im Internet an, die jedoch noch viel mehr auf dem Umgang mit Hypertext-Hinweisen basieren. Die Form der textdesignerischen Informationsaufbereitung eröffnet dem Rezipienten die Möglichkeit, selektiv eine eigene Beitragsstruktur aufzubauen. Da nur ganz bestimmte Inhalte und Aspekte von Wissenschaft in die Öffentlichkeit gelangen – wovon auch der untersuchte Text zeugt – ist die Vermittlung von Wissen in den Texten nicht kontinuierlich begleitend, sondern das Wissen wird nur punktuell präsentiert.

Da die Strukturierung der Texte in Cluster einige Schwierigkeiten birgt, die v. a. mit der Vereinfachung und Umgestaltung der Texte aus spezifischen fachbezogenen Referenzbereichen im Zusammenhang stehen, suchen die Journalisten im untersuchten Korpus nicht nur nach passenden und aussagekräftigen Überschriften, sondern auch nach Möglichkeiten, die Texte in einer sehr knappen Form sinnvoll zu formulieren. Fachliche Informationen werden somit in eine Form gebracht, die für das disperse Publikum verständlich ist. Dabei werden sachliche und logische Zusammenhänge betont, es kommt zur Vermittlung von Detailwissen und es werden nur isolierte (Teil-)Informationen ohne kontextuelle Zusammenhänge angeboten.

Abschließend kann aufgrund der Analyse die Tatsache belegt werden, dass die Fachinhalte von den Journalisten gezielt umstrukturiert und vereinfacht werden und dass es zu einem fundamentalen Zusammenwirken von Sprache und nicht-sprachlichen Elementen innerhalb von (Kurz-)Texten im Printbereich kommt, wobei die dargestellten Inhalte durch grafische Mittel unterstützt und somit anschaulicher und verständlicher gemacht werden.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

URL 1: <http://www.menshealth.de/> [1.5.2015].

Sekundärliteratur:

- BAJEROVÁ, Eva (2015, i.D.): Textverständlichkeit und Textstruktur in der Wissensvermittlung. Analyse von Fachtexten mit biologischer Thematik. Ostrava: FF OU.
- BAUMANN, Klaus-Dieter (2014): Das interdisziplinäre Mehr-Ebenen-Konzept des Fachstils. In: BAUMANN, Klaus-Dieter / DÖRR, Jan Eric / KLAMMER, Katja (Hrsg.): *Fachstile: Systematische Ortung einer interdisziplinären Kategorie*. Berlin: Frank & Timme, S. 59–76.
- BUSCH-LAUER, Ines (2005): Kulturspezifische Wissenschaftsstile – Sind sie lehr- und lernbar? In: WOLFF, Armin / RIEMER, Claudia / NEUBAUER, Fritz (Hrsg.): *Sprache Lehren – Sprache lernen*. Regensburg: Fachverband für Deutsch als Fremdsprache, S. 327–345.
- BURGER, Harald (2005): *Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien*. Berlin; New York: Walter de Gruyter.
- CIEŠLAROVÁ, Eva (2015): Meteorologiesachbücher für Kinder und Erwachsene – Erste Befunde auf der Buchoberfläche. In: SZURAWITZKI, Michael / BUSCH-LAUER, Ines / RÖSSLER, Paul / KRAPP, REINHARD (Hrsg.): *Deutsch als Wissenschaftssprache – international, interdisziplinär, interkulturell*. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik), Tübingen: Gunter Narr Verlag, S. 139–152.

- HÖHNE, Thomas (2011): Wissen, Medien und Vermittlung. In: MEYER, Thorsten / SCHWALBE, Christina / APPELT, Ralf / TAN, Wey-Han (Hrsg.): *Medien & Bildung: Institutionelle Kontexte und kultureller Wandel*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 137–156.
- KROTZ, Friedrich (2007): *Mediatisierung. Fallstudien zum Wandel von Kommunikation*. Wiesbaden: VS Verlag.
- NIEDERHAUSER, Jörg (1999): *Wissenschaftssprache und populärwissenschaftliche Vermittlung*. (= Forum für Fachsprachen-Forschung, 53), Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- SIEMONEIT, Manfred (1989): *Typographisches Gestalten. Regeln und Tipps für die richtige Gestaltung von Drucksätzen*. Frankfurt am Main: Polygraph Verlag.
- SCHIRRMACHER, Frank (2009): *Payback. Warum wir im Informationszeitalter gezwungen sind zu tun, was wir nicht tun wollen, und wie wir die Kontrolle über unser Denken zurückgewinnen*. München: Blessing Verlag.
- VANĀKOVÁ, Lenka (2012): Zur Emotionalisierungsstrategien in der populärwissenschaftlichen Wissensvermittlung. Am Beispiel von Texten aus dem Bereich der Medizin. In: VANĀKOVÁ, Lenka et al. (Hrsg.): *Emotionalität in deutschen und tschechischen Medientexten*. Ostrava: FF OU, S. 123–156.
- WOLF, Norbert, Richard (2014): Keine Erzählung, sondern eine Beschreibung. Zu dem Kurztext „Eine Maschine“ von Thomas Bernhard. In: *Der Deutschunterricht* 66, Heft 2. Linguistik in der Analyse literarischer Texte. Braunschweig, S. 15–24.

Internetquellen:

- URL 2: <http://de.wikipedia.org/wiki/M%C3%A4nnermagazin> [31.05.2015].
- URL 3: Textdesign – Zaubermittel der Verständlichkeit?, zugänglich unter: <http://www.medienwissenschaft.de/aufsaetze/textdesign.html> [18.05.2015].
- URL 4: <http://de.statista.com/themen/590/zeitschriften> [05.05.2015].
- URL 5: Universal-Lexicon. Zugänglich unter: http://universal_lexikon.deacademic.com [09.05.2015].
- URL 6: <http://www.enzyklo.de/Begriff/opioid> [30.1.2015].

Dieser Beitrag entstand im Rahmen des Projekts CZ.1.07/2.3.00/20.0222 „Posílení rozvoje Centra výzkumu odborného jazyka angličtiny a němčiny na Filozofické fakultě Ostravské univerzity“.

Sprachliche und nichtsprachliche Mittel im fachinternen Wissenstransfer

Eine Untersuchung am Beispiel der Fachtextsorte *Technische Anleitung*

Marie Werbová

Abstract

Linguistic and non-linguistic means in internal professional communication

The article explores communication among different areas of specialization in technical fields, based on the example of a user manual “Wartungsarbeiten an Heizungsanlagen. Gas-Brennwertgeräte”. The author presents an analysis of the use of linguistic and non-linguistic means that are typical of the speech act of “instruction”. The basis for the findings is a linguistic analysis of the material, an analysis of the textual macrostructure and the microstructural linguistic means. The article presents a typology of visual signs (images) used in the text and explores how they cooperate with linguistic means. The author takes into account the role of the technical editor, whose task is to create a comprehensible text complying with the legislative requirements of the given field as well as the requirements of modern texts. The article offers a view of the structure of the text type “technical documentation” and the linguistic and non-linguistic means used in it.

Key words: linguistic and non-linguistic sign, technical communication, technical editor, visual means

1. Einleitung

Bedienungsanleitung, Gebrauchsanweisung oder Technische Dokumentation¹ – all diese Bezeichnungen gelten für eine Textsorte, deren Funktion es ist, eine Anweisung, Belehrung, Information oder einen Wissenstransfer zu initiieren. Je nach Ansatz kann man solche Texte den Fachtexten der schriftlichen fachinternen Kommunikation (Gläser 1990:4) oder den didaktisch-instruktiven Texten der Technik (Göpferich 1995:119 ff.) zuordnen.

Viele technische Produkte und Geräte, die auf den Markt kommen, bedürfen wegen ihrer Komplexität und Ausgereiftheit ausführlicher Anleitungen, auf die sich der Fachmann oder der Endkunde stützen können. Sie sollen ihnen bei einschlägigen Handlungen wie

¹ Die Ausdrücke Bedienungsanleitung, Gebrauchsanweisung oder Technische Dokumentation werden im vorliegenden Artikel als synonyme Bezeichnungen verwendet.

Inbetriebnahme, Instandhaltung, Reparatur, Austausch oder einfach bei der Bedienung das Wissen vermitteln, wie die entsprechenden Handlungen sicher und sachgerecht durchzuführen sind. Welcher Mittel – sprachlicher und nichtsprachlicher Natur – sich eine Bedienungsanleitung bedient, wird am Beispiel einer Wartungsanleitung gezeigt.

2. Zum Korpus

Der analysierte Text ‚Wartungsarbeiten an Heizungsanlagen‘ aus dem Jahre 2012 ist ein deutscher Originaltext.

Makrostruktur des Textes

Sowohl die inhaltliche Gliederung als auch die visuelle Gliederung des Textes dient dem Leser zur Orientierung im Textganzen sowie im Rahmen der einzelnen Kapitel. Die Abfolge der Informationen in dieser Technischen Anleitung entspricht allen Kriterien für eine technische Anleitung:

Titelblatt

Inhaltsverzeichnis

Produktvorstellung – Kapitel 1

Produktvarianten – Kapitel 2

Vorbereitung auf die Handlung – Kapitel 3 (Warum Wartung?), 4 (Wartungsvorbereitung)

Ausführung der Handlung – Kapitel 5 (Wartungsarbeiten)

Ersatzteile – Kapitel 6

Die visuelle Gliederung des Textes ist nach dem Prinzip *Kapitel – Unterkapitel – Absatz* aufgebaut. Größere Einheiten (Kapitel und Unterkapitel) werden durchlaufend nummeriert, womit eine gute Orientierung des Lesers im Text erzielt wird. Absätze werden mit Fettschrift, Unterzeichnung oder einem Piktogramm (Hinweis, Warnung) eingeleitet.

Zu den typografischen Hervorhebungsmitteln, die zu einer besseren Orientierung im Text dienen bzw. zur besseren Verständlichkeit beitragen, gehören:

- *die Schriftgröße*: 16 Pkt. (Kapitel), 14 Pkt. (Unterkapitel), 11 Pkt. (Absatzüberschriften, Fließtext)
- *Fettschrift* (Kapitelbezeichnung, Überschriften, wichtige Sachverhalte)
- *Versetzung der Absätze* (Unterscheidung vom normalen Fließtext)
- *Seitennummerierung* (als Negativdruck im schwarzen Balken)

Die Anleitung wurde von einem Technischen Redakteur² der Firma Brötje erstellt und ist der Textsorte *Technische Anleitung* zuzuordnen, deren Funktion es ist, den Fachmann im Bereich Heizungstechnik über die Anlage zu informieren, auf die Notwendigkeit der Wartung hinzuweisen, ihn in die Handlungen einzuweisen und ihm das Angebot an Ersatzteilen vorzustellen. Mit dem Ausdruck *Fachmann* ist hier ein sachkundiger Handwerker, ein geschulter Facharbeiter gemeint, für den diese Anleitung zwecks ordnungsgemäßer Durchführung von

² Die Berufsbezeichnung *Technischer Redakteur* wurde 2009 von der tecom e. V. - Gesellschaft für Technische Dokumentation – nach Absprache mit dem Bundesamt für Arbeit festgelegt.

Wartungstätigkeiten bestimmt ist. Das bedeutet, der Text setzt ein gewisses Pensum an Vor- und Fachwissen voraus, ohne welches er für den Rezipienten nicht verständlich wäre.

Der vorliegende Text hat die Funktion, dem für den Bereich Gas-Heizungstechnik spezialisierten Handwerker einen ausreichenden Überblick über das Gas-Brennwertgerät, dessen Produktvarianten, über Gründe für eine Wartung und die Durchführung einer Wartung selbst sowie über passende Ersatzteile zu geben. Dies geschieht auf zwei Ebenen – zum einen auf der informativen Ebene (Kapitel 1, 2, 3, 4, 6), zum anderen auf der instruktiven Ebene in Form von Anweisungen (Kapitel 5).

3. Kommunikationssituation und -zweck

Der untersuchte Text lässt sich nach der Differenzierung von Pelka (1982:83) der fachinternen Kommunikation zuordnen, da Fachleute unter sich kommunizieren – auf der einen Seite der technische Redakteur, der im Auftrag des Produzenten und anhand der Vorgaben und Zeichnungen des Entwicklers den Text verfasst, auf der anderen Seite der Fachmann im Bereich Heizungstechnik, der als Rezipient anhand des Textes die Geräte warten soll. Der rezipierende Fachmann-Praktiker ist einerseits im Fachbereich und in der Fachsprache der Heizungstechnik geschult, andererseits auch im Handlungsbereich versiert, wo mehr als ein Basis-Know-how vorausgesetzt wird.

Ein interessantes Moment besteht darin, dass in die technische Kommunikation zwischen dem Hersteller bzw. dem Entwickler der Anlage und dem Textrezipienten ein Technischer Redakteur als Bindeglied eingeschaltet wird, dessen Aufgabe es ist, den Anleitungstext nach Angaben und Zeichnungen des Entwicklungsingenieurs einerseits und nach Vorgaben des Herstellers andererseits im Hinblick auf die redaktionellen und gesetzlichen Richtlinien zu formulieren.

Der Entwicklungsingenieur und der Redakteur arbeiten in der Entwicklungsabteilung des Herstellers der genannten Heizungsanlage eng zusammen und obwohl der Prozess der Texterstellung mit dem Prozess der Produktentwicklung einhergeht, handelt es sich trotzdem um einen vermittelten Wissenstransfer. Nicht der Entwickler selbst als Ideenschöpfer, sondern der Technische Redakteur als Zwischenglied und Schnittstelle in der fachinternen Kommunikation hat den Text für den Praktiker so aufzubereiten, dass die durchzuführenden Handlungen einwandfrei, regelbasiert und gesetzeskonform vom Fachmann ausgeführt werden können. Das bedeutet, der Technische Redakteur muss mehr theoretisches Wissen haben als der Techniker und auch in den sprachlichen Strategien versiert sein, um eine verständliche Anleitung verfassen zu können.

Die Anleitung dient dem Zweck der Wissensvermittlung vom Fachmann-Theoretiker in Richtung Fachmann-Praktiker d. h. zwischen Experten unterschiedlichen Typs im Bereich der Heizungstechnik sowie letztendlich der Optimierung der Handlungskompetenz des intendierten Rezipienten.

Der Technische Redakteur hat zunächst das Interesse des Herstellers zu vertreten, indem er auf die Vorteile der Anlage hinweist – das ist die persuasive Funktion dieses Textes. Es sind Sätze, die mit Lob für die Eigenschaften der Anlage angereichert sind und die Aspekte des Umweltschutzes, und der Sicherheit besonders betonen. Hier ein Beispiel dafür:

Der modulierende Brenner bietet außer den geringen Emissionen auch den Vorteil sehr langer Brennerlaufzeiten. Dieses Betriebsverhalten dokumentiert sich auch im Norm-Emissionsfaktor, der entsprechend dem Norm-Nutzungsgrad μ nach DIN 4702, T8 ermittelt wird.

Aus diesem Beispiel ist ersichtlich, dass der Autor mit lexikalischen Mitteln die vorteilhafte Auslegung der Anlage beschreibt und mit Verweisen auf die einschlägigen DIN-Normen den Rezipienten von seiner technischen Kompetenz überzeugt. Dieser Teil des Anleitungstextes hat für den Techniker keine Funktion, er soll Elemente der Corporate Identity des Unternehmens in die Öffentlichkeit transportieren und ein positives Fremdbild erzeugen.

Auf der anderen Seite hat der Redakteur die technische Anleitung so zu gestalten, dass alle Handlungen nach den geltenden technischen Regeln und gesetzlichen Vorschriften durchgeführt werden können (informative, aufklärende und instruktive Funktion). Die Einschaltung des Redakteurs mit seinem technischen Know-how und seiner sprachlichen Kompetenz soll die optimale Textgestaltung sichern, um einen technisch korrekten, sprachlich verständlichen und logisch/sachlich sowie visuell gut strukturierten Text zu kreieren.

Welcher Mittel – sprachlicher sowie nichtsprachlicher Natur – sich der Verfasser des Textes bedient, damit das Fachwissen den Empfänger in verständlicher Form erreicht, wird am Beispiel einer Wartungsanleitung gezeigt, die für einen Heizungsfachmann d. h. für einen Rezipienten mit gewissem fachlichem Vorwissen bestimmt ist.

4. Analyse des Korpus

Zu Beginn der Anleitung werden zunächst im Kapitel 1 ‚Produktvorstellung‘ die technischen Vorteile des Gerätes und der Gas-Brennwerttechnologie dargestellt, indem sowohl auf die technischen Eigenschaften, auf die fortschrittliche Betriebsweise, die Einhaltung der entsprechenden DIN-Emissionsnorm als auch auf die Art und Weise der Anlieferung eingegangen wird.

Der Text im Kapitel 1 hat einen informativen Charakter mit Elementen eines marketingorientierten Textes, dessen Zweck es ist, die Ausgereiftheit und Qualität des Gerätes untermauert durch die Nennung technischer Daten als vorteilhaft und überzeugend zu präsentieren. Dies geschieht vor allem auf der lexikalischen Ebene, indem positiv konnotierte syntagmatische Verbindungen zur Anwendung kommen wie es das folgende Beispiel zeigt.

Der Einsatz des hochwertigen Materials und die Fertigung aus einem Guss garantieren eine lange Lebensdauer und optimale Wärmeübertragungseigenschaften. Die konstruktiv vergrößerte berippte Oberfläche des Wärmetauschers garantiert eine systematische Abkühlung der Heizgase und ein optimiertes Temperaturprofil über den gesamten Wärmetauscher.

Im Kapitel 2 ‚Produktvarianten‘ wird der Leser anhand einer überschaubaren Tabelle über die technische Ausstattung der einzelnen Geräte-Modelle im Detail informiert. Hier wählt der Textverfasser einen völlig anderen sprachlichen Modus als im Kapitel 1, wo mit einfachen Sätzen, Satzverbindungen und Satzgefüge der Rezipient über die Vorteile der Brennwerttechnik informiert wird. Im Kapitel 2 geht es auch um die Vermittlung von Informationen,

jedoch auf komprimierte und kondensierte Art und Weise in Form von Komposita wie es die folgenden Beispiele zeigen (siehe Abb. 1).

Ausstattung / Modell	1	2	3	4	5	6	7	8	9
Klassifizierung: P/T/K = Premium/Top/Kompakt	T	P	T	K	T	P	K	P	T
integrierter Systemregler ISR Plus	√	√	√	√	√	√	√	√	√
elektronische Verbrennungsregelung EVO		√				√			
Permanentmagnetmotorpumpe heizungsseitig	√	√	√	1.)	√	√		√	√
Boosterschaltung für TWW (nur WBC)				√					
erforderliche Mindestwasserumlaufmenge									
regelungsseitige Kaskadierbarkeit (s. TI)	√	√	√		√	√		√	√

Abb. 1: Tabelle (S. 4)

Die in der Tabelle vermittelten Informationen werden nicht nur mit Hilfe der kondensierten Form von Mehrfachkomposita (*Permanentmagnetmotorpumpe*) dargeboten, sondern auch durch Kollokationen attributiver Art (*Permanentmagnetmotorpumpe heizungsseitig*). Die Kollokationen können als feste Verbindungen bezeichnet werden, die einen hohen Grad an Vorhersagbarkeit in sich tragen und zur Präzision des Fachtextes beitragen. Komposita als Spezialität des Fachwortschatzes dienen der Ausdifferenzierung des Sachverhalts. Die im Text genannten Abkürzungen werden nicht explizit erläutert, sie werden als bekannt vorausgesetzt, denn der Text richtet sich nicht an einen Laien, sondern an einen geschulten und fachkundigen Heizungsfachmann. Die Funktion der Abkürzungen besteht darin, den Sachverhalt sprachökonomisch zu vermitteln. Der Textverfasser setzt beim Rezipienten Fachwissen im Bereich der Heizungstechnik sowie die Kenntnis der verwendeten Abkürzungen voraus.

Das Kapitel 3 ‚Warum Wartung?‘ soll den Handwerker von der Notwendigkeit einer regelmäßigen Wartung überzeugen, welche die Leistungsfähigkeit des Gerätes umfassend und langfristig sichert. Die Frage *Warum Wartung?* in der Überschrift gehört nicht in den Rahmen der Textsorte Bedienungsanleitung, sie ist vielmehr eine Argumentationshilfe für den Handwerker, um im Verkaufsgespräch mit dem Endkunden zum Abschluss eines Wartungsvertrags zu gelangen. In diesem Moment wechselt die Rolle des Handwerkers von einem handlungsorientierten Heizungsfachmann zu einem verkaufsorientierten Geschäftsmann denn nicht nur der Verkauf des Produktes selbst, sondern auch die produktbe-

gleitenden Serviceleistungen (Wartungsvertrag) sind für die Heizungsfirma von großem Interesse. Dem entsprechen auch die verwendeten sprachlichen Mittel.

Selbst das beste und ausgereifteste Gebrauchsprodukt bedarf der regelmäßigen Wartung, damit seine volle Leistungsfähigkeit dauerhaft erhalten bleibt.

Die regelmäßige Wartung einer Heizungsanlage ist wichtig:

- um einen hohen Wirkungsgrad zu erhalten
- um eine hohe Betriebssicherheit zu gewährleisten
- um eine schadstoffarme Verbrennung sicherzustellen

Die sprachliche Realisierung dieser Strategie geschieht zum einen mit den Fachtermini „Leistungsfähigkeit“, „Wirkungsgrad“, „Betriebssicherheit“, „schadstoffarme Verbrennung“, zum anderen mit Hilfe von evaluierenden Ausdrücken wie Superlative (*das beste und ausgereifteste Gebrauchsprodukt*) und positiv konnotierten Adjektiven (*dauerhaft voll, regelmäßig*). Diese Funktion können aber auch Verben übernehmen (*erhalten bleiben, gewährleisten, sicherstellen*), welche die Hochwertigkeit der Produkte deutlich zum Ausdruck bringen sollen und für Verkaufsgespräche typisch sind.

Die Antwort auf die in der Überschrift gestellte Frage wird mit einem Satzgefüge aus einem Adjektivsatz als Hauptsatz und drei Finalsätzen³ im Sinne von Erben (1958:132) beantwortet. Das Satzgefüge wird hier nicht nach den grammatischen Regeln mit einem Komma aufgeteilt, sondern mit einem Doppelpunkt, nach dem die drei Finalsätze in drei Zeilen eingeleitet durch Spiegelstriche folgen. Diese drei Elemente Doppelpunkt, Spiegelstrich und die Anreihung der Nebensätze untereinander sind Elemente der Textorganisation. Diese hat die Funktion, die Rezipierbarkeit und die Orientierung des Lesers im Text zu erleichtern und der verständlichen Wahrnehmung des Textes beizutragen.

Bei der Argumentation für die Notwendigkeit der Wartung stützt sich der Textproduzent zusätzlich noch auf die rechtlichen Bestimmungen durch das Zitieren des entsprechenden Paragraphen der Energiesparverordnung EnEV.

Hinweis: Die Energieeinsparverordnung EnEV fordert im §11 „Aufrechterhaltung der energetischen Qualität“, Absatz 3:

Heizungs- und Warmwasseranlagen sowie raumluftechnische Anlagen sind sachgerecht zu bedienen, zu warten und instand zu halten. Für die Wartung und Instandhaltung ist Fachkunde erforderlich. Fachkundig ist, wer die zur Wartung und Instandhaltung notwendigen Fachkenntnisse und Fertigkeiten besitzt.

Nicht nur die Nennung des entsprechenden Paragraphen der Energiesparverordnung, sondern auch die explizite Erklärung, was dieser Paragraph fordert, wird dem Rezipienten dargeboten. Es wird definiert, was zu machen ist (... *sind sachgerecht zu bedienen, zu warten und instand zu halten*), was dazu notwendig ist (... *ist Fachkunde erforderlich*) und wer als Fachmann betrachtet werden kann (*Fachkundig ist, wer die zur Wartung und Instandhaltung notwendigen Fachkenntnisse und Fertigkeiten besitzt*). Diese Information wird vom Heizungstechniker für die durchzuführende Wartung nicht benötigt. Die Funktion dieses Textabschnitts besteht darin, die Kenntnis der einschlägigen Gesetze zu de-

³ Finalsätze [...] nennen den Zweck, das angestrebte Ziel, die beabsichtigte Wirkung des Hauptsatzgeschehens [...].

monstrieren, was das Image des Produktherstellers erhöht, indem das Sicherheitsgefühl des Kunden gegenüber dem Produkt gefestigt wird.

Das Kapitel 4 ‚Wartungsvorbereitung‘ ist auf die Vorbereitung des Handwerkers auf die eigentliche Handlung hier die Wartung einer Brennwertanlage ausgerichtet, indem alle Sicherheitshinweise zur Arbeitsvorbereitung und Arbeitsdurchführung genannt, die Übersicht der durchzuführenden Wartungsarbeiten in Stichpunkten aufgelistet, die zur Wartung erforderlichen Werkzeuge und Reinigungsmittel bekanntgegeben und abschließend ein zu verwendendes Musterwartungsprotokoll abgebildet werden. Die Informationen werden in diesem Kapitel nicht nur durch sprachliche Zeichen vermittelt, sondern zum ersten Mal auch durch Abbildungen (siehe Abb. 2).



Abb. 2: Reinigungsmittel – Bild mit Beschriftung (S. 7)

Bezeichnung, Funktion und Eigenschaften des zu verwendenden Reinigungsmittels werden sowohl verbal als auch mit Hilfe von Abbildungen kommuniziert. Hier ist es vor allem wichtig, den Handwerker auf das konkrete Reinigungsmittel (SOTIN 240) aufmerksam zu machen, denn es stellt neben dem Hauptprodukt (Brennwertgerät), der Serviceleistung (Wartungsvertrag) und den Nachverkaufsleistungen (Einbau- und Ersatzteile) einen wichtigen Handelsartikel des Unternehmens dar. Das Bild identifiziert das Produkt und der Text beschreibt die Eigenschaften und Vorteile des Reinigungsmittels, sodass dem Rezipienten einerseits Information über das Produkt geboten wird, andererseits aber auch die Entscheidung zum Kauf des ‚richtigen‘ Reinigungsmittels erleichtert wird.

Im Kapitel 5 ‚Wartungsarbeiten‘, das den Kern der Anleitung darstellt, werden die einzelnen Schritte der auszuführenden Wartungstätigkeiten am Gas-Brennwertgerät Schritt für Schritt sowohl beschrieben, als auch visualisiert, wozu die sprachlichen und nichtsprachlichen Zeichen dienen. Zu Beginn wird der Handwerker verbal instruiert, wie er die Sicht- und Funktionskontrolle und die Reinigung bzw. den Austausch von Verschleißteilen durchzuführen hat und welche Warnhinweise dabei zu beachten sind. Anschließend wird der bereits rein sprachlich beschriebene Reinigungsvorgang des Wärmetauschers zusätzlich in Form eines Organigramms veranschaulicht (Abb. 3).

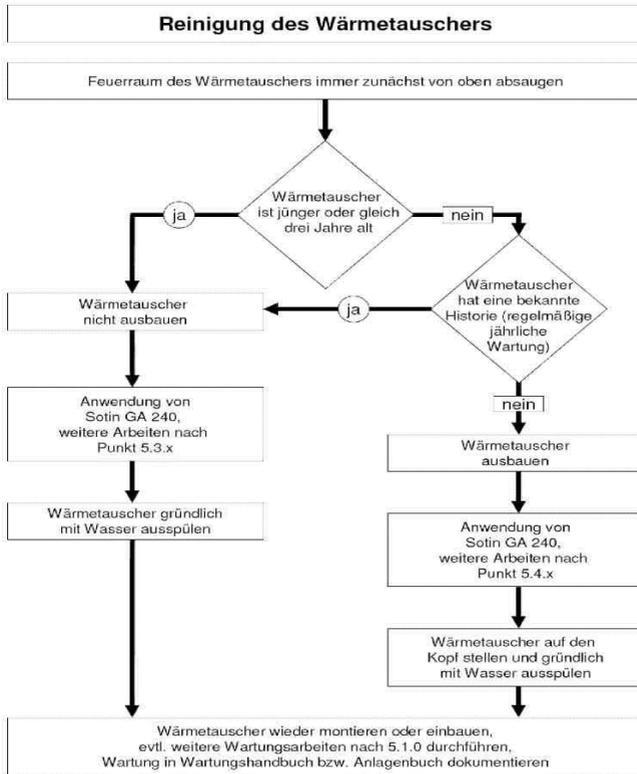
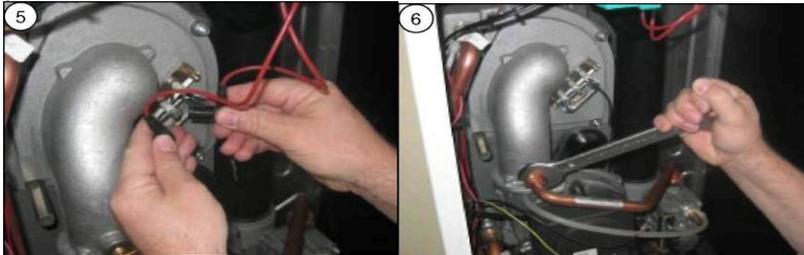


Abb. 3: Organigramm – Reinigung des Wärmetauschers (S. 11)

Am Beispiel des Ablaufdiagramms, im Anleitungstext *Organigramm* genannt, wird die Binarität der Entscheidung gezeigt, die dem Heizungsfachmann obliegt. Er soll dabei nach Alter und nach Besonderheiten der Nutzungsdauer des Wärmetauschers differenzieren, ob die Variante 1 – jünger/gleich drei Jahre mit regelmäßiger Wartung oder die Variante 2 – älter als drei Jahre ohne Wartung oder unbekannter Nutzungsgeschichte in Frage kommt. Die Funktion des Organigramms ist es, in grafischer Form zwei Vorgänge darzustellen (*jünger/gleich oder älter drei Jahre*) und den Entscheidungsprozess des Heizungsfachmannes anschaulich zu machen (*wenn jünger/gleich drei Jahre, dann ... versus wenn älter drei Jahre, dann ...*). Die durch sprachliche Mittel beschriebene Vorgehensweise wird mit klaren ja-/nein-Entscheidungen in zwei Varianten ausdifferenziert, um so eine schnellere Entscheidung herbeizuführen.

Für jede der o. g. Varianten wird ein separater Reinigungsvorgang mit entsprechender Bildgeschichte vorgeschlagen. Beide Varianten des Organigramms werden dann auf den nächsten Seiten mit jeweils 19 Bildern veranschaulicht und beschrieben (siehe Abb. 4).

Ein interessanter Aspekt dabei ist, dass, obwohl die zwei Prozessstrecken (jünger/gleich versus älter drei Jahre) unterschiedlich lang sind, die Bildstrecke für beide Varianten mit der gleichen Bildanzahl (19) illustriert wird.



Zündelektrodenstecker abziehen und Erdungsstecker abziehen

Überwürfe der Gasstrecke lösen und abdrehen, Gasrohr abnehmen, Gasdüse und Dichtung aus Mischkanal entnehmen

Abb. 4: Die einzelnen Arbeitsschritte mit begleitendem Kommentar (S. 13)

Die 19 Einzelbilder der Bildgeschichte, im Anleitungstext als Bilderstrecke benannt, ähneln einander stark in der Form des abgebildeten Ausschnitts des behandelten Gegenstandes (Wärmetauscher), in der Bildgröße und im begleitenden Kommentar zu jedem Bild. Einige Bilder zeigen zusätzlich zum behandelten Gegenstand noch manipulierende Hände, das zu verwendende Werkzeug oder Pfeile. Bei der nummerierten Bildfolge geht es weniger darum, die Beschaffenheit des Gegenstandes abzubilden, als vielmehr darum die Positionierung der einzelnen Bildelemente zueinander (Wärmetauscher-Hände-Werkzeug) zu zeigen, was auf eine Handlung bzw. eine Schrittabfolge hinweist. Stöckl (2004:34) spricht in diesem Zusammenhang von einem instruktionalen Textmuster, wo die bildbegleitenden Texte den Handlungsablauf erklären und sich auf die Lage der einzelnen Bestandteile und auf die Positionierung der Hände konzentrieren. Die Bilder sind statisch und zeigen lediglich einen Ausschnitt des Gerätes. Die Funktion der Bilder ist es, die im Begleittext explizit beschriebene Handlung zu bestätigen, zu ergänzen und zu veranschaulichen. Die Bilder stützen sich in großem Maße auf die sprachlichen Darstellungen, womit die eigentliche Handlung mit Benennung der abgebildeten Gegenstände erläutert und der Situationskontext konstituiert wird. Dazu dienen einerseits die Verben (*abziehen, lösen, abdrehen, abnehmen, entnehmen*), die den realen Arbeitsvorgang oder eine Richtung beschreiben, andererseits die Substantive (*Zündelektrodenstecker, Erdungsstecker, Überwürfe der Gasstrecke, Gasrohr, Gasdüse, Dichtung aus Mischkanal*), die die einzelnen Gerätekomponenten fachlich benennen. Die Kombination von Bild und Text erhöht den Verständlichkeitsfaktor, verschafft Klarheit und eliminiert das Risiko einer unfachmännischen Handlung. Die Kooperation zweier semiotischer Zeichensysteme (Sprache + Bild) kann als komplementäre Ausdrucksweise bezeichnet werden, die das Ziel verfolgt, einen eindeutigen und verständlichen Bildtext zu kreieren. Dabei werden beide Lerntypen von Rezipienten unterstützt – Rezipienten mit dem visuellen Gedächtnis, bei denen Bilder das Verstehen und Behalten von Texten erleichtern, sowie Rezipienten mit dem analytischen Gedächtnis, bei denen Texte die Bedeutung von Abbildungen interpretieren.

Im Kapitel 6 ‚Ersatzteile‘ werden abschließend alle Umbau- und Ersatzteilsätze für alle präsentierten Modellvarianten in Tabellenform zusammengestellt und mit Hilfe einer Explosionszeichnung zusätzlich visuell dargeboten (siehe Abb. 5).

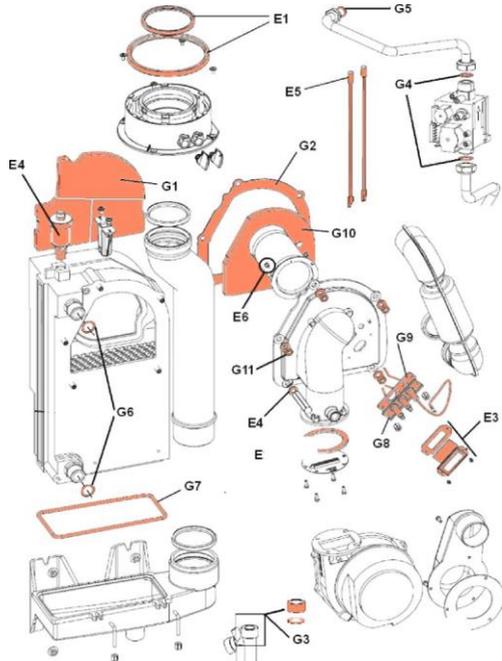


Abb. 5: Explosionszeichnung

5. Die Sprechhaltung „Instruktion“

Die Instruktion, auch Handlungsanweisung genannt, ist ein appellativ-informierender Text, mit dem Informationen und/oder Aufforderungen zum Handeln vom Textverfasser an den Textrezipienten übermittelt werden. Art und Struktur der sprachlichen und nichtsprachlichen Mittel der Sprechhaltung Instruktion werden in der Folge dargestellt:

Der Infinitiv

Die sprachlichen Mittel, vor allem die Lexik und die Syntax, gehören zu den mikrostrukturellen Phänomenen eines Textes. Im Bereich der Syntax wird in der Anleitung der Infinitiv als Konkurrenzform zum Imperativ und als reduzierte Satzform für eine Aufforderung zu einer bestimmten Tätigkeit verwendet, wie es die folgenden Beispiele zeigen.

- (1) *Sicherungsschraube [...] im Uhrzeigersinn drehen, Verkleidung abnehmen.*
- (2) *Sicherungsschraube [...] lösen und Schaltfeld wegklappen.*

- (3) *Sicherungsschraube [...] lösen, Ansaugschalldämpfer abziehen und aus Gerät entnehmen.*

Der Infinitiv ist im Deutschen eine der zahlreichen Konkurrenzformen zum Imperativ. Der Infinitiv in Imperativform ist ein prototypisches Mittel der Deagentivierung. Ein Verb im Infinitiv kann nie ein Subjekt bei sich haben. Diese Form kann man als doppelte Deagentivierung bezeichnen, zum einem deswegen, weil der handelnde Techniker, zum anderen weil auch der Autor der Anleitung als Sprecher nicht genannt werden. Das bedeutet, dass der Infinitiv auf die Aktion (Handlung) und nicht auf die handelnden Personen (Autor, Techniker) fokussiert.

Die Wirkung der Deagentivierung ist in diesem Fall die Verallgemeinerung d. h. sie drückt durch die Infinitivform eine Anweisung aus, die für alle betroffenen Personen gilt.

In den genannten Sätzen wird kein Agens genannt, das ist allgemein bekannt. Gemeint ist der Fachmann, der die Handlung auszuführen hat.

Die Sätze können demnach folgenderweise umformuliert werden:

- (1) *Drehen Sie die Sicherungsschraube [...] im Uhrzeigesinn und nehmen die Verkleidung ab!*
- (2) *Lösen Sie die Sicherungsschraube und klappen das Schaltfeld weg!*
- (3) *Lösen Sie die Sicherungsschraube [...], ziehen den Ansaugschalldämpfer ab und entnehmen Sie ihn aus dem Gerät!*

Wird der Satz jedoch so umformuliert, dass er ein Agens bekommt, müssten das Pronomen *Sie* und der bestimmte Artikel der einzelnen Satzglieder ergänzt werden. So verlängert sich der Satz um einiges, was allerdings nicht im Sinne einer technischen Anleitung (Kürze, Prägnanz) ist.

Modalverben

Ein weiteres sprachliches Mittel zum Ausdruck von Instruktionen sind die Modalverben. In der untersuchten Bedienungsanleitung werden sie als deontische Modalverben verwendet d. h. sie betrachten den von der Proposition denotierten Sachverhalt nicht als faktisch, sondern als möglich bzw. erlaubt, notwendig oder erwünscht (URL 1).

Ausdruck von Möglichkeit:

- (4) *Gesamter Reinigungsvorgang kann bei Bedarf wiederholt werden!*

In diesem Satz liegt die Entscheidung auf der Seite des Fachmanns, ob er die Wiederholung des Reinigungsvorgangs für erforderlich hält oder nicht. Das Modalverb verbindet sich hier mit dem Partizip *ausgespült* und dem Infinitiv *werden* zu einem Verbalkomplex *kann ausgespült werden*.

Ausdruck von Notwendigkeit:

- (5) *Der Reiniger muss gründlich aus dem Wärmetauscher ausgespült werden!*
- (6) *..., so sollte der Austausch des Wärmetauschers erwogen werden.*

Die Verwendung des Modalverbs *müssen* im Indikativ (4) und des Modalverbs *sollen* im Konjunktiv (5) weist auf unterschiedliche Sprecherhaltungen des Autors hin. Im ersten Beispiel wird mit der Indikativform *musst* die bedingungslose Notwendigkeit der Handlung ausgedrückt, wobei mit der Konjunktivform *sollte* im zweiten Beispiel zwar auch die Notwendigkeit zum Ausdruck kommt, sie wird jedoch dem Ermessen des Rezipienten überlassen. Nicht nur durch die Verbform, sondern auch durch das Ausrufezeichen wird die Eindeutigkeit im Satz 4 unterstützt.

Modalitätsverb *sein*

Das Verb *sein* als Modalitätsverb bildet den Infinitiv mit *zu* und kann je nach Kontext eine Möglichkeit bzw. eine Notwendigkeit ausdrücken. In den folgenden zwei Beispielen wird die Notwendigkeit der vorzunehmenden Handlung ausgedrückt.

(7) *Gasdichtungen sind generell zu ersetzen!*

(8) *Der Wärmetauscher ist vor der Demontage am Anschlusset abzusperren und zu entleeren.*

Die Sätze (7, 8) sind dadurch deagentiviert, denn Sätze mit dem Modalitätsverb *sein* haben eine passivische Funktion.

6. Grafische und bildliche Darstellungen

Einen bedeutenden Bestandteil der untersuchten Bedienungsanleitung bilden die non- und paraverbalen Mittel, die Bilder und bildlichen Zeichen im Text, die eine große Lese- und Lernhilfe bieten. Das Bild als Sammelbegriff für nonverbale Kommunikation nimmt verschiedene Formen an. Die Typologie der bildlichen Darstellungen in der genannten Wartungsanleitung reicht von Abbildungen, Grafiken, Piktogrammen, Icons, Symbolen, typografisch hervorgehobenen und umrahmten Texten bis hin zu Schemata, Listen, Diagrammen, Zeichnungen, Fehlersuchbäumen, Printscreens, Logos und Trade Marks. Der Anteil der Abbildungen im untersuchten Text ist erheblich und im Hinblick auf die Kooperation von Bild und Sprache im Sinne von Stöckl (2004:297 ff.) finden sich im Text folgende Bildtypen:

- Diagramme (siehe Abb. 3)
- Bilder mit Text (siehe Abb.4)
- Tabellen (siehe Abb. 1)
- Symbole und Piktogramme (siehe Abb.6)
- Explosionszeichnungen (siehe Abb. 5)
- Schaubilder
- Bilder mit Textspuren (siehe Abb. 2)
- Printscreens
- textlose Abbildungen



Hinweis: Das entsprechende Sicherheitsdatenblatt für das Reinigungsmittel SOTIN 240 ist bei www.sotin.de oder bei www.broetje.de erhältlich.

Abb. 6: Piktogramm (S. 10)

Emrich (2013:51 ff.) spricht von einem symbolischen Piktogramm,⁴ das keine Ähnlichkeit zum Referenzobjekt- oder Sachverhalt hat. Das sprachliche Zeichen „i“ ist in unserem Wissensbestand als Symbol für Information verankert. Diese Bedeutung muss allerdings vom Rezipienten erst erlernt worden sein (Vorwissen). Die Darstellung der Information in einfacher und symbolhafter Form dient hier als Eye-Catcher, denn die eigentliche Information erfolgt explizit mit sprachlichen Zeichen neben der visuellen Abbildung von „i“ als Hinweis.

Nicht nur beim Piktogramm, sondern allgemein gilt, dass das Wechselspiel von Bild und Sprache d. h. von Visualisieren und Formulieren dem Rezipienten die Verständlichkeit des Fachtextes erleichtert, ihn zum Lesen motiviert und ihm ein schnelleres Erfassen und festeres Behalten des fachlichen Sachverhaltes ermöglicht.

6. Fazit

Die durchgeführte Analyse der sprachlichen Mittel sowie der bildlichen Zeichen und deren Kooperation im Text zeigt, dass sich die moderne technische Kommunikation beider semiotischer Systeme bedient und diese auch reichlich in Anleitungstexten einsetzt. Eines der sprachlichen Mittel der Sprechhaltung „Instruktion“, die in Anleitungstexten im fachinternen Wissenstransfer verwendet werden, ist die Deagentivierung. Das fällt vor allem dadurch auf, dass der Imperativ als Aufforderung zu einer bestimmten Handlung nicht vorkommt, sondern dass nur deagentivierte Formen dieser Sprechhaltung mit Infinitiv, Modalverben und Modalitätsverb *sein* eingesetzt werden. Des Weiteren werden Fachtermini, evaluierende Ausdrücke und das Layout als Mittel der Textorganisation verwendet. Die sprachlichen Mittel, die den Text konstituieren, werden um nichtsprachliche Mittel und bildliche Zeichen ergänzt, die das Verstehen und Behalten vom Text erleichtern und Assoziationen mit der abgebildeten Situation schaffen. Die Texte wiederum interpretieren die Bedeutung von Abbildungen, kontrollieren und steuern die Abfolge und Intensität der Bildverarbeitung. Die Textsorte *Technische Anleitung* wäre ohne Kooperation von Sprache und Bild nicht mehr denkbar.

⁴ Thomas Emrich unterscheidet in seinem Artikel ‚Der Weg zum Piktogramm‘ in der Zeitschrift ‚technische kommunikation‘ ikonische und symbolische Piktogramme.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Wartungsarbeiten an Heizungsanlagen. Gas-Brennwertgeräte. Rastede: Firma Brötje, 2012.

Sekundärliteratur:

EMRICH, Thomas (2013): Der Weg zum Piktogramm. In: *Technische Kommunikation*, Nr. 03, Stuttgart, S. 51–53.

ERBEN, Johannes (1958): *Deutsche Grammatik. Ein Abriss.* Berlin: Akademie-Verlag.

FLUCK, Hans-R (1996): *Fachsprachen.* Tübingen; Basel: A. Francke UTB.

GÖPFERICH, Susanne (1995): *Textsorten in Naturwissenschaften und Technik. Pragmatische Typologie – Kontrastierung – Translation.* (= Forum für Fachsprachenforschung, 27). Tübingen: Gunter Narr Verlag.

HAHN, Sabine (2011): *Fachlichkeit der Textsorte Bedienungsanleitung von Spiegelreflexkameras.* Hamburg: Dr. Kovač.

PELKA, Roland (1982): Sprachliche Aspekte von Bedienungsanleitungen technischer Geräte und Maschinen. In: GROSSE, Siegfried / MENTRUP, Wolfgang (Hrsg.): *Anweisungstexte.* (= Forschungsberichte des Instituts für Deutsche Sprache Mannheim, 54) Tübingen: Gunter Narr Verlag, S. 74–103.

STÖCKL, Hartmut (2004): *Die Sprache im Bild – Das Bild in der Sprache.* Berlin; New York: Walter de Gruyter.

ROELCKE, Thorsten (2010): *Fachsprachen.* 3. neu bearbeitete Auflage. Grundlagen der Germanistik. Berlin: Schmidt.

WEINREICH, Cornelia (2010): *Das Textsortenspektrum im fachinternen Wissenstransfer.* Berlin; New York: Walter de Gruyter.

Internetquellen:

URL 1: http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/gruwi.ansicht?v_typ=o&v_id=3363 [09.04.2015].

Dieser Beitrag entstand im Rahmen des Projekts CZ.1.07/2.3.00/20.0222 „Posílení rozvoje Centra výzkumu odborného jazyka angličtiny a němčiny na Filozofické fakultě Ostravské univerzity“.

Die älteste deutsche Sportsprache

Fechtlehrbücher des späten Mittelalters

Hans Ulrich Schmid

Abstract

The oldest German language of sports: fencing manuals from the late Middle Ages

The basis for the description of the specialist language used by medieval fencers can be found in manuals which were initially written in Latin in the first quarter of the 14th century; it is interesting that the fencing terminology in these books is in German, which indicates the existence of a folk oral tradition. German-language manuals were produced at a later date; these indicate a developed terminology. This vocabulary is described in terms of its morphological structure.

Key words: historical specialist language, the language of sports, fencing manuals, Latin, Early Modern High German

1. Allgemeines

Man kann nicht sagen, dass die historischen Fachsprachen von der Sprachgeschichtsforschung insgesamt stiefmütterlich behandelt worden wären. Es gibt allerdings Unterschiede in Bezug auf die einzelnen Fachsprachen: So ist etwa die historische Sprache der Medizin vergleichsweise gut – wenn auch noch längst nicht erschöpfend – aufgearbeitet (vgl. z. B. die umfassende Arbeit von Riecke 2004). Ähnlich ist es um die Rechtssprache bestellt (Überblick in Schmidt-Wiegand 1998). Auch Kochbücher als Vertreter des historischen Schrifttums der „Unfreien Künste“ sind vergleichsweise gut vertreten (als Beispiel seien Arbeiten von Trude Ehlert 1996, 1997, 1999 genannt). Im Falle anderer Berufssprachen bleibt jedoch noch vieles zu tun.

Zu diesen „Berufssprachen“ (den „Unfreien“ oder „Eigenkünsten“ (vgl. Haage/Wegner 2007:94–265) gehören nach traditioneller Auffassung auch die „Hofkünste“, und dazu wiederum die Kampfsportarten, also Fechten und Ringen. Dazu liegen zwar bedeutende sach- und kulturhistorische, auch literaturwissenschaftliche Forschungen vor, aber kaum sprachhistorische Untersuchungen. Dabei sind gerade diese ältesten Zeugnisse einer Sportsprache in terminologischer (und das heißt semantischer und wortbildungsmorphologischer) und auch in syntaktischer Hinsicht originell und zukunftsweisend, wie im folgenden Beitrag über einige spätmittelalterliche Fechtbücher zu zeigen sein wird.

2. Deutsche Fechterterminologie in einer lateinischen Handschrift

Um 1320 entstand eine reich illustrierte lateinische Handschrift, die in den Wirren des Zweiten Weltkriegs von Gotha über London nach Leeds gelangt ist (heute: Leeds, Royal Armouries, MS I-33; Faksimile und Edition: Forgeng 2003; digitales Faksimile: (URL 1), in der auf acht Blättern (16 Seiten) mit kolorierten Zeichnungen Kampfpaare, meist ein Mönch (namens *Lutegerus*) gegen einen Scholaren, einmal gegen eine Frau namens *Walpurga* kämpft, die als *plena dolis anus* ‚listenreiche Alte‘ bezeichnet wird. Unter einer der kolorierten Zeichnungen steht *Johannes Herbart von Wirtzburg*, was möglicherweise der Name des Autors ist.

In die lateinischen Bildbeischriften in Versen und Prosa sind mehrere mittelhochdeutsche Wörter eingeflochten, die bereits typisch sind für volkssprachliche Fechtlehrbücher späterer Jahrhunderte, wie beispielsweise

durchtreten ‚mit dem Körper zwischen Schild und Schwert des Gegners dringen‘ (davon abgeleitet *durchtrit*),

halpschilt ‚Fechtposition mit vorwärts gerichteten, leicht erhobenen Händen‘,

krucke ‚senkrechte Schwerthaltung mit der Spitze nach unten‘ (wörtlich ‚Krücke‘),

langort ‚Attacke mit waagrecht geführtem Schwert‘,

nucken ‚mit dem nicht abgewehrten Schwert von unten nach oben auf den Kopf des Gegners zielen‘ (sonst ‚stutzen‘ von Pferden),

schiltslac ‚Abwehrschlag mit dem Schild‘,

schutzen ‚defensiv agieren‘,

stich ‚Stich‘,

stichslac ‚kombinierter Stoß mit Schwert und Schild‘,

vidilpoge ‚Fechtposition, bei der der Arm, mit dem das Schwert geführt wird, flach auf dem Schildarm liegt‘.

Was zeigen diese vergleichsweise wenigen eingefügten Wörter? Mit *halpschilt*, *langort*, *schiltslac*, *stichslac*, *vidilpoge* liegt bereits eine kleine Reihe von Nominalkomposita vor. Außer im Fall von metaphorisch verwendetem *vidilpoge* handelt es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um Neubildungen zur Benennung bestimmter Kampfbewegungen und Kampfhaltungen. Von diesen Fechttermini sind *langort*, *schiltslac* und *stichslac* nicht in den gängigen Wörterbüchern (Lexer, Grimm, Frühneuhochdeutsches Wörterbuch, soweit erschienen) gebucht: *halpschilt* verzeichnet zwar Lexer Hwb. I, 1153, führt dafür aber nur einen Einzelbeleg an, allerdings aus einer etwas dubiosen Quelle, nämlich Jörg Wickrams Umarbeitung der *Metamorphosen*-Bearbeitung Albrechts von Halberstadt von 1545. Das Kompositum *vidilboge* belegt Lexer, Hwb. I, 1753, in der Primärbedeutung ‚Fiedelbogen‘ und außerdem mit dem Vermerk „obsc.“ aus Fastnachtsspielen, nicht aber in der in unserem Zusammenhang vorliegenden Verwendungsweise. Ähnlich sind die Belege und Bedeutungsangaben im DWb III, 1624 (vom Frühneuhochdeutschen Wörterbuch ist die entsprechende Lieferung noch nicht erschienen).

Metaphorisch verwendet ist auch das Simplex *krucke* ‚Krücke‘, das Lexer, Hwb. I, 1753, und DWb. XI, 2425, vor allem in dieser Bedeutung belegen. Dazu finden sich meh-

rere fachsprachliche Verwendungsweisen, aber ebenfalls nicht die hier interessierende. Als einziges Nomen, das in einer der Allgemeinsprache nahestehenden Verwendungsweise erscheint, ist *stich* zu nennen.

Ähnlich wie bei Substantiven verhält es sich bei den wenigen Verben, die in dieser frühen Quelle erscheinen: dem Partikelverbum *durchtreten*, von dem ein Abstraktum *durchtritt* abgeleitet ist, und *nucken*. Für *durchtreten* und *durchtritt* müsste bereits das neue Mittelhochdeutsche Wörterbuch Belege bieten – wenn es denn welche hätte. DWb. II, 1703, führt zwar ein Lemma *durchtreten*, verzeichnet aber wiederum nicht die genannte Spezialbedeutung der frühen Fechtsprache. Das abgeleitete Abstraktum ist nicht gebucht (im Frühneuhochdeutschen Wörterbuch ist die einschlägige Wortstrecke von *D-* noch nicht bearbeitet).

Metaphorisch verwendet ist *nücken*. Damit wird sonst das Hochreißen des Kopfes von schreckhaften Pferden bezeichnet.

Was lässt sich an dieser Stelle bereits zusammenfassend sagen?

1. Es muss spätestens im 13. Jh. eine mündlich überlieferte Fechtterminologie gegeben haben. Ein lateinisch schreibender Autor sah sich offenbar genötigt, darauf zurückzugreifen, denn in der Gelehrtensprache gab es dafür schwerlich Wortäquivalente.
2. Es handelt sich überwiegend um terminologische Wortneubildungen, und zwar um Komposita und Ableitungen
3. Allgemeinsprachliche Wörter wurden durch Metaphorisierung zu Fachtermini.

Ab dem späten 14. und dann im 15. Jh. wurden dann auch deutschsprachige Fechtlehren verfasst. Adressaten waren professionelle Schaukämpfer, die vor einem adeligen Publikum auftraten, Fechtlehrer (vgl. Müller 1992a:255) oder Personen, die sich anheuern ließen, um einen Auftraggeber, eine Einzelperson oder auch eine Stadt gegen Bezahlung im gerichtlichen Zweikampf zu vertreten (zum sozialen und rechtlichen Status dieser Berufsgruppen vgl. Welle 1993:197–297, Hils 1985).

3. Johannes Liechtenauer

Der erste namentlich bekannte Verfasser eines solchen Werkes, der „Urvater und Spitzenahn der historischen Fechtkunst im Reich“ (Bauer 2008/09:125), über dessen Biographie allerdings kaum etwas bekannt ist, war Johannes Liechtenauer, ein Fechtmeister des 14. Jahrhunderts (Ausgabe: Wierschin 1965; vgl. auch Müller 1992:258–270, Hils 1985). Die älteste Handschrift (Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, cod. ms. 3227a) von 1389, kompiliert von dem Kleriker Hanko Döbringer (dazu Leng 2005), überliefert neben Liechtenauers Fechtkunst noch weitere thematisch verwandte Texte anderer zeitgenössischer Autoren.¹ Liechtenauers deutsche Fechtlehre erfuhr handschriftlich und auch im Buch-

¹ Weitere zumindest dem Namen nach, wenn auch biographisch kaum fassbare Autoren sind Siegmund Ringeck (Hils 1992), der bereits erwähnte Paulus Kal (Lorbeer 2006, Schmidtchen 1983), Johannes Lecküchner (Müller 1994, 1992:253–258, Hils 1985), Hans Talhofer (Hergsell 1889, Keil 1995, Müller 1992:270–276), Hans Czynner (Bergner/Giessauf 2006). Auch anonyme Fechtbücher, z. B. ein Exemplar des Kölner Stadtarchivs (Bauer 2009), stehen inhaltlich und terminologisch in der Liechtenauer-Nachfolge (Bibliographie historischer Fechterhandschriften: Wierschin 1965:12–40).

druck eine breite Rezeption (vgl. Hils 1985:814 f.). Liechtenauer selbst dichtete Merkverse, die von seinen Nachfolgern aufgeschrieben und als *zedel* ‚Zettel‘ gesammelt wurden (dazu Müller 1994:362–368). Die Sprache dieser Verse war nur Insidern verständlich. Der Schreiber des Dresdener Liechtenauer-Codex begründet das damit, dass der Meister mit *verborgen vnd verdeckten Worten* formuliert habe, *darumb das die kunst nitt gemain solt werden* (Wierschin 1965:97, 116 f.). Oder kurz: „Der Uneingeweihte liest nur Kauderwelsch“ (Müller 1994:365, vgl. auch ders. 1992b:387). Kenntnis des Mitgeteilten durfte nur derjenige erlangen, der sich mit Eid dazu verpflichtet hatte, *sin kunst nit witter zleren*. Diese Fachsprache trägt also auch Züge einer Geheimsprache.

Der nachfolgend zitierte Passus ist exemplarisch für den Aufbau eines Einzelartikels in Liechtenauers Fechtlehre und soll deshalb im Wortlaut mitgeteilt werden. Den Anfang machen die Verse (*die zedel*). In einem Abschnitt mit der Überschrift *Glosa* ‚Glosse, Kommentar‘ wird deren Inhalt dann erläutert.

Von dem sprechfenster.

Sprechfenster mach:

stand frylich, besiche sin sach.

Schlage in, das er schnappe.

Wer sich vor dir zühet abe,

ich sag dir für ware:

sich schützt kain man on fare!

Haustu recht vernommen [hast du das richtig verstanden],

zû schlage mag er klain kumen [zum Schlag kann er kaum kommen]

Glosa.

Mörck, das haisset das sprechfenster: wenn er dir mitt hewen [Schlägen] oder versetzenn an das schwert bindet, so belib starck auß gerechtem [ausgestreckten] armen mit der langen schniden am schwert, mitt dem ort [Schwertspitze] im vor dem gesichte, vnd stand freylich vnd besich sin sach, was er gegen dir tryben wöll. Item, schlecht er vom schwert vmb mitt ainem oberhaw [Schlag von oben her] dir zû der anderen sytten, so bind mitt storck sinem haw nach mitt der langen schniden, im oben ein zû dem kopff. Oder schlecht er vmb mitt der zwer, so fall im mitt dem obern schnitt in die arme. Oder zuckt er sin schwert an sich vnd will dir vnnden zû stechen, so raise im nach an dem schwert vnd setz im oben an. Item, oder will er sich vom schwert nicht abziehen, noch vmb schlachen, so arbaît du am schwert mitt dem duplieren vnd sunst mit anderen stucken – darnach, alß [je nachdem wie] du enpfindest die waich vnd die hört am schwert.

Hie nach mörck, waß do haysset der lang ort.

Mörck, wenn du mitt dem zûfechten zû nahent an in kümst, so setze dinen lincken füß vor vnd halt im den ort auß gerächten armen lang gegen dem gesicht oder der Brust. Hawt er denn dir oben nider zû dem kopffe, so wind mitt dem schwert gegen sinen haw vnd stich im zû dem gesicht. Oder hawt er von oben nider oder von vnden auff dir zû dem schwert vnd will dir den ort wegk schlachen, so wechsel durch vnd stich im zû der anderen sytten zû der blöß. Oder trifft er dir mitt dem haw das schwert mitt störcke, so lauß din schwert vmb schnappen. So triffest du in zû dem kopff.

Lûg, das es dir nitt fell!

3.1 Nominale Termini

Der zitierte Abschnitt, der der Erläuterung des fechtsprachlichen Kompositums *sprechfenster* dient, enthält eine Reihe fachspezifischer² Wortbildungen und Wortbedeutungen. Bei *sprechfenster* handelt es sich strukturell gesehen um ein Kompositum, semantisch gesehen um eine Metapher, denn darunter ist „eine Art Fensterkreuz“ zu verstehen, das die beiden gekreuzten Waffen bilden, „durch das sich die Gegner aus nächster Nähe belauern und verständigen (oder beschimpfen) können“. Durch *Sprechfenster* war Klosterangehörigen in Orden von strenger Observanz der Kontakt mit Weltleuten möglich.

Eine ganze Anzahl weiterer kampfsprachlicher Komposita, die Liechtenauer verwendet, ist mit dem Grundwort *-haw* gebildet. Beispiele aus dem zitierten Textausschnitt sind:

oberhaw ‚von oben her geführter Hieb‘, *krum(p)haw*, ein fast waagrecht geführter Hieb mit der flachen Klinge, wobei zugleich der Fuß derjenigen Seite, nach der geschlagen wird, vorzusetzen ist. Der Hieb wird mit überkreuzten Händen geschlagen: linke Hand mit dem Knauf unter rechter‘, *mittelhaw*, ‚Hieb von der Seite in waagerechter oder leicht diagonaler Richtung‘, *schaittelhaw* (synonym die Ableitung *schaytler*), ‚ein *oberhaw*, der senkrecht von oben nach dem Scheitel geschlagen wird‘, *schmilhaw* ‚ein *oberhaw* mit mehreren Varianten. Meist wendet man dem Gegner dabei die rechte Schmalseite des Körpers zu ... Gemeinsam ist allen Varianten, daß man dabei ‚schielt‘, d. h. nicht direkt auf die Körperpartie schaut, nach der der Angriff geführt wird, und den Gegner dadurch täuscht‘, *sturtzhaw*, ein ‚gleichzeitig mit der Vorwärtsbewegung des Fußes geführter Hieb‘, *zor(e)nhaw*, ein ‚von der rechten oder linken Achsel mit Körperbewegung und großer Kraft gerade auf den Gegner geführter Hieb‘, *zwerchhaw*, ein ‚diagonal mit der Schwertschneide geführter Hieb in beliebiger Richtung und Variante ... besonders wirksam mit Körperdrehung oder Umspringen‘.

Typisch für die substantivische Fachterminologie sind ferner Abstraktbildungen: Von Adjektiven abgeleitet sind *blöß* ‚Blöße, ungedeckte Körperstelle‘ (von *bloß*), *hört* ‚mit Kraft geführter Hieb‘ (von *hart*), *storck* ‚Stärke‘ (von *stark*), *waich* ‚Kraftlosigkeit‘, deverbale ist *haw* ‚Hieb, Schlag‘ (von *hauen*), das in der eben aufgezählten Reihe von Komposita als Grundwort enthalten ist.

Eine bedeutende Rolle spielen in der Fechtterminologie auch Metaphern. Besonders auffallend sind Tiermetaphern. Beispiele, die allerdings nicht im zitierten Passus enthalten sind, sind *naterzunge* ‚schnelles wiederholtes, den Gegner irritierendes Stechen‘, *pfoben zagel*, wörtlich ‚Pfauschweif‘, womit eine Kreisbewegung „vor den Augen des Gegners, bis man eine günstige Blöße entdeckt“ gemeint ist, *redel*, wörtlich ‚Rädlein‘ wird synonym dazu gebraucht, *büffel*, die abwertende Bezeichnung für einen schlechten Fechter, der ungeschickt und nur mit roher Kraft kämpft, *einhorn*, „aus dem *sprechfenster* gerade nach dem Gesicht geführter Stich [...] der als gefährlich und heimtückisch galt“, *ochs* Kampfpotion, bei der man das Schwert auf Kopfhöhe gegen das Gesicht des Gegners richtet, *pflug* gebeugte Stellung, bei der das Schwert nach oben auf das Gesicht des Gegners gerichtet wird, *pforte* Verteidigungsstellung, bei der die Schwertschneide nach unten weist.

Wie in der modernen Sportsprache (vgl. *im Aus* oder *Abseits* im Fußball) kannte schon die mittelalterliche Sprache der Fechter Konversionen (zum Terminus *Fleischer/Barz*

² Die Bedeutungsangaben basieren auf dem Glossar in Wierschin (1965:175–202).

2012:434–438) durch Substantivierung von Präpositionen bzw. Adverbien: *magstu zû dem vor nitt kommen, so wart yff das nach* ‚kannst du nicht in das Vor = die Offensive kommen, so achte auf das Nach = die Defensive‘.

3.2 Verbale Termini

Im Verbalbereich ist der Anteil fachspezifischer Präfix- und Partikelverben signifikant: *ab(e)ziehen* ‚zurückziehen, locker lassen, ausweichen‘, *ansetzen* ‚dagegenhalten‘, *versetzen*, womit ‚ein Zur-Seite-Setzen, Ablenken gemeint [ist], nicht ein statisches Sperren und Vorsetzen, *nachraisen* ‚einen Hieb oder Stich an eine ungedeckte Stelle anbringen‘, *umb-schnappen* ‚das Schwert mit einer Drehbewegung kippen, um den gegnerischen Druck wegzunehmen‘, *durchwechseln* ‚unter dem Schwert des Gegner durchstechen‘, *zûfechten* ‚attackieren‘.³

Im Verbalbereich sind aber nicht nur besondere Wortbildungen typisch, sondern auch fachspezifische Verwendungen von Simplicia. Teilweise handelt es sich auch hier um Metaphern wie *binden* ‚die Waffen gegeneinander setzen‘, *schnappen* ‚eine plötzliche Bewegung mit der Waffe ausführen‘, *winden* ‚an der gegnerischen Waffe eine Drehbewegung ausführen, bis sich eine Angriffsmöglichkeit ergibt‘. Ein Lehnwort ist *duplieren* ‚Schläge gegen Kopf und Arme führen‘.

Fachspezifische idiomatische Wortverbindungen in dem zitierten Textstück sind *der lang ort*, ‚Stich über eine lange Distanz mit gestreckten Armen‘, *dem obern schnitt* ‚dem Hieb von oben‘, *zû schlage kommen* ‚Gelegenheit zum Schlag haben‘ (eine Fügung, die alle Kriterien eines Funktionsverbgefüges erfüllt), *an sich zucken* ‚zurückziehen‘, *mitt der zwer* ‚schräg, diagonal‘, *vnn den zû* ‚nach unten‘.

3.3 Syntaktisches

Fachsprachforschung ist zu einem guten Teil Terminologieforschung. Das ist hat seine guten Gründe. Dennoch bildeten sich in den verschiedenen historischen Fachsprachen auch wiederkehrende syntaktische Muster aus. In der Sprache der Fechtlehrbücher z. B. weisen viele Satzgefüge eine geradezu ikonische syntaktische Struktur auf, nämlich eine Abfolge aus einem uneingeleiteten konditionalen Vordersatz und einem nachfolgenden strukturell übergeordneten Hauptsatz. Ikonisch „abgebildet“ wird damit die Abfolge von Aktion und Reaktion. Ein prototypisches Beispiel: *schlecht er vom schwert vmb mitt ainem oberhaw dir zû der anderen sytten* (konditionaler Vordersatz), *so bind mitt storck sinem haw nach mitt der langen schniden* (Hauptsatz).

Diese Abfolge der syntaktischen Einheiten bildet den zeitlichen Verlauf einer Kampfphase ab: Dem Leser wird mitgeteilt, auf welche Kampfmaßnahmen des Gegners (Konditionalsatz) er mit welchen Gegenmaßnahmen reagieren muss (Hauptsatz). Weitere Beispiele für die Realisation genau dieses Strukturtyps bietet das zitierte Textbeispiel.

³ Das Glossar in Wierschin 1965 nennt eine Reihe weiterer Verbalbildungen mit *ab-*, *an-*, *durch-*, *umb-*, *ver-*.

4. Text und Bild

Nicht selten wurden den Fechtbüchern, wie schon in der erwähnten frühen lateinischen Handschrift, auch Illustrationen beigegeben, was zur Folge hatte, dass die verbalen Bestandteile zugunsten der bildlichen reduziert wurden und mitunter nur noch kurz das bildlich Gezeigte benennen, aber nicht mehr diskursiv erklären. Die eigentlichen Informationen sind, wie folgende Abbildung (aus Hergsell 1889, Tafel 37; Original: München, Bayerische Staatsbibliothek, BSB Cod.icon. 394a von 1467)⁴ aus der Fechtlehre des Hans Thalhofer zu entnehmen.

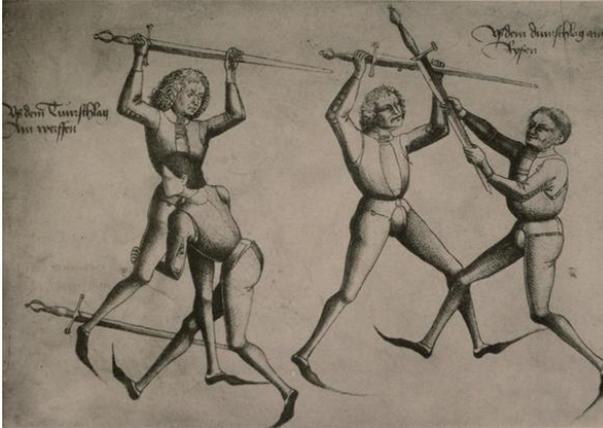


Abb. 1: Fechtlehre des Hans Thalhofer

Das Bild ersetzt den Text, der bis auf eine Minimalinformation, fast eine Abbildungslegende, reduziert ist (hier links: *Vß dem Tunrschlag Ain werffen*, rechts: *Vß dem dunrschlag ain Rysen*): Von Hans Thalhofer, weiß man, dass er mit „Sparringspartnern“ sogar selbst für die Abbildungen Modell gestanden hat (Müller 1994:371).

Doch gerade die knappen Bildbeischriften enthalten, wie das Beispiel zeigt, wiederum Fachausdrücke des Fechtens: Mit *Tunrschlag* bzw. *Dunrschlag*, wörtlich ‚Donnerschlag‘, ist, wie die Abbildung nahelegt, nicht die „normale“ Verwendung des Schwerts als Hieb- oder Stichwaffe, sondern als beidhändig eingesetzte Schlagwaffe gemeint. Die Gegenmaßnahmen der rechten Figur – *ain werffen* und *ain Rysen* – werden mit substantivierten Infinitiven bezeichnet, wobei auch die Verben an sich fachsprachliche Sonderbedeutungen zeigen: *werffen* bedeutet ‚den Gegner mittels eines Kampfgriffs zu Fall bringen‘, *Rysen* ‚dem Gegner mit der Parierstange das Schwert aus den Händen reißen‘. Die Verbindung von Einzelwörtern oder kurzen Syntagmen mit Bildern erspart die detaillierte verbale Ausformulierung, die ohnehin der situationsbezogenen mündlichen Vermittlung vorbehalten war. „Doch nimmt“, so Jan-Dirk Müller, der sich mit den Fechtlehrbüchern in mehre-

⁴ Aus Hergsell 1889, Tafel 37 (Original: München, Bayerische Staatsbibliothek, BSB Cod.icon. 394 a von 1467).

ren literaturwissenschaftlichen Arbeiten auseinandergesetzt hat, „auch diese Disziplin am allgemeinen Verschriftlichungsprozeß im Spätmittelalter teil, wie sie die seit dem 14. Jahrhundert überlieferten Fechtbücher belegen“ (Müller 1994:355).

Die verbalen und bildlichen Vermittlungsstrategien, die das praktische Training nicht ersetzen, sondern nur begleiten können, sind allerdings sehr verschieden. „Die Praxis wird durch die Schrift nur gestützt“ (Müller 1992:255). Schon der erwähnte Hanko Döbringer, der 1389 den ältesten Text von Liechtenauers Fechtkunst niederschrieb, führt über das Verhältnis von Theorie (*kunst*) und Praxis (*vbunge*) aus: *vbe dich dorymne deste mer yn schimpfe* [im Training], *zo gedenkestu ir deste bas in ernst* [im ersten Kampf], *wenn vbunge ist besser wenne kunst, denne vbunge tawg wol ane kunst, aber kunst tawg nicht wol ane vbunge*. (zitiert nach Müller 1992:264).

Vom 14. bis zum 16. Jh. zeichnen sich ansatzweise Entwicklungen ab:

„Es gibt fortlaufend gereimte Verslehren, ein in Merkversen konzentriertes Regelwissen, Prosaauslegungen der Verslehren, Prosabeschreibungen von Bewegungsabläufen, registerartig zusammengestellte Termini und Kunstregeln, nicht zuletzt Bildfolgen mit und ohne Beischriften.“ (Müller 1992:251)

Symptomatisch ist, dass in den Bilderhandschriften die Begleittexte, obgleich kalligraphisch ausgeführt, dennoch „manchmal völlig unverständlich“ (Müller 1994:372) sind. Auch das zeigt, dass in diesem Stadium die verbalisierte Instruktion gegenüber der non-verbalen nachrangig, wenn nicht sogar überflüssig geworden war. Dem Geschriebenen kommt nur noch ein „Autoritätsgestus“ (Müller 1994:373) zu. Und schließlich ist auch damit zu rechnen, dass Fechtbücher für ein interessiertes Publikum von Interesse waren, das – ähnlich wie heute beim Fußball – zwar mehr oder weniger fachkompetent debattierte, selbst aber nicht aktiv wurde.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- BAUER, Matthias-Johannes (2009): *Langes Schwert und Schweinespieß. Die anonyme Fechthandschrift aus den verschütteten Beständen des Historischen Archivs der Stadt Köln*. Graz: Akad. Dr.- u. Verl.-Anst.
- EHLERT, Trude (1996): *Maister Hannsen des von Wirtenberg Koch etc. Transkription, Übersetzung, Glossar und kulturhistorischer Kommentar*. Frankfurt am Main: Tupperware.
- EHLERT, Trude (1999): *Münchner Kochbuchhandschriften aus dem 15. Jahrhundert*. Frankfurt am Main: Tupperware.
- FORGENG, Jeffrey L. (2003): *The medieval art of swordsmanship : A facsimile and translation of Europe's oldest personal combat treatise*, Royal Armouries MS I.33, Union City CA (USA).
- HERGSELL, Gustav (1889): *Talhoffers Fechtbuch (aus dem Jahre 1443), gerichtliche und andere Zweikämpfe darstellend*. Prag.
- WIERSCHIN, Martin (1965): *Meister Johann Liechtenauers Kunst des Fechtens*. München: Beck.
- URL 1:

http://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Royal_Armouries_Ms._I.33?uselang=de#mediaviewer/File:Ms_I33_fol_01v.jpg [15.2.1015].

Sekundärliteratur:

- BAUER, Matthias Johannes (2008/09): Fachsprache oder Geheimsprache? Sondersprachliches in frühneuhochdeutschen Ring- und Fechtlehren. Probleme und Perspektiven eines germanistischen Untersuchungsansatzes. In: *Fachprosaforschung – Grenzüberschreitungen* 4/5, S. 125–135.
- BERGNER, Ute/ GIESSAU, Johannes (2006): *Würgegriff und Mordschlag. Die Fecht- und Ringlehre des Hans Czynner (1538)*. Graz: Akad. Dr.- und Verl.-Anst.
- GRIMM, Jacob / GRIMM Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch*. 16 Bde. Leipzig 1854–1954 (abgekürzt DWb).
- EHLERT, Trude (1997): „Nehmet ein junges Hun, ertränkt mit Essig“. Zur Syntax spätmittelalterlicher Kochbücher. In: BITSCH, Irmgard / EHLERT, Trude / VON ERTZDORFF, Xenja (Hrsg.): *Essen und Trinken im Mittelalter. Vorträge eines interdisziplinären Symposiums vom 10.-13. Juni 1987 an der Justus-Liebig-Universität Gießen*. Wiesbaden: VMA-Verl., S. 261–276.
- FLEISCHER, Wolfgang / BARZ, Irmhild (2012): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*, 4. Aufl. Berlin; New York: Walter de Gruyter.
- HAAGE, Bernhard Dietrich / WEGNER, Wolfgang (2007): *Deutsche Fachliteratur der Artes in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Berlin: Erich Schmidt, S. 94–265.
- HILS, Hans-Peter (1985): „Der da sigelos wirt, dem slecht man die hant ab“. Zum Stand der hauptberuflichen Fechter nach mittelalterlichen Rechtsquellen. In: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung*, 102, S. 328–340.
- HILS, Hans-Peter (1992): Siegmund am Ringeck. In: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. Bd. 8. Berlin; New York: Walter de Gruyter, S. 1209–1211.
- KEIL, Gudolf (1995): Talhofer, Hans, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. Bd. 9. Berlin; New York: Walter de Gruyter, S. 592–595.
- LENG, Rainer (2002): *Ars belli. Deutsche taktische und kriegstechnische Bilderhandschriften und Traktate im 15. und 16. Jahrhundert*. 2 Bde. Wiesbaden: Reichert.
- LEXER, Matthias, *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, 3. Bde., Nachdr. der Ausg. Leipzig 1872–1878. Stuttgart: Hirzel.
- GÄRTNER, Kurt / GRUBMÜLLER, Klaus / STACKMANN Karl (Hrsg.) (2013): *Mittelhochdeutsches Wörterbuch*. Im Auftrag der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Bd. 1, a – *évrourwe*, Stuttgart: Hirzel.
- MÜLLER, Jan-Dirk (1992): Bild – Vers – Prosa-Kommentar am Beispiel von Fechtbüchern. Probleme der Verschriftlichung einer schriftlosen Praxis. In: KELLER, Hagen / GRUBMÜLLER, Klaus / STAUBACH, Nikolaus (Hrsg.): *Pragmatische Schriftlichkeit im Mittelalter. Erscheinungsformen und Entwicklungsstufen* (Akten des Internationalen Kolloquiums 17.-19. Mai 1989). München: Fink, S. 251–282.
- MÜLLER, Jan-Dirk (1994): Hans Lecküchners Messerfechtlehre und die Tradition. Schriftliche Anweisungen für eine praktische Disziplin. In: MÜLLER, Jan-Dirk (Hrsg.): *Wissen für den Hof. Der spätmittelalterliche Verschriftungsprozess am Beispiel Heidelberg im 15. Jahrhundert*. München: Fink, S. 355–384.
- RIECKE, Jörg (2004): *Die Frühgeschichte der mittelalterlichen medizinischen Fachsprache im Deutschen*. Band 1: Untersuchungen, Band 2: Wörterbuch. Berlin; New York: Walter de Gruyter.
- SCHMIDTCHEN, Volker (1983): Kal, Paulus. In: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, Bd. 4. Berlin; New York: Walter de Gruyter, S. 964–966.

- SCHMIDT-WIEGAND, Ruth (1998): Deutsche Sprachgeschichte und Rechtsgeschichte bis zum Ende des Mittelalters und Deutsche Sprachgeschichte und Rechtsgeschichte seit dem Ausgang des Mittelalters. In: BESCH, Werner / BETTEN, Anne / REICHMANN, Oskar / SONDEREGGER, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. Aufl. Berlin; New York: Walter de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.3), 1. Teilbd., S. 72–98.
- WELLE, Rainer (1993): „... und wisse das alle höbischeit kompt von deme ringen“. *Der Ringkampf als adelige Kunst im 15. und 16. Jahrhundert*. Pfeffenweiler: Centaurus-Verl.-Ges.

Internetquellen:

- LORBEER, Carsten (2006): *Die Handschriften Paul Kals*. In: www.pragmatische-schriftlichkeit.de [15.2.2015].

Fachliches in nichtfachlichem Kontext

Norbert Richard Wolf

Abstract

Specialist language in non-specialist contexts

Elements of specialist language – especially terminology – continue to be used in literary works. This article analyzes the specialist vocabulary used in three literary texts and sets out to describe their (stylistic) functions.

Key words: specialist vocabulary, literary texts, style

(1) Über dem Atlantik befand sich ein barometrisches Minimum; (2) es wanderte ostwärts, einem über Rußland lagernden Maximum zu, und verriet noch nicht die Neigung, diesem nördlich auszuweichen. (3) Die Isothermen und Isotheren taten ihre Schuldigkeit. (4) Die Lufttemperatur stand in einem ordnungsgemäßen Verhältnis zur mittleren Jahrestemperatur, zur Temperatur des kältesten wie des wärmsten Monats und zur aperiodischen monatlichen Temperaturschwankung. (5) Der Auf- und Untergang der Sonne, des Mondes, der Lichtwechsel des Mondes, der Venus, des Saturnringes und viele andere bedeutsame Erscheinungen entsprachen ihrer Voraussage in den astronomischen Jahrbüchern. (6) Der Wasserdampf in der Luft hatte seine höchste Spannkraft, (7) und die Feuchtigkeit der Luft war gering. (8) Mit einem Wort, das das Tatsächliche recht gut bezeichnet, wenn es auch etwas altmödisch ist: (9) Es war ein schöner Augusttag des Jahres 1913. (Musil 1978:9)

Dieses Textstück ist der bekannte Anfang des Romans ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘ von Robert Musil, dessen erster Band im Jahre 1930 erschien; Musil hatte 1921 mit der Arbeit an diesem Werk begonnen.

Die zitierte Passage ist ein Romananfang *ab ovo*, im Falle des ‚Mannes ohne Eigenschaften‘ hat er die Aufgabe, das „Setting“ zu liefern, in Sonderheit zu informieren, zu welcher Zeit das Romangeschehen beginnt. Dieser erste Absatz führt sehr allgemein ein, er handelt nur vom Wetter an einem Sommertag, und – dies ist wichtig – alle Verben stehen im narrativen Präteritum; Satz 8, den ich aufgrund seines metasprachlichen Charakters als Satz bezeichnet habe, ausgenommen. Das heißt, der erste Absatz ist Teil der erzähler-sprachlichen Narration.

Dazu kommt, dass Satz (9) zur genaueren Charakterisierung der Situation ausreichen würde. Alles Andere erscheint, wenn es nur um das Setting geht, überflüssig.

Die Sätze (1) bis (7) – es handelt sich durchweg um Ganz- oder, wie ich lieber sage, Textsätze – beschreiben das Wetter sehr ausführlich, Satz (9) fasst das Ganze alltagssprachlich zusammen. Im Gegensatz zu (9) enthalten die Sätze (1) bis (7) eine Reihe von fachsprachlichen Elementen. Zunächst fällt der Fachwortschatz auf:

barometrisches Minimum (1)

Maximum (2)

Isothermen und Isotheren (3)

Lufttemperatur,

mittlere Jahrestemperatur

aperiodische monatliche Temperaturschwankung (4)

Auf- und Untergang der Sonne, des Mondes

Lichtwechsel des Mondes, der Venus des Saturnrings (5)

Wasserdampf,

Spannkraft (6)

Feuchtigkeit der Luft (7)

Die ersten sieben Textsätze enthalten Fachwortschatz aus dem Bereich der Meteorologie. Dazu kommt in Satz (5) Fachsprachliches aus dem Bereich der Astronomie oder eher der Astrologie.

Der Stil der ersten sieben Sätze ist scheinbar fachsprachlich. Es handelt sich durchweg um Darstellungssätze (bzw. Aussagesätze), d. h. der Erzähler gibt vor, die Welt am Augusttag 1913 so zu beschreiben, wie sie war; im Gegensatz dazu aber schreibt er, was er sieht oder empfindet: Satz (1) beschreibt einen Zustand. Doch schon der zweite Satz beginnt eine Narration: Das *barometrische Minimum* ist Subjekt zu einem Fortbewegungsverb; mit anderen Worten: Die Erzählung wird anthropomorphisiert. Diese narrative Technik setzt sich im zweiten Teil dieses Satzes fort, wo dem *Minimum* eine *Neigung* zugesprochen wird. Die Literaturwissenschaft hat *Neigung* (2) oder *Schuldigkeit* (3) als „subjektive Begriffe“ (Wolf 2011:266) bezeichnet, wohl weil nur menschliche Individuen *Neigungen* haben oder ihre *Schuldigkeit* tun können.

Das ‚Handwörterbuch‘ von Sanders/Wülfing (1912:479), das den Sprachgebrauch des beginnenden 20. Jahrhunderts bucht, notiert als dritte Lesart von *Neigung*:

das innere Geneigtsein zu etwas, das zu etwas hinneigende Streben danach, auch zuw. von Sachen: *Das Kalium hat eine so große Neigung, sich mit dem Sauerstoff zu verbinden, daß ...* nam. aber in bezug aufs Gemüt: die Willensbestimmung aus innerem Trieb: *Die Neigung beherrschen; Etwas aus freier Neigung tun; usw.*

Dieser Teil des Wortartikels zeigt uns einerseits, dass das Substantiv *Neigung* einen psychologischen Begriff benennt, der hin und wieder, „zuweilen“ auch metaphorisch in Fachtexten verwendet wird. Beide Möglichkeiten nutzt Musil für seinen Romananfang.

Der Wortartikel ‚Schuldigkeit‘ in Sanders/Wülfing (1912:479) ist weitaus einfacher:

die Verpflichtung, etwas zu leisten; Pflicht.

Dieses Interpretament macht deutlich, dass das Substantiv *Schuldigkeit* sich nur auf Menschen in einer Gesellschaft, die die wesentlichen Normen, zu denen man verpflichtet werden kann, festlegt.

Das Substantiv *Neigung* ist Objekt zum Verbum *verraten*, wodurch die Anthropomorphisierung noch deutlicher wird. Dieser sprachlich-kognitive Vorgang trifft auch auf die *Isothermen* und *Isotheren* zu; es handelt sich ja um Linien, die das Ergebnis von Beobachtung sind und schon deshalb keine *Schuldigkeit* übernehmen können.

Die Formulierungen in (2) und (3) bewirken auch, dass die eventuellen fachlichen Informationen falsch sind: Ein *Minimum* geht nicht auf ein *Maximum* zu; das Gegenteil ist der Fall. Weiters, *Isothermen* und *Isotheren* sind nicht für schönes Wetter verantwortlich, sondern nur eine Technik, Durchschnittstemperaturen zu archivieren und so für die Fachkommunikation zur Verfügung zu halten.

Mit dem Syntagma *Feuchtigkeit der Luft* (8) verlässt der Autor bzw. der Erzähler ebenfalls die fachsprachliche Sphäre. Fachsprache braucht Fachwörter, die Begriffe des Faches oder aus dem Fach benennen. Wörter haben eben die Aufgabe, Begriffe zu benennen. Für das Wetter ist der „Wasserdampfgehalt der Luft“ (Häckel 2012:390) ein entscheidendes Merkmal, das dann mit dem Kompositum *Luftfeuchtigkeit* benannt wird. Fachsprachen tendieren zu Wortbildungen, besonders auch zu spezifizierenden Determinativkomposita, während Syntagmen wie *Feuchtigkeit der Luft* die Begriffe lediglich beschreiben und nicht benennen (vgl. Fleischer 1989:21 ff.).

Demgegenüber wird die einfache Tatsache, dass der *schöne Augusttag* auch warm war, geradezu kunstvoll umschrieben; die genaue Temperatur wird dabei nicht genannt. Was die Angaben zum Wechsel von Licht und Dunkelheit, von Nacht und Tag in (5) mit dem Wetter zu tun haben, wird ebenfalls nicht gesagt; wohl aber drückt die Erfüllung der *Vorausage in den astronomischen Jahrbüchern* aus, dass die Welt noch berechenbar ist und somit in Ordnung zu sein scheint. Satz (6) beschreibt den *Wasserdampf in der Luft*, im darauf folgenden Satz (7) kommen die Folgen der *hohen Spannkraft* zur Sprache; wiederum gibt es sachliche Widersprüche: wenn der *Wasserdampf in der Luft* die *höchste Spannkraft* erreicht hat, kann die Luftfeuchtigkeit nicht *gering* sein. Doch Ziel des Textes ist es eben, kundzutun, dass das Wetter schön und angenehm war, und das wäre bei hoher Luftfeuchtigkeit nicht der Fall gewesen.

Das Wetter, auch jenes am schönen Augusttag des Jahres 1913, ist immer ein komplexes Phänomen:

Unter Wetter versteht man den augenblicklichen Zustand der Atmosphäre an einem bestimmten Ort. Zum Wetter gehört, ob die Sonne scheint, ob Wolken vorhanden sind, welche und wie viele, ob es regnet, schneit oder hagelt. Dazu gehören weiter Temperatur, Luftfeuchtigkeit, Luftdruck, Windrichtung und -geschwindigkeit, also eine Vielzahl einzelner meteorologischer Parameter. (Häckel 2012:315)

Eine meteorologische, d. h. eine fachlich fundierte Wetterbeschreibung muss also ausführlich sein, dies im Gegensatz zu einer alltagssprachlichen Feststellung:

(8) *Mit einem Wort, das das Tatsächliche recht gut bezeichnet, wenn es auch etwas altmodisch ist: (9) Es war ein schöner Augusttag des Jahres 1913.*

Musil charakterisiert auf diese Weise metasprachlich den Unterschied zwischen einem Fachtext und einem Alltagstext.

Dennoch gilt: Auch bei der Verwendung von Fachwörtern bleibt Musil der Erzähler, dem es um die Gestaltung einer fiktionalen Welt geht. Dass diese Welt fiktional ist, hat die historische Wetterforschung mit positiven Fakten bewiesen. In der Wiener Zeitung ‚Neue Freie Presse‘ veröffentlichte der Assistent der Zentralanstalt für Meteorologie Dr. O. Freiherr von Myrbach am 15. August 1913 einen „ausführliche[n] Artikel mit der schönen Überschrift ‚Andauerndes schlechtes Wetter‘“ (Illies 2014:199), dessen erster Absatz lautet:

Wie zu befürchten war, hat das heurige Sommerwetter im wesentlichen den Charakter treulich beibehalten, den es von Anfang an trug. Seine Härten haben freilich etwas nachgelassen und sind einer sehr langsam wirkenden, aber doch immer mehr fortschreitenden Besserung gewichen. Das will aber noch nicht viel sagen, denn der Beginn des Sommers war so außergewöhnlich schlecht, daß auch die spätere Zeit trotz der Besserung noch als schlecht bezeichnet werden muß. (FNP 1913)

Illies schließt seinen „Wetterbericht“ mit den Worten: „Es war der kälteste August des gesamten 20. Jahrhundert.“ (Illies 2014:199)

Der zitierte erste Absatz lehrt uns zweierlei:

- Der berufsmäßige Meteorologe schreibt in der Tageszeitung einen Artikel, zunächst ohne fachsprachliche Elemente. Er knüpft damit wohl an die Alltagserfahrungen der Zeitungsläser an.
- In diesem Artikel geht es dem Autor also nicht um Kommunikation unter Fachleuten über ein fachliches Thema in einer fachlichen Situation, sondern darum, einem Laienpublikum das derzeit herrschende Wetter zu erklären. Deshalb enthält der Artikel narrative Elemente; im Gegensatz zu Robert Musil will der Freiherr von Myrbach aber keine fiktionale Welt kreieren.

Deshalb fährt der Artikel fort:

Die sekundäre Hauptursache des vorwiegend regnerischen und vor allem sehr kühlen Wetters ist die Erhaltungstendenz des Hochdruckgebietes im Nordwesten Europas und weiterhin die Zyklonen bildende Wirkung des Gebietes zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer. Unter diesen Umständen hatte auch das Gebiet südlich der Alpen eine große Neigung, Tiefdruckgebiete zu erzeugen, die durch ihre Entwicklung immer eine ganz besondere Verschlechterung des Wetters brachten. Wie sehr der fast ständige westöstliche Luftdruckgradient mit seinen nördlichen Winden die Wärme Mitteleuropas beeinträchtigt, zeigt der Umstand, daß die mittlere Julitemperatur in Wien um 3,6 Grad Celsius unternormal blieb. Natürlich mußten auch die fast immer mit einer nördlichen Komponente auftretenden Winde beim Uebersetzen der Alpenkette gewaltige Wassermassen zurücklassen. So fielen in Ischl seit Beginn des Sommers 518 Millimeter Regen. (FNP 1913)

Der Unterschied zum ersten Absatz des Zeitungsartikels fällt auf: Der Autor verwendet zahlreiche Fachwörter. Er hat die Absicht, die Ursachen für das andauernde schlechte Wetter zu erklären. Dazu muss er sich seiner Fachterminologie bedienen, die er auch verwendet, ohne einen einzigen Terminus zu erläutern. Dies kann am Beispiel *Luftdruckgradient* deutlich gemacht werden. Ich kann nicht sagen, wie viele Leser der ‚Neuen

Freien Presse‘ im Jahre 1913 wussten, was dieses Wort bezeichnet. Man spricht „von einem Luftdruckgradienten, wenn zwischen zwei betrachteten Punkten unterschiedliche Werte des Luftdrucks herrschen“ (Häckel 2012:265). Doch dem Autor geht es um Anderes, um mehr: Er will demonstrieren, dass er ein Fachmann ist, der das Wettergeschehen erklären kann.

In diesem Absatz verwendet auch der Meteorologe das Substantiv *Neigung*:

Unter diesen Umständen hatte auch das Gebiet südlich der Alpen eine große Neigung, Tiefdruckgebiete zu erzeugen, die durch ihre Entwicklung immer eine ganz besondere Verschlechterung des Wetters brachten. (FNP 1913)

Zuvor war von der Erhaltungstendenz des Hochdruckgebietes im Nordwesten Europas und der Zyklonen bildende Wirkung des Gebietes zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer die Rede. Tendenz und Wirkung sind fachliche Begriffe, die mit Ursache und Wirkung sowie mit Änderung zu tun haben. Die Meteorologie ist kein Fach, das einen Vorgang streng kausal, gewissermaßen als Naturgesetz erklären kann. Es sind also nicht strenge Kausalitäten, die hier erforscht werden, wie in den „harten“ Naturwissenschaften, sondern offene Ursache-Folge-Relationen, die eintreten können, aber nicht eintreten müssen. Deshalb ist in diesem Bereich die metaphorische Verwendung von Neigung möglich; der Beleg an dieser Stelle des Wetterberichts und das Kontextbeispiel im Wörterbuch legen den Schluss nahe, dass in Naturwissenschaften das Substantiv Neigung auch zur Fachsprache gehören kann. Dies nutzt Robert Musil, der ja ein Ingenieurstudium absolviert hat, aus und fügt es in seine erzählerischen Absichten ein, indem er mehrere Wetterphänomene anthropomorphisiert.

Wissenschaftliche Texte beschreiben „objektiv“ Sachverhalte. Literarisches Schreiben, insbesondere Erzählen, individualisiert, emotionalisiert und – das nutzt Musil in hohem Maße – ironisiert. Diese textologische Differenz wird besonders dann deutlich, wenn der fachsprachliche Bereich in die literarische Narration „hereingeholt“ wird und hier sein spezielles Eigenleben im Dienste literarischer, vor Allem auch ästhetischer Tendenzen, entfaltet.

Vergleichbares, dennoch ganz Anderes finden wir in dem feministischen Erzählung ‚Häutungen‘ der Schweizerin Verena Stefan. Die Autorin wurde 1947 in Bern geboren, ging nach der Matura nach Berlin. In der Online-Enzyklopädie ‚Wikipedia‘ können wir lesen:

1972 gehörte sie zu den Mitbegründerinnen der feministischen Gruppierung „Brot und Rosen“. 1975 veröffentlichte sie im Münchner Verlag Frauenoffensive ihr erstes Buch, *Häutungen*, das sich in den folgenden Jahren zu einem Bestseller und Kultbuch der Frauenbewegung entwickelte und Auslöser für den Aufschwung feministischer Literatur in den etablierten Verlagen war. Das Buch wurde in acht europäische Sprachen übersetzt. (URL 1)

Heute lebt Verena Stefan in Montreal und unterrichtet kreatives Schreiben. Der Inhalt des Buches wird in einem eigenen Wikipedia Artikel charakterisiert:

Hauptthema des Buches ist der persönliche Umgang der Autorin mit der Sexualität: ihre eigenen Erfahrungen von „Selbstaufgabe“ und Anpassung an die Wünsche und Vorstellungen der (männlichen) Partner und der Prozess ihrer Suche nach der eigenen, „wahren“ geschlechtlichen Identität, verbunden mit der Hinwendung zu Frauen. (URL 2)

Zunächst muss korrigiert werden: Thema der Erzählung ist nicht „der persönliche Umgang der Autorin“, sondern der persönliche Umgang der Ich-Erzählerin. Auch Wikipedia-Autoren sollten diese Differenz beachten; ich werde auf diesen Unterschied, der in der Erzählforschung schon zu den Gemeinplätzen zählt, zurückkommen. Wie dem auch sei, der „persönliche Umgang mit der Sexualität“ ist für Verena Stefan immer Spracharbeit, wie sie in einem Interview mit der Berliner taz vom 10.05.2008 sagte:

Sprache, das geschriebene Wort ist tatsächlich meine wichtigste Heimat, eine, die mir immer geblieben ist. Es geht mir nur darum, alles in diese Sprache zu „übersetzen“. (URL 3)

Und zusammenfassend meint sie: „Schreiben ist immer eine Arbeit an der Sprache.“ (URL 3). Dieser Satz hat es auch in die Zitatensammlung ‚Wikiquote‘ gebracht (URL 4).

Verena Stefans Schreiben ist stark theoretisch motiviert. Deshalb stellt sie ihrer Erzählung ein Vorwort voran, dessen erster Satz bereits ins Zentrum ihres Impetus zu schreiben führt:

Beim schreiben dieses buches, dessen inhalt hierzulande überfällig ist, bin ich wort um wort und begriff um begriff an der vorhandenen sprache angeeckt. (Stefan 1979:3)

Diese Problematik begegnet ihr vor Allem deshalb, weil sie über Sexualität schreiben will. Und

Alle gängigen ausdrücke – gesprochene wie geschriebene – die den koitus betreffen, sind brutal und frauenverachtend. (Stefan 1979:3)

Sie belegt die Richtigkeit dieser Meinung mit einer Reihe von vulgären Ausdrücken. Die frühe sprachwissenschaftliche Literatur, die sich mit Fragen des sprachlichen Feminismus befasst, nimmt die Thesen Verena Stefans ernst, auch wenn die Forschungsliteratur von Männern stammt (etwa Hoffmann 1979:61 ff.). Aus dieser sprachlichen Situation heraus formuliert Verena Stephan ein Prinzip ihres Schreibens:

Wenn ich über heterosexualität schreibe, benutze ich die klinischen ausdrücke, sie sind neutraler, weniger beleidigend, verfremdender. (Stefan 1979:3)

Die *klinischen ausdrücke* sind die medizinische Fachsprache. Verena Stephan will bestimmte Charakteristika der Fachterminologie nutzen, und zwar die Konnotationsfreiheit und Emotionslosigkeit von Fachtermini. In den referenzidentischen Alltagssprachlichen Ausdrücken kann Verena Stephan weder sich selbst finden noch die männlichen Konnotationen von Gewalt und Vulgarität übersehen. Sie erläutert dies an einem eindrucksvollen Beispiel:

*wenn eine frau anfängt, von ihrer ‚möse‘ zu sprechen, hat sie lediglich die ausdrucksweise linker männer übernommen. der zugang zu ihrer **vagina**, zu ihrem*

körper wie zu ihr selber bleibt für sie verschlossen wie zuvor. (Stefan 1979:3; Fettdruck von mir, NRW)

Die Fachsprache dagegen ist für Verena Stefan die Möglichkeit, über bestimmte Sachverhalte objektiv zu schreiben. Objektiv schreiben will sie besonders über *heterosexualität*, also immer dann, wenn Sexualität mit Männern zu tun hat. Und so heißt es dann:

*Das erste mal, als ich ernsthaft an **defloration** dachte, fand kein richtiger versuch statt, obwohl ich es mir fest vorgenommen hatte. liebe konnte die angst davor nicht beseitigen. die gefühle, die ich schon lange für einen mann angesammelt und bereit gehalten hatte, reichten nicht aus, um das problem sexualität zu entschärfen.*

*Der **penis** wucherte fremd aus dem männlichen körper, [...] trotzdem bereitete ich mich sorgfältig auf den ersten **koitus** vor. (Stefan 1979:11; Fettdruck von mir, NRW)*

Die drei Ausdrücke, die dem Referenzbereich ‚sexuelle Aktivität‘ angehören, sind Fachwörter. Sie stehen in deutlichem Gegensatz zur individuellen, stark emotionalen Wahrnehmung der Ich-Erzählerin. Sie benennen einen Sachverhalt eindeutig, emotionslos und distanziert. Dennoch, die Wirklichkeit, die Verena Stefan hier darstellt, ist eine literarische, innertextliche Wirklichkeit, die mit der Realität der Biographie der Autorin nichts oder nur sehr wenig zu tun haben muss. Die (Auto-)Biographie, die uns, auch im Untertitel des Buches, vorgesetzt wird, ist von einem erzählenden Ich literarisch präfiguriert und letztlich konstruiert. Im realen Leben der Autorin muss also der Gegensatz (männlich geprägte) Alltagssprache vs. (medizinische) Fachsprache nicht die Rolle gespielt haben, die er für die *ich*-Erzählerin hat. Dieser Gegensatz strukturiert letztlich die ganze Erzählung, die ja vom objektiven Berichten und dem subjektiv-emotionalen Erleben handelt. Auf diese Weise bekam und bekommt Verena Stephans Erzählung „Quellenwert“ (so die kritische Rezensentin Sabine Schulz, zit. Winter 2009) in dem Sinne, „dass die ‚Häutungen‘ so etwas wie ein Barometer waren für eine beginnende Bewusstseinsveränderung der Frau, die genau dort eingesetzt hatte, wo die ‚Kolonisation‘ der Frauen subjektiv am schärfsten spürbar war: bei der Doppeldeutigkeit und Gebrochenheit des weiblichen Körperbewusstseins“ (Winter 2009). Diese „Doppeldeutigkeit und Gebrochenheit“ spiegelt sich in der Verwendung von Fach- und Alltagssprache:

*Sein **penis** bewegt sich in meiner **vagina**. er ist glatt hinein geglitten. Ich spüre keinen schmerz am rechten eierstock, er scheint nicht lang zu sein. der **penis** bewegt sich in meiner **vagina**, bevor ich bei Samuel, zu dem er gehört, ankommen konnte. (Stefan 1979:46)*

Die Distanz zwischen Mann und Frau bleibt genauso, wie die beiden Fachwörter hier auch ausdrücken, dass die Ich-Erzählerin ohne Emotionen, zumindest ohne positive Emotionen, bleibt. Für Samuel ist dies alles kein Problem:

„Dieses gerede vom sexualobjekt! ich finde es gar nicht schlimm, wenn wir uns gegenseitig befriedigen, oder?“ (Stefan 1979:46)

Der „Koitus“, wird „als Ersatz für Verständigung“, für Kommunikation praktiziert“, dem „setzt“ die Ich-Erzählerin „die entdeckende, ja den weiblichen Körper fast neu generierende Zärtlichkeit der homoerotischen Beziehung zu Fenna entgegen“ (Winter 2009). Mit

anderen Worten: Die Fachsprache ist die objektive Sprachform in dem Sinn, dass Fachwörter für Jeden dasselbe bezeichnen; Fachwörter haben, ähnlich wie Eigennamen, keine Bedeutungs-, sondern eine Bezeichnungsfunktion. Deshalb bietet für Verena Stefan die Fachsprache die Möglichkeit, sich von der heterosexuellen Beziehung zu distanzieren. Indem sie Fachwörter verwendet, spricht sie über Gegenstände, die objektiv vorhanden sind, mit ihrer Person, mit ihrem Fühlen und Erleben indes nichts zu tun haben.

Bei aller Inkommensurabilität von Robert Musil und Verena Stefan lassen sich doch – zumindest oberflächlich – Gemeinsamkeiten feststellen:

- Beide Autoren benutzen in narrativen Texten Fachsprache als Mittel der objektiven und distanzierten Darstellung.
- Damit aber sind wir schon bei den – gravierenden Unterschieden angekommen: Während für Musil die fachsprachliche Wetterbeschreibung ein Mittel der ironischen Darstellung ist, das er am Textanfang geradezu exzessiv nutzt, ist für Verena Stefan die Fachterminologie die einzige Möglichkeit, über gewisse Sachverhalte zu schreiben und implizit zu erklären, warum sie sich von diesen Sachverhalten distanziert.
- Für beide Autoren manifestiert sich Fachsprache zuvörderst im Fachwortschatz, aus dem sie nur das auswählen, was sie im jeweiligen narrativen Augenblick brauchen.
- Beide Autoren verwenden Fachsprachliches nur an ganz wenigen Stellen im jeweiligen Werk.
- Beide Autoren sind davon überzeugt, dass es eine sprachliche Varietät wie die Fachsprache gibt. Sie machen davon aber keinen professionellen Gebrauch, sondern verwenden diese Varietät als eine Existenzform sowohl der Sprache als auch des Erzählens.

Schließlich sei noch erwähnt, dass beide Autoren die fachsprachlichen Elemente nur in der Erzählersprache nutzen. Dies ist in einem Drama, wenn wir von der Brecht'schen Gattung des epischen Theaters absehen, so nicht möglich, weil es im Drama die kommunikative Instanz des Erzählers nicht gibt. Im Drama sprechen die Figuren direkt zum Publikum. Wenn eine Figur aus welchen Gründen auch immer Fachsprache benutzt, dann charakterisiert das nicht den Autor, sondern eben diese Figur, die die Fachsprache verwendet. Dieses Verhältnis von Varietät und Sprecher wird in Johann Nestroys Lustspiel ‚Der böse Geist Lumpazivagabundus oder Das liederliche Kleeblatt‘ von einer Figur geradezu reflektiert.

Der Autor Johann Nestroy lebte von 1801 bis 1862, er ist bis heute dafür bekannt, dass er viel Sprach- und Sozialkritik in seine Lustspiele steckte. Die Zauberposse ‚Lumpazivagabundus‘ wurde 1833 uraufgeführt. Sie handelt von drei armen Handwerksburschen, dem Tischler Leim, den Schneider Zwirn und dem Schuster Knieriem, denen Feen zu großem Reichtum verhelfen, den die drei Männer ganz unterschiedlich nutzen. Der Schuster bleibt dem Alkohol und seinem Vagabundenleben treu, weil er der Überzeugung ist, dass ein Komet in Kürze die Erde zerstören werde. In der siebten Szene des dritten Akts bietet die junge Peppi Knieriem ein *Gläschen* Rosoglio – dies ist ein Rosenlikör – an, das Knieriem aber ablehnt, weil er lieber im *Brantweinhaus* Schnaps trinken würde. Peppi meint darauf, dass er am besten heiraten würde, weil er dann nicht mehr auf so dumme Gedanken kommen würde. Knieriem

erwidert nur: *Madame, denken Sie an den Kometen* –, was Peppi als Unsinn zurückweist. In der darauf folgenden achten Szene hält Knieriemi einen großen Monolog:

KNIERIEMI (allein) (1) *Die glaubt nicht an den Kometen, (2) die wird Augen machen. – (3) Ich hab' die Sach' schon lang' heraus. (4) Das Astralfeuer des Sonnenzirkels ist in der goldenen Zahl des Urions von dem Sternbild des Planetensystems in das Universum der Parallaxe mittelst des Fixstern-Quadranten in die Ellipse der Ekliptik geraten; (5) folglich muß durch die Diagonale der Approximation der perpendicularen Zirkeln der nächste Komet die Welt zusammenstoßen. (6) Diese Berechnung ist so klar wie Schuhwix. (7) Freilich hat nicht jeder die Wissenschaft so im klein' Finger als wie ich; (8) aber auch der minder Gebildete kann alle Tag' Sachen genug bemerken, welche deutlich beweisen, daß die Welt nicht lang mehr steht. (9) Kurzum, oben und unten sieht man, es geht rein auf'n Untergang los.* (Nestroy 1979:241 f.)

Dramenmonologe sind eine Redeform, die im täglichen Leben nur sehr selten vorkommt. Alltägliche mündliche Sprache – und auf irgendeine Weise wird Mündlichkeit im Drama modelliert – ist primär dialogisch; Reflexionen über die Situation oder sich selbst gehen hauptsächlich still, d. h. in Gedanken vor sich; nur in Extremfällen kommt es dabei zu Lautäußerungen. Nicht so im Drama, wo der Monolog eine wichtige Aufgabe hat, dem Publikum Informationen über die Persönlichkeit einer Figur zu liefern. Dies zeigt sich auch in Knieriemis Monolog.

Der ganze Monolog besteht aus neun Sätzen. Satz (1) fasst zunächst die Beurteilung der Äußerungen Peppis durch Knieriemi zusammen, gleichzeitig prophezeit Knieriemi in Satz (2) eine ganz andere Reaktion Peppis, wenn sie die Realität zur Kenntnis nehmen muss. Satz (3) tut kund, dass Knieriemi sich für einen astronomischen oder besser astrologischen Experten hält. Und mit Satz (4) beginnt der fachliche Teil, der illustrieren und bestätigen soll, dass wir einen Fachmann vor uns haben, nachdem er sich in Satz (3), wie gesagt, selbst legitimiert hat.

Die Sätze (4), (5) und (6) sind letztlich Unsinnssätze, und dieses Textstück ist ein Unsinnstext, der seinen speziellen Reiz und seine spezielle Wirkung aus der scheinbaren Fachlichkeit des dominanten Wortschatzes bezieht. Besonders deutlich wird dieser Stilzug durch Satz (6): *Diese Berechnung ist so klar wie Schuhwix*. *Berechnung* ist die Bezeichnung für eine wissenschaftliche Aktion; doch der Vergleich mit *Schuhwix*, dem umgangssprachlichen Ausdruck für Schuhpaste, führt in den Arbeitsalltag des Schusters Knieriemi zurück, auch wenn er schon lange nicht mehr arbeitet. Dennoch hält der Schuster fest, dass *nicht jeder die Wissenschaft so im klein' Finger [hat] als wie*“ er (7). Wissenschaft ist immer fachbezogen, und nur als Wissenschaftler, d. h. als Fachmann, der selber auf einem Gebiete forscht und wissenschaftliche Erkenntnisse schafft, ist er ein Experte für die Zukunft der Welt bzw. für das nahe oder nahende Ende der Welt. Als Wissenschaftler sieht sich Knieriemi als einen Gebildeten, doch *auch der minder Gebildete kann alle Tag' Sachen genug bemerken, welche deutlich beweisen, daß die Welt nicht lang mehr steht* (8). Auf diese Weise wird der Knieriemi'sche Monolog nicht nur zur Parodie auf wissenschaftliche oder fachsprachliche Texte, sondern auch zur Satire, die sowohl auf den Wissenschaftsbetrieb als auch auf die Astrologie als scheinbare Wissenschaft zielt. Diese Satire wird dadurch besonders deutlich, dass hier nicht ein Fachmann, sondern geradezu ein Anti-Fachmann spricht.

Ich habe drei Beispiele aus dem Bereich der schönen Literatur vorgestellt, die sich alle dadurch auszeichnen, dass sie fachsprachliche Elemente zu ästhetischen Zwecken benutzen. Das heißt aber auch, dass für die Autoren, die auf Fachsprachliches zurückgreifen, die Fachsprache eine sprachliche Realität ist und dass diese Autoren die Leistungen dieser Varietät auf irgendeine Weise reflektiert und bedacht haben. Dies ist ein weiterer Beweis dafür, dass wir Sprachwissenschaftler und Sprachwissenschaftlerinnen uns mit dieser Varietät beschäftigen müssen, um die sprachliche Realität möglichst in ihrer ganzen Fülle zu erfassen.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- MUSIL, Robert (1978): *Gesammelte Werke I: Der Mann ohne Eigenschaften*. Buch 1, Reinbek: Rowohlt.
- NESTROY, Johann (1979): Der böse Geist Lumpazivagabundus oder Das liederliche Kleeblatt. In: *Johann Nestroy, Komödien*. Bd. 1. Frankfurt am Main: Insel, S. 191–250.
- NFP (1913): *Neue Freie Presse 15. August 1913*. Unter: <http://anno.onb.ac.at/anno.htm> [01.10.2014].
- STEFAN, Verena (1979): *Häutungen. Autobiographische Aufzeichnungen, Gedichte, Träume, Analysen*. 15. Aufl. München: Verlag Frauenoffensive.
- URL 3: Schriftstellerin Verena Stefan: „Ich bin keine Frau. Punkt.“ In: *taz 10.05.2008*. <http://www.taz.de/!17049/> [03.10.2014].
- URL 4: http://de.wikiquote.org/wiki/Verena_Stefan [15.09.2014].

Sekundärliteratur:

- FLEISCHER, Wolfgang (1989): Nomination und unfeste nominative Ketten. In: FLEISCHER, Wolfgang / GROBE, Rudolf / LERCHNER, Gotthard (Hrsg.): *Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache*. Bd. 9. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut Leipzig, S. 13–27.
- HÄCKEL, Hans (2012): *Meteorologie*. 7. Aufl. Stuttgart: Ulmer.
- HOFFMANN, Ulrich (1979): *Sprache und Emanzipation. Zur Begrifflichkeit der feministischen Bewegung*. Frankfurt am Main: Campus.
- ILLIES, Florian (2014): *1913. Der Sommer des Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- SANDERS, Daniel / J. ERNST, Wülfing (1912): *Handwörterbuch der deutschen Sprache*. 8. Aufl. Leipzig; Wien: Bibliographisches Institut.
- WOLF, Norbert Christian (2011): *Kakanien als Gesellschaftskonstruktion. Robert Musils Sozialanalyse des 20. Jahrhunderts*. Wien; Köln; Weimar: Böhlau.

Internetquellen:

- WINTER, Riki (2009): Stefan, Verena. In: *nachschlage. NET/KLG. Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Unter: www.nachschlage.NET/document/16000000540 [08.10.2014].
- URL 1: http://de.wikipedia.org/wiki/Verena_Stefan [15.09.2014].
- URL 2: <http://de.wikipedia.org/wiki/Häutungen> [03.10.2014].

Dieser Beitrag entstand im Rahmen des Projekts CZ.1.07/2.3.00/20.0222 „Posílení rozvoje Centra výzkumu odborného jazyka angličtiny a němčiny na Filozofické fakultě Ostravské univerzity“.

Zur Sprache des deutschen Bürgerlichen Gesetzbuches

Wie fest sind die Mehrwortverbindungen im BGB?

Felicja Księżyk

Abstract

On the language of the German Bürgerliches Gesetzbuch: How stable are the multiword expressions in the Civil Code?

The aim of this paper is to characterize the language of the German Civil Code with a focus on multiword expressions, exploring how common these multiword expressions are in modern German and examining their replacement by other combinations. The analysis focuses on the relative stability of these expressions in the sense of Kjær (1992 and 1994).

Key words: legal language, multiword expressions, language of the Civil Code

1. Zur Entstehung des Gesetzbuches

Bereits Anfang des 19. Jh. „stand die Überwindung der Rechtszersplitterung in Deutschland als übergeordnetes Ziel im Vordergrund“ (Schlosser 2001:172). Nachdem 1861 das Allgemeine Deutsche Handelsgesetzbuch (ADHGB) beschlossen und im Nachhinein durch fast alle Bundesländer zum Gesetz erhoben worden war, verstärkten sich auch die Forderungen nach einer Rechtseinheit im Bereich des Zivilrechts und nach Abschaffung der Partikularrechte (vgl. Schlosser 2001:175, 179). Die Arbeiten an dem einheitlichen Zivilrecht wurden nach der Gründung des Deutschen Kaiserreiches 1871 in die Wege geleitet; das 1896 verkündete Bürgerliche Gesetzbuch besaß danach Geltung für das ganze Reichsgebiet. Ein Zeitgenosse, der Oberlandesgerichtsrat Julius Erler, schildert die Entstehung dieses Gesetzeswerkes folgendermaßen:

„Im Jahre 1874 betraute der Bundesrat eine aus 11 Juristen zusammengesetzte Kommission mit der Aufgabe, den Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuchs für das Deutsche Reich auszuarbeiten. Nach dreizehnjähriger mühevoller Arbeit war das große Werk nahezu vollendet. Ende 1887 wurde der Entwurf nebst einer Begründung dem Reichskanzler überreicht und bald darauf veröffentlicht. [...] [Das] Werk [...] [wurde] mit dem Bemerkten zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß es willkommen sei, wenn nicht nur die Vertreter der Rechtswissenschaft und die zur Rechtspflege Berufenen, sondern auch die Vertreter wirtschaftlicher Richtung von dem Entwurfe Kenntnis nehmen und mit ihren Urteilen und Vorschlägen zur Verwertung über die weitere Beschlußfassung

hervortreten möchten. Die öffentliche Meinung hielt denn auch mit ihren Äußerungen nicht zurück. Es wurden zahlreiche Kundgebungen teils für teils wider den Entwurf laut, ja sogar vollständige Gegenentwürfe aufgestellt.“ (Erl er 1896:5)

Wie aus dem Zitat hervorgeht, stieß der 1. Entwurf auf lebhaft e, teils scharfe Kritik in der Öffentlichkeit: „Eine vom Reichsjustizamt erstellte Sammlung kritischer Äußerungen umfasste allein sechs Bände, hinzu kamen drei weitere amtliche Stellungnahmen“ (Schlosser 2001:185). Am vehementesten lehnte das Gesetzbuch der Rechtshistoriker und Germanist Otto von Gierke ab, „der praktisch einen Gegenentwurf verfasst hatte“ (Schlosser 2001:185). Darin heißt es: „In je weiteren Kreisen dieses Buch die ehrliche Überzeugung weckt oder festigt, daß dieser Entwurf [des BGB] nicht Gesetz werden kann, desto besser erfüllt es seine Aufgabe!“ (Gierke 1899:1). Gierkes Kritik zielte insbesondere auf den Mangel an Volkstümlichkeit (ebd.:17), den Romanismus, die „römische Denkweise“, die „Undeutschheit in Gedankeninhalt und Gedankenausdruck“ (ebd.:20). Das Werk sei „aus einer individualistischen, kapitalistischen, gemeinschaftswidrigen Grundanschauung entfloßen [...] Man vermißt den Schutz des Schwachen gegen den Starken, die Rücksichtnahme auf den kleinen Mann“ (Gierke 1899:23) – sprich „den Tropfen sozialistischen Öles“ (vgl. Schlosser 2001:185).¹ Eine besondere Welle der Kritik traf auch die Sprache des Gesetzentwurfs: „Kein Kritiker des Entwurfs konnte es sich leisten, nicht wenigstens ein paar Seiten über dessen Sprache zu bieten“ (Hattenhauer 1987:80). Detaillierter auf die Sprachkritik wird noch in dem vorliegenden Beitrag einzugehen sein.

Im Jahr 1890 begann die sog. „Zweite Kommission“, in deren Kreise sich nun auch – im Gegensatz zu der ersten – Vertreter der Wirtschaft sowie Angehörige nichtjuristischer Berufsgruppen fanden, mit der Umarbeitung des Ersten Entwurfs. Infolgedessen gewann der „Zweite Entwurf“ [...] an Klarheit und Einfachheit der Sprache. Er wurde [...] auch insgesamt den wirtschaftlichen wie sozialen Anforderungen der Zeit gerechter“ (Schlosser 2001:188).

Anschließend nahm der Justizausschuss Änderungen vor. Der Reichstag überwies den Dritten Entwurf (die Reichstagsvorlage) einer Reichstagskommission. „Die Veränderungen, die [anschließend] in 53 Sitzungen vorgenommen wurden, waren erheblich. Allerdings erwiesen sie sich nicht alle auch wirklich als Verbesserungen“ (Schlosser 2001:188). Nach der Annahme im Reichstag fertigte Kaiser Wilhelm II. am 18. August 1896 das Gesetz aus. Am 1. Januar 1900 trat es als „Bürgerliches Gesetzbuch für das Deutsche Reich“ in Kraft. Mit dem Datum wollte man auch die Bedeutung des Gesetzeswerkes im Rechtsvereinheitlichungsprozess herausstellen.²

2. Zur Sprache des BGB

Wie bereits angedeutet, war die Sprache des BGB einer der meist kritisierten Punkte. Nach Erl er „erhob sich ein wahrer Entrüstungssturm gerade gegen seine Sprache. Man erachtete diese im Allgemeinen für gekünstelt, breit und schwerverständlich und verlangte eine vollständige Umarbeitung“ (Erl er 1896:6). Der hier bereits angeführte Gierke monierte sie folgendermaßen:

¹ Zum heutigen Lob des BGB u. a. wegen seiner Altersungsbeständigkeit siehe Schmoeckel (1996:1704). Zur Kritik des Ersten Entwurfs siehe auch Schulte-Nölke (1996:1706 f.).

² Das Inkrafttreten zum 1.1.1900 wurde persönlich vom Kaiser bestimmt (vgl. Stürmer 1996:741).

„Sie ist [...] ein abstraktes Juristendeutsch, mehr Übersetzung als Urbild, unvolkstümlich und oft für den Laien vollkommen unverständlich; sie entbehrt der Kraft und Tiefe, der sinnlichen Anschaulichkeit und der überzeugenden Beredsamkeit; sie artet vielfach ins Doktrinäre, Pedantische, Verkünstelte und dann wieder ins Triviale, Seichte, Schleppende aus. Mit Bekümmernis muß es gesagt werden, daß niemals noch ein großes Gesetzbuch so gänzlich den Ton der Volksgesetzgebung verfehlt hat.“ (Gierke 1899:28)

An einer anderen Stelle heißt es dann:

„Man sinnt uns ein Gesetzbuch an, mehr römisch als deutsch, dem eigenen Volke ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch, dem Auslande ein warnendes Beispiel!“ (Gierke 1899:14)

Diese Kritik wird in bestimmter Hinsicht auch heute noch geäußert, indem das Werk als ein Gesetz für Juristen charakterisiert wird:

„Das Gesetz verfügt über eine klare Systematik, verbunden mit kasuistischer Gründlichkeit, Abstraktheit und hoher dogmatischer Regelperfektion. Seine Beherrschung setzt die Kenntnis einer ausgefeilten Begrifflichkeit sowie ein hohes Maß an Abstraktionsvermögen voraus. Die Folge davon ist, daß dem Gesetzbuch lebensnahe Anschaulichkeit, ‚Volkstümlichkeit‘ fehlt.“ (Schlosser 2001:192)

Zugleich findet man aber auch Stimmen, welche die Sprache des BGB würdigen. Im Zusammenhang mit den „auf die Reichsgründung von 1871 folgenden Verdeutschungsbestrebungen“ (Hattenhauer 1987:16) führt Hattenhauer aus:³

„[...] die Gesetzgebungsarbeit in den deutschen Ländern [...] brauchte sich ihrer sprachlichen Leistungen nicht zu schämen. Vor allem die für ganz Deutschland bestimmten Gesetze [...] können ihre sprachliche Klarheit und Genauigkeit des Ausdrucks bis heute sehen lassen. [...] Die sprachliche Krönung dieser Gesetzgebung auf dem Gebiete des Privatrechts wurde das Bürgerliche Gesetzbuch des Deutschen Reiches vom 18. August 1896.“ (Hattenhauer 1987:79)

Stürner äußert sich in diesem Zusammenhang folgendermaßen:

„Wenn man die Sprache der überkommenen Gesetzbücher mit zeitgenössischen Gesetzen nationalen oder gesamteuropäischen Ursprungs vergleicht, wird man dem BGB-Gesetzgeber keine allzu schlechten Noten erteilen dürfen.“ (Stürner 1996:742)

Auch von Gegnern des Gesetzestextes wurde gerade das Streben nach Vereindeutigung der Terminologie und Vermeidung fremder Bezeichnungen anerkannt:

„Die Kommission hat offenbar dem sprachlichen Ausdruck ihre besondere Sorgfalt zugewandt. Sie hat sich in erster Linie bemüht, eine feste und möglichst eindeutige Terminologie zu schaffen und festzuhalten; soweit es ausführbar war, sind dieselben Wörter und Wortverbindungen immer in dem gleichen Sinne und für denselben Begriff

³ Wie Coing ausführt, war die „juristische Literatur [...] bis weit ins 18. Jahrhundert hinein lateinisch abgefaßt; erst allmählich setzte sich der Gebrauch der deutschen Sprache durch, um erst im 19. Jahrhundert allgemein üblich zu werden“ (Coing 1976:94 f.).

stets die gleichen Wörter und Wortverbindungen gebraucht. Hierbei hat sie regelmäßig Wörtern deutscher Herkunft den Vorzug gegeben.“ (Gierke 1899:27)⁴

Stärker wurde jedoch ihrerseits Kritik geübt:

„Als das freilich unerreichbare Ideal scheint ihr [der Kommission] die Erhebung des Rechtssatzes auf die Stufe der mathematischen Formel vorgeschwebt zu haben. Mancherlei Vorzüge sind so erreicht. Allein zum Trotz und gerade wegen derselben ist die Sprache des Entwurfs nicht die Sprache, welche einem deutschen bürgerlichen Gesetzbuch ziemt.“ (Gierke 1899:27)

So bemängelt Gierke, dass die Gesetzessprache durch den Einsatz abstrakter Kunstausdrücke anstatt konkreter Bezeichnungen alle Anschaulichkeit und Lebendigkeit verliert. Dafür führt er etwa folgende Beispiele an:

geschäftsunfähige Personen anstatt: *Kinder und Geisteskranke* (S. 36)

Inhaber der elterlichen Gewalt anstatt: *Vater* bzw. *Mutter* (S. 34f.)

Zugleich verweist er darauf, dass viele angemessene einheimische Termini keinen Eingang in die hyperromanistische Terminologie des Entwurfes gefunden haben. Zu Recht macht er darauf aufmerksam, dass keine Aufnahme ins Gesetzbuch die Verbannung solcher Termini aus der Rechtssprache nach sich ziehen könnte (vgl. Gierke 1899:48). Tatsächlich findet man einige der von Gierke vermissten Bezeichnungen in der kodifizierten Fassung des BGB wieder, etwa: *Fahrnis* oder *guter Glaube*. Vielfach wurde jedoch den Vorschlägen Gierkes nicht Rechnung getragen, dies betrifft etwa:

*Kinder in der Were*⁵ dafür: *anteilsberechtigzte Abkömmlinge*

Wahlvater, Wahlmutter dafür: *die Annehmenden* (Termini, die im ABGB vorkommen)

Mundwalt dafür: *gesetzlicher Vertreter*

elterliche Vormundschaft bzw. *Mundschaft* dafür: *elterliche Gewalt* (heute *elterliche Sorge*) (vgl. Gierke 1899:49–51).

Während Gierke auch an der Qualität der Ersetzungen lateinischer Bezeichnungen im BGB Anstoß nahm:

„Sie sind durch Übersetzung oder Nachbildung römischer Bezeichnungen oder der von der romanistischen Doktrin auf römischer Grundlage gestalteten Schulausdrücke entstanden und kleiden oft nur einen römischen Gedanken in deutsches Sprachgewand.“ (Gierke 1899:38)

zollten andere Juristen der Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit der Sprache des BGB Lob (vgl. Erlr 1896:7):

„[...] in dem Bürgerlichen Gesetzbuche tritt uns nun ein Werk entgegen, daß an Reinheit der Sprache alle bisherigen gesetzgeberischen Leistungen in Schatten stellt.

⁴ Eine ähnliche Beobachtung macht auch Merk (1933:31).

⁵ Im Grimmschen Wörterbuch findet man zu *Were* die Erklärung ‚Besitz‘ bzw. ‚Besitzrecht‘ (vgl. URL 2: <http://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemma=were> und <http://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemma=wahre> [25.07.2014]).

Die Verfasser haben sich sichtlich bemüht, jedes irgend entbehrliche Fremdwort zu meiden. Und die dadurch entstandenen Lücken sind nicht etwa ängstlich umgangen, oder durch ausweichende Umschreibungen ersetzt worden, sondern mit neuen Wortbildungen ausgefüllt [...].“ (Erler 1896:7)

Schaut man sich die Beispiele für die gelungen geprägten deutschen Bezeichnungen an, dann wird klar, welche große normative Macht ein Gesetzbuch hat. Die darin gebrauchten Termini sind aus dem heutigen Deutschen nicht wegzudenken, umso mehr als einige der Bezeichnungen, an deren Stelle sie traten, im Gegenwartsdeutschen überhaupt nicht mehr vorkommen. Erler nennt u. a. folgende Belege für gute Eindeutschungen fremder Termini (vgl. Erler 1896:7–10):

<i>Bürgerliches Gesetzbuch</i>	anstatt:	<i>Civilgesetzbuch</i>
<i>volljährig</i>	anstatt:	<i>majorenn</i>
<i>Volljährigkeit</i>	anstatt:	<i>Majorennität</i>
<i>minderjährig</i>	anstatt:	<i>minorenn</i>
<i>Minderjährigkeit</i>	anstatt:	<i>Minorennität</i>
<i>Wohnsitz</i>	anstatt:	<i>Domizil</i>
<i>Geschäftsfähigkeit</i>	anstatt:	<i>Dispositionsfähigkeit</i>
<i>Zuständigkeit</i>	anstatt:	<i>Kompetenz</i>
<i>Vereinsatzung</i>	anstatt:	<i>Vereinsstatut</i>
<i>Gesamtschuldner</i>	anstatt:	<i>Solidarschuldner</i>
<i>hinterlegen</i>	anstatt:	<i>deponieren</i>
<i>eingetragener Verein</i>	anstatt:	<i>registrierter Verein</i>
<i>Abtretung</i>	anstatt:	<i>Cession</i>
<i>Testamentsvollstrecker</i>	anstatt:	<i>Testamentsexekutor</i>
<i>arglistige Täuschung</i>	anstatt:	<i>dolose Täuschung</i>
<i>Zwangsvollstreckung</i>	anstatt:	<i>Exekution</i>
<i>Kraftloserklärung</i>	anstatt:	<i>Mortifikationserklärung</i>
<i>Unterhaltsbeiträge</i>	anstatt:	<i>Alimente</i>
<i>Vertragsstrafe</i>	anstatt:	<i>Konventionalstrafe</i>
<i>aufrechnen</i>	anstatt:	<i>kompensieren</i>
<i>versteigern</i>	anstatt:	<i>verauktionieren</i>
<i>Wandelung, Rückgängigmachung</i>	anstatt:	<i>Redhibition</i>
<i>erwirken</i>	anstatt:	<i>extrahieren</i>
<i>Vermächtnisnehmer</i>	anstatt:	<i>Legatar</i>

In dem ganzen Gesetzestext findet man nur eine sehr geringe Anzahl von Fremdwörtern. Wie Erler bemerkt, sprechen für ihre Beibehaltung triftige Gründe. Es handelt sich dabei um Begriffe, die „durch andere Gesetze als Ausdruck bestimmter Begriffe festgelegt [sind] und [die] [...] ohne Beeinträchtigung der Deutlichkeit nicht ersetzt werden [können]“ (Erler 1896:11), etwa: *Hypothek*, *Spediteur*, *Notar*, *Konkurs*, *Prokura*, *Rekurs* oder *Zivilprozessordnung* (vgl. ebd.).

Neben der Reinheit der BGB-Sprache geht Erler in seiner von dem Allgemeinen deutschen Sprachverein⁶ herausgegebenen Schrift auch auf die Richtigkeit und Schönheit dieser Gesetzessprache ein. Dabei würdigt er eine Reihe seines Erachtens richtig eingesetzter Ausdrücke bzw. Wortneubildungen, etwa die Verwendung des Verbs *vornehmen* im Zusammenhang mit *Handlungen* bzw. *Rechtsgeschäften*:

„Wie schlicht und treffend ist dieser Ausdruck und doch hat er sich in der heutigen Rechtssprache noch keineswegs eingebürgert, denn seit Jahren steht das Wort kontrahieren im Schwange.“ (Erler 1896:14)

Erneut zeigt sich, wie prägend ein Gesetzestext für die (Rechts)Sprache ist, daran, dass im Gegenwartsdeutschen die *Vornahme von Rechtsgeschäften* die assoziationsstärkste Verbindung mit *Rechtsgeschäft* darstellt, bei *Handlung* wiederum nimmt das Verb *vornehmen* innerhalb von Verbindungen, in denen das Substantiv als Akkusativobjekt fungiert, den dritten Platz nach der Assoziationsstärke ein.⁷

Was die Schönheit anbelangt, so beteuert zwar Erler:

„Beim Lesen des B.G. gewinnt man jedenfalls den Eindruck, daß auf die Wahl schöner Ausdrücke neben der Sorge für die Deutlichkeit der Sprache großes Gewicht gelegt worden ist. Unschöne Wort- und Satzbildungen sind möglichst vermieden.“ (Erler 1896:25)

Dennoch erscheint die Kategorisierung mancher Formulierungen als schön nicht immer nachvollziehbar, beispielsweise:

„Im I. Entwurfe § 3 hieß es: »Die Rechtsfähigkeit des Menschen beginnt mit der Geburt. « [...] Im B.G. § 1 hat der Satz die genaue und schöne Form erhalten: »Die Rechtsfähigkeit des Menschen beginnt mit der Vollendung der Geburt.«“ (Erler 1896:27)

Man wagt jedoch kaum dem Kommentar des Autors zu widersprechen: „Wer Sinn für Schönheit hat, wird den Wohlklang der Sprache sofort heraushören“ (Erler 1896:27). Allerdings räumt Erler durchaus ein:

„Daß alle Sätze vollendet schön seien, kann man von einem so umfangreichen Gesetzbuche nicht verlangen. So spröden Stoff, wie er hier in Maßen angehäuft wird, in gefällige Formen zu gießen, ohne dem inneren Kerne der Sache Abbruch zu thun, wird sich zuweilen als ein Ding der Unmöglichkeit erweisen.“ (Erler 1896:28)

Das Werk Erlers „macht dem Juristen [, aber auch anderen Sprachteilhabern – F.K.] der Gegenwart deutlich, wie neu der Wortschatz des Gesetzbuches war, wie viel Arbeit und Kraft die sprachliche Fassung des Bürgerlichen Gesetzbuches gekostet hat“ (Hattenhauer 1987:82). Nach Hattenhauer sei die „Arbeit an der Eindeutschung der Sprache des Privatrechts [...] so vollkommen gelungen, daß die Juristen innerhalb eines halben Jahrhunderts

⁶ Der Allgemeine deutsche Sprachverein wurde 1885 gegründet. Er nahm wesentlichen Einfluss darauf, dass das BGB in einer sprachlich ausgereifteren Fassung als dessen Erster Entwurf verabschiedet wurde (vgl. Schmoekel 1996:1702 f.).

⁷ Suchabfragen im DWDS am 24.07.2014.

sich der neuen Sprache des Gesetzbuches völlig anpaßten und das Bewußtsein vom Kunstcharakter vieler Worte des Gesetzbuches vollständig verschwand“ (Hattenhauer 1987:85). So gesehen erfüllte sich die Hoffnung, dass das BGB „in der Gestalt, die es schließlich angenommen hat, für [...] [die] gesamte Gerichts-, Amts- und Geschäftssprache im besten Sinne vorbildlich wirken werde“ (Erler 1896:30). Nach Schulte-Nölke (1997:19) wandelte sich das Verhältnis der Deutschen zum BGB erst nach 1945, erst dann söhnten sie sich damit aus und „dem BGB [wurde] eine ähnlich große Anerkennung zuteil, wie sie den Code civil von der Wiege an begleitet hatte“ (ebd.).

3. Festigkeit der Mehrwortverbindungen im BGB

Aufgrund der häufig sehr langen Geltungsdauer von Gesetzbüchern, verbunden damit, dass deren Sprache als eine Richtschnur für Juristen sowie alle davon betroffenen Sprachteilhaber gilt, die zu beachten ist und die rekurrent verwendet wird, ist es „eine Besonderheit der Rechtssprache, dass hier auch eine spezifische Phraseologie entstanden ist“ (Stolze 2013:295). Dabei zeigt sich, dass einige dieser feststehenden Wendungen außerhalb fachgebundener Texte gar nicht mehr vorkommen:

„Vor allem ist ihre [der Rechtssprache] Starrheit, die Bindung an Wort und Buchstaben auffällig. In keiner anderen Sprachsphäre finden wir soviel Sprachaltertümer, soviel stehende Formeln als in der Sprache des Rechtslebens. Am nächsten kommt ihr wohl die Sprache der Religion.“ (Künssberg 1930:381)

Die Festigkeit rechtssprachlicher Mehrwortverbindungen bezieht sich Kjær zufolge nicht nur auf deren Form, sondern auch auf festgeprägte Situationen, es handelt sich also um eine pragmatische Stabilität (vgl. Kjær 2007:511). In diesem Zusammenhang spricht Kjær von „normbedingten Wortverbindungen der Rechtssprache“ bzw. „juristischen Nominationsstereotypen“ (vgl. Kjær 1994:322 f.). Es handelt sich dabei um, institutionalisierte Wortverbindungen, die eine relative Festigkeit aufweisen: In bestimmten Fachkontexten sind sie stabil, außerhalb davon sind sie bis zu einem gewissen Grade substituierbar und transformierbar“ (vgl. Kjær 1994:323, siehe auch Kjær 1992:51 und 57).

Kjær verweist darauf, dass es nur sehr wenige Beispiele für Wortverbindungen mit einer vollständigen Präskription durch den Gesetzgeber gibt (Kjær 1992:52). Vielmehr lassen sich vier verschiedene Normierungsgrade und demzufolge vier Arten von rechtssprachlichen Wortverbindungen unterscheiden, welche sie überwiegend anhand von Beispielen aus dem deutschen Prozessrecht veranschaulicht:

- 1) gesetzlich vorgegebene Wortkombinationen, die vom Gesetzgeber direkt vorgeschrieben sind. Werden sie nicht verwendet, so zieht das die Nichtwirksamkeit des ganzen Textes nach sich. Beispielsweise muss „eine Prozessschrift, die gemäß [...] der deutschen Zivilprozessordnung zugestellt werden soll, den Vermerk ‚Vereinfachte Zustellung‘ tragen; [...] [andernfalls ist] die Zustellung unwirksam“ (Kjær 1992:52).
- 2) Wortkombinationen, die nur indirekt vom Gesetzgeber vorgeschrieben sind. Bei Variation solcher Verbindungen wird zwar nicht der ganze Text unwirksam, doch seine Rechtskraft wird beeinträchtigt. So muss die Berufungsschrift gegen ein Urteil „die Erklärung [enthalten,] dass gegen dieses Urteil Berufung eingelegt wird“.

Zwar entschied der Bundesgerichtshof, dass der exakte Wortlaut nicht entscheidend sei, die Erklärung müsse aber unmissverständlich sein. Die beste Möglichkeit ist natürlich, sich an die Gesetzeslautung „Berufung einlegen“ zu halten (vgl. Kjær 2007:513).

- 3) Wortkombinationen, deren Stabilität auf ständiger Reproduzierbarkeit und Zitierung beruht. Hierbei handelt es sich weder um eine direkte noch um eine indirekte Präskription durch den Gesetzgeber, auch entfalten diese Verbindungen keine performative Wirkung. Stabil als konventionalisierte Bezeichnungen von Rechtsbegriffen dienen sie zur „Gewährung einer fachlichen Eindeutigkeit und fachsprachlichen Kontinuität bei der Benennung juristischer Begriffe und Vorstellungen“ (Kjær 1992:53). So wird beispielsweise „einfaches Bestreiten“ in bestimmten Verwendungskontexten unter anderen Möglichkeiten der Vorrang eingeräumt (vgl. Kjær 2007:513 und Kjær 1992:61). Engberg spricht in solchen Zusammenhängen von „Stabilität durch Intertextualität“ (Engberg 2008:338).
- 4) Routineformeln, deren Gebrauch lediglich konventionellen Charakter hat. Werden sie nicht angewandt oder kommt es zu einer Variation in dem Wortlaut, so hat das keinerlei rechtliche Auswirkungen. Als ein Beispiel führt Kjær (2007:513) die Formulierung „Deshalb ist Klage geboten“ an. Hierbei ist ebenfalls eine Variation möglich „Deshalb ist Klagestellung geboten“. Da sie keine rechtlichen Wirkungen entfaltet, kann die Kombination auch weggelassen werden (vgl. ebd.).

Im vorliegenden Beitrag wird versucht zu zeigen, dass der Gesetzeswortlaut den Textproduzenten gewiss bindet, weil einerseits „die Rechtswirkung, auf die er mit seiner Erklärung abzielt, von der korrekten Auslegung dieser Erklärung abhängig ist“ und andererseits „der einzelne Jurist einem fachlichen Zwang unterworfen ist, seinen Text in Übereinstimmung mit der Konvention zu formulieren, damit er im Einzelfall richtig verstanden wird“ (Kjær 1992:53). Zugleich erweist sich aber die Rechtssprache nicht in jedem Falle als so starr, wie das eingangs angeführt wurde, vielmehr lässt sich auch darin ein gewisser (Sprach-)Wandel erkennen.

Sicher(lich) gibt es auch im BGB Wortverbindungen, die gesetzlich mehr oder weniger vorgegeben sind. Soll beispielsweise im richterlichen Akt, die Lösung des Ehebandes durch Scheidung ausgesprochen werden, so kann der Richter nicht *auf Trennung*, sondern nur *auf Scheidung erkennen*, damit die beabsichtigte Wirkung erzielt wird, es sei denn, das österreichische Recht findet Anwendung (vgl. Künssberg 1930:14).

Ähnlich kann auch ein Erbe eine gegebenenfalls verschuldete *Erbschaft* nach dem Erbfall nur *ausschlagen*, er kann nicht darauf *verzichten*, da ein Erbverzicht zu Lebzeiten des Verfassers erklärt werden muss.

Wenn die Eltern eines Kindes nicht verheiratet sind, kann der Vater die *Vaterschaft* nur *anerkennen*, um Rechtswirkungen zu entfalten, und nicht etwa *eingestehen*, *einräumen*, *zugeben* oder *zugestehen*.

Während jedoch einige Wortverbindungen beim Inkrafttreten des BGB relativ stabil waren, so zeigt sich, dass sie es neuerdings aus unterschiedlichen Gründen nicht mehr sind. Zum einen liegt es daran, dass sich die Rechtswirklichkeit geändert hat, indem einige Termini bzw. Rechtsinstitute abgeschafft wurden oder auch andere Verfahrensweisen eingeführt wurden. Beispielsweise sind Wortverbindungen mit dem Rechtsinstitut *Familienrat* oder auch *elterlicher Gewalt* aus dem gegenwärtigen Sprachgebrauch verschwun-

den, da das Vormundschaftsrecht keinen Familienrat mehr kennt, anstelle der elterlichen Gewalt ist hingegen *elterliche Sorge* getreten.

Während in der Erstfassung des BGB die Wortkombinationen *auf Scheidung klagen* bzw. *Klage auf Scheidung* überdurchschnittlich häufig vorkommen (14 Mal, wobei *Scheidungsklage* zusätzlich 3 Mal angeführt wird), so heißt es anstatt:

§. 1565. *Ein Ehegatte kann auf Scheidung klagen* [...]

in der heutigen Fassung des BGB:

Eine Ehe kann geschieden werden, wenn sie gescheitert ist. (§ 1565 I BGB)

Gegebenenfalls steht anstatt:

§. 1566. *Ein Ehegatte kann auf Scheidung klagen, wenn der andere Ehegatte ihm nach dem Leben trachtet.*

die Wortkombination die Scheidung beantragen:

(1) Es wird unwiderlegbar vermutet, dass die Ehe gescheitert ist, wenn die Ehegatten seit einem Jahr getrennt leben und beide Ehegatten die Scheidung beantragen oder der Antragsgegner der Scheidung zustimmt. (§ 1566 I BGB)

Es sei zu ergänzen, dass analog dazu auch die betroffenen Parteien nicht mehr *Kläger(in)* und *Beklagte(r)* heißen, sondern *Antragsteller(in)* und *Antragsgegner(in)*, es ist auch von keiner *Scheidungsklage*, sondern einem *Scheidungsantrag* die Rede. Darüber hinaus werden Ehen seit 2009 in Deutschland durch keine *Scheidungsurteile* mehr gelöst, sondern es ergehen *Scheidungsbeschlüsse*.⁸

Zum anderen treten in der BGB-Fassung aus dem Jahre 1900 Wortkombinationen auf, die durch Zitierung in bestimmten Verwendungskontexten konventionalisiert sind, außerhalb davon jedoch aufgelöst werden.

Beispielsweise wird bereits im BGB aus dem Jahre 1900 mit der Wortkombination „die sofortige Beschwerde findet statt“, die in Kjær (1992:50) als Routineformel eingestuft wird, auf Vorschriften der Zivilprozessordnung Bezug genommen. In entsprechenden Belegen im DWDS tritt die Verbindung auch heute beispielsweise in Zitierungen von §

⁸ In einem Kommentar zum Familienrecht heißt es: „Da die Ausübung des Scheidungsrechtes durch Antrag nur zusammen mit einem Scheidungsbeschluss (vor Inkrafttreten des FamFG: Urteil) die Beendigung der Ehe bewirkt, wird der Tatbestand der Ehescheidung von zwei Elementen gebildet, einer formalisierten Willenserklärung und einem Staatshoheitsakt. Trotz scheinbarer Gleichordnung der beiden Tatbestandselemente in § 1564 kommt dem richterlichen Akt die geringere Bedeutung zu, wenn nach dem Grund der Ehebeendigung gefragt wird: *Ehegatten, die erfolgreich Scheidung beantragen, scheiden sich rechtmäßig von ihrem Partner.* Der Scheidungsbeschluss ist notwendig zur Prüfung des Scheidungsantrages und um die Klarheit der Personenstandsverhältnisse willen; er spricht die Scheidung aus, bestimmt auch ihren Zeitpunkt, Grund der Eheauflösung aber ist er nicht“ (Coester-Waltjen 2010:233 f.; Herv. im Original). Siehe dazu auch §§ 121-150 FamFG (Gesetz über das Verfahren in Familiensachen und in den Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit vom 17. Dezember 2008 (BGBl. I S. 2586, 2587), das zuletzt durch Artikel 4 des Gesetzes vom 20. Juni 2014 (BGBl. I S. 786) geändert worden ist).

390 III ZPO auf („Gegen die Beschlüsse findet die sofortige Beschwerde statt“). Die Kombination kommt in dem DWDS-Korpus entweder in Gesetzessammlungen oder Kommentaren vor:

Ist die Hauptsache durch eine auf Grund eines Anerkenntnisses ausgesprochene Verurteilung erledigt, so findet gegen die Entscheidung über den Kostenpunkt sofortige Beschwerde statt. (Zimmermann 1957:351)

Gegen die Entscheidung findet sofortige Beschwerde statt. (Zivilprozeßordnung, in Schönfelder 1997:75)

Es sei nur erwähnt, dass die Verbindung *die Beschwerde findet statt* in der heutigen BGB-Fassung nicht mehr vorkommt, da die entsprechenden Paragraphen weggefallen sind (vgl. § 60 II und § 73 II BGB).

In anderen Verwendungskontexten, teilweise aber auch in Gesetzestexten, wird hingegen im DWDS der Wortkombination *Beschwerde einlegen* bzw. *die Beschwerde ist zulässig* der Vorrang gegeben:

*Die sofortige Beschwerde ist binnen einer Frist von zwei Wochen einzulegen.*⁹

„Nach dem Beschluß legte die Staatsanwaltschaft sofortige Beschwerde ein“, sagte gestern Justizsprecher Rüdiger Reiff. (Berliner Zeitung, 02.04.1997)

*Gegen die Entscheidung ist die sofortige Beschwerde zulässig.*¹⁰

Darüber hinaus treten in der BGB-Fassung aus dem Jahre 1900 auch einige weitere Kombinationen auf, bei denen die rekurrente Wortwahl in dem Gesetzestext für die Wortwahl auf anderen Ebenen nicht maßgeblich ist. Der konsequente, für diese Fassung des BGB typische und überdurchschnittlich häufige Gebrauch (14 Mal) der Wortverbindung *Leistungen bewirken* führte nicht dazu, dass diese Kombination in rechtssprachlichen Verwendungskontexten zum Einsatz kommt. Vielmehr handelt es sich dabei um eine in älteren Texten übliche Wortverbindung, wie Suchanfragen im DWDS ergeben, wobei auch dort z. T. auf entsprechende Stellen im BGB referiert wird:

*Das Wesentliche beim Zahlungsausgleich wie beim Ausgleich anderer Leistungen ist, daß mehrere unter einander verpflichtete Personen auf Grund einer Abrechnung ihre bisherigen Forderungen und Schulden für getilgt erklären und daß dabei die einen in Höhe ihres Passivsaldos eine Leistung bewirken oder eine Verpflichtung übernehmen, die anderen in Höhe ihres Aktivsaldos eine Leistung erhalten oder eine Forderung erwerben.*¹¹

*Der Schuldner ist verpflichtet, die Leistung so zu bewirken, wie Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrssitte es erfordern (§ 242 BGB).*¹²

⁹ o. A., Gesetz über die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit I (FGG), in: Schönfelder: Deutsche Gesetze: Sammlung des Zivil-, Straf- und Verfahrensrechts (Ergänzungslieferung), München: Beck 1997.

¹⁰ o. A., Aktiengesetz, in: Schönfelder: Deutsche Gesetze: Sammlung des Zivil-, Straf- und Verfahrensrechts (Ergänzungslieferung), München: Beck 1997.

¹¹ Eltzbacher, Paul, Deutsches Handelsrecht, Berlin: Simon 1924.

¹² Zimmermann, Theo, Der praktische Rechtsberater, Gütersloh: Bertelsmann 1957.

In neueren Texten, und zwar auch in Gesetzestexten, hat sich dafür die Verbindung *Leistung erbringen* durchgesetzt:

*Erfolgt die Rücknahme auf Antrag, tritt bei der Berechnung des Zeitraumes, für den rückwirkend Leistungen zu erbringen sind, anstelle der Rücknahme der Antrag.*¹³

*Hat die örtliche Zuständigkeit gewechselt, muß die bisher zuständige Behörde die Leistungen noch solange erbringen, bis sie von der nunmehr zuständigen Behörde fortgesetzt werden.*¹⁴

*Ist die Übertragung der Aktien an die Zustimmung der Gesellschaft gebunden, so kann die Satzung Aktionären die Verpflichtung auferlegen, neben den Einlagen auf das Grundkapital wiederkehrende, nicht in Geld bestehende Leistungen zu erbringen.*¹⁵

In der heutigen Fassung des BGB „lebt“ jedoch diese Wortkombination weiter:

Der Schuldner ist verpflichtet, die Leistung so zu bewirken, wie Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrssitte es erfordern. (§ 252 BGB)

§ 110 Bewirken der Leistung mit eigenen Mitteln

Ein von dem Minderjährigen ohne Zustimmung des gesetzlichen Vertreters geschlossener Vertrag gilt als von Anfang an wirksam, wenn der Minderjährige die vertragsmäßige Leistung mit Mitteln bewirkt, die ihm zu diesem Zweck oder zu freier Verfügung von dem Vertreter oder mit dessen Zustimmung von einem Dritten überlassen worden sind. (§ 110 BGB)

Ist an einem bestimmten Tage oder innerhalb einer Frist eine Willenserklärung abzugeben oder eine Leistung zu bewirken und fällt der bestimmte Tag oder der letzte Tag der Frist auf einen Sonntag, einen am Erklärungs- oder Leistungsort staatlich anerkannten allgemeinen Feiertag oder einen Sonnabend, so tritt an die Stelle eines solchen Tages der nächste Werktag. (§ 193 BGB)

In novellierten Paragraphen steht aber bereits die Wortkombination *Leistung erbringen*:

Der Schuldner kann die Leistung ferner verweigern, wenn er die Leistung persönlich zu erbringen hat und sie ihm unter Abwägung des seiner Leistung entgegenstehenden Hindernisses mit dem Leistungsinteresse des Gläubigers nicht zugemutet werden kann. (§ 275 III BGB)

4. Fazit

Anhand der dargelegten Beispiele sollte veranschaulicht werden, dass das vielfach umstrittene und kritisierte Bürgerliche Gesetzbuch einen sehr prägenden Einfluss auf die Entwicklung der deutschen Rechtssprache ausgeübt hat. Was noch vor einem Jahrhundert Kontroversen wegen Künstlichkeit hervorrief, ist aus der heutigen Sprache kaum wegzu-

¹³ o. A., Sozialgesetzbuch (SGB) – Verwaltungsverfahren –, in: Sartorius I: Verfassungs- und Verwaltungsgesetze der Bundesrepublik Deutschland, München: Beck 1998.

¹⁴ o. A., Sozialgesetzbuch (SGB) – Verwaltungsverfahren –, in: Sartorius I: Verfassungs- und Verwaltungsgesetze der Bundesrepublik Deutschland, München: Beck 1998.

¹⁵ o. A., Aktiengesetz, in: Schönfelder: Deutsche Gesetze: Sammlung des Zivil-, Straf- und Verfahrensrechts (Ergänzungslieferung), München: Beck 1997.

denken. Trotz der weitgehenden Formelhaftigkeit dieser Sprache zeigt sich allerdings, dass es auch im Rahmen dieses Sprachreservoirs durchaus Raum für Veränderung und Variation gibt. „Dabei gilt als Faustregel folgendes: je schwächer die Normierung der Wortverbindung ist, desto stärker ist die Tendenz zur Auflösbarkeit der Wortverbindung nur außerhalb, sondern auch innerhalb der normierenden Textumgebungen und Situationskontexte“ (Kjær 1992:53f.).

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Bürgerliches Gesetzbuch. URL 1:

<http://www.koeblergerhard.de/Fontes/BGBDR18961900.htm> [26.11.2012].

Bürgerliches Gesetzbuch mit Allgemeinem Gleichbehandlungsgesetz, BeurkundungsG, BGB- Informationspflichten-Verordnung, Einführungsgesetz, Erbbaurechtsgesetz, Lebenspartnerschaftsgesetz, Produkthaftungsgesetz, Unterlassungsklagengesetz und Wohnungseigentumsgesetz. Textausgabe mit ausführlichem Sachverzeichnis und einer Einführung von Universitätsprofessor Dr. Helmut Köhler. 70., überarbeitete Aufl.. München: dtv.

ELTZBACHER, Paul (1924): *Deutsches Handelsrecht*. Berlin: Simon.

o. A. (1997): Aktiengesetz. In: SCHÖNFELDER, Heinrich: Deutsche Gesetze: Sammlung des Zivil-, Straf- und Verfahrensrechts (Ergänzungslieferung). München: Beck.

o. A. (1997): Gesetz über die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit I (FGG). In: SCHÖNFELDER, Heinrich: Deutsche Gesetze: Sammlung des Zivil-, Straf- und Verfahrensrechts (Ergänzungslieferung). München: Beck.

o. A. (1998): Sozialgesetzbuch (SGB) – Verwaltungsverfahren –. In: SARTORIUS 1: Verfassungs- und Verwaltungsgesetze der Bundesrepublik Deutschland. München: Beck.

o. A. (1997): Zivilprozeßordnung (ZPO). In: SCHÖNFELDER, Heinrich: Deutsche Gesetze: Sammlung des Zivil-, Straf- und Verfahrensrechts. München: Beck, S. 75.

ZIMMERMANN, Theo (1957): *Der praktische Rechtsberater*. Gütersloh: Bertelsmann.

Sekundärliteratur:

COESTER-WALTJEN, Dagmar (2010): *Familienrecht*. 6. völlig neu bearbeitete Aufl. München: Beck.

COING, Helmut (1976): *Handbuch der Quellen und Literatur der neueren europäischen Privatrechtsgeschichte*. 2. Bd. 2. Teilband. München: Beck.

ENGBERG, Jan (2008): Das Grundmerkmal der Dynamik in der juristischen Fachkommunikation. In: KRINGS, Hans P. / MAYER, Felix (Hrsg.): *Sprachenvielfalt im Kontext von Fachkommunikation, Übersetzung und Fremdsprachenunterricht*. Berlin: Frank & Timme, S. 335–345.

ERLER, Julius (1896): *Die Sprache des neuen Bürgerlichen Gesetzbuchs*. Berlin: Allg. Dt. Sprachverein.

GIERKE, Otto von (1889): *Der Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuchs und das deutsche Recht*. Leipzig: Duncker & Humblot.

HATTENHAUER, Hans (1987): *Zur Geschichte der deutschen Rechts- und Gesetzessprache*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

KJÆR, Anne Lise (1992): Normbedingte Wortverbindungen in der juristischen Fachsprache (Deutsch als Fremdsprache). In: *Fremdsprachen Lehren und Lernen* 21, S. 46–64.

- KJÆR, Anne Lise (1994): Zur kontrastiven Analyse von Nominationsstereotypen der Rechtssprache deutsch – dänisch. In: SANDIG, Barbara (Hrsg.): *Studien zur Phraseologie und Parömiologie. EUROPHRAS 92. Tendenzen der Phraseologieforschung*. Bochum: Brockmeyer, S. 317–348.
- KJÆR, Anne Lise (2007): Phrasemes in legal texts. In: BURGER, Harald u. a. (Hrsg.): *Phraseologie: ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin; New York: Walter de Gruyter, S. 506–516 (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 28.2).
- KÜNSSBERG, Eberhard von (1930): Die deutsche Rechtssprache. In: *Zeitschrift für Deutschkunde*, Jg. 44, S. 379–389.
- MERK, Walther (1933): *Werdegang und Wandlungen der deutschen Rechtssprache*. Marburg: Elwert.
- SCHLOSSER, Hans (2001): *Grundzüge der Neueren Privatrechtsgeschichte. Rechtsentwicklungen im europäischen Kontext*. 9., völlig neu bearbeitete und erweiterte Aufl.. Heidelberg: Müller.
- SCHMOECKEL, Mathias (1996): 100 Jahre BGB: Erbe und Aufgabe. In: *Neue Juristische Wochenschrift*. 49. Jg., S. 1697–1705.
- SCHULTE-NÖLKE, Hans (1996): Die schwere Geburt des Bürgerlichen Gesetzbuchs. In: *Neue Juristische Wochenschrift*. 49. Jg., S. 1705–1710.
- SCHULTE-NÖLKE, Hans (1997): Die späte Aussöhnung mit dem Bürgerlichen Gesetzbuch. Wandlungen im Verhältnis der Deutschen zu ihrer Zivilrechtskodifikation seit 1896. In: WILLINGMANN, Armin u. a. (Hrsg.): *Das deutsche Zivilrecht 100 Jahre nach der Verkündung des BGB: Erreichtes, Verfehltes, Übersehenes*. Stuttgart u.a.: Boorberg, S. 9–21.
- STÜRNER, Rolf (1996): Der hundertste Geburtstag des BGB – nationale Kodifikation im Greisenalter? In: *Juristen Zeitung*. 51. Jg., H. 15–16, S. 741–752.

Internetquellen:

- URL 2: <http://woerterbuchnetz.de/DWB/> [25.07.2014].
- URL 3: www.dwds.de [24.07.2014].

Wie wird in den Geisteswissenschaften definiert?

Am Beispiel von kunstgeschichtlichen Termini

Eva Hrdinová

Abstract

How do definitions work in the humanities? A study into art history terms

The aim of the article is to determine how definitions of key art history terms are structured in popular scientific books for children. Definitions are compared with theoretical approaches to definition and with the definitions contained in a specialist dictionary. The corpus for the analysis was the book ‘Sie bauten eine Kathedrale’ (2012) by David Macaulay. Although this is a translation from English, it was treated as if it were an original German text. The subject-specific dictionary was the pictorial lexicon ‘Bildwörterbuch der Kunst’ (2000) by Heinrich Lützel.

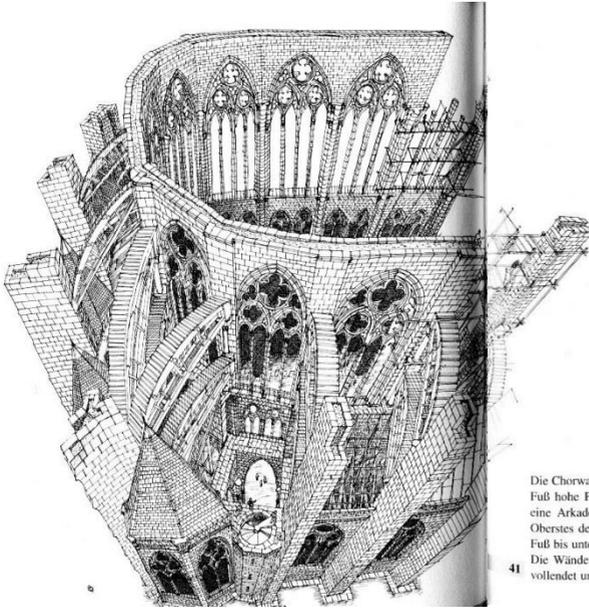
Key words: definition, nominal definition, real definition, deictic definition, professional language, term, terminology, art history, cathedral

1. Vorüberlegungen

Die Chorwand gliederte sich in drei Geschosse, zuunterst die achtzig Fuß hohe Pfeilerarkade, darüber das zwanzig Fuß hohe Triforium, eine Arkadenreihe mit einem schmalen Laufgang davor, und als Oberstes der Lichtgaden, dessen Fenster in einer Höhe von sechzig Fuß bis unter das Dach reichten. Die Wände in Chor und Umgang waren zwischen 1270 und 1275 vollendet und die Arbeit am Dach begann.

(Macaulay 2012:40–41)

In dem oben erwähnten Text wird der Bau einer gotischen Kathedrale geschildert, wobei vor allem dargestellt wird, wie der Chorbereich in diesem Gebäude entstanden ist. Das neben dem Text befindliche Bild (eine Zeichnung) zeigt die Baustelle einer gotischen Kathedrale mit einem Baugerüst. Zu sehen sind sowohl die einzelnen Chorwände als auch typische Bogenfenster. Das dargestellte Gebäude ist noch nicht überdacht. Die Anwesenheit des Baugerüsts lässt darauf schließen, dass noch weitere Bauarbeiten vorgenommen werden sollen. Bei dem Bild wurde die sogenannte Vogelperspektive verwendet, so dass es aussieht, als ob der Beobachter von oben herab nach unten blicken würde.



Die Chorwand gliederte sich in drei Geschosse, zuunterst die achtzig Fuß hohe Pfeilerarkade, darüber das zwanzig Fuß hohe Triforium, eine Arkadenreihe mit einem schmalen Laufgang davor, und als Oberstes der Lichtgaden, dessen Fenster in einer Höhe von sechzig Fuß bis unter das Dach reichten.

41 Die Wände in Chor und Umgang waren zwischen 1270 und 1275 vollendet und die Arbeit am Dach begann.

Abb. 1: Bau der Wände

Der Beitrag will feststellen, wie in einem „fachorientierten“ Kinderbuch, dem das bereits erwähnte Bild entnommen wurde, Definitionen geschaffen werden. Die Definitionen werden theoretisch überprüft und dann mit Definitionen in einem kunsthistorischen Fachlexikon verglichen.

Als Korpus des Beitrags dient das Kinderbuch ‚Sie bauten eine Kathedrale‘ (2012) von David Macaulay. Dieses Buch wurde von Monika Schoeller aus dem Englischen übersetzt. Die Übersetzung wird in diesem Beitrag so behandelt, als ob es sich um einen deutschen Text handeln würde. Bei dem zum Vergleich dienenden Fachlexikon handelt es sich um ein kunstgeschichtliches Lexikon, und zwar um das Nachschlagewerk ‚Bildwörterbuch der Kunst‘ (2000) von Heinrich Lützel.

Das Kinderbuch berichtet über den Bau einer fiktiven gotischen Kathedrale in Frankreich/Chutreaux, vergleiche Zitat:

Die Kathedrale von Chutreaux ist ein Modell der Phantasie. Die Art und Weise ihrer Erbauung jedoch stellt eine genaue Wiedergabe der Methoden dar, die tatsächlich beim Bau gotischer Kathedralen angefertigt wurden. (Macaulay 2012:5)

Wichtig ist in diesem Zusammenhang zu wissen, dass im Buch ‚Sie bauten eine Kathedrale‘ eine spezielle Kommunikationssituation vorhanden ist. Einerseits präsentiert sich der Autor durch das Verwenden des Fachwortschatzes und die Beigabe eines terminologischen Glossars als Experte, andererseits spielt er diese Rolle eigentlich nicht aus. Er ist bestrebt,

sich auf die Laien, in diesem Fall sogar Kinder, einzulassen. Den Kindern muss in dem Buch eine fachliche Realität vermittelt werden, speziell diejenige, die sich auf die Architektur bezieht (Bau einer gotischen Kathedrale), im weiteren Sinne dann auf die Wissenschaft Kunstgeschichte.

2. Typen von Definitionen im Allgemeinen und Grundcharakteristika von Definitionen

2.1 Definitionen versus Nicht-Definitionen

Von Definitionen sind verschiedene vordefinitiorische Formen zu unterscheiden, wie Aufzählung (*Raubtiere sind: Löwe, Tiger, Panther...*), Beschreibung (*Der Löwe ist ein großes Tier mit langer Mähne und scharfen Krallen...*) und „Definieren“ mit Hilfe von Unterschieden (*Der Tiger ist nicht dasselbe wie der Löwe...*).¹ Für eine vordefinitiorische Form wird auch die Benennung gehalten (*Die Katze ist das...* und es wird auf das Tier gezeigt). Die Benennung verbunden mit dem Zeigen auf den Gegenstand wird manchmal für die sogenannte deiktische Definition gehalten, die unten noch näher behandelt wird.

Die Definition der Definition lautet: Definition (aus dem lat. ‚de‘ = ab, weg und ‚finis‘ = Grenze, also ‚definitio‘ = Abgrenzung) ist eine möglichst eindeutige Bedeutungsbestimmung eines Begriffes. Sie besteht aus Definiendum und Definiens. Vom philosophischen Gesichtspunkt aus ist die Definition „ein zureichend deutlicher und abgeschlossener Begriff“ (Stockhammer 1980:66–67).

2.2 Typen von Definitionen

Es gibt mehrere Definitionstypen. Zu den bekanntesten zählen die aristotelische Definition, die Nominaldefinition und die Realdefinition, wobei auch andere Definitionsformen erwähnt werden.

Aristotelische Definition

Auf Aristoteles geht die typische Dreiteilung dieser Definition zurück: Subjekt – Kopula – Prädikat: „Definiendum“ ist (gleich) „Definiens“ („Genus proximum“ und „Differentia specifica“). Nach Arntz/Picht (1995:66) ist die aristotelische Definition eine Inhaltsdefinition. Sie ist die mit Abstand die wichtigste Definition, „da sie durch die Angabe der Merkmale die Einordnung in das Begriffssystem und die Abgrenzung gegenüber anderen Begriffen ermöglicht“. Arntz/Picht (1995:103–104) und Austėja Galginaitytė (URL 1) erwähnen im Zusammenhang mit der aristotelischen Definition als Beispiel eine Definition aus dem Deutschen Gesetz über Urheberrecht und verwandte Schutzrechte (Paragraph 17 III): *Vermietung im Sinne der Vorschriften dieses Gesetzes ist die zeitlich begrenzte, un-mittelbar oder mittelbar Erwerbszwecken dienende Gebrauchsüberlassung.* (URL 1).

Nominaldefinitionen

Bei der Nominaldefinition wird die Bedeutung des Definiendums durch das Definiens charakterisiert, dessen Bedeutung bekannt ist. Es geht dabei eigentlich darum, dass dassel-

¹ Es wurden eigene Beispiele verwendet.

be mit anderen Worten umschrieben wird. Die charakteristischen Eigenschaften des Definiendums werden nicht durch das Definiens erfasst (*Intelligenz ist die Fähigkeit des Verstandes*).²

Nach Stockhammer (1980:66–67) sind Nominaldefinitionen Scheindefinitionen. Nach ihm seien es nur synonyme Ausdrucksweisen, wobei Realdefinitionen echte Definitionen sind, da diese die Merkmale des Begriffs berücksichtigen.

Realdefinitionen

Bei der Realdefinition wird das Definiendum mittels seiner charakteristischen Eigenschaften erklärt, was bereits das zitierte Beispiel mit dem Löwen gezeigt hat. Bei Realdefinitionen handelt es sich in der Tat zumeist um aristotelische Definitionen, die oft zugleich Äquivalenzdefinitionen sind, das heisst Definiens und Definiendum verfügen über denselben Wahrheitswert.

Andere definitiorische Verfahren

Eine Rolle spielt im Zusammenhang mit meinem Material auch die sogenannte „deiktische Definition“, wo auf die außertextuelle Realität gezeigt wird, zum Beispiel *das hier ist...* (und es wird auf den Gegenstand gezeigt). Während das deiktische Zeigen auf eine Sache (*das hier ist der Löwe*, wenn man etwa vor dem Käfig im ZOO steht) noch keine Definition im strengen Sinne des Wortes ist, kann ein Verweis – etwa auf eine Abbildung (wie auch im Weiteren gezeigt wird) – durchaus als eine deiktische Definition gelten.

Während lange geglaubt wurde, dass die aristotelische Definition universale Gültigkeit besitze, zeigt sich in der Praxis jedoch, dass dies nicht der Fall ist. Gerade bei Lexikoneinträgen werden die Definitionsverfahren kombiniert und es kommen auch andere Formen hinzu. Ein weiteres Definitionsverfahren, das der aristotelischen Definition nahe steht, ist die „explikative Definition“ (Roelcke 2005:57). Auch diese Definition setzt sich aus Definiendum, Definitior und Definiens zusammen,

„es wird im Definiens aber nicht mehr streng auf den Oberbegriff und einschränkende Merkmale zurückgegriffen. Man gibt eher eine unbestimmte Merkmalsanzahl an, die den zu definierenden Begriff mehr oder weniger genau charakterisiert.“

Als Beispiel gibt Galginaitytė folgende juristische Definition (Paragraph 4 II, Urheberrechtsgesetz) an:

Datenbankwerk ... ist ein Sammelwerk, dessen Elemente systematisch oder methodisch angeordnet und einzeln mit Hilfe elektronischer Mittel oder auf andere Weise zugänglich sind. Ein zur Schaffung des Datenbankwerkes oder zur Ermöglichung des Zugangs zu dessen Elementen verwandtes Computerprogramm (Paragraph 69 a) ist nicht Bestandteil des Datenbankwerkes.

Wenn in einer Definition eine Erklärung folgt, handelt es sich um eine erklärende oder explikative Definition. Der Terminus „erklärende Definition“ wird zumeist in der Philosophie (Dubislav 1981) verwendet. Die Bezeichnung „explikative Definition“ wird darüber hinaus auch in anderen Wissenschaften benutzt. Dabei handelt es sich zumeist um die Explikation auf theoretischer Ebene und das Definieren von etwas Neuem.

² Beispiel vgl. URL2.

Wenn in der Definition Relationen zwischen einzelnen Sachverhalten vorkommen, handelt es sich um eine „existenzielle Definition“, wenn das Definiendum in Bezug auf seine Entstehung erklärt wird, kann man von der sogenannten „genetischen Definition“ sprechen. Da es sich bei diesem Artikel um eine Bestandsaufnahme und eine Grundlage für eventuelle weitere Forschungen handelt, widme ich mich diesen drei Definitionstypen nicht ausführlich und verweise in diesem Zusammenhang auf meine nachfolgende Forschung in diesem Bereich.

2.3 Grundcharakteristika von Definitionen und Anforderungen an die Definitionen

Im philosophischen Kontext werden Genauigkeit, Klarheit und Wesentlichkeit als Grundcharakteristika von Definitionen betrachtet und zugleich als Anforderungen an die Definitionen betrachtet. Eine Definition soll nicht negativ sein und „der zu definierende Begriff soll nicht stillschweigend als bekannt vorausgesetzt werden“ (Stockhammer 1980:66–67).

Auf der sprachlich-formalen Ebene muss die Definition stets ein „Genus proximum“ beinhalten. Die linguistischen Anforderungen an korrekte Definitionen stimmen im Grunde genommen mit den philosophischen überein. Auch dort spielen die sprachliche Form und bestimmte inhaltliche Kriterien wie Genauigkeit und Gültigkeit eine Rolle.

Nach Wüster (1991:33–35) sollte die Definition folgenden Anforderungen gerecht werden:

- Eine Definition muss in Worte gefasst werden;³
- Eine Definition hat einen Gültigkeitsbereich;
- Eine Definition muss genau sein.

3. Analyse

Als Textgrundlage wurden das terminologische Glossar auf den Seiten 82–83 verwendet, wie auch der ganze Buchtext. Es wurden alle darin befindlichen Wörter in Bezug auf ihre Definitionensarten überprüft. Die Definitionen dieser Termini im Glossar wurden dann mit denjenigen im Buchtext verglichen.

Schließlich wurden die Definitionen aus dem Glossar und dem Text des Kinderbuches in Bezug auf die Definitionsart mit dem Bildwörterbuch der Kunst verglichen. Es werden folgende Wörter/Wortgruppen gewählt: *Apsis, Chor, Gewölbe, Gotische Architektur, Joch, Kapitell, Kathedrale, Krypta, Lichtgaden, Maßwerk, Pfeiler, Rippe, Romanische Architektur, Schiff, Schlussstein, Strebebogen, Strebepfeiler, Triforium, Tympanon, Vierung*. (Macauley 2012:82–83).

3.1 Definitionen im Kinderbuch

Vorerst muss angemerkt werden, dass in Bezug auf die zu definierenden Termini Unterschiede bestehen, und zwar im Hinblick darauf, ob sich die definierten Termini im Text oder im Glossar befinden. Während bei einer bloßen Lektüre des Glossars schon Vorwissen

³ Nach Wüster spielen auch Abbildungen oder Modelle als Definitionersatz (im Zusammenhang mit deiktischen Definitionen) eine große Rolle (Wüster 1991:35 ff.).

erforderlich ist, werden Termini aus dem Buch-Text heraus und mit Hilfe von Bildern erklärt, wie etwa in dem folgenden Beispiel:

Bei der Konstruktion der Gewölbe wurden zwei Vorrichtungen zum Hinaufziehen der Steine benutzt: die Winde und das große Rad...

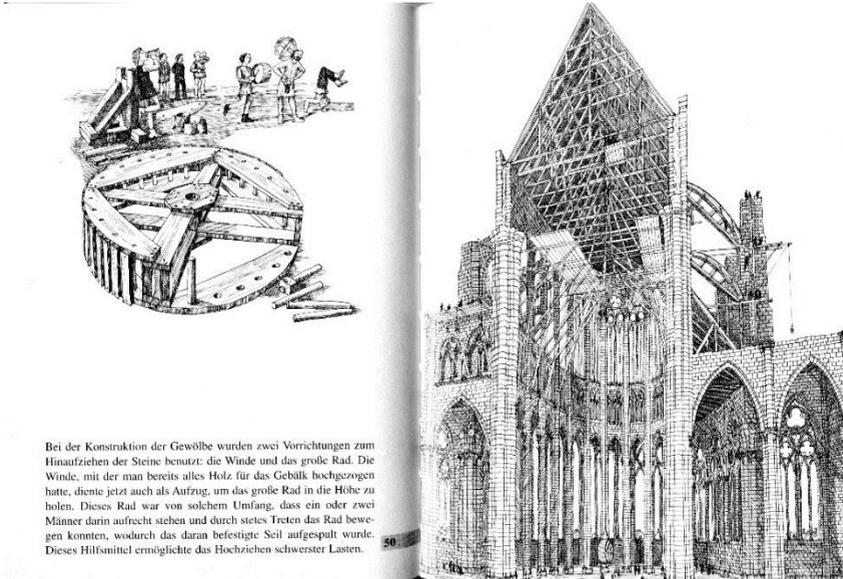


Abb. 2: Konstruktion der Gewölbe

Besondere Aufmerksamkeit verdient dabei die Kooperation zwischen Bild und der Sprache im Buch. Der Textabschnitt wird von zwei Bildern begleitet. Auf dem Bild links sind in überdimensional vergrößerter Form die Instrumente zu sehen, also die Winde und das große Rad. Auf der rechten Seite dann das Baugerüst im Detail, so dass man sich plastisch vorstellen kann, wie die Steine nach oben gezogen wurden.

Die Unterschiede zwischen den Definitionen im Text und im Glossar möchte ich nun an einigen Beispielen zeigen.

Das Wort *Triforium* wird im Glossar folgendermaßen definiert: Im Glossar: *Dreibögiger Laufgang zwischen Arkadengeschoß des Mittelschiffs und Lichtgaden.* (Macaulay 2012:83).

Im Text selbst dann siehe: *Triforium, eine Arkadenreihe mit einem schmalen Laufgang davor...* (Macaulay 2012:41).

Beide Buchteile versuchen, denselben Gegenstand zu definieren und widmen sich den *drei Bögen*. Im Glossar wird explizit ein *dreibögiger Laufgang* erwähnt, im Text ist die Zahl *drei* auch aus dem lateinischen Wort *Triforium* abzuleiten. Im Text erfährt der Leser, dass es sich bei dem *Triforium* um eine Arkadenreihe handelt und dass diese mit einem

schmalen Laufgang versehen wird. Aus dem Kontext heraus weiß der Leser, wo genau sich das Triforium befindet. Es ist zu erwarten, dass der Nutzer des Glossars den Text schon kennt, so dass die genaue Angabe der Lokalität, also das Arkadengeschoss des Mittelschiffs und der Lichtgaden, für ihn nichts Unbekanntes sind. Der Haupttext ist da viel präziser, als es beim Glossar der Fall ist.

Das Wort *Schlussstein* wird anschließend im Glossar wie folgt definiert: *Der oberste, zuletzt eingesetzte Stein im Scheitelpunkt eines Bogens oder eines Gewölbes.* (Macaulay 2012:83). Im Text folglich: *Als Letzter wurde der Schlussstein, ein mächtiger kreuzförmiger Stein, eingesetzt, der die Rippen im Scheitel, dem höchsten Punkt des Gewölbes, zusammenhält.* (Macaulay 2012:56).

Beide Definitionen sagen, dass es sich um einen Stein handelt, der zuletzt eingesetzt wurde. Im Kinderbuchtext werden dem Schlussstein weitere Charakteristika hinzugefügt, die im Glossar nicht präsent sind. So wird zum Beispiel ergänzt, dass es sich um einen mächtigen und kreuzförmigen Stein handelt. Auch der Scheitelpunkt, also die Lokation des Steines, der als Terminus in der Glossardefinition als dem Rezipienten bekannt vorausgesetzt wird, wird im Kinderbuchtext erklärt, und zwar wieder durch eine aristotelische Definition: *im Scheitel, dem höchsten Punkt des Gewölbes.* Weiter wird auch im Buchtext auf die Funktion des Schlusssteines hingewiesen, also dass der Schlussstein die Rippen im Scheitel zusammenhält. Diese Information ist dem Leser nach der Buchlektüre bekannt und müsste folglich nicht im Glossar wiederholt werden.

Aus der Analyse der gesammelten Definitionen geht hervor, dass im Glossar des Kinderbuches meistens aristotelische Definitionen vorkommen, und zwar in reiner expliziter Form. Dabei handelt es sich um Realdefinitionen.

Masswerk = geometrisch und dekorativ geschnittenes steinernes Bauornament zur Gliederung der großen gotischen Fenster. (Macaulay 2012:82)

Vereinzelnd tritt dabei eine andere Form von Definitionen auf: *Rippe = Die Rippen bilden den tragenden Teil der Gewölbedecke.* (Macaulay 2012:82–83). Hier wird zwar im aristotelischen Sinne inhaltlich definiert, formal wird jedoch die typische Form der aristotelischen Definition nicht eingehalten. Deshalb entschied ich mich in diesem Beitrag, für solche Definitionsverfahren die Benennung „implizite aristotelische Definition“ zu verwenden.

Die Situation im Buchtext unterscheidet sich nicht sehr von der im Glossar. Auch hier kommen zumeist Realdefinitionen in expliziter aristotelischer Form vor:

...das zwanzig Fuß hohe Triforium, eine Arkadenreihe mit einem schmalen Laufgang davor... . (Macaulay 2012:41).

Die für die Rippen bestimmten Steine, Wölbsteine genannt, wurden... auf die Lehrgerüste gelegt... . (Macaulay 2012:56).

Die Definition wird dabei in den Kontext eingebettet, wobei im Zusammenhang mit dem zu definierenden Wort bestimmte sich im ganzen Text wiederholende sprachliche Mittel zu beobachten sind, so etwa die syntaktische Form der Apposition (*Triforium, eine Arkadenreihe...*) oder bestimmte Verben (*nennen*).

Ein weiteres Spezifikum der Definitionen im Kinderbuch ist die Polysemie/Homonymie einiger Termini mit dem Gemeinwortschatz. In einem Kinderbuch kann man Assoziationen erwarten, die auf eine gemeinsprachliche Bedeutung verweisen. Der

Buchautor sieht sich jedoch nicht verpflichtet, auf bestimmte Parallelen mit dem Gemeinwortschatz einzugehen und lässt etwa polyseme Wörter wie *Schiff*, *Rippe* (Macaulay 2012:82–83) ohne Kommentar in Bezug auf die Polysemie.

3.2 Definitionen im kunstgeschichtlichen Lexikonartikel

Bereits auf den ersten Blick ist zu erkennen, dass sich der Aufbau der Artikel im Lexikon von den Artikeln im Glossar des Kinderbuches unterscheidet. Die Artikel im Lexikon sind größtenteils länger, während die Artikel im Glossar des Kinderbuches selten die Länge eines Satzes überschreiten. Im Unterschied zu den Glossarartikeln sind bei Lützeler Verweise auf andere Artikel kennzeichnend. Das Buch von David Macaulay enthält im Glossar keine Bilder, im Haupttext befindet sich ein umfangreicher Bildapparat, bei Lützeler kommen auch Bilder in den Artikeln vor. Bei ihm spielen jedoch andere Bildtypen eine Rolle, so etwa Zeichnungen, Skizzen usw.

Im Unterschied zum Kinderbuch treten hier aber Bilder auch als Ersatz für Definitionen auf, so zum Beispiel: (*Lichtgaden* → *Basilika*). (Lützeler 2000:245). Bei diesem Ersatz kann es sich zugleich auch um die sogenannte „deiktische Definition“ handeln, wo das Bild eine „textuelle“ Definition ersetzt.⁴

Der Leser des Lexikons muss eigentlich kein Vorwissen besitzen, um dieses zu „entschlüsseln“, denn alle Informationen zu den behandelten Gegenständen (nicht nur, wie sie benannt sind) werden in den Artikeln auf eine berichtende (oder beschreibende) Art und Weise (mit Hilfe von beschreibenden und erklärenden Sprechakten) ausführlich erläutert. Trotzdem ist so gut wie sicher, dass gerade die (erwachsenen) LeserInnen des kunstgeschichtlichen Lexikons über ein bestimmtes Vorwissen verfügen. Auch hier haben die Bilder eine wichtige Aufgabe. Das Lexikon ist, wie es schon sein Titel besagt, ein Bildwörterbuch. So ist zu erwarten, dass die meisten Artikel von Bildern begleitet werden.

⁴ Mehr dazu vgl. Sandig (2000:3–30), Pörksen (2000:191–206).

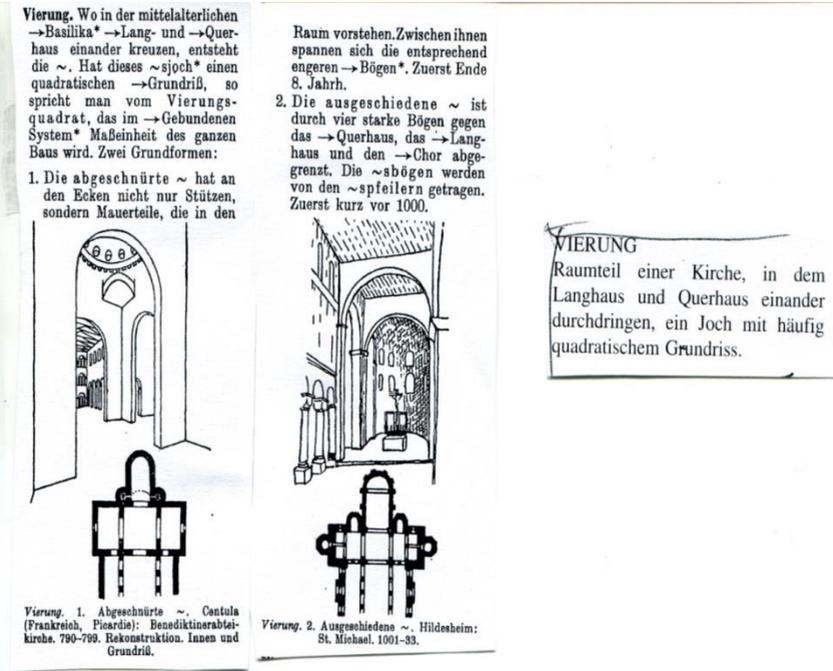


Abb. 3: Artikel Vierung bei Lützelner und im Glossar des Buches von Macaulay

Auf dem hier gezeigten Bild ist links der Artikel *Vierung* zu sehen, wie er dem Kunstlexikon entnommen wurde (Lützelner 2000:413–414, Macaulay 2012:83). Rechts befindet sich der Artikel aus dem Kinderbuchglossar. Schon auf den ersten Blick ist zu erkennen, dass der Artikel aus dem Kunstlexikon erheblich länger ist. Die *Vierung* wird am Anfang des Artikels nicht, wie es im Kinderbuch der Fall ist, explizit aristotelisch definiert, sondern es wird zuerst auf die Lokation der Vierung hingewiesen und auf ihren Charakter. Im Weiteren folgt die gesamte Begriffsgeschichte. Auch das Bild ist anders, als es beim Kinderbuch der Fall war. Der Artikel wird von zwei Bildern begleitet. Es handelt sich um 2 eher skizzenhafte Zeichnungen. Unter diesen befinden sich noch zwei architektonische Zeichnungen des Grundrisses, auf denen ein sachkundiger Leser die Vierung erkennen kann. Die Übereinstimmungen zwischen dem Artikel im Kunstlexikon und im Kinderbuchglossar beschränken sich hier auf das Notwendigste, und zwar auf das Wesen der Vierung (Kreuzen des Quer- und Langhauses), dass sie sich in Kirchen befindet und über einen quadratischen Grundriss verfügt.

Die Definition kann somit explikative, aber auch existenzielle Züge tragen. Bei anderen Definitionen im Wörterbuch Lützelers, wo etwa auf das Material oder die Entstehung des Gegenstandes hingewiesen wird, haben die Definitionen genetische Züge.

Was im Allgemeinen die Beziehung der zu definierenden Fachwörter und deren Beziehung zu polysemen oder homonymen Ausdrücken angeht, wird in den Artikeln bei Lützeler oft auf mögliche homonyme oder polyseme Beziehungen hingewiesen. Einige Wörter haben bei Lützeler mehrere semantische Merkmale, wie etwa *Chor*, während im Glossar von Macaulay nur eine Bedeutung herangezogen wird, obwohl im Text selbst beide vorkommen (Lützeler 2010:87).

4. Zusammenfassung

Auf Grund der Analyse konnte anschließend eine einfache Typologie der sich im Kinderbuch und auch der sich im Kunstgeschichtlichen Lexikon befindenden Definitionen entwickelt werden.

Im Glossar des Kinderbuches haben wir es vor allem mit Realdefinitionen zu tun. Bei diesen handelt es sich um explizite aristotelische Definitionen, einmal kommt eine implizite aristotelische Definition vor. Ein wenig anders ist die Situation im Text des Kinderbuches. Dort treten nur explizite Realdefinitionen auf.

Die Typologie der Definitionen im Kunstgeschichtlichen Lexikon hebt sich von der Typologie der Definitionen im Kinderbuch in mancherlei Hinsicht ab. Bei den meisten Artikeln ist eine Kombination von einzelnen Definitionsarten im Rahmen eines Artikels zu sehen, auch die Begriffsgeschichte inbegriffen. Jeder Artikel trägt also Züge von mehreren Definitionsarten, vor allem handelt es sich dabei um explikative, genetische oder existenzielle Züge. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Aufgabe des Bildes im Zusammenhang mit der deiktischen Definition, wobei das Bild auch die Definition ersetzt hat.

Kommen wir an dieser Stelle zu den Anforderungen Wüsters (1991:33–35) an die Definitionen zurück:

- Eine Definition muss in Worte gefasst werden;
- Eine Definition hat einen Gültigkeitsbereich;
- Eine Definition muss genau sein;

In beiden Korpora wurden alle Anforderungen erfüllt und es kam zu keinerlei Verletzung dieser drei Punkte. In beiden Korpora spielen Abbildungen eine große Rolle, wenn auch eine unterschiedliche. Das ist durch die spezifischen Ziele beider Texte im Hinblick auf die jeweilige Rezipientengruppe bedingt.

In Bezug auf die philosophischen Anforderungen Stockhammers (1980:66–67) an die Definitionen bestanden im Falle des Kunstlexikons (Kunstgeschichtelexikons) keine Probleme. Im Fall des Kinderbuches gäbe es einige Punkte, die einer Diskussion wert wären. Nach Stockhammer soll eine Definition nicht negativ sein und nicht zirkelhaft.

Dennoch kommt es im Glossar des Kinderbuches mancherorts zu zirkelhaften Aussagen, vgl. etwa: *Schiff: Das Kirchenschiff ist bei einem einschiffigen Bau das Langhaus der Kirche.* (Macaulay 2012:83).

Zudem soll nach Stockhammer der zu definierende Begriff nicht stillschweigend als bekannt vorausgesetzt werden. Trotzdem werden einige Termini besonders aus dem Bereich des Mobiliars der Kirche als bei den Lesern bekannt vorausgesetzt, und das auch noch bei kindlichen Lesern, vgl. *Chor: Raum, in dem der Hochaltar steht...*, oder *Kathedrale: Bezeichnung einer großen Kirche, in der die Kathedra, der Bischofsstuhl steht.* (Macaulay 2012:82).

Was die in diesem Beitrag vorgeschlagene Typologie angeht, gibt es zwischen den beiden Korpora Übereinstimmungen und Unterschiede. Diese Unterschiede sind durch unterschiedliche Rezipienten bedingt, ebenso wie durch die Textsorte und nicht zuletzt die unterschiedliche Zielsetzung der beiden Texte.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

LÜTZELER, Heinrich (2000): *Bildwörterbuch der Kunst*. Köln: Verlag HOHE.

MACAULAY, David (2012): *Sie bauten eine Kathedrale*. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag.

Sekundärliteratur:

ARNTZ, Reiner / PICT, Heribert (1995): *Einführung in die Terminologiearbeit*. Hildesheim: Georg Olms Verlag.

BRUGGER, Walter (1990): *Philosophisches Wörterbuch*. Freiburg; Basel; Wien: Herder.

DUBISLAV, Walter (1931, 1981): *Die Definition*. 4. Aufl. Hamburg: Meiner.

FIX, Ulla / WELLMANN, Hans (Hrsg.) (2000): *Bild im Text – Text im Bild XVII*. Heidelberg: Winter.

CHODURA, Radko / KLIMEŠOVÁ, Věra / KŘIŠŤAN, Alois (2001): *Slovník pojmů sakrálního výtvorného umění*. Kostelní Vydří: Karmelitánské nakladatelství.

KEPRTOVÁ, Margot (2005): *Německo-český tematický slovník pro konverzaci, tlumočení a překlady*. Olomouc: Nakladatelství Olomouc.

KRINGS, Herrmann et al. (1973): *Handbuch philosophischer Grundbegriffe*. München: Kösel.

PÖRKSEN, Uwe (2000): Visiotype. Die Welt der zweiten Anschauung. In: WELLMANN, Hans / FIX, Ulla: *Bild im Text – Text und Bild*. Heidelberg: Winter, S. 191–206.

ROELCKE, Thorsten (2013): *Definitionen und Termini: Quantitative Studien zur Konstituierung von Fachwortschatz*. Berlin; Boston: Walter de Gruyter.

ROELCKE, Thorsten (2010): *Fachsprachen*. Berlin: Erich Schmidt Verlag GmbH & Co.

STOCKHAMMER, Morris (1980): *Philosophisches Wörterbuch*. Essen: Magnus Verlag.

SANDIG, Barbara (2000): Textmerkmale und Sprache-Bild-Texte. In: WELLMANN, Hans / FIX, Ulla: *Bild im Text – Text und Bild*. Heidelberg: Winter, S. 3–30.

WÜSTER, Eugen (1991): *Einführung in die allgemeine Terminologielehre und terminologische Lexikographie*. Bonn: Romanistischer Verlag.

Internetquellen:

URL 1: GALGINAITYTĖ, Austėja: „Zu lexikalisch-semantischen Problemen bei der Erstellung eines Fachglossars. Vorgestellt am Deutschen und Litauischen Urheberrecht.“

http://www.kalbotyra.flf.vu.lt/wp-content/uploads/2012/02/Kalbotyra_57_102-110.pdf [12.02.2015].

URL 2: <http://www.neuronation.de/intelligenz/intellekt> [12.02.2015].

Dieser Beitrag entstand im Rahmen des Projekts CZ.1.07/2.3.00/20.0222 „Posílení rozvoje Centra výzkumu odborného jazyka angličtiny a němčiny na Filozofické fakultě Ostravské univerzity“.

Sprachkulturelle Aspekte kognitiver Konzepte in der Techniksprache Deutsch – Slowakisch

Roman Sorger

Abstract

Linguistic-cultural aspects of cognitive concepts in technical language: A German-Slovak comparison

The paper focuses on the comparative aspect of two language cultures (German – Slovak) using the example of technical language. It offers an insight into the systematic nature of cognitive and metaphorical concepts connected with patterns and models of thinking. These are also interrelated with analogous linguistic depictions and possible occurrences of linguistic interference. Based on the most frequently represented concepts in the analyzed corpus – (a) establishing and maintaining contact, (b) interrupting contact using motion and force, (c) rivers and flowing water – the study analyzes the frequency of occurrence of selected verbs and thus compares the interlingual universality of cognitive concepts, including metaphorical concepts. The paper also examines the linguistic independence of concepts and explores the cognitive-semantic interrelations among the members of the analyzed concepts, offering an explanation of the findings which draws on lexical-semantic domains and lexical fields. This approach may contribute to a more detailed linguistic analysis in studies of the cognitive and metaphorical concepts found in technical language.

Key words: cognitive concepts, metaphorical concepts, technical language, frequency of occurrence

1. Einleitung

Der vergleichende Aspekt zweier Sprachkulturen (Deutsch – Slowakisch) am Beispiel der Fachsprache der Technik kann nicht nur den Blick auf die Systematik von kognitiven und Metaphernkonzepten erweitern, sondern auch einen Beitrag zur Komplexität der sprachlichen Erscheinungen leisten, die auf Denkmuster und -modelle und damit verbundene analogische Sprachbilder sowie eventuelle sprachlich bedingte Interferenzen zurückgehen. Im Beitrag werden zum untersuchten technischen Fachbereich der Staubabscheidung die häufigsten Konzepte wie z. B. „Staubabscheidung ist (a) KONTAKT HERSTELLEN und AUFRECHTERHALTEN, (b) KONTAKT ABBRECHEN durch BEWEGUNG und GEWALT, (c) FLUSS, WASSERSTRÖMUNG“ mit ihren verbalen Sprachbelegen betrachtet, um einerseits die interlinguale Universalität kognitiver Konzepte, die zum Teil auch Metaphernkonzepte mit einbeziehen, zu vergleichen sowie andererseits ihre sprachliche Eigen-

ständigkeit zu demonstrieren. Damit wird ebenfalls sprachlich untermauerten Analysen auch in der Metaphernforschung der Fachsprachen Rechnung getragen. Ferner sollen im vorliegenden Beitrag mögliche kognitiv-semantische Beziehungen zwischen Mitgliedern innerhalb der untersuchten Konzepte zur Diskussion gestellt und diese anhand von lexikalisch-semantischen Domänen sowie ihren Wortfeldern erörtert werden. Das dabei verwendete Datenmaterial bezieht sich auf die Analyse der untersuchten Techniksprache und kann einen systematisierenden Charakter der kognitiven und Metaphernkonzeptualität nachweisen.

2. Zusammenwirken von Konzepten, Onomasiologie und Terminologie

Der Fachsprache der Technik liegen grundsätzlich klar definierte Denk- und dadurch bewirkte analogische Sprachmuster zugrunde, die durch Funktionen der Technik und damit verbundene spezifische technische Prinzipien und Verfahren hervorgerufen werden. Die allgemein gültige Erkenntnis – die Technik ist durch antropomorphisierende und personifizierende Wechselwirkungen zu anderen mentalen Entitäten wie Mensch und seine Erfahrungen, mentalen und physischen Leistungen sowie durch Analogisierung von Technik und Mensch sowie Natur geprägt – wirkt sich auch auf intralinguale sowie interlinguale sprachliche Erscheinungen sowie Denkmuster aus, die für die Fachsprachenforschung einen aktualisierenden sprachkulturellen Mehrwert schaffen können. Im vorliegenden Beitrag wird am Beispiel des Technikbereiches der Staubabscheidung die kognitive Konzeptualisierung dargestellt und deren Systematik mit dem Bezug zum interlingualen Sprachenvergleich mittels des onomasiologischen Ansatzes beschrieben, was auch das onomasiologisch-lexikalische Paradigma mit der Komponentenanalyse einschließt. Einleitend wird noch auf die feste und/oder gasförmige Phasentrennung aufmerksam gemacht, die als grundlegendes technisches Prinzip des ausgewählten Fachbereiches gilt und entsprechende Denkmuster und Analogiestrukturen als notwendige Ausgangsbasis für die linguistische Forschungsanalyse liefert. Theoretische Grundlagen für den Beitrag beziehen sich auf die bisherige Forschung zu kognitiven Konzepten und Modellen in der Techniksprache sowie auf gemeinsprachliche Forschungsergebnisse zu Metaphernkonzepten. Die aus dem untersuchten Fachbereich belegten Lexeme liegen den Konzepten (siehe Tab. 2) zugrunde und werden interlingual am Beispiel Deutsch – Slowakisch aus onomasiologischer Sicht verglichen. Die Belege gehen auf die sprachliche Analyse der Deutschen Industrienormen (DIN) sowie fachinterner Texte mit primär didaktischer Funktion wie Hochschullehrwerke und Handbücher zurück. Ferner werden Fragestellungen zu Onomasiologie, Hierarchie, Terminologie und Metaphernkonzepten in der untersuchten technischen Fachsprache sowie Schlussfolgerungen zu deren Universalität für Interkulturalität und Sprachvergleich angedeutet.

2.1 Konzeptualisierung und Onomasiologie

Onomasiologische Ansätze spielen in der Erforschung der kognitiven und Metaphernkonzepte eine wichtige Rolle, da sie selbst konzeptuell ausgerichtet sind, indem die mittels dieser Ansätze untersuchten Begriffe an sich verschiedene Benennungen binden und mit-

einander in lexikalische und konzeptuelle Beziehungen treten. Onomasiologische Bezüge zu den Konzepten werden auch bei Pörings/Schmitz (1999:42–43) hervorgehoben, da sie über die Wortbedeutung eines einzelnen Wortes hinausgehen und Beziehungen untereinander und zum onomasiologischen Oberbegriff herstellen. Andererseits werden bei dem onomasiologischen Ansatz diejenigen Lexemmetaphern mit einbezogen, die Gruppen bilden (vgl. Drewer 2003:140) und deren Ursprungsbereich semantisch analysiert werden muss, wie es bei Drewer (2003:138–139) besprochen wird. Aus diesem Grund ergibt sich dabei ein wechselseitiges onomasiologisch-semasiologisches Vorgehen, das auf der Komponentenanalyse eines belegten onomasiologisch-lexikalischen Paradigmas beruht. Wir vertreten die Auffassung, dass in derartigen Untersuchungen, die auch die Metaphernkonzepte betreffen, linguistische Anbindung und Analyse des Datenmaterials stärker ausgeprägt sein müssten. Wie das zustande kommt, ist aus der Tabelle (Tab. 1) ersichtlich, wo außer der konzeptuellen Zugehörigkeit der Ursprungsbereiche auch die onomasiologische und die semasiologische Ebene dargestellt werden.

konzeptuell	onomasiologisch	semasiologisch (semantische Submodelle)
Staubabscheidung ist KONTAKT HERSTELLEN	Begriff „zusammenkommen“	- auf die Oberfläche (<i>gelangen, treffen</i>) - durch Kontakt (<i>fangen, auffangen</i>) - in einem Raum (<i>saugen, ansaugen, absorbieren, eintreten</i>)
Staubabscheidung ist KONTAKT ABBRECHEN	Begriff „Platz verlassen“	- aus einem Raum (<i>auswerfen, abziehen, austragen, entweichen, ausblasen</i>) - durch Bewegungsrichtung (<i>umlenken, zurückspülen, absetzen, sinken, steigen, fallen</i>)
Staubabscheidung ist KONTAKT ABBRECHEN	Begriff „ablösen“	- mit Wasser (<i>befeuchten, spülen, befluten, besprühen, waschen, sprühen</i>) - durch Bewegungsform (<i>rütteln, aufwirbeln, kreisen, wirbeln, rotieren</i>)
Staubabscheidung ist KONTAKT ABBRECHEN mittels Kraft oder Gewalt	Begriff „verhindern“	- durch Vernichten (<i>beschießen, zerreißen</i>) - durch Kraft (<i>sperren, drosseln, zwingen, prallen, zurückhalten, einschließen, eindringen, mitreißen</i>)

Tab. 1: Wechselwirkungen zwischen Konzepten, Onomasiologie und Semasiologie

Im Hinblick auf die erwähnte Phasentrennung wird z. B. das Konzept Staubabscheidung ist KONTAKT HERSTELLEN durch Zusammenkommen von zwei technischen Objekten (Staub und Gas) auf der Oberfläche durch einen gemeinsamen Kontakt und durch Kontakt in einem Raum strukturiert und folglich auch semantisiert. Im Folgenden werden einzelne konzeptuelle, onomasiologische und semasiologische Bezüge in wechselwirkenden Zusammenhängen am Beispiel der in diesem Beitrag zu Übersichtszwecken aufgeführten Konzepte dargestellt.

2.2 Konzeptualisierung, Terminologie und Begriffssystematik

Eine Weiterentwicklung der Konzeptualisierung in der Techniksprache sind deren Bezüge zu kognitiven Modellen, die überwiegend aus substantivischen und adjektivischen terminologischen sowie verbalen Lexemen bestehen und systematisch zusammengestellt werden. Dies entspricht der Tatsache, dass in die Analyse auch die in der Technik bestehenden Vorgangs-, Gegenstands- u. Eigenschaftsmodelle (vgl. Reinhardt 1992; Arntz/Picht/Mayer 2002; Neubert 2002) mit einbezogen werden könnten. Es sind dabei zwischensprachliche, sprachkulturbedingte und vergleichende Erfassungen des terminologischen Datenmaterials (vgl. Stolze 1999:190–191) nachweisbar. Die Einbindung mancher verbaler Lexeme in die Wortbildungsverfahren des terminologischen Systems zeugt nicht nur von Kollokationen zwischen Termini und fachorientierten Lexemen, sondern auch zwischen diesen und textbezogenen alltagssprachlichen Lexemen, die oft den Metaphernkonzepten zuzuordnen sind.

Im vorliegenden Beitrag versuchen wir, die Darstellungsweise eines terminologischen Fachwortschatzes auch anhand der Bezüge zu den Metaphernkonzepten sichtbar zu machen. Wir gehen davon aus, dass die semantische Bedeutungsnahe nicht nur auf der Wortbildungsebene zu beobachten ist, auf der einige Wortbildungsbedeutungen mancher Wortbildungsmodelle vor allem in der Fachsprache vorzuziehen wären wie Privativa und instrumentale Kausativa oder metonymische Beziehungen im Bereich der Gegenstands- und Vorgangsmodelle laut Einteilung von Reinhardt (1992). Ein konzeptueller und onomasiologischer Ansatz liegt auch den Beschreibungsverfahren des Fachwortschatzes zugrunde, in dem der Schwerpunkt der konzeptuellen Zugehörigkeit auf den Begriff mit den dazugehörigen Benennungen fokussiert ist. So ein Konzept enthält ein onomasiologisches Paradigma, das auf der Komponentenanalyse der Wortbildungs- und semantischen Beziehungen zwischen Termini und Fach- sowie alltagssprachlichen Lexemen beruht. Da die Termini in die Wortbildungsprozesse mit entsprechenden Wortbildungsprodukten integriert sind, folgt daraus, dass innerhalb eines Konzeptes einerseits Kollokationen zwischen den Termini und andererseits zwischen den Termini und anderen Fachlexemen und alltagssprachlichen Lexemen bestehen.

An dieser Stelle wird die Position des Verbs hervorgehoben, die vor allem auf der Ebene des Satzes und Textes eine Rolle spielt und in textbezogenen Kollokationen stark belegt und meistens im Vorgangsmodell als Konstituente in terminologischen Wortbildungsprodukten vertreten ist.

Am folgenden Beispiel ist ersichtlich, dass z. B. im Eigenschaftsmodell mit Bezeichnungen von technischen Kennwerten und Eigenschaften (*Sperreffekt*, *Drosseleffekt*, *Drosselwirkung*, *Stoßkraft*, *Fliehkraft*, *Eintauchtiefe*, *Durchlassgrad*, usw.) verbale Konstituenten als feste Bestandteile substantivischer Termini zum Einsatz kommen. Nicht bei allen

verbalen Lexemen im Korpus wird offensichtlich immer ein anthropomorphisierender Bezug zum Ursprungsbereich aus der Menschenwelt (z. B. *sperrern*) zu finden sein. Die belegten verbalen Lexeme (z. B. *drosseln*), die sich in ein Metaphernkonzept einordnen lassen, sind allerdings an die „konzeptuellen Verbände“ zwischen dem Fachwortschatz der Technik (*drosseln* ≈ reduzieren /Leistung, Menge/) und alltagssprachlicher personifizierender Verwendung (*drosseln* ≈ zudrücken /die Kehle/; *erdrosseln* ≈ töten /Menschen/) oder semantischer Weiterführung (*erdrosseln* ≈ verringern /die Zufuhr von etwas/) gekoppelt. Die Zuordnung zu einem Konzept ist durchaus möglich mittels des onomasiologischen Ansatzes mit dem entsprechenden Begriff „etwas verhindern“ (s. Tab. 1), der auf diese Art nachweisbare Lexeme zu einem Konzept vereinigt.

Im vorliegenden Korpus werden (s. Tab. 2) die beschriebenen verbalen Lexeme (*drosseln*, *sperrern*) zu einem semantischen Submodell innerhalb des Konzeptes Staubabscheidung ist KONTAKT ABBRECHEN zusammengeschlossen und zu Übersichtszwecken fett gekennzeichnet, da deren begriffliche und terminologische Ebene die denotative Benennungsfunktion gegenüber anderen Lexemen erfüllt. Des Weiteren bestehen innerhalb der Konzepte auch hierarchische Beziehungen zwischen einzelnen Lexemen, die auf Domänen als Kernbereiche und deren semantische Funktionen eines Oberbegriffes hindeuten. Wir sind hier bei diesem Punkt der Meinung, dass nicht nur im Bereich der Terminologie hierarchische Begriffsbildungen zustande kommen (vgl. Knapp, 2004:442; Arntz/Picht/Mayer 2002:115–116), sondern auch im Rahmen der Metaphernkonzepte, wo spezifizierende Merkmale der Lexeme nachvollziehbar sind und daher ober- sowie unterbegrifflich dargestellt werden können. Das Ganze wird noch durch die Spezifizierungsrichtung verstärkt, da das Begriffsmerkmal als onomasiologisches Sprachprodukt verstanden werden sollte (vgl. Neubert 2002:IX–X), das oft Züge intralingualer und dadurch häufig auch interkultureller Prägung nachweist. Gerade die Spezifizierung kann eigenständige sprachkulturelle Züge nachweisen, indem die intralinguale sprachliche Motivation und Spezifizierung eines der Begriffsmerkmale interessante Vergleichsergebnisse liefern kann. An dieser Stelle sind bei der Erforschung von Termini hierarchische Konstituenten in der Systematik von Abstraktionsbeziehungen von Bedeutung, da sie hierarchische ober- und unterbegriffliche Reihen und somit auch zahlreiche onomasiologische Gruppen bilden. Unsere Überzeugung beruht darauf, dass in der Erforschung und Darstellungsweise der Techniksprache onomasiologische Ansätze und Konzepte übergeordnet sein müssten, die jedoch auch andere, wie z. B. Metaphernkonzepte, mit einbeziehen können.

3. Konzepte in der Staubabscheidung

Bei der Beschreibung und Darstellungsweise von Konzepten gehen wir davon aus, wie verbale /Fach/lexeme in das Konzept eingebunden werden können. Auf zentrale Grundtypen der Handlungsverben PTRANS, MOVE, PROPEL, GRASP, INGEST, EXPEL, wie es bei Jacob besprochen wird (1991:68–69), wird hier nicht näher eingegangen, da sie von der Semantik her für die Metaphernanalyse und onomasiologische Ansätze weniger geeignet sind. Da bei den möglichen Metaphernkonzepten die Simplicia oder komplexen Verben eine vermittelnde Rolle zwischen dem Fach- und Alltagswortschatz – der oft den Spenderbereich der Metaphern darstellt – spielen, wirken sich diese auf neue Kollokationsumgebungen sowie auf die Semantik der Fachlexeme und die Bezüge zu Lexemen des

Grundwortschatzes aus. Auf der anderen Seite bereichern die Wortbildungsverfahren der Verben das Wesen des technischen Fachwortschatzes, da die Präfigierungsmöglichkeiten der Basisverben semantische Unterschiede und Abstufungsphasen der technischen Handlungen widerspiegeln. Schließlich sollte ein technischer Vorgang als Basis für die linguistische Darlegung (vgl. Jacob 2002:927) vorliegen und in die Darstellungsweise des terminologischen Fachwortschatzes mit einbezogen werden.

Die metaphorische Verwendung von Verben verursacht einerseits in der Fachsprachensystematik auch vage Beziehungen (keine neue Begriffs- und Terminusbildung, etc.), was die Motivation und Systematik der Lexeme eines Fachsprachensystems nicht weiter ausbauen lässt. Andererseits geht es um die Wortbildungsaktivität mancher verbaler Lexeme, die konzeptuellen Metaphern zuzuordnen sind; da müsste jedoch die Benennungsfunktion überprüft werden, ob es sich nicht nur um synonyme fachsprachliche Erscheinungen handelt. Für unsere Zwecke wurden verbale Lexeme ausgewählt, die eindeutig den konzeptuellen Modellen zugeordnet werden können und auch dem onomasiologischen Ansatz bei der Darstellungsweise des terminologischen Fachsystems entsprechen.

Wenn das technische Prinzip des Fachbereiches „Staubabscheidung ist Phasentrennung“ näher betrachtet wird, wird daraus ersichtlich, dass bei der Staubabscheidung diesem Begriff homogene Untergruppen unterliegen, die folgende konzeptuelle Modelle aufweisen:

(a) Staubabscheidung ist „KONTAKT“, (aa) KONTAKT HERSTELLEN, (ab) KONTAKT AUFRECHTERHALTEN, (ac) KONTAKT ABBRECHEN, (b) Staubabscheidung ist „FLUSS, WASSERSTRÖMUNG“.

Die Kollokationsumgebung der belegten verbalen Lexeme in den Konzepten bezieht sich auf jene Termini, die auch in terminologischen Wortbildungen vorkommen und einerseits als unbelebte Eingangsgegenstände eines technischen Prozesses (*Fein- u. Grobstaub, Rohgas, Staubpartikel, etc.*) sowie unbelebte technische Mittel (*Waschflüssigkeit, Wassertropfen, mechanische Teile, Filterkuchen, Staubkuchen, etc.*) auftreten. Die Kollokationsumgebung kommt ausschließlich in fachinternen normierten und wissenschaftlichen Vermittlungstexten mit primär didaktischer Funktion vor. Werden bei der Analyse auch logisch-syntaktische Beziehungen betrachtet, ist daraus zu schließen, dass beim ersten Konzept (aa) KONTAKT HERSTELLEN die Eingangsgegenstände zu Akteuren werden (*Partikel treffen aufeinander, treffen auf die Oberfläche, gelangen an die Faseroberfläche, in den Reingasraum, etc.*) oder die technischen Mittel als Objekte behandelt werden (*Partikelstaub auffangen*). Ferner können diese auch zu Verursachern bzw. Vermittlern einer Handlung werden (*Filtermittel verkleben*). Die belegten Verballexeme sind an substantivische Termini gekoppelt und werden in der folgenden Tabelle aus konzeptueller, onomasiologischer sowie semantischer Sicht dargestellt.

Aus der folgenden Übersichtstabelle ist die Zugehörigkeit einzelner Lexemgruppen zu den Konzepten mit dem Bezug zur Onomasiologie und Semasiologie ersichtlich. Aus semantischer Sicht sind am stärksten ausgeprägt die Untergruppen von Lexemen, die das eigentliche kognitive Prinzip des erforschten Technikbereichs (Staubabscheidung ist /PHASEN/TRENNUNG) wiedererkennen lassen und durch die Ursprungsdomäne KONTAKTE strukturiert werden. Das technische Prinzip der Trennung wird als KONTAKT ABBRECHEN konzeptualisiert und auch durch eindeutige Begriffe aus dem Ursprungsbe-

reich KONTAKTE erschlossen, die oft mit negativen Verhaltensweisen (Konzept KONTAKT ABBRECHEN mittels Kraft oder Gewalt) gleichzusetzen sind, deren Auswirkung dann zu einer Trennung von zwei technischen Objekten führt. Dies findet sich marginal auch bei anderen semantischen Untergruppen (EINLASSEN) mit Verben wie *eindringen*, *einschließen* oder bei Verben wie *abwerfen*, *auswerfen*, die sich in eine andere semantische Untergruppe (WEGLASSEN) einordnen lassen.

Abschließend ergibt sich aus dieser kurzen Beschreibung, dass ein häufigeres Vorkommen an konzeptuellen Metaphern in populär ausgerichteten Textsorten und -typen zu erwarten wäre als in den untersuchten „normierten und didaktisierenden“ Texten. Eine terminologische Datensammlung und Erstellung von Sprachkorpora sollte jedoch im Vorfeld der Konzeptforschung in der Techniksprache vorgenommen und anschließend als Forschungsbasis ausgeweitet werden. Dann ist eine Sprachanbindung der Konzeptforschung auch gewährleistet, die sich somit für wechselwirkende und komplexere sprachwissenschaftliche Darlegungen öffnet.

Konzept KONTAKT HERSTELLEN

1 unspezifisch /direktional/

treffen auf ..., gelangen, folgen (narazit', dostat' sa, nasledovat')

2 durch Kontakt

fangen, auffangen (chytit', lapit'/ zachytávat')

Konzept KONTAKT AUFRECHTERHALTEN

3 durch Verbinden

vermischen, durchmischen, **haften**, verkleben (zmiešavať častice a kvapôčky, premi-ešať kvapalinu, kvapôčky, priľnúť, zlepiť)

4 durch Einlassen

saugen/ansaugen, **absorbieren**, einschließen eindringen, **eintreten** (nasat', absorbovať, uzavrieť, vniknúť, vstupovať)

Konzept KONTAKT ABBRECHEN

5 durch Trennen

abscheiden, **abreinigen**, **reinigen**, **abtrennen**, abführen, entfernen, ablösen (odlúčiť, očistiť, čistiť plyn, oddeliť/ separovať, odvieť, odstrániť, uvoľniť)

6 durch Bewegungsrichtung /horizontal/

umlenken, **zurückspülen**, **zurückblasen**, **zurückspülen**, **zurücksprühen**, ablenken, **wandern** (stočiť' prúd, otočiť' smer prúdenia, spätne prefukovať, spätne preplachovať, spätne sprchovať, odkloniť' prúd, migrovať)

7 durch Bewegungsrichtung /vertikal/

absetzen, **sinken**, steigen, fallen. (nach oben), rutschen, **gleiten** (usádzať' sa, klesať, stúpať, padať, X, zošmyknúť' sa, sklznúť')

8 durch äußere Form

aufblähen, ausdehnen (vyduť, rozpínať' sa)

9 durch Weglassen

	abklopfen, ausblasen, ausklopfen , abführen, abziehen, austreten, auswerfen /abwerfen, austragen, transportieren, fördern , abwerfen, ablösen, entweichen, rütteln , schleudern/abschleudern (sklepávať, sfukovať, oklepávať, X, odvádzať, odsávať, vystupovať vyrhovať/X, vysypať, prepraviť, dopraviť, X, vymršťovať, uvoľniť, uniknúť, striasať, odstrediť)
10 durch Bewegungsform	kreisen, rotieren , verwirbeln, wirbeln , aufwirbeln, schweben, tanzen (krúžiť, rotovať, rozvíriť, zvíriť, víriť, vznášať sa, tancovať)
11 mit Wasser	befeuchten, befluten, besprühen, spülen, waschen, sprühen (zvlhčovať, zavlažovať, osprchovať, prepláchnuť, prať/ preprať, striekať/ ostrekovať)
12 mit Kraft/Gewalt	drosseln, sperren , zerreißen, zwingen, prallen, stoßen , beschießen, anschlagen, einschnüren, mitreißen, zurückhalten, verhindern zwingen, mitführen, mitnehmen (škrtiť, tmiť, blokováť, roztrieštiť, nařázať, ostreľovať, udierať, zviazať, strhnúť, X, X, X, X X)
	Konzept FLUSS, WASSERSSTRÖMUNG
13 unspezifisch	fließen, strömen (tiecť, prúdiť)
14 einlassen	einströmen, einlaufen, eintauchen (vtekať, ponoriť)
15 verlassen	ablaufen, auslaufen , herausströmen (odtekať, vytekať)
16 Bewegungsrichtung	anströmen, durchfließen , durchströmen, umströmen (pritekať, pretekať, obtekať)

Tab. 2: Belegte kognitive Konzepte im Technikbereich der Staubabscheidung

3.1 Zu Konzeptuniversalität und Interkulturalität

Die intralinguale Eigenständigkeit jeder Sprache schafft zum Teil eigenen Spielraum für eine terminologische Motivierung und bestimmt somit auch die kulturspezifische Hervorhebung eines Begriffsmerkmals, das in der vergleichenden Fachsprachenlinguistik unterschiedliche Akzente bei den Motivierungsansätzen aufweist. Dies hätte nicht nur die Akzentuierung eines bestimmten Begriffsmerkmals in der Wortbildung einer Sprache zur Folge, sondern aus konzeptueller Sicht gesehen auch andere Bereiche der Bildspender. Und dieses lässt sich als eine mögliche lexikalische und lexikographische Darstellungsweise der fachbezogenen Lexeme und Termini in der Wechselbeziehung zu alltagssprachlichen (verbalen) Lexemen aus den Metaphernkonzepten betrachten. Generell gehen wir davon aus, dass die Metaphernsystematik universell sei. Trotzdem finden sich bei einigen semantischen Submodellen der untersuchten Metaphernkonzepte in beiden Sprachen auch Blockatoren der analogischen Strukturierungen. Einerseits geht es um unterschiedliche Wortbildungsverfahren, lexikalische Konzepte eines Bildspenders in der Motivierungsreihe und schließlich um die Zugehörigkeit zu den gleichen Bildspendern mit semantischen Änderungen. Am folgenden Beispiel wird deutlich, wie die Bildspender sich zueinander verhalten. Alle aufgeführten Lexeme (L) lassen sich dem übergeordneten Konzept KON-TAKT ABBRECHEN zuordnen, in dem noch andere semantische Submodelle zu unterscheiden sind:

konzeptuelle Bezüge	sprachkulturelle Bezüge	Beispiele
Konzept KONTAKT ABBRECHEN	Zusammenhalten L1 technisches Mittel (Deutsch: Simplex) ⇔ L2 technische Tätigkeit (Slowa- kisch: Deverbativum)	Beispiel 1 L1 Einschnürung ⇔ L2 zviazanie /*Zusammenbindung/
Konzept KONTAKT ABBRECHEN	von A nach B ziehen L1 ⇔ L1 ⇔ L2	Beispiel 2 L1 wandern ⇔ L1 migrovať ⇔ L2 prešmykovať /*durchrutschen/
Konzept KONTAKT ABBRECHEN	nach außen gelangen L1 ⇔ L1a ⇔ L1b	Beispiel 3 L1 entweichen ⇔ L1a uniknúť ⇔ L1b uniknúť /*flüchten/

Tab. 3: Sprachkulturelle Bezüge in der Metaphorik

Bei dem Begriff „Zusammenhalten“ (Beispiel 1) geht es im Deutschen aus sprachlich-interkultureller Sicht bei der Motivation um ein technisches Mittel – sprachlich als Simplex gebildet – gegenüber einer technischen Tätigkeit im Slowakischen. Die lexikalische Bedeutung der Lexeme Einschnürung im Deutschen betrifft „keine Umwicklung mit einer Schnur“, sondern „Zusammenhalt“ von zwei technischen Objekten: Wassertropfen und Staub. Hier bestehen in beiden Sprachen offensichtlich verschiedene Motivationsquellen mit anschließend mehreren Motivierungsstufen im Slowakischen (*Schnur* → *Einschnürung* ⇔ *viazat'* → *zviazat'* → *zviazanie* /* *binden* → *zusammenbinden* → *Zusammenbindung*/), die sich auf Mehrdeutigkeit und Vagheit der Lexeme auswirken. Beide Lexeme sind demselben Konzept „KONTAKT ABBRECHEN“ mittels Kraft oder Gewalt zuzuordnen.

Bei dem nächsten Begriff „von A nach B ziehen“ (Beispiel 2) handelt es sich um ein anderes Beispiel der unterschiedlich geprägten Interkulturalitätsbezüge in beiden Sprachen. Auf die Zuordnung zu den einzelnen Konzepten bezogen, betrifft es unterschiedliche lexikalische Bedeutungen in den einzelnen Sprachen, die auch unterschiedliche Semantisierungen innerhalb eines Konzeptes nachweisen und Mehrdeutigkeit in einer Sprache zur Folge haben (*wandern* ⇔ *migrovať*, *prešmykovať* /**migrieren*, *durchrutschen*/). Bei dem Lexem „durchrutschen“ verschiebt sich zwar der fokussierte Bildbereich nicht, aber er zeichnet sich durch semantische Folgen (bereichert um ein anderes semantisches Merkmal „*geschlossener Raum*“) aus.

Bei dem folgenden Begriff (Beispiel 3) „nach außen gelangen“ bezieht sich das verbale Ausgangslexem (*L1 uniknúť*: *entweichen*) semantisch auf das technische Objekt: „Gas“, auf der anderen Seite bezieht sich semantisch das polyseme Lexem (*L2 uniknúť* /**flüchten*) im Slowakischen sowohl auf ein technisches Objekt als auch auf ein weiteres Objekt: den

„Menschen“. Somit erhält dieses Lexem auch einen direkten personifizierenden Bezug, der die Zuordnung zu einem konzeptuellen Bildbereich ermöglicht.

Daraus folgt: Sprachkulturelle Hintergründe von Metaphernkonzepten mit Bezug z. B. zum Menschen sind in jeder Sprache semantisch anders ausgebaut und so konzipiert, dass es sich auf die Zugehörigkeit zu einem anderen Ursprungsbereich des jeweiligen Konzeptes auswirken kann.

4. Ausblick

Die im Beitrag aufgeführten Konzeptbeispiele deuten auf bestehende komplexe und wechselwirkende Beziehungen in den untersuchten Konzepten hin. Um einen weiteren vergleichenden Aspekt hinzuzufügen, müsste eine Analyse in anderen Textsorten (v. a. in Presstexten) vorgenommen werden, in denen die Metaphernkonzepte so produktiv vertreten sind wie in den Fachsprachen der Wirtschaftswissenschaften, der Energie- oder Computertechnik.

Die Ursprungsbereiche der Bildspender sowie deren onomasiologische und semasiologische sprachliche Hintergründe sollten auch Bestandteil der Erforschung möglicher Metaphernkonzepte sein, um metaphorische Analogiebildung und gleiche Sichtweise der Belegfestzustellen und somit auf deren Interkulturalität zu fokussieren. Dadurch ergibt sich die Erkenntnis, wie und welche einzelnen bildspendenden Bereiche in den vergleichenden Sprachkulturen vertreten sind. Mögliche weiterführende Fragestellungen wären, die sprachliche Anbindung der Konzepte in die Analyse mit einzubeziehen und ein Paradigma zu Ursprungs- und Zielbereich der Metaphernkonzepte in der Techniksprache anzulegen.

Abschließend wurde im vorliegenden Beitrag ein Versuch vorgestellt, wie sich die technische Terminologie zu /Metaphern/konzepten mit wechselwirkenden Bezügen zur Onomasiologie und Semasiologie verhält.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

KRÁLÍKOVÁ, Ružena / BADIA, Miroslav / HALÁSZ, Jozef (2007): *Technika ochrany životného prostredia*. Košice: Elfá, s.r.o.

SCHWISTER, Karl (2003): *Taschenbuch der Umwelttechnik*. München; Wien: Carl Hanser Verlag.

SCHWISTER, Karl (2005): *Taschenbuch der Verfahrenstechnik*. Leipzig: Carl Hanser Verlag.

VDI (Verein Deutscher Ingenieure) 2442, (2006). Düsseldorf.

VDI (Verein Deutscher Ingenieure) 3477, (2004). Düsseldorf.

VDI (Verein Deutscher Ingenieure) 3677, Blatt 2, (2004). Düsseldorf.

VDI (Verein Deutscher Ingenieure) 3676, (1999). Düsseldorf.

VDI (Verein Deutscher Ingenieure) 3678, Blatt 2, (2001). Düsseldorf.

VDI (Verein Deutscher Ingenieure) 3679, Blatt 1, (1998). Düsseldorf.

Sekundärliteratur:

- ARNTZ, Reiner / PICHT, Heribert / MAYER, Felix (2002): *Einführung in die Terminologiearbeit*. Hildesheim: Georg Olms Verlag.
- DREWER, Petra (2003): *Die kognitive Metapher als Werkzeug des Denkens. Zur Rolle der Analogie bei der Gewinnung und Vermittlung wissenschaftlicher Kenntnisse*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- JACOB, Karl Heinz (1991): *Maschine, mentales Modell, Metapher*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- JACOB, Karl Heinz (1998): Techniksprache als Fachsprache. In: HOFFMANN, Lothar / KALVERKAMPER, Hartwig / WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Hbd. 1. (= Handbücher zur Sprache- und Kommunikationswissenschaft, 14.1). Berlin; New York: Walter de Gruyter, S. 142–149.
- JACOB, Karl Heinz (2002): Anwendungsbezogene technische Wortschätze. In: *Lexikologie*. Hbd. 1. Berlin; New York: Walter de Gruyter, S. 925–932.
- KNAPP, Karlfried et al. (2004): *Angewandte Linguistik. Ein Lehrbuch*. Tübingen; Basel: A. Francke UTB.
- NEUBERT, Gunter (2002): Kurzgefasste Gegenüberstellung der *Fachwortbildung* im Englischen und Deutschen. In: *Antonín Kučera: Wörterbuch der exakten Naturwissenschaft und der Technik, Deutsch – Englisch*. Wiesbaden: Oscar Brandstetter Verlag, S. 1–11.
- PÖHRINGS, Ralf / SCHMITZ, Ulrich (1999): *Sprache und Sprachwissenschaft. Eine kognitiv orientierte Einführung*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, S. 37–45.
- REINHARDT, Werner / KÖHLER, Claus / NEUBERT, Gunter (1992): *Deutsche Fachsprache der Technik*. Hildesheim: Georg Olms Verlag.
- STOLZE, Radegundis (1999): *Die Fachübersetzung. Eine Einführung*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

„Bisschen Fachsprache ist auch drin?“

Zwischensprache, Vermittlungssprache, Bildungssprache: Ein terminologischer Entwirrungsversuch Oder: Gibt es eine Bildungssprache – und wenn ja, wie viele?

Regina Bergmann

Abstract

Is there some professional language in there? *Zwischensprache*, *Vermittlungssprache*, *Bildungssprache* – an attempt to clarify terminological confusion

The term “*Bildungssprache*” has entered public discourse primarily in relation to the integration of children from immigrant communities into the education system. The world of “*Bildungssprache*” lies between the everyday and the specialist sphere; Felder writes of a difference between everyday semantics and specialist semantics (Felder 2009:43). “*Bildungssprache*” is understood as a connecting link between these two worlds; it represents a form of mediating world. The term “*Bildungssprache*” has not been defined from a linguistic perspective. It may seem surprising that educationalists use a concept that is clearly hypothetical. The concept also enables the lines of friction between expert and non-expert domains and communication to be overcome. It therefore casts new light on the multitude of mediation processes – particularly the process of knowledge transfer within, between and beyond specific fields of expertise.

Key words: terminological confusion, “*Zwischensprache*“, “*Vermittlungssprache*“, “*Bildungssprache*“

„Das Medium, in dem wir unser Wissen über die Welt ausdrücken, ist die Sprache. [...] Wem es [...] gelingt, bestimmte Bezeichnungen und Ausdrucksweisen in Diskursen durchzusetzen oder bestimmten sprachlichen Mustern spezifische Bedeutungsaspekte zuzuschreiben und diese im öffentlichen Bewusstsein zu verankern, der prägt Deutungen von Sachverhalten mit. Sprache erzeugt die fachlichen Gegenstände und Sachverhalte allererst selbst, sprachliche Mittel und Formen konstituieren das Wissen.“ (Felder 2009a:11)

1. Einleitung

Der Begriff der Bildungssprache ist nicht nur Thema in der einschlägigen Fachliteratur (es ist besonders auf Arbeiten von Ingrid Gogolin zu verweisen), sondern taucht auch als Teil der Berichterstattung in der Presse, so beispielsweise am 28. März 2014 in den Dresdner Neuesten Nachrichten (DNN) unter der Überschrift ‚Deutsch für Fachchinesisch‘ auf. In diesem Artikel wird die Eröffnung eines Kompetenzzentrums Sprachliche Bildung für junge Migranten in Dresden thematisiert. Kern der Arbeit dort ist die Vermittlung der Bildungssprache, die wiederum, so resümiert die Autorin Katrin Richter ein Gespräch mit der Leiterin des Kompetenzzentrums, Uta Reichel, Schritt für Schritt zu erarbeiten sei.

In der Gewerkschaftszeitung ‚Erziehung und Wissenschaft‘, Heft 10/2013 beschäftigt sich die Autorin, Jeannette Goddar, in ihrem Artikel ‚Warum sich mit Sprachunterricht beschäftigen‘ ebenfalls mit der Sprachbildung von Migrantenkindern und formuliert: „Zur Alltagssprache, die Heranwachsende meist gut beherrschen, und der ausgefeilten Bildungs- kommt die Fachsprache – in Geschichte wie in jedem anderen Unterricht – hinzu“ (ebd.: 14/15).

Das Thema Bildungssprache ist also in der Öffentlichkeit angekommen, insbesondere im Kontext der Integration von Kindern aus Familien mit Migrationshintergrund in das deutsche Bildungssystem. Im oben aufgeführten Artikel der DNN scheint sie eine Zwischenstellung zwischen Alltagssprache und Fachsprache einzunehmen, Jeannette Goddar stellt sie hier als zwei voneinander zu unterscheidende Varietäten dar.

Ist die Beschäftigung mit dem Thema Bildungssprache vor allem im Bereich der Schulbildung angesiedelt, gibt es mittlerweile eine Vielzahl von Projekten und Angeboten, die in wachsendem Maße auch auf die berufliche Bildung ausgerichtet sind und sich mit der Frage beschäftigen, wie die Auszubildenden fit für den Beruf gemacht werden können, worin angemessene sprachliche Kompetenzen ausdrücklich eingeschlossen werden. Es sei exemplarisch auf die Seiten SKiBB –Sprache und Kommunikation in der Beruflichen Bildung (URL 1) und bwp@Berufs- und Wirtschaftspädagogik online (URL 2) verwiesen.

Die pädagogische Zeitschrift ‚Praxis Deutsch‘, Heft 233 vom Mai 2012 widmete sich konzentriert dem Thema Bildungssprache, einschließlich dem Versuch seiner Einordnung in ein begriffliches und fachliches Umfeld. Das weist darauf hin, dass es zum Verständnis des Begriffes Klärungsbedarf gibt. Hierzu soll in dieser Arbeit ein Beitrag geliefert werden.

2. „Bildung“ und „Bildungssprache“: Erster Annäherungsversuch

In Wissenstransferprozessen – Aus- und Schulbildung gehören dazu – kommt der Sprache eine tragende Rolle zu. Naheliegender ist in diesem Zusammenhang die Verwendung des Begriffes „Bildungssprache“, der den dabei stattfindenden Bildungserwerb gut zu repräsentieren scheint. Doch nicht nur das: Eine sehr allgemein formulierte Definition von Bildungssprache auf der privaten Bildungsplattform Langwisch (URL 3) erweitert diese Sicht um weitere Komponenten:

„Als ‚Bildungssprache‘ gilt die verwendete Sprache, mit welcher ein Volk allgemeine Themen öffentlichen Interesses kommuniziert und behandelt. Einsatz findet die Bildungssprache vor allem in den Medien, wie z. B. Fernsehen, Tageszeitungen, Literatur etc. Für die Bildungssprache wird ein hohes Maß an konzeptioneller Schriftlichkeit und durchaus ein fachbezogener Wortschatz benötigt.“ (URL 4)

Langwhich führt weiter aus, dass in verschiedenen Ländern, etwa in Marokko, Mauretani- en, Grenada, Bangladesh, Australien und Neuseeland, häufig Französisch oder Englisch als Bildungssprache, mitunter konkurrierend zu den jeweiligen Landessprachen bzw. Regionalsprachen, verwendet wird (URL 5). Bildungssprache erhielt damit einen vergleichbaren administrativen Status wie Amtssprache.

Im ‚Deutschen Universalwörterbuch‘ wird „bildungssprachlich“ beschrieben als ‚zu einer Sprache, Ausdrucksweise gehörend, die bestimmte Kenntnisse, eine gute schulische Bildung voraussetzt‘ (2001:290).

Ein Blick in das ‚Duden‘-online-Wörterverzeichnis (URL 6) offenbart weitere interessante Details. Die Kennzeichnung der Einträge bezieht sich unter anderem hauptsächlich auf die jeweilige Wortart und den Gebrauch (so es besondere Spezifika zu verzeichnen gibt). Eine zufällige Auswahl von Worteinträgen ergab folgendes Ergebnis:

1. Viele Einträge sind ohne besondere Kennzeichnung des Gebrauchs. Bei einzelnen Einträgen existieren mehrere Verwendungsbereiche und damit unterschiedliche Bedeutungsbeschreibungen; vereinzelte Angaben zur Stilebene (z. B. „gehoben“) werden aufgeführt:

„Absolutheit“, „apodiktisch“, „arithmetisch“, „Bedeutung“, „Bedeutungslosigkeit“, „Berechnung“, „Diktatur“, „Egoismus“, „Erörterung“, „Essenz“, „essenziell“, „essentiell“, „Fettleibigkeit“ (‚gehoben‘), „Insulin“, „Intoleranz“, „Kalkulation“, „Kenntnisstand“, „Klassenarbeit“, „Korpulenz“, „Mathematik“, „Methode“, „Migration“, „Modell“, „Neutronenbombe“, „Neutronenstrahlung“, „Neutron“, „Oberschule“, „Potential“, „primär“, „Rektor“, „Stil“, „Testat“, „Translation“, „Tutor“, „Valenz“, „Zertifikat“

2. Ausdrücke, die eindeutig dem Bildungsbereich entstammen, wie etwa „Erörterung“,¹ „Lektion“, „Mathematik“, „Methode“, „Rektor“, „Stil“, „Tutor“, „Zertifikat“ werden diesem nicht zugeordnet. Offenbar ist das begriffliche Verständnis von „Bildungssprache“ nicht auf den Bereich Bildung/Ausbildung bezogen.

3. Die Entscheidung für oder gegen die Zuordnung einzelner Einträge zur Bildungssprache scheint der Erwartung, sie bezögen sich dann auch auf den Bildungsbereich, nicht in allen Fällen zu entsprechen. Deshalb lohnt sich auch ein Blick auf die als „bildungssprachlich“ gekennzeichneten Ausdrücke:

„Exzerpieren“, „Exzess“, „Integration“, „Irrelevanz“, „Kalkül“, „Komplexität“, „Kontemplation“, „obsolet“, „Räsonnement“ (‚veraltet bildungssprachlich‘), „Relevanz“, „Rumination“ (‚veraltet bildungssprachlich‘)

Ogleich die hier vorgenommene Auswahl quantitativ nicht repräsentativ ist, lassen sich hauptsächlich stilistische Urteile hinter der Zuordnung vermuten.

¹ Auf „Erörterung“ wird noch eingegangen (s. u.).

4. Eine weitere besondere Gebrauchskennzeichnung erfahren einzelne Einträge in Bezug auf bestimmte Fachgebiete. In aller Regel werden die Ausdrücke einem bestimmten Fachgebiet bzw. teilweise auch mehreren Fachgebieten zugeordnet, teilweise ergeben sich Vermischungen bzw. ungenaue Abgrenzungen zwischen Bildungs- und Fachsprache:

„Neutralsalz (Chemie)“, „Neutron (Kernphysik)“, „neutrophil (Medizin)“, „Kompositum (Sprachwissenschaft)“, „Substantiv (Sprachwissenschaft)“, „Account (Wirtschaft)“, „Ansatz (Wirtschaft)“, „Expertise (Wirtschaft, Kunsthandel, Recht, Politik)“.

Die Entscheidung darüber, welche Wörter entsprechend markiert werden, trifft die ‚Duden‘-Redaktion nach der Maßgabe, in welcher Textumgebung die entsprechenden Ausdrücke in aller Häufigkeit aufgefunden werden. ‚Bildungssprachlich‘ wird in erster Linie als Stilmerkmal aufgefasst.² Die getrennte Zuordnung von ‚fachsprachlich‘ und ‚bildungssprachlich‘ macht außerdem eine deutliche Unterscheidung zwischen beidem sichtbar.

3. Bildungssprache in linguistischen und nicht linguistischen Denkansätzen

Wie bereits angedeutet wurde, gibt es im Verständnis von Bildungssprachlichkeit Differenzen, denen im Folgenden weiter nachgegangen werden soll. Auf eine gewisse Diversität weisen auch Vollmer/Thürmann hin, sie sehen „Bildungssprachliche Kompetenz als dynamisches, hochkomplexes, jedoch nicht eindeutiges Konstrukt“ (2013:42).

In der Bedeutungsbeschreibung des Universalwörterbuches wurde deutlich, dass der Begriff nicht unmittelbar und ausschließlich dem Bildungsbereich zugeordnet sein muss, die Praxis der Zuordnung im ‚Duden‘ wiederum orientiert sich, wie gezeigt wurde, an Stilkriterien. Habermas definiert Bildungssprache als eine über die Schulbildung gewonnene Sprachfähigkeit und -fertigkeit, die eine wichtige Basis für die Teilhabe an der gesellschaftlichen Kommunikation darstellt (vgl. Habermas 1981:345).³ In der bildungswissenschaftlichen Diskussion wird diese Ansicht gern als Ausgangspunkt für die eigene Positionierung formuliert, wie etwa Gogolin zeigt (vgl. 2010:4). Der schulische Kontext ihrer Herausbildung erscheint dabei als Kernbotschaft.

Zusammenfassend stellt Bildungssprache eine spezifische Ausdrucksweise dar, die einen bestimmten Kenntnisstand repräsentiert und die damit Sprache und Wissen eng miteinander koppelt. Es zeigt sich weiterhin, dass Schule und Bildungssprache eine enge Verknüpfung darstellen.

² Die Aussage beruht auf einer per E-Mail formulierten Nachfrage der Autorin bei der Dudenredaktion vom 05.03.15. Die Antwort erfolgte durch Stephanie Hartmann vom Customer Service.

³ Vgl. Definition auf S. 9 d. A.

4. Bildungssprache aus (sprach)didaktischer Perspektive

Aus erziehungswissenschaftlicher bzw. didaktischer Sicht wird Bildungssprache als ein für die Schule wesentlicher Sprachtypus erkannt.⁴ Der Begriff der Bildungssprache steht dabei nicht allein nur für die schriftliche, sondern auch auf die mündliche Ausdrucksfähigkeit der Schüler. Im Kern bezieht sich dieser Denkansatz vor allem darauf, dass die „korrekten fachlichen Termini und Formulierungen“ erlernt bzw. beherrscht werden müssen (Hahn 2009:3). Damit wird Bildungssprache näher an die Fachsprachen herangerückt, andererseits aber deutlich von der Alltagssprache abgegrenzt. Diese deutliche Abgrenzung zur Alltagssprache wird anhand eines Kriteriums vorgenommen, das häufig auch in fachsprachlichen Kontexten aufgeführt wird: des Situationsbezuges. Gogolin/Lange arbeiten heraus, dass für die Alltagssprache ein deutlicher situativer Bezug bzw. die Anbindung an Face-to-face-Situationen wesentliche charakteristische Momente darstellen, bildungssprachliche Situationen hingegen bezögen sich nicht auf einen „aktuellen Erlebniskontext“, sondern beinhalteten eher eine „ausdrückliche Formulierung von Zusammenhängen“ (2010:112). Gogolin/Michel heben hervor:

„Die Unterscheidung zwischen ‚Bildungssprache‘ und ‚Alltagssprache‘ sowie die Differenzierung ihrer jeweiligen Funktionen im Bildungskontext gehen auf sozialwissenschaftliche und linguistische Arbeiten im Anschluss an Basil Bernstein (1990) und Pierre Bourdieu (1991)⁵ zurück. Hier wird der grundlegende Zusammenhang zwischen Sprachgebrauchsweisen und den Chancen auf gesellschaftliche Teilhabe aufgezeigt. Die Kompetenz, über eine breite Palette sprachlicher Register zu verfügen, zu denen auch die stark formale, wohl geformte, monologische Ausdrucksweise der öffentlichen Rede gehört, erlaubt weitgehende gesellschaftliche Partizipation, während das Eingeschränktsein auf informelle, wenig durchgeformte, dialogische Redeweisen von der Teilhabe an relevanten Bereichen der öffentlichen Sphäre abhält.“ (Gogolin/Michel 2010:374 f.).

Erkennbar ist die Zielstellung, den Lernenden – im Sinne Habermas‘ – den Wissenszugang zu eröffnen. Quehl/Trapp, sie stehen im Kontext des FÖRMIG-Modellprogramms,⁶ vertreten die etwas engere Auffassung, dass man „mit ‚Bildungssprache‘ jene Sprache meint, in der Wissen in den Bildungseinrichtungen vermittelt wird“ (2013:13). In Deutschland sei dies meistens Deutsch (ebd.). Im Wesentlichen wird Bildungssprache dabei tatsächlich als die Sprache gesehen, die von den Schülerinnen und Schülern anzueignen und von den Lehrerinnen und Lehrern zu vermitteln sei, um die Möglichkeit des weiteren Lernens bzw. der Wissenserschließung zu eröffnen. Sie betonen, dass aus

⁴ Verwiesen sei, stellvertretend für zahlreiche andere Publikationen, auf Fürstenau/ Gomolla (2011).

⁵ Bernstein, Basil (1990): *The Structuring of Pedagogic Discourse. Class, Codes and Control*. Bd. 4. – London sowie Bourdieu, Pierre (1991): *Language and Symbolic Power*. – Cambridge.

⁶ Von 2004 bis 2009 lief das Modellprogramm der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (BLK). FÖRMIG bedeutet „Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund“. Es wird unter anderem von Prof. Hans-Joachim Roth vom Institut für vergleichende Bildungsforschung und Sozialwissenschaft der Universität zu Köln als Programträger wissenschaftlich begleitet (vgl. Hahn 2009).

„soziologischer Sicht es also bei der Beschäftigung mit der Bildungssprache um die Regelung des Zugangs zu gesellschaftlicher Partizipation und um die Verteilung von Wissen in der Gesellschaft“ (Quehl/Trapp 2013:21)

gehe. Basal ist dabei zwischen „im Alltag gebräuchlichen, kontextgebundenen Formen von Sprache und jenen kontextunabhängigen Sprachformen, die in erster Linie schriftlich verwandt werden, aber eben auch in mündlicher Form den Unterricht prägen“ zu unterscheiden (ebd.:14). In Anlehnung an Bernstein (1999)⁷ unterscheiden Quehl/Trapp zwischen horizontalem und vertikalem Diskurs; während der horizontale Diskurs sich mehr auf das alltägliche Wissen beziehe (das Common-sense-Wissen der Familie und des Kreises der engeren Gemeinschaft), das auf mündlichem Wege eher lokal, kontextabhängig und stillschweigend erworben wurde (vgl. ebd.:21), damit eher dem „prozeduralen Wissen“⁸ zuzuordnen ist, bezieht sich der vertikale Diskurs auf andere Wissensformen:

„Sie werden in Bildungsinstitutionen oder am Arbeitsplatz erworben, existieren in einer zusammenhängenden, expliziten und systematischen Art und Weise und ihr Zugang, ihre Vermittlung und ihre Evaluation sind festen Regeln unterworfen.“ (Quehl/Trapp 2013:21)

Den entsprechenden Zugang erhalten Lerner praktisch über die Vermittlung bildungssprachlicher Kompetenzen, die Quehl/Trapp wie folgt beschreiben:

„Über den jeweiligen Fachwortschatz und die entsprechenden Kollokationen hinaus sind das vor allem jene sprachlichen Mittel, die in einem Text, sei er gesprochen oder geschrieben, eine Kohärenz herstellen. Dazu gehören die sogenannten Funktionswörter wie Pronomen, Partikeln, Konjunktionen und Präpositionen, also Elemente, die ihre Inhalte und Bedeutungen nicht wie Nomen oder Verben auf den ersten Blick zeigen, sondern ihre Bedeutungen in Verbindung mit anderen Wörtern, d. h. im System der Grammatik herstellen.“ (2013:24)

Darüber hinaus wird auf Substantivierungen, Komposita, unpersönliche Ausdrücke, Passiv, Konjunktiv, Attribuierungen und Konstruktionen mit „lassen“ verwiesen. Zur Bildungssprache werden außerdem gerechnet: bestimmte stilistische Konventionen, z. B. Sachlichkeit und logische Gliederung; die Verwendung differenzierender und abstrahierender Ausdrücke, d. h. aus einem Alltagssprachlichen „hinausbringen“ werde „nach oben transportieren“; Präfixverben (mit untrennbarem Präfix oder mit Reflexivum „sich“, z. B. „sich erhitzen“, „sich beziehen auf“) sowie definierte Fachwörter; als syntaktische Merkmale werden komplexere Satzgefüge wie Konditional- und Relativsätze, unpersönliche Konstruktionen mit „man“ oder Passivkonstruktionen und darüber hinaus umfangreichere Attribuierungen aufgeführt (vgl. Quehl/Trapp 2013:25). Die Kompetenzen, die dabei erworben werden, schließen bestimmte elementare fachliche Kompetenzen (gebunden an die jeweilige Fachsystematik, übliche Sprach- und Handlungsformen der Fächer, bei-

⁷ Die Bezugnahme erfolgt auf BERNSTEIN, Basil (1999): Vertical and Horizontal Diskourse: an essay. In: British Journal of Sociology of Education, Vol. 20, 2, S. 157–173.

⁸ Prozedurales Wissen (knowing how) ist Wissen darüber, „wie etwas zu tun ist“; es handelt sich um exekutives Handlungswissen und ist fast ausschließlich in konkreten Aktionen zu dechiffrieren, z. B. Fahrrad fahren, Gesichter erkennen (vgl. Beckers 2012:36).

spielsweise die Gestaltung von Experimenten und deren kommunikative Umsetzung) mit ein. Darüber hinaus wird auf Unterschiede der Begriffsbildung in den Diskursbereichen des Alltags bzw. des Fachs verwiesen, die ebenfalls auf jeweils spezifische Art und Weise erfolgt, es wird dabei zwischen spontanen und wissenschaftlichen Begriffen unterschieden (ebd.:22 f.). Generell kommt es zwischen diesen unterschiedlichen, einmal alltagssprachlich gebundenen, andererseits im Rahmen der natur- und geisteswissenschaftlich basierten, systematischen Form der Begriffsbildung durchaus auch zu Interaktionen zwischen diesen beiden Begriffsbereichen (vgl. ebd.:23). Wie man sieht, löst sich das Problem der (Bildungs-)Sprachkompetenz im Schulalltag nicht allein mit der Kenntnis von Fachwörtern: „Die Hauptschwierigkeit der Sprache der Schule bilden nämlich die immer komplizierter werdenden Strukturen und abstrakten textlichen Formen, in die die ‚Fach-Vokabeln‘ eingebettet sind.“ Weiter heißt es:

„Die Sprache der Schule entfernt sich im Laufe der Zeit immer weiter von den Gesetzmäßigkeiten der alltäglichen Sprache in Richtung auf zunehmende Abstraktion.“ (Gogolin/Neumann/Roth 2003:51)

Sie betonen, dass „Deutsch in der Schule“ den Gesetzmäßigkeiten einer formalisierten Fachsprache folge und man es in der Tendenz mit einer situationsentbundenen, kontextunabhängigen Sprache zu tun habe, die den Regeln der konzeptionellen Schriftlichkeit folge.

Die Überschneidungen zwischen Schul-, Fach- und Bildungssprache werden in weiteren Arbeiten fortgeschrieben, etwa bei Gogolin/Lange (2010). Schulsprache sei demnach als Teilausschnitt der Bildungssprache zu verstehen. Bildungssprache wiederum enthalte sowohl schul- als auch fachsprachliche Elemente, insbesondere im Terminologiebereich. Bildungssprache sehen Gogolin/Lange als formelles Sprachregister (2010:111), das an den Regeln des Schriftsprachgebrauchs orientiert sei. Im Bildungskontext werde dieses Register⁹ „bei Lernaufgaben, in Lehrwerken und anderem Unterrichtsmaterial verwendet; es wird in Prüfungen und vielen Unterrichtsgesprächen eingesetzt“ (ebd.:111). Bildungssprache wird also mit Blick auf den Kinder- und Jugendbereich ausschließlich in den schulischen Kontext eingebettet. Jeuk stellt heraus, dass sich Bildungssprache durch einen expliziten, systematischen und von der konkreten Einbettung weitgehend unabhängigen Sprachgebrauch auszeichne, demgegenüber unterstützten kommunikative Fähigkeiten in der „Alltagssprache“ (BICS)¹⁰ die bildungssprachlichen Leistungen nur wenig (vgl. Jeuk 2010:53).¹¹

⁹ Hier wird wiederum eine Markierung als besonderer Stil vorgenommen!

¹⁰ „Die BICS (BASIC INTERPERSONAL COMMUNICATIVE SKILLS = grundlegende kommunikative Fähigkeiten) umfassen die grundlegenden Fähigkeiten der mündlichen Kommunikation. Sie spielen vorwiegend in Alltagssituationen eine Rolle, sind kontextgebunden und bestehen jenseits der schulischen Förderung. Mit CALP (COGNITIVE ACADEMIC LANGUAGE PROFICIENCY = kognitiv-akademische Sprachkompetenz) meint ... die Aspekte der sprachlichen Fähigkeiten, die sich als intellektuelle Aktivitäten in der Schule manifestieren. Sie sind durch Schriftlichkeit gekennzeichnet und bis zu einem gewissen Grad unabhängig von der jeweiligen Sprache. Sie befähigen das Individuum, Sprache als kognitives Werkzeug zu gebrauchen“ (Jeuk 2010:51/52).

¹¹ Die Position, nach der die Alltagssprache so stark aus dem bildungssprachlichen Konzept ausgeschlossen wird, verfolgt die Vertreter der Diskurslinguistik, Konearding (2009) und Felder (2009b), eher nicht, vgl. S. 16–19 d. A.

Zur Bildungssprache gehören demnach die folgenden von Gogolin/Lange beschriebenen Merkmale:

- Diskursive Merkmale (Sprecherrollen und -wechsel; hoher Anteil monologischer Formen; fachgruppentypische Textsorten; stilistische Konventionen, wie Sachlichkeit, logische Gliederung...)
- Lexikalisch-semantische Merkmale (Eigenarten des Wortschatzes, etwa abstrahierende Ausdrücke; Präfixverben; nominale Zusammensetzungen; normierte Fachbegriffe)
- Syntaktische Merkmale, z. B. explizite Markierungen der Kohäsion, Satzgefüge, unpersönliche Konstruktionen; Funktionsverbgefüge; umfangliche Attribute (vgl. Gogolin/Lange 2010:113 f.).

Dementsprechend ließen sich diese Sprachmerkmale fächerübergreifend anwenden und erlernen. Aus bildungswissenschaftlicher Perspektive wird das Erlernen dieser spezifischen Formen der Unterrichtssprache als Grundlage dafür beschrieben, das Schulsystem erfolgreich durchlaufen zu können. Im Rahmen des MODELLVERSUCHS BILINGUALE GRUNDSCHULKLASSEN IN HAMBURG wurde der Gebrauch derartiger unterrichtstypischer Sprachphänomene untersucht und anhand der gewonnenen Daten festgestellt, dass man tatsächlich von der Existenz der Bildungssprache ausgehen könne (vgl. Roth/Gantefort 2010:576). Daraus schließend kann im Sinne der Bildungswissenschaften Bildungssprache

„als diejenige Sprache definiert werden, die im Klassenzimmer oder in anderen formalen Bildungskontexten gesprochen wird, um Wissen zu erwerben und weiterzugeben. Sie zeichnet sich gegenüber alltäglichem Sprachgebrauch durch spezifische Merkmale in den Bereichen Wortschatz, Grammatik und Textorganisation aus. Diese Merkmale sind insbesondere für kontextreduzierte Situationen charakteristisch, in denen das Umfeld kaum über die Sprache hinausgehende Informationen liefert, die zur Bedeutungskonstruktion genutzt werden können.“ (Heppt/Dragon/Berends/Stanat/Weinert 2012:351)

Feilke – der im eben beschriebenen Sinne argumentiert – sieht die Bildungssprache ebenfalls als „Basisqualifikation“, für deren Beherrschung sogar eine gezielte Förderung notwendig sei (2012:4). Er problematisiert, dass die Bildungssprache eine Sprachvariante mit einem großen „Anteil sprachlicher Formen, deren Beherrschung die Schule für das Lernen selbstverständlich voraussetzt, deren Gebrauch sie aber gar nicht lehrt“ (ebd.) ist.

Welche Arten von Kompetenzen und in welchem Umfange sie verfügbar sein müssen, soll an dieser Stelle nicht weiter detailliert ausgeführt werden. Dass die Schule – auch sprachlich-kommunikativ gesehen – einen eigenständigen Handlungsbereich darstellt, sollte nach dem Argumentationsverlauf als gegeben betrachtet werden. Feilke führt den Gedanken weiter: „Was unter dem Stichwort „Bildungssprache“ in den Blick genommen wird, das sind die besonderen sprachlichen Formate und Prozeduren einer auf Texthandlungen wie „Beschreiben“, „Vergleichen“, „Erklären“, „Analysieren“, „Erörtern“ etc. bezogenen Sprachkompetenz, wie man sie im schulischen wie im akademischen Bereich findet“ (Feilke 2012:5). Feilke weist in diesem Zusammenhang auf die sprachliche Handlung des Erörterns¹² hin, das er als Handlung mit bildungssprachlicher Funktion akzentu-

¹² Verwiesen sei an dieser Stelle noch einmal auf die eingangs beschriebene Darstellung von „Erörtern“ im Rechtschreib-Duden. Dort wurde „Erörtern“ nicht als bildungssprachlich gekennzeichnet! (vgl. S. 3 d. A.)

iert (ebd.). Erörtern ist als Texthandeln hochgradig intertextuell angelegt, es sind „Positionen aus unterschiedlichen Texten zu referieren, Gegensätze auszudrücken, Sachverhalte als Möglichkeiten und Annahmen zu formulieren“ (Feilke 2012:5).

Ganz klar werden hier stark reflektierende Texthandlungen erarbeitet, die auf Argumentation, Überzeugung, sachliche Darstellung von Zusammenhängen ausgerichtet sind und eine Grundlage dafür bilden, in komplexeren Situationen des späteren beruflichen wie auch nicht beruflichen Lebens zu kommunikativen Grundkompetenzen in Problemlösungsprozessen zu kommen.

Das Erörtern charakterisiert Feilke hauptsächlich als schulbezogenes Sprachhandeln, das er von bildungssprachlichen Handlungsformen unterscheidet. Beides jedoch – er spricht in diesem Zusammenhang interessanterweise von „Register“ – sieht er eher als „Sprachgebrauchsformen in einem bestimmten sozial-funktionalen Kommunikationsfeld“ (Feilke 2012:6). Daraus leitet Feilke Unterschiede zwischen Schul- und Bildungssprache ab, wie in seiner Grafik sichtbar wird (ebd.):

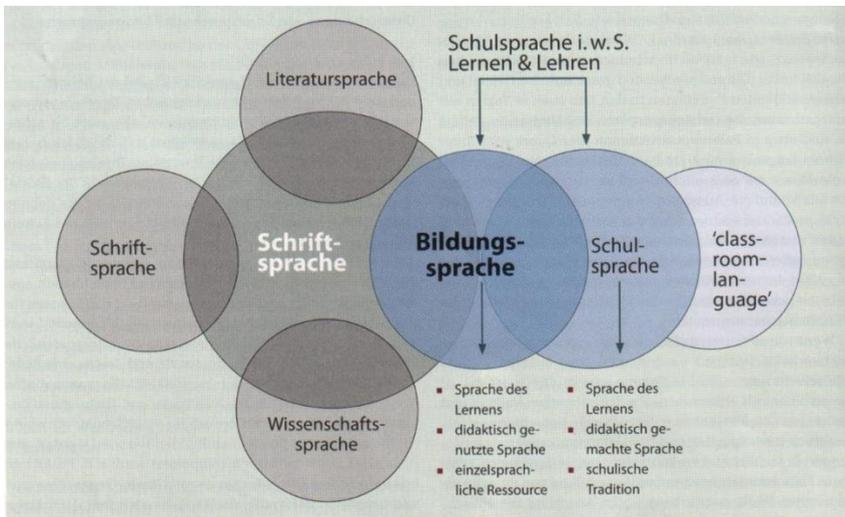


Abb. 1: Schul- und Bildungssprache (Feilke 2012:6)

Das in der Grafik dargestellte Beziehungsgeflecht soll an dieser Stelle nicht weiter diskutiert werden, aber eines wird sichtbar: Anschlussfähigkeit zur Sichtweise von Habermas (vgl. S. 8 d. A.) besteht durchaus, wenn man sich noch entsprechende Erweiterungen vorstellt. Jeuk (2010:52) behauptet sogar, dass der Kompetenzerwerb der Bildungssprache nicht allein im schulischen Umfeld erfolgt, sondern – genannt werden die Mittelschichtfamilien – bereits im familiären Umfeld entsprechende Kenntnisse erworben würden.¹³ Eine

¹³ Jeuk geht in Bezug auf die Vorleistungen der Familien hier allerdings nicht unbedingt konform mit Gogolin, die den Alltagsbereich deutlicher abgrenzt (vgl. S. 4 f. d. A.). Gestützt wird die Argumentation von Jeuk auch durch Untersuchungen zu den Kompetenzen von Kindern aus

zentrale Rolle käme (auch was den systematischen Erwerb betrifft) dann aber vor allem der Schule zu. Auffällig ist, dass der Schriftsprache bei der Beschreibung von Bildungssprache besondere Bedeutung beigemessen wird, dies zeigt die Grafik von Feilke, aber auch die Aussage von Jeuk (2010:54) deutet darauf hin, wonach die Schriftsprache als Sprache der Distanz und Bewusstheit im Raum der öffentlichen Kommunikation zu betrachten sei, bei Jeuk erscheint dies jedoch eher i. S. ihrer Konzeptionalität, nicht in ihrer medialen Realisiertheit.

5. Bildungssprache aus (sprach-)philosophischer Sicht

1981 nimmt Jürgen Habermas eine Einordnung des Begriffs der Bildungssprache vor, die in bildungswissenschaftlichen Arbeiten immer wieder zum Ausgangspunkt der Diskussion genommen wird. Habermas stellt dabei die Begriffe Umgangs-, Fach/Wissenschafts- und Bildungssprache ins Verhältnis zueinander und definiert:

„Die Bildungssprache ist die Sprache, die überwiegend in den Massenmedien, in Fernsehen, Rundfunk, Tages- und Wochenzeitungen benutzt wird. Sie unterscheidet sich von der Umgangssprache durch die Disziplin des schriftlichen Ausdrucks und durch einen differenzierteren, Fachliches einbeziehenden Wortschatz; andererseits unterscheidet sie sich von den Fachsprachen dadurch, daß sie grundsätzlich für alle offensteht, die sich mit den Mitteln der allgemeinen Schulbildung ein Orientierungswissen verschaffen können. Dieses Orientierungswissen kann in sehr verschiedenen Tiefenschärfen ausgebildet werden.“ (1981:345)

Damit geht die Sicht auf Bildungssprache weit über den Schulbereich hinaus und scheint ein höheres Maß an Universalität zu besitzen. Das schließt ein, dass Lernprozesse in einer Zeit rasch expandierenden Wissens und zunehmender fachlicher Spezialisierung lebenslang angelegt sind und sein müssen, sie demzufolge über alle Lebensaltersphasen hinweg stattfinden. Insofern werden die Grundlagen in der Schulbildung gelegt, ihre Ausformung vollzieht sich indes über die gesamte Lebensspanne. Die Bereiche der beruflichen Weiterbildung und der akademischen Bildung ließen sich dort mit integrieren.

6. Bildungssprache aus linguistischer Perspektive

Nach einer stichprobenartigen Überprüfung in linguistischen Wörterbüchern zeigt sich, dass der Begriff nicht unbedingt im linguistischen Focus steht. Mit Ausnahme von Glück (2010) blieb die Recherche bei Lewandowski (1990), Bußmann (2008) sowie Glottopedia (URL 7) ohne Befund. Glück (2010:105) zeigt, dass die Bildungssprache vor allem von Bevölkerungsgruppen mit hohem Bildungsstand verwendet wird und führt den hohen Anteil von Gräzismen und Latinismen und bestimmter syntaktischer Merkmale an. Außerdem wird im Zusammenhang mit der Verwendung der Bildungssprache auf hohe soziale Privilegien und soziale Ungleichheiten verwiesen. Barbour/Stevenson (1998) führen den

Familien mit Migrationshintergrund, wie sie auch in Heppt/Dragon/Berends/StanaT/Weinert (2012:349–356) vorgestellt werden.

Begriff im Glossar auf und bezeichnen das Lateinische als Bildungssprache.¹⁴ Dass sie hier einen Teilaspekt der Bildungssprache aufzeigen, wird bei Peter v. Polenz (1999; 2000; 2013) noch etwas deutlicher herausgearbeitet. Insgesamt wirft v. Polenz in seinem historischen Überblick vielfältige Facetten des Begriffs Bildungssprache auf, die deutlich machen, dass wir es mit einem sehr differenzierten und komplexen Gebilde mit teilweise parallelen Entwicklungsverläufen zu tun haben. Dabei haben einzelne der für die Bildungssprache festgemachten Sprachmerkmale, wie sie oben im bildungswissenschaftlichen Kontext schon aufgeführt wurden, bereits eine lange Tradition. Nur einige der Aspekte, die v. Polenz aufzeigt, sollen hier angeführt werden.

Eine wesentliche Indizfunktion bei der Beschreibung von Bildungssprache kommt dem Wortschatz zu. Als „bildungssprachlich“ angesehen werden vor allem Wörter mit einer eher fremdsprachlichen Herkunft. (Das lässt sich übrigens nach wie vor auch für als „bildungssprachlich“ gekennzeichnete Ausdrücke im ‚Duden‘ feststellen.)

Auf fremdes Wortgut wird gern zurückgegriffen, wenn es darum geht, bislang Unbenanntem eine Bezeichnung zu geben und somit Lücken im Wortschatzinventar zu füllen, was einerseits zur Erweiterung des Wissenshorizontes beiträgt. Fremdwörter werden aus Sicht der Sprachkritik andererseits sehr häufig negativ bewertet, da sie die Verständlichkeit von Aussagen negativ beeinträchtigen können, d. h. Fremdwörter sind schon immer Teil sprachkritischer Bewertungen, Erörterungen und Diskussionen gewesen. Peter v. Polenz betont, dass die Integration von fremdem Wortgut ein soziopragmatisches Problem darstellt, insofern, als bestimmte entlehnte Wörter ihre (fremdsprachlichen) Bildungsformen und -regeln mit in die entlehrende Sprache übernehmen, was, so v. Polenz, zu „bildungsbedingten Sprachbarrieren“ führe (2000:43). Für v. Polenz stellt sich der Bildungssprachenbegriff dabei als etwas Fächerübergreifendes dar und verbindet diesen Begriff mit dem der Allgemeinbildung (vgl. ebd.). Wörter wie „Kontinuität“ gehören aus seiner Sicht zur Bildungssprache. Ein Wort wie „Kontrolle“ wiederum rechnet er der Allgemeinsprache zu, wofür es keiner besonderen Bildung bedürfe. Er verbindet in diesem Zusammenhang Schulbildung, Fremdsprachenkenntnis und Fachkompetenz miteinander (ebd.).¹⁵ Dass vor diesem Hintergrund die lateinische Sprache ihre besondere Rolle erfüllt, soll an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben¹⁶ und schließt damit an die oben schon erwähnten Barbour/Stevenson (1998) an. Nach v. Polenz galt Latein ja besonders zur Zeit Karls des Großen als eigentliche Schrift- und Bildungssprache und wirkte über diese Zeit deutlich hinaus (vgl. v. Polenz 2000:255 f.).

Auch die grammatischen Merkmale der Bildungssprache fußen teilweise direkt, meist aber indirekt auf einer an der lateinischen Schreibsprachkultur ausgerichteten Sichtweise, wie das etwa v. Polenz in Bezug auf die Verwendung der Verbformen erörtert (vgl. v. Polenz 2000:188). Die Herausbildung des Schriftdeutschen nahm besonders in der Entwicklungsphase des Frühneuhochdeutschen eine besondere Dynamik an. Dies betrifft gleichermaßen den Wortschatz-, den syntaktischen und den textuellen Bereich. Die

¹⁴ In diesem Sinne verstehen auch Geier/Sternkopf (1997:102) den Begriff Bildungssprache.

¹⁵ Was die Legitimität der Abgrenzung zwischen Allgemein-, Schul- und spezieller Bildung anbetrifft, eröffnet sich hier ein ganz eigenes Themenfeld, das im vorliegenden Falle nicht weiter ausgeführt werden kann.

¹⁶ Vgl. auch v. Polenz (2000:76 und 256).

Schriftsprache ist, wenn man so will, der Referenzrahmen jeglicher Stilbewertung von bildungssprachlichen Texten. Beispielsweise hat die bildungssprachliche Abneigung gegen Modalwörter, die in der klassischen Aufsatzlehre lange als „Flickwörter“ verschrien wurden (vgl. v. Polenz 2000:247 f.), ihren Ursprung im 16. Jahrhundert. Das Schriftsprachliche gewinnt in der Folge an besonderem Prestige, was v. Polenz mit einer „Vertikalisierung der Sprache“ i. S. der Herausbildung einer Leitvarietät beschreibt (v. Polenz 2013:145). Bildungssprache muss folglich in diesem Sinne der Betrachtung als Leitvarietät gesehen werden. Peter v. Polenz arbeitet heraus, dass die Wurzeln für diese Betrachtungsweise bereits in der Frühphase zur Entwicklung des Neuhochdeutschen liegen und in besonderem Maße mit dem Wirken der Sprach(reinigungs)gesellschaften sowie bestimmter Institutionen, wie Kirchen, Kanzleien, Universitäten, Zünfte und Gilden, verbunden werden, die Leitvarietät wurde auf diesem Wege bis zum 17./18. Jahrhundert als solche mit starkem Normativitätsgrad fixiert (vgl. 1999:485). Daran gebunden ist die Vorstellung, so v. Polenz weiter, dass eine gehobene Sprache das Grundanliegen des nach Bildung und damit nach sozialem Aufstieg strebenden Menschen sein sollte. In diesem Sinne fand insbesondere im 19. Jahrhundert eine zunehmende Popularisierung und Pädagogisierung des bildungsbürgerlichen Deutsch statt. Daneben wurden mit der Einführung der Schulpflicht Ende des 19. Jahrhunderts Schreibkompetenzen auf eine breitere Basis gestellt, was sich folgenreich auf die Sprachentwicklung insgesamt (und deren kritische Einschätzung in der Gesellschaft) sowie auch auf die Teilhabe an den gesellschaftlichen Entwicklungen auswirkte. Der Rückgriff auf Bildungssprache war nicht mehr allein bürgerliches Privileg, sondern floss zunehmend auch in die Arbeiterbildung mit ein. Dennoch galt das bildungsbürgerliche Deutsch weiter als Leitvarietät mit sozial-symbolischem Charakter, was gleichzeitig auch sozial distanzierend eingesetzt wurde (vgl. v. Polenz 1999:54, 460 f.).

Im Kontext der Herausbildung einer Industriekultur entwickelte sich indes ein neuer Ansatz: Eingebunden in eine wachsende Arbeitsteiligkeit der Gesellschaft, einer zunehmenden Professionalisierung, gestaltete sich die Entwicklung der Bildungssprache, vor allem eben als schriftsprachliche Variante konzeptualisiert, hin zu einer überberuflichen Verständigungssprache, die als Teil eines deutschen (bildungs-)kulturellen Wertesystems verstanden wurde (vgl. v. POLENZ 1999:37–41, 58–64). In diesem Zusammenhang steht letztlich auch der normative Anspruch an die Verwendung der Bildungssprache, der heraus entwickelt wurde und sich weit bis in das 20. Jahrhundert auswirkte.

Der Kerngedanke des durch Bildung erreichbaren sozialen Aufstiegs war im Ursprung eigentlich auf eine Machtbefestigung der Herrschenden ausgerichtet, er ist für die moderne Kulturgesellschaft dagegen humanistisches Gut. Bildung ist in diesem Zusammenhang unmittelbar an eine entsprechend entwickelte Sprache, eine Bildungssprache, gebunden.

Es zeigt sich, dass Bildungssprache seit dem 19. Jahrhundert zwei Entwicklungslinien folgt. Es ist einerseits die Entwicklungslinie, die v. Polenz als „soziolektales Bildungsdeutsch“ beschreibt und in sozial-emiologischer Funktion gesehen wird (v. Polenz 1999:461). Dieses „soziolektale Bildungsdeutsch“ dient, so hebt v. Polenz dort hervor, der Festschreibung sozialer Distanziertheit. Andererseits habe sich mit den bereits erwähnten Prozessen der Arbeitsteiligkeit eine fachlich-akademische Bildungssprache fortgeschrie-

ben.¹⁷ Die Wissensbestände, die sich mit der Entwicklung der Industriekultur und der Universitäten vervielfachten, mussten in wachsendem Maße der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt werden. Dass sich innerhalb der einzelnen Tätigkeitsbereiche eigene Sprachregelungen und -stile herausbildeten, war angesichts der Entwicklungsdynamik geradezu zwangsläufig. Insofern bleibt die Transferproblematik ein dauerhaft widerspruchsbefahtes Problem, das schon im späten 19. Jahrhundert öffentlich angemahnt wurde, das trifft sowohl für den verwaltungs- und rechtssprachlichen Bereich zu, aber auch für den Bereich der Technik- und Naturwissenschaftssprachen. Insbesondere für die letzteren gibt es im Wortschatzbereich immer wieder Hin- und Herbewegungen zwischen Fach- und Allgemeinsprache, z. B. durch Übernahmen, Neudefinitionen, Bedeutungseingrenzungen und -erweiterungen (vgl. v. Polenz 1999:485–503). In besonderer Weise kritisch geht v. Polenz mit dem Fachsprachen- und dem Bildungssprachenbegriff im Zusammenhang mit den Geisteswissenschaften um (vgl. v. Polenz 1999:493–495).^{18, 19} Es soll hier keine Diskussion des Fachsprachenbegriffs bei v. Polenz geführt und keine Bewertung der linguistischen und literaturwissenschaftlichen Fachsprache vorgenommen werden. Zumindest jedoch setzt v. Polenz auch hier die Beurteilung der Bildungssprache in einer Weise, wie sie oben in sozialsemiotischer Funktion beschrieben wurde, fort und knüpft dabei auch an die Plastikwort-Diskussion von Uwe Pörksen an. Peter v. Polenz beschreibt Entwicklungen, die von einer „Verwissenschaftlichung der Sprache des öffentlichen Lebens“ (1999:495) sprechen und charakterisiert dies als Akt der Wissensverfremdung bzw. der Verfremdung vom eigentlichen Fach. Dieser Prozess findet demnach hauptsächlich im öffentlichen Diskurs statt. Nach seiner Sicht wird so „zwischen eigentlicher, d. h. fachinterner Wissenschaftssprache und Öffentlichkeitssprache [...] ein sprachlicher Vermittlungsbereich bedient“ (1999:496). Auf diese Weise wird dieser Sprachtypus wiederum näher an das herangerückt, was Habermas in der oben aufgeführten Definition für den Bildungssprachenbegriff erkannte (vgl. S. 8 d. A.).

¹⁷ Es soll auf die von Ehlich als „alltägliche Wissenschaftssprache“ beschriebene Sprache verwiesen werden: „Hier findet das Verständigungsgeschehen zwischen den Lehrenden und den Lernenden der Universität statt, hier geschieht Entscheidendes für die Akquisition wie für die Herausbildung von neuem Wissen und für die Vermittlung von beidem.“ (Ehlich 1999:10). Der alltäglichen Wissenschaftssprache gehören die sprachlichen Mittel an, derer sich die meisten Wissenschaften gleich oder ähnlich bedienen, die allgemeinen Kategorien wie „Ursache“, „Wirkung“, „Folge“, „Konsequenz“, aber auch der spezifisch wissenschaftliche Gebrauch, der vom System etwa der Konjunktionen und der komplexeren Syntax gemacht wird (Ehlich 1993:33). Dazu gehören: Ausdrücke der Alltagssprache (Funktionsverbgefüge): „eine Erkenntnis setzt sich durch“, „einer Frage nachgehen“, „ein Beispiel anführen“, „eine Theorie entwickeln“; Wissenschaftskommunikative Ausdrücke: „darstellen“, „Zusammenhang“, „Ansatz“, „Fuß fassen“, „zusammenfallen“ usw. (vgl. Ehlich 1999:9).

¹⁸ V. POLENZ befasst sich distanzierter Weise mit der Sprache der Geistes- und Sozialwissenschaften, besonders der 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, unter anderem verweist er auf Pörksen (1986 und 1988).

¹⁹ Hierzu passt auch die ausgesprochen negative Bewertung der geisteswissenschaftlichen Fachsprache durch Knobloch, der ein ziemlich schwarzes Bild der geisteswissenschaftlichen Verständigungsfähigkeiten zeichnet (1987:61). In ähnlicher Weise argumentieren auch andere Autoren dieses Bandes.

Es kann an dieser Stelle der außerordentlich negativen Bewertung der im öffentlichen Diskurs geprägten und realisierten Plastiksprache durch Pörksen nicht im Detail nachgegangen werden, das sich darunter verbergende Dilemma zeigt jedoch: Die Vermittlung fachlichen bzw. wissenschaftlichen Wissens an die Gruppe der Laien ist für den Experten ungenau und unkonkret, denn der Laiefokus folgt anderen Kriterien und Interessen, auch weil Laien nicht über eine den Wissenschaftlern vergleichbare Wissensbasis verfügen (können). Darüber hinaus kommen Schwierigkeiten in der Kommunikation zwischen den Fächern hinzu, wo ebenfalls Vagheit und Unsicherheit charakteristische Merkmale sind, ja sein müssen, da auch hier nicht auf gleiche bzw. einander nahe stehende Wissensbestände zurückgegriffen werden kann. Allerdings gibt es in letzterem Falle einige Unterschiede zur Experten-Laien-Kommunikation, da die jeweiligen Fächervertreter sprachliche und kommunikative Besonderheiten ihres Faches stärker reflektiert haben und so eher über sprachlich-kommunikative Erschließungsstrategien verfügen als Laien.

7. Bildungssprache im transferwissenschaftlichen Focus

Im Kontext des bildungswissenschaftlichen Ansatzes wurde immer wieder auf die Fachsprachen verwiesen: Bildungssprache enthält fachsprachliche Elemente (in der Abbildung Feilkes als „Wissenschaftssprache“ sichtbar),²⁰ und die bildungssprachlichen Strukturen im grammatischen wie im Textbereich deuten darauf hin, dass Bildungssprache den Fachsprachen näher steht als der Allgemeinsprache. Die konzeptionelle Schriftlichkeit, die für Bildungssprache wie für Fachsprachen prägend ist, stellt eine bedeutende Gemeinsamkeit dar.

Morek/Heller versuchen eine nähere begriffliche Fassung des Bildungssprachenbegriffs, der ihnen in seiner gegenwärtigen Verfasstheit zu undifferenziert erscheint und konstatieren: „Insofern scheint ein genaues Hinsehen und eine Systematisierung und Problematisierung bisheriger Überlegungen zur Bildungssprache ein Gebot der Stunde zu sein“ (Morek/Heller 2012:69). Sie gehen von einer (freilich etwas grob gefassten) Dreiteilung der Begrifflichkeit aus:

- Bildungssprache als *Medium von Wissenstransfer* (Kommunikative Funktion)
- Bildungssprache als *Werkzeug des Denkens* (Epistemische Funktion)
- Bildungssprache als *Eintritts- und Visitenkarte* (Sozialsymbolische Funktion). (2012:70)

Im Kern geht es darum, welche besonderen kommunikativen Konstellationen zwischen Wissensträgern (Experten), Wissenübermittlern (Experten / Didaktiker / Wissenschaftsjournalisten) und Novizen²¹ (Laien) es im (beruflichen) Wissenstransferprozess gibt und

²⁰ Vgl. S. 7 d. A.

²¹ Der Begriff des Novizen findet sich schon bei Busch (1994:13), der unterschiedliche Wissensniveaus im Hinblick auf das Verständnis ein und desselben Textes annimmt und dabei von einem Experten-Novizen-Paradigma ausgeht. Ein differenzierterer terminologischer Vorschlag geht auf Bromme et al (2004:176–188) zurück, sie unterscheiden verschiedene Stufen des Expertentums: a) Novizen – befinden sich in Ausbildung zum Experten und stehen am Anfang, b) Intermediates – befinden sich in Ausbildung und haben diese fast abgeschlossen (d. h. sie befinden sich in der Endphase), während c) dann erst die wirklichen Experten einschließt.

welche sprachlichen, sozialen und fachlichen Eigenschaften diesem Prozess zugeschrieben werden können.

Wiederum problematisch ist der Begriff des Novizen bzw. Laien, da beide Begriffe beispielsweise im Bereich der beruflichen Weiterbildung die Situation nicht korrekt erfassen. Im Bereich der beruflichen Weiterbildung sind es nicht Laien, die nach einer Auffrischung bzw. Erweiterung ihrer bereits vorhandenen Wissensbestände suchen. Vielmehr geht es hier um Wissensdefizite, über die auch Experten eines Faches verfügen können. Die zu überwindenden Wissensdifferenzen besitzen allerdings auch einen anderen Charakter als bei sogenannten Novizen, die sich erste Wissensbestände im Fach aneignen und systematisch in der Überwindung der Wissensasymmetrie begriffen sind. Es wäre deshalb treffender, von Wissensadressaten zu sprechen. Die Wissensadressaten sind in diesem Falle Personen, die bereits über ein (professionelles) Fachwissen verfügen, dieses aber erweitern bzw. ergänzen müssen oder möchten. Der Begriff des „informierten Laien“, wie ihn Wichter (1994:42) einführt, bezieht sich auf das Fachumfeld und ist vom absoluten oder uninformierten Laien zu unterscheiden.

Auch hinsichtlich des Wissenserwerbs gibt es im Vergleich zwischen Experten-Novizen-, Experten-Laien- und Experten-Experten-Situationen gravierende Unterschiede. Der Wissenserwerb in Aus- und Weiterbildungssituationen erfolgt in aller Regel systematisch-progressiv und weicht damit deutlich von für Laien typischen Formen des Wissenserwerbs ab, die eher über zufällige, ausschnittshafte und/oder interessengeleitete Rezeptionsprozesse stattfinden. Umgekehrt muss auch für die Expertengruppe eine Existenz unterschiedlicher Wissensniveaus angenommen werden, was letztlich grundlegend für den Experten-Experten-Wissenstransfer ist.²²

Generell ist an der Schnittstelle zwischen Wissensträgern/-vermittlern und -adressaten von einer Wissensasymmetrie auszugehen. Ob sich dahinter noch eine Asymmetrie der Sprachkompetenz verbirgt, darüber kann spekuliert werden, möglicherweise bestehen die Differenzen vor allem im terminologischen Bereich. Es ist insofern anzunehmen, dass die Gruppe der Wissensadressaten auch innerhalb von Expertengruppen inhomogen ist, was auf den individuell differenten Wissenserwerb zurückzuführen ist, insbesondere, wenn man bei der Betrachtung dieser Expertengruppen auch Fälle mit einbezieht, in denen einzelne Experten möglicherweise sogar stark abweichende Bildungswege, auch Qualifikationsumwege (z. B. Fächerwechsel, Quereinsteiger) durchliefen. Davon abgesehen können den Entwicklungen zum Experten unterschiedliche gesellschaftliche Bildungskonzepte (historisch, weltanschaulich, kulturell, lebensalterbezogen) zugrunde liegen. Überdies ist das Verhältnis von spontan und unsystematisch erworbenem beruflichen Erfahrungswissen und systematisch erworbenem Berufs- bzw. Fachwissen im Einzelfalle nicht klar abgrenzbar. Hinzu kommt, dass auch die Expertengruppe selbst bei Weitem nicht den Homogenitätsanspruch erfüllt, wie er manchmal in der Literatur aufzusehen mag. Gerade in diesen Kontexten würde die Annahme einer vermittlungsorientierten Sprachvariante, einer „bildungssprachlichen“ Varietät sinnvoll sein.

²² Darauf weist Wichter (1994:43) hin.

8. Bildungssprache aus varietätenlinguistischer Sicht

Im Kern referiert Habermas mit seinem Definitionsansatz indirekt natürlich auch auf den schulischen Erwerbskontext. Er siedelt die Bildungssprache zwischen der Umgangs- und Fach- bzw. Wissenschaftssprache an, im Sinne der Varietätenlinguistik Löfflers entspräche dies zum einen dem Funktiolekt „Sprache des öffentlichen Verkehrs“ (Löffler 2005:109).²³ Löffler ordnet diesem „Funktionsstil“ bestimmte Berufsgruppen zu, er versteht sie als „Bürokraten im weitesten Sinne, Verwaltungsbeamte, Politiker und Juristen“ (ebd.). Neben diesem Funktiolekt bildet der Funktiolekt der Pressesprache eine weitere Varietät, auf die der Begriff der Bildungssprache, im oben dargestellten Sinne Habermas', bezogen werden könnte. Hierzu merkt Löffler an:

„Die Adressaten der publizistischen Sprache sind nicht sozial festgelegt. Die thematisch konstituierten Sparten jedoch selektionieren die potentielle Leserschaft nach Interessen- oder Berufsgruppen.“ (ebd.:111 f.)

Relativ breit gestreut ist natürlich die vorauszusetzende Lesergruppe, jedoch wird auch hier von einem bestimmten Grund(bildungs)wissen auszugehen sein – wiederum im Sinne der oben formulierten Auffassung von Habermas. Löffler führt in seiner Gruppierung der Funktiolekte nicht alle notwendigen Einzelaspekte auf, es wäre durchaus denkbar, Bildungssprache i. S. der von den Bildungswissenschaften vorgenommenen Definition als eigenen Funktiolekt aufzufassen,²⁴ auch im Sinne der funktionalen Zuweisung, wie sie oben aus der erziehungswissenschaftlichen Perspektive heraus bereits dargestellt wurde. Inwiefern eine derartige Auffassung überhaupt sinnvoll ist, hängt wiederum vom Umgang mit Begriffen wie Umgangssprache, Gemeinsprache, Fach- und Wissenschaftssprache ab. Allerdings gibt es weder eine klar umrissene Definition der Umgangssprache, noch sind die Fachsprachen in jedem Falle klar abgrenzbar, was bereits mit dem vertikalen Schichtenmodell von Lothar Hoffmann sichtbar wird (vgl. Hoffmann 1985:64–70). Löffler bspw. beschreibt die Umgangssprache als Funktiolekt und sieht Umgangssprache begrifflich als Korrelat zur Alltagssprache. Die Umgangs- bzw. Alltagssprache betrachtet er vorrangig als gesprochensprachliche Realisierungsformen (vgl. Löffler 2005:100 f.). Im Wesentlichen dienen Umgangs- bzw. Alltagssprache der alltäglichen Beziehungsregulierung (vgl. Löffler 2005:97–99). Die Begriffe Gemein- und Alltagssprache verwendet Löffler synonym (2005:107). Es sei darauf verwiesen, dass Umgangssprache i. S. der Diatopik auch als Ausgleichsvariante zwischen der Standardsprache und den eher kleinräumigen Dialekten betrachtet werden kann (vgl. Bußmann 2008). In ähnlicher Weise argumentieren Barbour/Stevenson (1998).

Aus varietätenlinguistischer Perspektive wäre somit für die weiterhin als hypothetisch aufgefasste Bildungssprache festzuhalten: Bildungssprache ist eine vorrangig sachorientierte, somit funktionale (diaphasische) Sprachvarietät, die aber auch als diastratische Varietät gesehen werden muss (vgl. Sinner 2014:136–138).

²³ Verwiesen sei auch auf FEILKE (2012:14), der die Bildungssprache als eigenständige Varietät beschreibt (vgl. S. 6-8f d. A.).

²⁴ Dass Bildungssprache in der Literatur oft auch als Register oder Stilvariante bezeichnet wird, wurde bereits mehrfach sichtbar, soll hier aber nicht erörtert werden.

9. Bildungssprache in Bezug zur Fachsprachenforschung

Traditionell stellen die soziolinguistische und fachsprachliche Forschung die Begriffe Gemeinsprache und Fachsprache²⁵ in ein Gegensatzverhältnis, so etwa Löffler (2005:107).

Der Begriff der Gemeinsprache wurde im vorangegangenen Kapitel bereits als problematisch beschrieben. Lothar Hoffmann nun untersetzte in seinem Ansatz Gemeinsprache als Subsprache der Gesamtsprache (oder Nationalsprache), weitere Varietäten, auch einzelne Fachsprachen, wurden dann jeweils auch als Subsprache begriffen (Hoffmann 1976:167). Auch Veith definiert Gemeinsprache im Sinne von Lothar Hoffmann (vgl. 1976:162) als „statistischen Durchschnitt des Sprachbesitzes aller Individuen“, die einer Sprachgemeinschaft angehören und hebt hervor, dass man den Begriff der Gemeinsprache eher als Abstraktion sehen müsse (Veith 2002:26). Ebenso argumentiert Fluck, der sowohl Gemeinsprache als auch Fachsprache als Abstraktionen auffasst (Fluck 1997:9).

Mit einer stärker handlungsorientierten Betrachtungsweise der Fachsprachen schien sich das Dilemma um die Zuordnung sprachlicher Mittel zu den jeweiligen Schichten und Gliederungen zu klären. Mit dem Beschreibungsversuch durch Walther von Hahn (1983) wurde eine vertikale Typologisierung der Fachsprachen vorgenommen, die vor allem das Handlungsgefüge stärker in den Focus nahm.

von Hahn differenzierte die Einordnung und Betrachtung der Fachsprachen nach den Kriterien des Bekanntheitsgrades des Adressaten, der Vermittlungsinstanzen (Überträger, Überbringer, Transformationen, Dienstweg, Bearbeitungsinstanzen etc.), der Zahl der Vermittlungsschritte, der Art des Kommunikationskontaktes (Kanal) und dem Grad der Ungleichzeitigkeit (zeitliche Dilatation) (vgl. v. Hahn 1983:76 ff.). Dies eröffnete die Möglichkeit, zwischen verschiedenen Kommunikationsteilnehmern und -situationen zu unterscheiden, anhand derer eine differenziertere Nähe oder Ferne zu fachlichen Inhalten beschreibbar wurde. In eine ähnliche Richtung ging dann das stärker verbreitete 5-stufige Modell der vertikalen Schichtung nach Lothar Hoffmann (1984:64–70). Gliederungskriterien waren dabei die Abstraktionsstufe, die äußere Sprachform, das Milieu sowie die Kommunikationsträger. Unterschieden hat Hoffmann zwischen:

- Sprache der theoretischen Grundlagenwissenschaften
- Sprache der experimentellen Wissenschaften
- Sprache der angewandten Wissenschaft und Technik
- Sprache der materiellen Produktion
- Sprache der Konsumtion (Hoffmann 1984:65–66).

Es ist unschwer erkennbar, dass diese Differenzierung die Bipolarität zwischen Fach- und Gemeinsprache aufzuheben beginnt und die Handlungsspezifität stärker ins Blickfeld rückt. Freilich ist bei diesem eher auf Technik orientierten Modell, das gerade auch in den Übergängen zwischen den verschiedenen Stufen neue Problemfelder eröffnet, gut sichtbar, dass mit dem sinkenden Abstraktionsgrad zur Sprache der Konsumtion hin Bezüge zur weiter-

²⁵ Besonders in den 1970er Jahren bildete diese Frage einen wesentlichen Kern der Diskussionen in der Fachsprachenforschung. Motiviert war dies vor allem durch die Zielstellung, Fachsprachen klar von der Gemeinsprache abzugrenzen, sie statistisch erfassbar und in der Folge in Lehr-Lern-Zusammenhängen verfügbar zu machen.

hin als hypothetisch zu betrachtenden Bildungssprache hergestellt werden könnten, die in der Systematik der Fachsprachenforschung selbst bislang allerdings keinen Platz hat.

Ein anderes vertikales (Transfer-)Modell, das auf den ersten Blick eher auf die vorliegenden Betrachtungen applizierbar erscheint, stammt von Dietrich Homberger (1990:379).

Kommunikation von Wissenschaftlern	Fachkongresse; standardisierte Standardwerke des Faches u. ä.
Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Anwendungssphäre	Fortbildungsveranstaltungen; populärwissenschaftliche Arbeiten, weniger spezialisierte Fachaufsätze u. ä.
Kommunikation innerhalb der Anwendungssphäre	Fachdidaktik, sprachdidaktische und methodische Veröffentlichungen; Lehrerfortbildung
Transfer von der Anwendungssphäre in die Vertriebsphäre	Verlagswesen, Genehmigungsverfahren, fachwissenschaftlicher und fachdidaktischer „Markt“
Kommunikation innerhalb der Vertriebsphäre	
Transfer vom Vertriebsbereich in den Verbrauchsbereich	Schulbücher, Unterrichtsmaterialien
Kommunikation innerhalb des Verbrauchsbereichs	Fach-(Sprach)unterricht

Tab. 1: (Transfer-)Modell von Homberger (1990:379)

Zwar finden sich hier durchaus bildungswissenschaftliche Bezüge, allerdings bedarf es hinsichtlich der Handlungsfelder „Anwendung“, „Vertrieb“ und „Verbrauch“ weiterer Präzisierungen. Bis auf die erste Gruppe, die sich auf die Wissenschaftlerkommunikation bezieht, lassen sich alle anderen Gruppierungen im Konsumtionsbereich (vgl. vertikale Schichtung bei Lothar Hoffmann) ansiedeln, allerdings stößt man hier auf eine undifferenzierte Betrachtung bzw. Vermischung des Aus-/Weiterbildungs- und des populärwissenschaftlichen Bereiches. Dies ist insofern unbefriedigend, als dass die tendenzielle Annäherung Ausgebildeter an den Expertenstatus einerseits und die Fortschreibung der Experten-Laien-Distanz im populärwissenschaftlichen Bereich andererseits durch diese Art der Typologisierung nicht genügend repräsentiert wird. Niederhauser/Adamzik (1999) betonen:

„Sprachkontakte zwischen Wissenschaftssprache und Umgangssprache können gleichzeitig Kontakte zwischen mehreren Sprachen und zwischen Varietäten einer Sprache sein, etwa im Rahmen mehrsprachiger Ausbildungssituationen. Ziel der schulischen Ausbildung ist es, den Schülern nicht nur Fachkenntnisse, sondern auch Zugang zu den im

Fachunterricht verwendeten Fachsprachen zu vermitteln.“ (Niederhauser/Adamzik 1999:9)²⁶

Niederhauser/Adamzik führen in diesem Zusammenhang an, dass die gegenwärtige Gesellschaft von einer Vertikalität des Wissens und der Sprache geprägt sei und von unterschiedlichen Semantiken auszugehen ist: einer Expertensemantik und einer Laiensemantik (ebd.:10). Bisher zu wenig herausgearbeitet wurde dabei der Bereich der Schnittstellen zwischen beiden, bleibt man bei der Begriffswahl der unterschiedlichen Semantiken. Offenbar gibt es und gab es schon immer ein breites Feld der Begegnung beider Varietäten, wie Niederhauser/Adamzik nachweisen. Eine Verwendung des Bildungssprachenbegriffs bleibt indes bei ihnen aus, ihre Perspektive geht allerdings genau in diese Richtung: Sie konstatieren, man könne so letztlich

„die starre Dichotomie von Fachsprache/Wissenschaftssprache und Gemeinsprache/Umgangssprache überwinden und gleichzeitig den im täglichen Sprachgebrauch immer wieder vorkommenden Situationen fachsprachlich bedingter Vertikalität Rechnung tragen.“ (Niederhauser/Adamzik 1999:9)

10. Bildungssprache als diskurslinguistisches Konstrukt – und damit ein Weg aus der Sackgasse?

„Wer mit Partnern umgeht, um zu [...] materiellem und intellektuellem Nutzen weitzukommen, Fortschritt zu schaffen und eine Verbesserung der persönlichen Lebenssituation und allgemeinen Lebenspraxis zu erreichen, der ist natürlicherweise gezwungen, über sein Handeln nachzudenken, es sprachlich zu formulieren und sich kommunikativ den anderen gegenüber zu öffnen, um im Dialog eine kreative Auseinandersetzung zur Sache zu führen.“ (Kalverkämper 2000:15)

Der gerade stärker in den Focus geratene Transfertgedanke soll nun fortgeführt und in einen neuen Kontext gestellt werden. Es geht weiterhin darum, den Begriff der Bildungssprache kritisch aufzuarbeiten. Dabei soll noch einmal auf ein Beispiel von ‚Duden‘ online zurückgegriffen werden. Sucht man beispielsweise das Wort „Distanz“, wird folgende Bedeutungsbeschreibung gegeben:

1. (bildungssprachlich) räumlicher Abstand, Zwischenraum, Entfernung
2. (bildungssprachlich) Zurückhaltung, innerer Abstand im Umgang mit anderen Menschen
3. (Leichtathletik, Rennsport) zurückzulegende Strecke
4. a. (Boxen) durch die Reichweite der Arme bestimmter Abstand zwischen den Boxern im Kampf
b. (Boxen) vorgesehene Anzahl von Runden eines Kampfes. (URL 8)

Die unterschiedlichen Zuweisungen machen sichtbar, dass sich die als bildungssprachlich charakterisierten Beschreibungen eher auf semantisch allgemeinerer Ebene bewegen. Das

²⁶ Feilke setzt einen anderen Akzent: „Bildungssprache ist gerade keine Fach- oder Wissenschaftssprache. Vielmehr ist es die Hauptaufgabe der Bildungssprache, zwischen Wissenschaft bzw. speziellem Sphärenwissen und Alltag zu vermitteln“ (2012:6).

zeigt auch, dass sich der konkrete Sinn letztlich stets im jeweiligen Handlungskontext realisiert, also intersubjektiv hergestellt wird. Je nachdem, welche Wissensbestände, welche Konzepte dahinterstehen, werden jeweils Wahrnehmungs- und Objektivierungsmuster aktiviert. Diese Muster sind relativ stabil und bilden umgekehrt auch bestimmte Handlungsbereiche ab bzw. konstituieren und repräsentieren sie.

Was die Sprachmuster anbetrifft, verwenden die Produzenten der wissenskonstituierenden Texte also bestimmte konventionalisierte Zeichen und Zeichensysteme und greifen dabei auch auf bestimmte Stiltraditionen zurück, die sich bereichsspezifisch (oder auch domänenspezifisch) herausgebildet haben (vgl. Felder 2009b:28). Bezogen auf fachliche Bereiche geht es im Kern darum, über welche Texte, über welche sprachlich-kommunikativen Muster die jeweiligen Fach-, man könnte auch sagen Wissenswelten, realisiert bzw. konstituiert werden. An anderer Stelle wurden dabei bereits allgemeine Sprachmerkmale zur Bildungssprache aufgeführt (vgl. S. 5–7 und 9 d. A.). Jeuk beispielsweise verwies darauf, dass sich Bildungssprache durch einen expliziten, systematischen und von der konkreten Einbettung weitgehend unabhängigen Sprachgebrauch auszeichne, wohingegen kommunikative Fähigkeiten in der Alltagssprache die bildungssprachlichen Leistungen nur wenig unterstützten (2010:53). Weniger abgrenzend, stärker als progressiven Prozess beschreibt dann Konerding die Entwicklung bildungssprachlicher Kompetenzen, die bei ihm unmittelbar auf den alltagssprachlichen Kompetenzen aufbauen. Zu den früheren Kompetenzen des Erstspracherwerbs kämen demnach bei Schulkindern neue Kompetenzen dazu, neue Sprachmuster im Rahmen der Problemlösungsprozesse in den Unterrichtsfächern, es handele sich dabei um neue Formen der prozedural-operativen Gegenstandserschließung (Konerding 2009: 87). Dazu gehöre der Erwerb kognitiver Grundfähigkeiten, z. B. Fähigkeiten der Kategorisierung, Schematisierung, Analogiebildung, der Selektion – damit Herausbildung von Konzepten (einschließlich ihrer Vernetzung):

„Das ursprünglich ‚stillschweigende‘ rein prozedurale Wissen wird durch diese Prozesse zunehmend bewusstseinsfähig und fortschreitend ‚artikuliert‘ und ‚superformatiert‘.“ (Konerding: 2009:88)

Konerding beschreibt hier einen progressiven Entwicklungsprozess der Wissensaneignung, der einen mehr oder weniger fließenden Übergang zwischen prozeduralem (d. h. dem Alltag verbundenen) und deklarativem (überindividuellem, abstraktem) Wissen²⁷ postuliert. Die damit verbundenen Sprachpraxen schlössen sich folglich auch nicht einander aus.

„‚Artikulierte Wissen‘ ist in letzter Instanz sprachbezogenes, d. h. deklaratives Wissen, und resultiert als Emergat ‚themenzentrierter‘ diskursiv-symbolischer Interaktion. Sprachgebrauch selbst ist prozedurales Wissen: ‚Ursprünglicher Sprachgebrauch‘ ist empirisch, ergänzt, begleitet und steuert nonverbale (prozedural bestimmte) Interaktion in direktiv-deiktischer Funktion. ‚Fortgeschrittener Sprachgebrauch‘ übernimmt, situationsentbunden, zunehmend repräsentationale Funktionen und damit wesentlich die ‚Artikulation‘ des Wissens, transformiert prozedurales in deklaratives Wissen und

²⁷ Propositionales/deklaratives (knowing that) Wissen ist demnach Wissen, dass „etwas ist“; es entspricht dem enzyklopädischen, Fakten- oder Weltwissen, d. h. es ist das bisher erworbene und intern bereits schematisch strukturierte Wissen eines Individuums über sich und seine (Lebens-)Welt (vgl. Beckers 2012:36).

begründet die Möglichkeit rein symbolisch konstituierter Interaktion, zugehöriger Institutionen und zugehöriger Wissensdomänen. Fortgeschrittener Sprachgebrauch entfaltet eine ihm eigene, selbstreferentielle Dynamik und entwickelt schließlich ein Eigenleben in rein symbolisch konstruierten Diskursen, den ihnen entsprechenden kollektiven Bewusstseinsräumen und Institutionen menschlicher Gesellschaften. [...] Diese Diskurse generieren dabei ‚Diskursuniversen‘ eigener Art.“ (Konerding 2009:90; Hervorhebungen a. a. O.)

Geht man nun davon aus, dass nicht nur die Verwendung der Sprache, sondern auch das Wissen, das mittels Sprache transferiert wird, nicht in einem festen Rahmen und darüber hinaus ausgesprochen variabel formuliert und verarbeitet werden kann, stellt sich aufgrund dieser Diversität die Frage nach der Beschreibbarkeit (und i. e. S. einer festen Begrenzbarkeit) von Bildungssprache.

Felder schreibt von „unterschiedlichen Formungsprinzipien“, die sich in den jeweiligen Bereichen der Wissenskonstitution und -vermittlung herausgebildet haben. Darin eingeschlossen sind die pragmatischen, kommunikativen und funktionalen Situationsfaktoren (2009b:30), die mit zur jeweiligen sprachlichen (Über-)Formung des Wissens beigetragen haben. Wissensbildungsprozesse vollziehen sich demzufolge als „sozialkommunikative Praktiken“ (vgl. 2009b:27). Felder nimmt in seinem Modellierungsansatz eine Unterteilung der Sprachvarianten in folgende Gruppen vor (2009b:34):

- a) Das Deutsche überhaupt (Sprachen im Alltag [AS] & in Fachdisziplinen [Fachsprache = FS])
- b) Funktionsvarianten: Alltagssprachen (AS), Institutionen-FS, Angewandte Technik-FS, Theoretische Wissenschafts-FS, Literatursprache
- c) Raumvarianten (Dialekte, Standardvarianten)
- d) Gruppenvarianten (Soziolekte)
- e) Varianten durch die unterschiedlichen Modalitäten geschrieben / gesprochen
- f) Interaktionsvarianten (Texttypen, Stile)

Dabei stellt er drei Dimensionen heraus, die zu einer grundlegenden Unterscheidung der Varianten herangezogen werden sollen (Felder 2009b:38):

1. Soziale Reichweite eines Ausdruckssystems verschiedener sozial-räumlicher und sozietärer sprachlicher Erscheinungsformen
2. Funktional-zweckhafte Leistung des semantischen Systems hinsichtlich der Semantiken in unterschiedlichen Kommunikationsbereichen innerhalb einer virtuellen Grammatik
3. Historischer Zeitpunkt.

Bezogen auf funktionale Zusammenhänge lässt sich der Bildungsbereich einerseits als bestimmter Kommunikations- und Handlungsraum damit gut abgrenzen, denn die kommunikativen Anforderungen und die damit zu behandelnden Sachverhalte, die spezifischen institutionellen Rahmenbedingungen und Sprachmuster sind für den Bildungsbereich, wie gezeigt wurde, markant.

Dass sich gerade im Bildungsbereich, wo es um die Vermittlung recht komplexer Wissensbestände mit einem gewissen Universalitätsanspruch geht, die Formungsprinzipien

ganz verschiedener fachlicher und nichtfachlicher Provenienz bündeln, macht die besondere Schwierigkeit aus, den Begriff der Bildungssprache in der gewünschten Weise transparent und abgrenzbar zu halten. Experten verschiedener Fächer konstituieren die von ihnen bearbeiteten komplexen Sachverhalte sprachlich in ganz unterschiedlichem Maße. Innerhalb der Fächer kommt es zu Traditionalisierungsprozessen, zu Normierungen/Kodifizierungen, zu kommunikativen Habitualisierungsprozessen, zu Konventionalisierungen bis hin zu fachlichen Stereotypisierungen, d. h. in Folge fachlich relativ fixer Konzeptualisierungen werden spezifische Ausdrucksweisen entwickelt und sind in der Regel nur für die betreffenden Experten erkenn- bzw. verstehbar. Die umfassende Diversität der fachlichen Formen, Inhalte und Konzepte ist im Schulbildungskontext nur begrenzt vermittelbar. Vielmehr wird es um einen Transferprozess gehen, der stärker auf größere Schnittmengen zwischen den einzelnen Konzeptualisierungen setzt, der auf Generalisierbares ausgerichtet sein muss, ohne dabei die Spezifika, die Besonderheiten der einzelnen Fächer, etwa Mathematik, Deutsch oder Biologie, außen vor zu lassen. Am Ende ist entscheidend, über die bildungssprachliche Vermittlung ein Wissensniveau zu erreichen, das den Zugang zu weiteren Wissensbeständen bietet (was dann auf diese Weise weitere Vertiefungen, Spezialisierungen zulässt) und das i. S. einer interdisziplinären Betrachtungsweise Verbindungen zwischen den unterschiedlichen Wissensbeständen herzustellen vermag.²⁸ Das nun macht den Begriff der Bildungssprache universell und gibt ihm Bestand weit über den engeren schulischen Rahmen hinaus. So wird Bildungssprache einerseits mehr sein können als nur „Sprache in Bildungseinrichtungen“, sie ist eine Transfersprache in mehrere Richtungen: Mit ihrer Hilfe wird der Transfer aus den Fächern heraus geleistet, unterstützt bzw. durch Fachdidaktiker realisiert. Sie ist die Grundlage dafür, dass sich Experten verschiedener fachlicher Traditionen miteinander verständigen können. Sie bildet gleichzeitig die Grundlage dafür, dass sich Laien neue bzw. fremde Wissensbestände, z. B. in einem Museum, selbst erschließen können, sie ist keine Fachsprache, aber sie bildet die Brücke zwischen Alltags- und Fachsprache.

Diese Brückenfunktion wiederum stellt eine weitere, nicht minder komplexe Herausforderung dar. So hat die Fachsprachenforschung in der zweiten Phase ihrer Entwicklung²⁹ herausgearbeitet, dass vor allem die Frage des (textlichen) Handelns im Mittelpunkt der Betrachtungen steht, dabei spielen die Einflussgrößen des Sprachsystems, gemeinsam mit den pragmatisch-kommunikativen Einflussgrößen eine gleichberechtigte Rolle. Texte bilden diejenigen Einheiten ab, die Wissensbestände kommunizierbar repräsentieren und konstituieren. Nun ist es in aller Regel nicht nur der singuläre Text, der das Wissen des einzelnen Menschen oder Gruppen von Menschen abbildet, sondern ein ganzes Netz von Texten, das – an dieser Stelle sehr vereinfacht gesagt – sich für den Einzelnen wie für die Gruppe als Diskurs realisiert. Den Zugang zu den einzelnen Fach-Netzwerken erhalten Experten wie Novizen oder Laien zuerst über die jeweiligen Text-Repräsentationen. Die

²⁸ Hier sind quantitative und qualitative Merkmale auf die jeweilige Bildungsstufe (Grundschule bis berufliche Bildung/Weiterbildung und akademische Bildung) auszurichten.

²⁹ Roelcke (2010:14) unterteilt diese Entwicklung in das systemlinguistische Inventarmodell der 50er bis 70er Jahre des 20. Jahrhunderts, das pragmalinguistische Kontextmodell der 80er und 90er Jahre sowie das kognitionslinguistische Funktionsmodell, das den abschließenden Teil dieser drei Phasen bildet.

Frage ist, wie offen bzw. zugänglich die jeweiligen Fachsysteme für den (von Wissen) vorbeeinflussten bzw. unbeeinflussten Nutzer sind. Auch hier ist wieder von einem Geflecht von Voraussetzungsindikationen auszugehen, was sowohl die Kenntnis der terminologischen Systeme umfasst als auch die Möglichkeit, alltagsweltliches Vorwissen an die Fachbestände anzuschließen. Der Grad der Vermischung von Alltags- und Fachsemantischem schwankt von Fach zu Fach erheblich:

„Ein Fachgespräch zwischen Elektrikern, Chemie- oder Pharmazielaboranten bei der gemeinsamen Arbeit ist für den Außenstehenden nicht per se leichter zu verstehen als ein solches zwischen Physikern, Chemikern oder Pharmazeuten. Der entscheidende Unterschied besteht darin, dass wir uns – für eine aktive Teilnahme an der Kommunikation – die Qualifikation der Elektriker in kürzerer Zeit aneignen können als die der Physiker, Chemiker oder Pharmazeuten. In Bezug auf die Verstehensprobleme existieren sprachtheoretisch keine grundlegenden Unterschiede, das Hauptproblem wird im Wesentlichen bei der sprachlich konstitutiven Fassung einer Fachwelt liegen, die ihren offensichtlichsten Niederschlag in der Terminologie findet.“ (Felder 2009b:42 f.)

Dabei ist davon auszugehen, dass die Problemlösungen, die von den jeweiligen Exponenten hervorzubringen sind, durchaus unterschiedlicher Natur sind. Was den Alltagsbereich anbetrifft, geht es in erster Linie um die „alltägliche Bewältigung der Lebenspraxis“ (ebd.:43). Eher als ein Amalgam bezeichnet Felder hingegen die Berufsgruppensemantiken aus dem Handwerks-, Labor- und Bürobereich, die eine Vermischung der Alltags- und Fachsemantiken darstellten (ebd.). Je stärker nun die Differenz zwischen den Alltags- und Fachsemantiken ist, desto stärkerer Anstrengungen bedarf es, um die entsprechenden Vermittlungsprozesse in Gang zu setzen. Felder präsentiert in diesem Zusammenhang eine Vermittlungsemantik als dritte heuristische Kategorie:

„Demgemäß wird Vermittlungssprache als eine Erscheinungsform bezeichnet, die zur Vermittlung von Fachinhalten an relative Laien produziert wird. [...] Die Vermittlung zwischen den fachlichen Kommunikationsbereichen und der alltäglichen Lebenspraxis begeht eine Gratwanderung zwischen zwei unterschiedlichen Semantik'welten'.“ (ebd.:44)

Diese unterschiedlichen Semantikwelten kommen in erster Linie durch eine sehr differenzierte Wissenserwerbstypik der jeweiligen Gruppen (Experten, Laien)³⁰ zustande. Es bedarf zwischen beiden Gruppen demzufolge eines Vermittlungsmodus, der sich, so die These, auf sprachlicher Ebene mit dem Begriff 'Vermittlungssprache' umschreiben ließe.

Die so postulierte Vermittlungssprache steht

„in der Semantik-Trias Fach-, Vermittlungs- und Alltagssemantik als ein System mittlerer Verstehbarkeit für Fachexterne [...] als ein Prototyp relativer Fachlichkeit, d. h. weder extrem merkmalsreich noch extrem merkmalsarm“ (Felder 2009b:53),

wobei sich die Frage erhebt, ob man diese Art von Zwischensprache, je nach Nähe zu einer bestimmten Fachsprache einerseits und der Vielfalt möglicher Vermittlungstexte und -text-

³⁰ Das Spektrum der beteiligten Gruppen stellt hierbei eine Minimalvariante dar und ist um die bereits erwähnten Gruppen, z. B. Novizen und Intermediates, erweiterbar.

sorten andererseits, eher in der Pluralform als Vermittlungssprachen korrekter darstellen könnte.

Bleibt am Ende noch ein Blick auf die Funktionalität einer solchen Vermittlungssprache/solcher Vermittlungssprachen. Wir sprechen hier im Sinne von Felder von einer Varietät,³¹ allerdings einer Varietät, die man nicht allein am Institutionellen (Schule, Medien, Museen u. v. a.) und am Funktionalen (Technik, Wissenschaft, Literatur, Alltag) festmachen sollte, sondern daran, dass sie durch eine Vielzahl von Einflüssen verschiedenster Variablen selbst eine recht variante Größe mit einer großen Reichweite ist. Im Hinblick auf die fachsemantische Ausprägung muss die Vermittlungssprache gegenüber den jeweiligen Fachsprachen durchaus begrenzter und gleichzeitig offener, d. h. für eine breitere Nutzergruppe verständlich sein, ohne dabei das Merkmal einer gewissen fachlichen Begrenzbarkeit in der Gänze zu verlieren. Das bedeutet, sie muss einerseits den jeweiligen fachlichen Ansprüchen genügen, andererseits den institutionell und gruppenspezifisch gegebenen Voraussetzungen folgen.

Der Vermittlungssemantik rechnet Felder einen mittleren Fachlichkeitsgrad mit „mittlerer“ Verstehbarkeit für Fachexterne zu (vgl. 2009b:42), folglich wäre also das Aufeinandertreffen von Alltags- und Fachsemantik konstitutiv. Felder geht davon aus, dass der Adressatenkreis in sich ausgesprochen inhomogen ist, zudem ist von einem Wissensgefälle³² zwischen den Textproduzenten und den Adressaten auszugehen. Spannend wäre die Frage, ob Vermittlungstexte im betreffenden institutionellen Rahmen der Wissensvermittlung dann tatsächlich als fachexterne Texte beschreibbar sind (vgl. Felder 2009b:51 sowie 52 f.).³³

Indes sollte nicht übersehen werden, dass der Expertenbegriff selbst in den unterschiedlichen Semantikwelten teilweise erheblich abweichende Zuschreibungen erhält, verwiesen sei insbesondere darauf, was beispielsweise Journalisten, wenn sie auf Expertenmeinungen zurückgreifen, unter einem Experten verstehen und wie sich umgekehrt die Sicht der Experten auf die jeweilige journalistische Auswahl gestalten kann.

Ohne noch detaillierter auf Abläufe und Zusammenhänge einzugehen, sollte am Ende eines institutionalisierten Wissensvermittlungsprozesses die Möglichkeit bestehen, dass diejenigen, die diese Prozesse durchlaufen haben, in der Lage sind, am gesellschaftlichen Diskurs in beliebigen Themenfeldern teilzunehmen und Alltagshandlungen, die in fachliche Wissensbereiche hineinreichen können, im konkreten Falle erfolgreich zu realisieren, das betrifft beispielsweise Entscheidungen, die z. B. den gesundheitlichen und den ökonomischen Bereich betreffen, die Anschaffung einer komplexen technischen Anlage, die

³¹ „Somit bilden Mengen von Varianten, die in Bezug auf Variablen (inner- und außersprachliche Merkmale) auf charakteristische Weise fixiert sind, ein Sprach-Subsystem, kurz eine Varietät.“ und: „Sprachvarietäten werden [...] als Konstrukte und sprachliche Teilsysteme definiert, also als charakteristische Bündel von Variantenmerkmalen mit systemhaftem Charakter. Eine Varietät ist damit ein Teil-/Subsystem einer ‚ganzen‘ Sprache“ (Felder/Ekkehard 2009b:25), d. h. es ist von verschiedenen Sprachgebrauchsformen einer Sprache auszugehen.

³² Felder benennt es als Informationsgefälle (2009b:44). Das Verhältnis von Wissen und Information soll an dieser Stelle nicht diskutiert werden.

³³ Die Laiengruppe ist als Gruppe sehr inhomogen, ja es kann innerhalb der informierten Laien durchaus zu einer gewissen Expertennähe kommen – allerdings bleiben unterschiedliche Strukturierungen der jeweiligen Wissensbestände bestehen (vgl. Wichter 1994:42 ff.).

Entscheidung, ein Niedrigenergiehaus zu bauen, eine energetische Sanierung durchzuführen usw. Zwar werden für alle diese Fragen stets mehrere Experten bereitstehen, letztlich muss sich der Laie zumindest so viel Wissen erarbeiten, dass er sich für eine bestimmte Expertenmeinung entscheiden können muss. Das wiederum setzt neben einem gewissen Sachwissen bestimmte sprachlich-kommunikative Kompetenzen voraus...

11. Ausblick

Wenngleich sich die bei Felder erörterten Transferprozesse und die damit verbundenen Sprachvarietäten in erster Linie auf den Ebenen der fachinternen und der fachexternen Kommunikation bewegen und die zwischenfachliche Kommunikation sowie Kommunikationsprozesse, die bestimmte Wissensgruppen an das Expertenniveau heranführen sollen, keine weitere Beachtung finden, drängt sich mit dem Begriff der Vermittlungssprache zumindest konzeptionell eine Verbindung zum Begriff der Bildungssprache geradezu auf. Sowohl Bildungs- als auch Vermittlungssprache stellen keine Fachsprachen dar, sie sind immer noch mit dem Alltagssprachlichen Konzept verbunden, greifen aber die unterschiedlichen Semantiken gleichermaßen auf und weisen – jeweils diskursbezogen – eine breit angelegte Diversität auf. Aus linguistischer Sicht ist der Begriff der Bildungssprache bislang weder definiert noch sind seine Merkmale in überschaubarer Weise beschrieben, in seiner (Wort-)Bildungsmotivation könnte er sogar in die Irre führen bzw. eine viel zu starke Eingrenzung bedeuten. Mit dem Begriff der Vermittlungssprache – stets auf den konkreten Verwendungszusammenhang bezogen – werden die Trennlinien zwischen Fach und Nichtfach sowie zwischen den Fächern überwindbar ohne sie zu verwischen. Begrifflich geht die Vermittlungssprache über Bildungssprache hinaus, letztere richtet sich, wie gezeigt wurde, stärker an didaktischen Vermittlungszusammenhängen aus. Möglicherweise eröffnet sich mit dem Begriff der Vermittlungssprache die Vielfalt der Vermittlungsprozesse, wir können auch sagen der Wissenstransferprozesse, auf neue Weise, während „Bildungssprache“ lediglich einen Teilaspekt von Vermittlungssprache repräsentiert. In diesem Sinne wäre der Ansatz, wie ihn Vollmer/Thürmann für den Begriff der Bildungssprache formulieren, im Sinne einer Vermittlungssprache weiterzuentwickeln: „Bildungssprache wäre dann als das Ensemble aller zentralen, genrealisierbaren Sprachgebrauchsmuster zu definieren, die in allen Fächern verankert und über alle Fächer hinweg von Bedeutung sind“ (vgl. 2013:44). Die Frage, inwieweit von einer eigenen Varietät ausgegangen werden kann, schließt sich daran schließlich an. Letztlich offenbaren sich bei der Begriffsfassung von Bildungssprache drei Perspektiven, die wohl miteinander im Zusammenhang stehen, gleichzeitig aber auch eine gewisse Eigenständigkeit aufweisen. Zuerst wäre eine eher auf das Resultat ausgerichtete Sicht zu nennen, die Bildungssprache als das Ergebnis eines Bildungsprozesses focussiert. Eher funktional könnte man sie in Verbindung mit dem an den institutionell gebundenen Wissenserwerb betrachten, prozessual dann im Sinne einer Perspektivierung auf verschiedenartige Formen des Wissenstransfers insgesamt.

Bildungs- bzw. Vermittlungssprache sind hypothetische Begriffe, die uns, wie sichtbar wurde, vor eine Reihe von Unwägbarkeiten stellen. Wie gezeigt wurde, ergeben sich diese Probleme besonders aus der schwierigen terminologischen Einordnung und der im Falle der Bildungssprache differenzierten historischen Entwicklung. Nicht nur aus transferwis-

senschaftlicher Sicht ist die Beschreibung eines spezifischen vermittlungs- bzw. bildungssprachlichen Handlungsfeldes insofern mehr als überfällig. Dass der Begriff der Vermittlungssprache insgesamt tragfähig erscheint, sollte hier ebenfalls hervorgehoben werden.

Die Beschreibung der Bildungs- bzw. Vermittlungssprache reicht weit über die Frage der einzelsprachlichen Phänomene auf der Sprachsystemebene hinaus, sie richtet sich darüber hinaus auf die Betrachtung von Handlungen bzw. Tätigkeiten im Bildungsbereich, im Fach, im fachlich-beruflichen Umfeld, in der Populärwissenschaft und im Alltag aus: Auf welche Versprachlichungsformen – oder sprechen wir von Praktiken? – wird in welchem situativen Kontext zurückgegriffen? Welche kommunikativen und sozialen Rollen erfüllt der Textproduzent bzw. -rezipient jeweils im institutionellen Gefüge? Welche kommunikativen Möglichkeiten hat der Einzelne im jeweiligen Umfeld? Welche Kommunikationsmittel und -wege stehen dem Einzelnen offen und welcher sprach- und kommunikationsstrategischer Fähigkeiten bedarf es, will er sich in verschiedene gesellschaftliche Diskurse und Prozesse einbringen bzw. einbinden? Dass mittlerweile auch vielgestaltige Bottom-up-Prozesse (vgl. Antos 2001:19) im Blickfeld stehen, in denen Laien Wissen an Experten transferieren, beispielhaft genannt werden sollen Projekte zur Heimatforschung, zur Lichtverschmutzung und zur Biodiversität, verstärkt die Notwendigkeit, über die sprachlichen Grundlagen des Austauschs nachzudenken, erheblich.³⁴ Mit anderen Worten: Sprach- und Handlungswissen müssen als komplexe Einheit betrachtet werden. „Bildungssprache ist ein ‚kulturelles Kapital‘“, betont Helmuth Feilke (2013:119) und erinnert an die Frage der alltäglichen kommunikativen Teilhabe jedes/r Einzelnen am gesellschaftlichen Diskurs. Das schließt dann auch Fragen ein wie: Welche Textsorten werden im Alltag fächerübergreifend verwendet? Welche Funktionen haben die jeweiligen Textsorten? Welche Strategien gibt es, um sich Inhalte bestimmter fachlicher und transfachlicher Handlungsfelder zu erschließen? Welche Rolle spielt dabei die schulische Bildung? Bildungs-/vermittlungssprachlich gesehen, kann man auf diesem Wege eine Vielzahl alltäglicher Problemstellungen formulieren bzw. Problemlösungen umsetzen: Welche neuen Einsichten können Selbsthilfegruppen zu einem bestimmten Krankheitsbild den Forschern vermitteln und damit unmittelbar zum medizinischen Fortschritt beitragen? Wie muss argumentiert werden, wenn es darum geht, finanzielle Mittel für ein Projekt zu beantragen, diejenigen, die den Antrag lesen, aber keine Experten des entsprechenden Faches sind? Wie beantragt man eine Qualifizierungsmaßnahme? Einen Pflegeantrag für einen Angehörigen? Wie formuliert man ein berufliches Kooperationsangebot? Wie erteilt man einen Bauauftrag? Was ist Schwarmintelligenz? Warum saugt man mit einem Staubsauger kein Wasser? Wann endlich versteht man sein Mobiltelefon wirklich richtig...?

³⁴ Bekannt auch als „Citizen Sciences“ oder „Bürgerwissenschaften“, wo Wissen von der Allgemeinheit in die Wissenschaft hineingetragen wird. Aus der alltäglichen Situation heraus kann so „blinden Flecken“ der Wissenschaften entgegengewirkt und zu neuen Forschungsperspektiven oder überhaupt zu neuen Einsichten verholfen werden. Ziel ist ein Dialog auf Augenhöhe. Bekannte Projekte sind z. B. der deutsche Mückenatlas, Projekte zur Bekämpfung der Lichtverschmutzung, das Bremen-Projekt, in dem Stadtteilmforschung betrieben wird, etwa durch Sammlung historischer Fotos, sowie der gesamte Bereich der regional betriebenen Heimatforschung.

Literaturverzeichnis

Sekundärliteratur:

- ANTOS, Gerd (2001): Transferwissenschaft. Chancen und Barrieren des Zugangs zu Wissen in Zeiten der Informationsflut und Wissensexplosion. In: WICHTER, Sigurd / ANTOS, Gerd / SCHÜTTE, Daniela / STENSCHKE, Oliver (Hrsg.): *Wissenstransfer zwischen Experten und Laien: Umriss einer Transferwissenschaft*. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 3–34.
- BARBOUR, Stephen / STEVENSON, Patrick (1998): *Variation im Deutschen*. Berlin; New York: Walter de Gruyter.
- BECKERS, Katrin (2012): *Kommunikation und Kommunizierbarkeit von Wissen*. (= Philologische Studien und Quellen, 237). Berlin: Erich Schmidt.
- BERNSTEIN, Basil (1999): Vertical and Horizontal Diskourse: an essay. In: *British Journal of Sociology of Education*. Vol. 20, 2, S. 157–173.
- BUSCH, Albert (1994): *Laienkommunikation . Vertikalitätsuntersuchungen zu medizinischen Experten-Laien-Kommunikationen*. (= Germanistische Arbeiten zu Sprache und Kulturschichte, 26). Frankfurt am Main; Berlin; Bern; New York; Paris; Wien: Peter Lang.
- BUBMANN, Hadumod (2008): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- DUDEN (2001): *Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim; Leipzig; Wien; Zürich: Dudenverlag.
- EHLICH, Konrad (1999): Alltägliche Wissenschaftssprache. In: *Information Deutsch als Fremdsprache*, H. 1/1999, S. 3–24.
- FEILKE, Helmut (2012): Bildungssprachliche Kompetenzen – fördern und entwickeln. In: *Praxis Deutsch*, H. 233, S. 4–13.
- FEILKE, Helmut (2013): Bildungssprache und Schulsprache am Beispiel literal-argumentativer Kompetenzen. In: BECKER-MROTZEK, Michael / SCHRAMM, Karen / THÜRMAN, Eike (Hrsg.): *Sprache im Fach*. (= Fachdidaktische Forschungen, 3). Münster; New York; München; Berlin: Waxmann, S. 111–130.
- FELDER, Ekkehard (2009a): Das Forschungsnetzwerk „Sprache und Wissen“ – Zielsetzung und Inhalte. In: FELDER, Ekkehard / MÜLLER, Marcus (Hrsg.): *Wissen durch Sprache. Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerkes „Sprache und Wissen“*. (= Sprache und Wissen, 3). Berlin; New York: Walter de Gruyter, S. 11–18.
- FELDER, Ekkehard (2009b): Sprachliche Formationen des Wissens. Sachverhaltskonstitution zwischen Fachwelten, Textwelten und Varietäten. In: FELDER, Ekkehard / MÜLLER, Marcus (Hrsg.): *Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerkes „Sprache und Wissen“*. (= Sprache und Wissen, 3). Berlin; New York: Walter de Gruyter, S. 21–78.
- FLUCK, Hans-Rüdiger (1997): *Fachdeutsch in Naturwissenschaft und Technik*. Heidelberg: Groos.
- FÜRSTENAU, Sara / GOMOLLA, Mechthild (Hrsg.) (2011): *Migration und schulischer Wandel: Mehrsprachigkeit*. Wiesbaden: VS Verlag.
- GEIER, Ruth / STERNKOPF, Jochen (1997): „Bildungssprachliche“ Phraseologismen. Zur Markierung im Duden. Bd. 11. In: *Deutsch als Fremdsprache*, H. 2/1997, S. 98–105.
- GLÜCK, Helmut (Hrsg.) (2010): *Metzler-Lexikon Sprache*. Stuttgart; Weimar: Metzler.
- GODDAR, Jeannette (2013): Warum sich mit Sprachunterricht beschäftigen? In: *Erziehung und Wissenschaft*, H. 10/2013, S. 14–15.
- GOGOLIN, Ingrid (2010): Was ist Bildungssprache?. In: *Grundschule Deutsch*, H. 4, S. 4–5.

- GOGOLIN, Ingrid / LANGE, Imke (2010): Bildungssprache und Durchgängige Sprachbildung. In: FÜRSTENAU, Sara / GOMOLLA, Mechthild (Hrsg.): *Migration und schulischer Wandel: Mehrsprachigkeit*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 107–127.
- GOGOLIN, Ingrid / NEUMANN, Ursula / ROTH, Hans-Joachim (2003): *Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund*. Gutachten: Hamburg Universität.
- HABERMAS, Jürgen (1981): Umgangssprache, Wissenschaftssprache, Bildungssprache. In: *Kleine politische Schriften*. I-IV. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 340–363.
- V. HAHN, Walther (1983): *Fachkommunikation. Entwicklung. Linguistische Konzepte. Betriebliche Beispiele*. Berlin; New York: Walter de Gruyter.
- HOFFMANN, Lothar (1976): *Kommunikationsmittel Fachsprache*. (= Sammlung Akademie-Verlag, 44). Berlin: Akademie Verlag.
- HOFFMANN, Lothar (1984): *Kommunikationsmittel Fachsprache*. (= Sammlung Akademie-Verlag, 44). Berlin: Akademie Verlag.
- HOMBERGER, Dietrich (1990): Von Experte zu Laie. Fachsprachliche Kommunikation und Wissenstransfer. In: RICKHEIT, Gert / WICHTER, Sigurd (Hrsg.): *Dialog. Festschrift für Siegfried Grosse*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- JEUK, Stefan (2010): *Deutsch als Zweitsprache in der Schule. Deutsch als Zweitsprache in der Schule: Grundlagen - Diagnose - Förderung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- KALVERKÄMPER, Hartwig (2000): Sprachen im Beruf – Kommunikation im Fach: Herausforderungen an die arbeitsteilige Gesellschaft. In: BAUMANN, Klaus-Dieter / KALVERKÄMPER, Hartwig / STEINBERG-RAHAL, Kerstin (Hrsg.): *Sprachen im Beruf. Stand – Probleme – Perspektiven*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- KNOBLOCH, Clemens (Hrsg.) (1987): *Fachsprache und Wissenschaftssprache*. (= Siegener Studien, 42). Essen: Verlag Die Blaue Eule.
- KONERDING, K.P. (2009): Sprache – Gegenstandskonstitution – Wissensbereiche. In: FELDER, Ekkehard / MÜLLER, Marcus (Hrsg.): *Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerkes „Sprache und Wissen“*. (= Reihe Sprache und Wissen, 3). Berlin; New York: Walter de Gruyter, S. 79–111.
- LEWANDOWSKI, Theodor (1990): *Linguistisches Wörterbuch*. Heidelberg; Wiesbaden: Quelle und Meyer.
- LÖFFLER, Heinrich (2005): *Germanistische Soziolinguistik*. Berlin: Schmidt.
- MOREK, Miriam / HELLER, Vivian (2012): Bildungssprache – Kommunikative, epistemische, soziale und interaktive Aspekte ihres Gebrauchs. In: *Zeitschrift f. Angewandte Linguistik (ZfAL)*. Hrsg. v. d. Gesellschaft für Angewandte Linguistik., H. 57, S. 67–102.
- NIEDERHAUSER, Jürg / ADAMZIK, Kirsten (1999): Kontakte zwischen Wissenschaftssprache und Umgangssprache – zur Einleitung. In: NIEDERHAUSER, Jürg / ADAMZIK, Kirsten (Hrsg.): *Wissenschaftssprache und Umgangssprache im Kontakt*. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 7–14.
- PÖRKSSEN, Uwe (1986): *Deutsche Naturwissenschaftssprachen. Hist. und kritische Studien*. (= Forum für Fachsprachenforschung, 2). Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- POERKSSEN, Uwe (1988): *Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- V. POLENZ, Peter (2000): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zu Gegenwart – 1: 14. bis 16. Jahrhundert*. Berlin: Walter de Gruyter.
- V. POLENZ, Peter (2013): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart – 2: 17. und 18. Jahrhundert*. Berlin: Walter de Gruyter.

- V. POLENZ, Peter (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart – 3: 19. und 20. Jahrhundert*. Berlin: Walter de Gruyter.
- QUEHL, Thomas / TRAPP, Ulrike (2013): *Sprachbildung im Sachunterricht der Grundschule*. (= FÖRMIG Material, 4). Münster; New York; München; Berlin: Waxmann.
- RICHTER, Katrin (2014): Deutsch für Fachchinesisch. In: *Dresdner Neuesten Nachrichten vom 28. März 2014*.
- ROELCKE, Thorsten (2010): *Fachsprachen*. (= Grundlagen der Germanistik, 37). Berlin: Erich Schmidt.
- ROTH, Hans-Joachim / GANTEFORT, Christoph (2010): Sprachdiagnostische Grundlagen für die Förderung bildungssprachlicher Fähigkeiten. In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, H. 4/2010, S. 573–592.
- SINNER, Carsten (2014): *Varietätenlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- VEITH, Werner H. (2002): *Soziolinguistik*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- VOLLMER, Helmut Johannes / THÜRMAN, Eike (2013): Sprachbildung und Bildungssprache als Aufgabe aller Fächer der Regelschule. In: BECKER-MROTZEK, Michael / SCHRAMM, Karen / THÜRMAN, Eike (Hrsg.): *Sprache im Fach*. (= Fachdidaktische Forschungen, 3). Münster; New York; München; Berlin: Waxmann, S. 41–58.
- WICHTER, Sigurd (1994): *Experten und Laienwortschätze : Umriß einer Lexikologie der Vertikalität*. (= Reihe Germanistische Linguistik, 144). Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

Internetquellen:

- BROMME, Rainer / JUCKS, Regina / RAMBOW, Riklef (2004): Experten-Laien-Kommunikation im Wissensmanagement. In: REIMANN, Gabi / MADL, Heinz (Hrsg.): *Der Mensch im Wissensmanagement: Psychologische Konzepte zum besseren Verständnis und Umgang mit Wissen*. Göttingen: Hogrefe, S. 176–188. Unter: http://www.tu-cottbus.de/theorie-architektur/Lehrstuhl/deu/rambow/elk_im_wissensmanagement.pdf [16.03.2015].
- GOGOLIN, Ingrid / MICHEL, Ute (2010): Kooperation und Vernetzung - eine Dimension "Durchgängiger Sprachbildung". In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*. Jg. 5, 4/2010. Leverkusen: Budrich, S. 373–384. Unter: <http://www.budrich-journals.de/index.php/diskurs/article/view/4610/3798> [23.09.2014].
- HAHN, Robert (2009): Bildungssprache für Migranten. Das Modellprogramm FÖRMIG evaluiert Projekte zur Förderung der Sprachkompetenz von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. In: *Forschung 365. Das Wissenschaftsmagazin der Universität zu Köln*, H. 1/2009. Unter: <http://www.portal.uni-koeln.de/3806.html> [23.09.2014].
- HEPPT, Birgit / DRAGON, Nina / BERENDES, Karin / STANAT, Petra / WEINERT, Sabine (2012): Beherrschung von Bildungssprache bei Kindern im Grundschulalter. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung: Transitioning out of Care: Bildungserfolge und Lebenslagen von „Careleavers“*. H. 3/2012, S. 349–356. München: Verlag Barbara Budrich. Unter: <http://www.budrich-journals.de/index.php/diskurs/article/view/9177/7915> [13.03.2015].
- URL 1: <http://www.berufsbildungssprache.de/> [16.03.2015].
- URL 2: <http://www.bwpat.de/suche?q=Bildungssprache> [16.03.2015].
- URL 3: <https://www.facebook.com/Langwhich/info> [16.03.2015].
- URL 4: <http://www.langwhich.com/lexikon/Bildungssprache-Begriffsdefinition/290.html> [16.03.2015].

URL 5:

<http://www.langwhich.com/lexikon/suche?cx=014117596828287724742%3A13gzd27dxxa&cof=FORID%3A9&ie=UTF-8&q=Bildungssprache&x=0&y=0> [16.03.2015].

URL 6: <http://www.duden.de/woerterbuch> [04.03.2015].

URL 7: http://www.glottopedia.org/index.php/Glottopedia:%C3%9Cber_Glottopedia [04.03.2015].

URL 8: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Distanz> [16.03.2015].

„Sprecherwechsel mit oder ohne “gap” (mit oder ohne Sprechpause)“

Zu fremdsprachigen Textelementen in deutschen und tschechischen Fachtexten

Eva Bajerová

Abstract

Speaker alternation in conversations with or without a “gap”: On foreign-language text elements in German and Czech professional texts

The paper presents the results of a qualitative contrastive linguistic analysis of the occurrence of foreign-language elements in contemporary German and Czech linguistics articles. The analysis explores the extent to which foreign-language elements occur in the texts, how they are incorporated into the text from the perspective of the recipient, and what role is played in the overall text structure by these elements and any translated versions. It was found that the analyzed articles show both similarities and differences. The presented typology of the occurrence of foreign-language elements is not definitive; it should be viewed as a starting point for future research. In order to formulate more objective conclusions, it is necessary to expand the corpus and include different types of texts, or to apply other analytical methods (e.g. quantitative analysis).

Key words: foreign-language words in text, foreign-language passages in text, text structure, typology of occurrence of foreign-language elements

1. Einleitung

Dieser Artikel¹ handelt nicht, wie aus dem Titel abgeleitet werden könnte, von Kommunikationstheorie. Es wird hier nicht vom Inhalt des zitierten Ausdrucks, sondern von der Form ausgegangen. An der Form der Beispielphrase aus dem Titel (siehe auch Bsp. 1) ist interessant, dass die Phrase einen auffälligen Teil enthält, der mit dem englischen Ausdruck *gap* erfasst werden kann.

Dieser Ausdruck wäre normalerweise nicht so auffällig. Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, dass die deutsche Sprache seit Langem durch das Englische beeinflusst wird,

¹ Für den thematischen Impuls zu diesem Artikel bedanke ich mich bei Frau Prof. PhDr. Jana Geršlová, CSc.

was unter anderem an der Anzahl von Anglizismen zu sehen ist, die heute einen wichtigen Bestandteil des deutschen Wortschatzes darstellen (vgl. Schippan 1992:267–269). In der Beispielphrase ist aber ein teilweise anderer Fall zu beobachten, und zwar nicht ein klassischer Anglizismus, sondern ein unübersetztes Element im englischen Original, das nicht oder nicht völlig zum deutschen Wortschatz gezählt wird und noch als fremd betrachtet wird (vgl. Fraas 1998:435). Das ist auf mehreren Ebenen markiert: auf der typographischen Ebene wird das Wort in Anführungszeichen angegeben, auf der orthographischen Ebene wird die originale Schreibweise mit einem kleinen Anfangsbuchstaben übernommen. Das potenziert nicht nur die Auffälligkeit und fremde, ungewöhnliche Wirkung dieses Wortes, sondern es beeinflusst auch die Textstruktur, der im Folgenden vor allem die Aufmerksamkeit gewidmet wird.

Die Beispielphrase bildet eine Überschrift, wobei in dem dazugehörigen Text derselbe englische Ausdruck wiederholt wird (Bsp. 1). So wird der Zusammenhang zwischen der Überschrift und dem Fließtext hergestellt. Dabei kann vorausgesetzt werden, dass der fremde Charakter des englischen Wortes die Aufmerksamkeit des Rezipienten mehr erregt, wodurch er diese spezielle Verkettung stärker wahrnimmt.

Beispiel 1

Sprecherwechsel mit oder ohne “gap” (mit oder ohne Sprechpause)

Damit sind Sprecherwechsel gemeint, bei denen zwischen dem Ende des letzten Gesprächsbeitrags und dem Einsetzen des neuen Gesprächsbeitrags keine oder nur eine sehr kurze Sprechpause (engl.: *gap*) entsteht.

(Linke/Nussbaumer/Portmann 2004:302)²

Aus der Analyse der ganzen Passage geht hervor, dass diese Art der Textstrukturierung Spezifika aufweist. Außer der typographischen Markierung wegen des fremden Charakters ist bemerkenswert, dass das englische Wort in der Überschrift in Anführungszeichen gesetzt und im Fließtext nur durch Kursivschrift markiert wird. Diese Diskrepanz in der Markierung kann so erklärt werden, dass die Hervorhebung nur durch Kursivschrift in der Überschrift nicht zur Geltung kommt, da die gesamte Überschrift kursiv geschrieben ist, so dass das englische Wort mit der Überschrift verschmilzt. Dem Textproduzenten dienen die Anführungszeichen zugleich auch als ein Modalisierungselement – sie zeigen, dass sich der Autor des Textes vom Inhalt des Textes distanziert und die Verantwortung von sich weist. Zugleich können die Anführungszeichen aus der Perspektive des Rezipienten betrachtet werden: sie stellen für den Rezipienten ein Anzeichen des Terminologisierungsprozesses dar, weil sie andeuten, dass das Wort sich auf dem Weg zum *terminus technicus* befindet.

Das englische Wort *gap* stellt jedoch nicht das einzige Strukturierungsmittel dar – die Kohäsion des Textes wird auch durch die jeweilige Repetition der identischen Lexeme *Sprecherwechsel* und *Sprechpause* gestiftet. Diese Termini gehören zugleich zur Kommu-

² In diesem Beitrag wird die Objektsprache nicht mit Kursivschrift markiert, weil die im Original benutzte und analysierte Hervorhebung untergehen würde.

nikationstheorie, sind jedoch deutscher Herkunft.³ Die Textstruktur ist also nach der Fremdheit der Bestandteile kombiniert und auf eine spezifische Weise gestaltet: die Überschrift beginnt mit der Bezeichnung des ganzen Themas und wird durch einen präpositionalen Ausdruck spezifiziert bzw. es wird hier eine Alternative vorgestellt, die sich im Zusammenhang mit dem Sprecherwechsel anbietet. Diese Alternative enthält gerade den englischen Ausdruck, der in Klammern durch einen deutschen Terminus erklärt wird. Im Fließtext bezieht man sich direkt auf die ganze Überschrift durch das Pronominaladverb *damit* und dann folgt eine Definition, indem das Wort *Sprecherwechsel* wiederholt und mit der Erklärung des zweiten Teils der Überschrift versehen wird.⁴

Aus der Perspektive der Textstruktur ist es interessant, dass die Reihenfolge der deutschen und englischen Bezeichnung umgekehrt gestaltet wird: in der Überschrift steht das Wort deutsche Anführungszeichen *“gap”* gleich in dem Ausdruck und die Erklärung und Übersetzung in Klammern, im Fließtext erscheint das im Deutschen übliche Wort *Sprechpause* und in Klammern wird angegeben, wie das Wort auf Englisch lautet, wobei die Sprache explizit genannt wird. Durch diese reziproke Gestaltung kann der Autor auch absichtlich mit der funktionalen Satzperspektive arbeiten: die Gestaltung der Überschrift kann so verstanden werden, als ob der Terminus mit dem englischen Element (*Sprecherwechsel mit “gap”, Sprecherwechsel ohne “gap”*) alte oder bekannte Information, d. h. ein Thema, wäre, während die Erklärung in Klammern etwas Neues oder Unbekanntes, d. h. ein Rhema, wäre. Im Fließtext ist die Wiederholung des Wortes *Sprecherwechsel* bzw. der ganze Ausdruck *Damit sind Sprecherwechsel gemeint* Thema,⁵ wobei aber auf das Thema noch einmal im relativen Nebensatz eingegangen wird, indem nur weitere Aspekte, die aber auch aus der Überschrift abgeleitet werden können, beigefügt werden. Der relative Nebensatz kann trotzdem unter Umständen als Rhema betrachtet werden, weil er eine Präzisierung der beschriebenen Problematik bringt. Dieses Rhema enthält noch einen Zusatz, den der englische Ausdruck darstellt, der aber aus der Überschrift schon bekannt ist.

Die genaue Behandlung des englischen Wortes und die sich daraus ergebende spezifische Textstruktur hängt mit dem didaktischen Charakter des analysierten Fachtexts zusammen: Der Textausschnitt ist aus dem Buch ‚Studienbuch Linguistik‘ von Linke/Nussbaumer/Portmann (2004) entnommen. Es handelt sich hier also um eine Vermittlungsfachsprache bzw. um einen Vermittlungstext, bei dem erwartet wird, dass dessen Autor dem Rezipienten die Rezeption dieses Textes erleichtert. Deswegen wird wahrscheinlich von dem Ausdruck mit dem englischen Element ausgegangen, weil vorausgesetzt wird, dass damit die Studenten in anderen Quellen, auch englischsprachigen, damit konfrontiert werden und eine Erklärung dazu brauchen. Also steht der Ausdruck mit einem Fremdwort an der Stelle des The-

³ Bzw. sind sie anderer Herkunft, sie wurden aber dem Deutschen angepasst, z. B. das Wort „Pause“.

⁴ Es handelt sich also nicht um eine klassische aristotelische Definition (vgl. Roelcke 2010:62), denn das Genus proximum ist hier nicht eine allgemeinere Gattung, sondern das gleiche Wort, und das definierte Wort wird nicht von anderen durch Spezifika abgegrenzt, sondern es wird nur ausgeführt, was in der Überschrift kurz zusammengefasst wird.

⁵ Wolf (2007) bezeichnet diesen Typ der Progression als Progression mit Thema und Rhema im Vorgängersatz.

mas und die Erklärung an der Stelle des Rhemas, die englische Originalbezeichnung zum besseren Merken noch wiederholt wird, jedoch in Klammern als Zusatzinformation.

Aus dem Beispiel sieht man, dass englische bzw. fremdsprachige Elemente für die Textstruktur von Relevanz sein können. Das gilt nicht nur für didaktische Werke, sondern auch allgemein. Fremdsprachige Elemente kommen nämlich nicht nur in didaktischen Werken vor, man kann sie auch in allen anderen Fachtexten beobachten. In diesen Fachtexten werden sie auf unterschiedliche Weise behandelt, wodurch sie für die Textstrukturierung relevant werden: sie werden mit einer Erklärung versehen oder treten ohne Erklärung auf, sie können in den Satz integriert oder davon separiert werden usw. Diese Arten der Behandlung lassen sich dann im nächsten Schritt auf den Rezipienten beziehen, denn die Textstruktur entscheidet mit darüber, ob der Text verstanden wird oder nicht.⁶ In der Literatur dazu fokussieren die Autoren jedoch meistens nicht fremdsprachige bzw. englischsprachige Passagen in deutschen Fachtexten, sondern die (dominierende) Rolle des Englischen in der Fachkommunikation allgemein (vgl. Viereck 1998:764–765, Kachru 1996:906–911) und in ausgewählten Bereichen (zum Bereich der Geographie vgl. Quennet/Kanwischer 2010:43–45) oder sie widmen sich den Anglizismen (Eisenberg 2012:45–56) und Entlehnungen aus mehreren Sprachen (Zhang/Shi 2014) und deren Verwendung in verschiedenen Bereichen (z. B. Anglizismen im Bereich der Computertechnik vgl. Chang 2005 und im Bereich der Werbung vgl. Kupper 2011).⁷ Eine komplexe Übersicht von Anglizismen im Tschechischen bringt Nekula (2004:259–275).

Es kann also abgeleitet werden, dass auf diesem Gebiet noch viel Forschungsbedarf besteht. Diese Untersuchung setzt sich zum Ziel, die Kenntnisse auf diesem Gebiet zu erweitern und fremdsprachige Elemente in linguistischen Fachtexten zu analysieren. Es wird angestrebt, eine Typologie der Behandlung der fremdsprachigen Elemente zusammenzustellen, wobei diese Typen in deutschen Fachtexten mit den Typen in tschechischen Fachtexten verglichen werden.

Zur Erforschung dieser Problematik wurde ein Korpus zusammengestellt, das aus zwei tschechischen und zwei deutschen linguistischen Zeitschriften besteht, die als vergleichbar betrachtet werden, weil sie aktuelle Forschungsergebnisse offerieren, ungefähr gleich umfassend sind und die gleiche Zielgruppe haben. Es handelt sich um die deutschen Zeitschriften: ‚Sprachwissenschaft‘ und ‚Deutsche Sprache‘, und die tschechischen Zeitschriften: ‚Časopis pro moderní filologii‘ [Zeitschrift für moderne Philologie] und ‚Slovo a slovesnost‘ [Wort und Literatur]. Es wurden die Ausgaben der Jahre 2013 und 2014 durchgegangen. Diese Untersuchung ist nicht quantitativ, sondern qualitativ angelegt. Es wurde versucht, möglichst viele verschiedene Typen der Behandlung derartiger Ausdrücke zu beschreiben, deren Menge war irrelevant.

⁶ Manchmal können die fremdsprachigen Elemente auch für Fachleute kompliziert sein und eine Barriere in der Kommunikation darstellen. Im Gegensatz zu den Laien fehlt den Experten nicht das Vorwissen, das Problem ist ein anderes: Es wird davon ausgegangen, dass sie automatisch mit den Fachkenntnissen auch über Sprachkenntnisse verfügen, was nicht immer der Fall sein muss.

⁷ Zur Erörterung der Einflüsse anderer Sprachen auf das Deutsche und Reaktionen darauf aus der historischen Perspektive vgl. Eichler (1994). Zur Bedeutung von Anglizismen aus der Perspektive der kognitiven Linguistik, d. h. wie die Anglizismen von den Rezipienten wahrgenommen werden und was damit assoziiert wird, vgl. Altleitner (2007).

Die Textstruktur wurde nach der Theorie von Wolf (2008:62–63) analysiert. Nach dieser Theorie in Anlehnung an Agricola (1975), Harweg (1979), Brinker (1997) ist unter anderem die Kohäsion an der Textstrukturierung beteiligt. Im Text befinden sich Topiks, die aus sprachlichen Zeichen bestehen, wobei das erste sprachliche Zeichen in einem Vorgängersatz steht und durch das zweite sprachliche Zeichen in einem Nachfolgesatz substituiert wird. Wolf unterscheidet mehrere Kategorien der Kohäsion: Repetition identischer Lexeme, Repetition durch Pro-Zeichen, Topik mit lexematischer Variation (mit Synonymen, mit lexikalischer Inklusion, mit artgleichen Elementen, mit kontrastierenden Elementen, mit Wortbildungselementen), Paraphrase (Begriffsexpansion, Begriffskondensation), Topiks durch Involvierungen (semantische Kontiguität) und elliptische Topiks. Die Kohärenz des Textes charakterisiert Wolf als Isotopien, semantische Progression und thematische Progression. Im Rahmen der letztgenannten Kategorie werden folgende Typen unterschieden: einfache lineare thematische Progression, Progression mit durchlaufendem Thema, Progression mit abgeleiteten Themen, Progression mit gespaltenem Thema, Progression mit thematischem Sprung und Progression mit Thema und Rhema im Vorgängersatz.

Die sich aus der Untersuchung ergebende und im Folgenden präsentierte Typologie wird in zwei Hauptteile gegliedert. Zuerst werden die einzelnen fremdsprachigen Ausdrücke in den Fachtexten und deren Behandlung kurz zusammengefasst. Größere Aufmerksamkeit wird dann der Behandlung des ganzen Satzes oder mehrerer Sätze gewidmet.⁸ Die Typologie ist so gestaltet, dass an konkreten Beispielen zuerst die Gemeinsamkeiten der beiden Sprachen und dann deren Spezifika in der Behandlung fremdsprachiger Elemente präsentiert werden.⁹

2. Typologie und Gegenüberstellung der fremdsprachigen Wörter oder Ausdrücke

2.1 Gemeinsamkeiten

Die fremdsprachigen Ausdrücke unterscheiden sich vom Fließtext meistens durch eine typographische Besonderheit. Sowohl in deutschen als auch in tschechischen Texten findet man aber auch Fälle, in denen die Fremdwörter auf unterschiedliche Weise typographisch hervorgehoben werden. Im deutschen Textabschnitt aus einem Artikel zu netzwerkartigen Verknüpfungsbeziehungen (Vázquez 2014:61–62) wird ein fremdsprachiges Element im

⁸ Bei den einzelnen Ausdrücken ist es schwierig, noch als fremd betrachtete Elemente von den ins Deutsche übernommenen Wörtern, die im deutschen Wortschatz als Anglizismen figurieren, zu unterscheiden. Dabei ist überwiegend auch der Zeitaspekt von Relevanz (vgl. Schippan 1992:240–243, vgl. Vaňková 2004:41–47). In einigen Fällen werden die Ausdrücke auch aus dem Grunde übernommen, weil die entsprechenden deutschen Bezeichnungen fehlen oder weil die fremden Ausdrücke differenzierend sind (vgl. Junker (Hrsg.): Der Anglizismen-Index 2007:7). Bei den längeren Passagen ist die Situation anders: der Autor steht vor der Wahl, ob er in dem Artikel die zitierte Passage ins Deutsche übersetzt oder im Original lässt, wodurch er absichtlich die Textstruktur und Wirkung des Textes allgemein beeinflusst. Deswegen werden ausführlicher fremdsprachige Passagen analysiert, bei denen auch eindeutig ist, dass sie nicht zum deutschen Wortschatz und zur deutschen Sprache gehören.

⁹ Bei den tschechischen Textausschnitten wird eine Übersetzung ins Deutsche beigelegt.

Fließtext kursiv geschrieben, während derselbe Ausdruck in der Fußnote durch Fettschrift markiert ist. Auch in einem tschechischen Artikel wurden auf einer Seite verschiedene Formen der Hervorhebung der englischen Ausdrücke (in diesem Falle jedoch unterschiedlicher) beobachtet: Anführungszeichen und Kursivschrift (Homoláč 2013:56).

Verschiedene Hervorhebungen desselben fremdsprachigen Ausdruckes und zugleich die Hervorhebung von deutschen und fremden Elementen kann einerseits die Kohäsion des Textes beeinträchtigen und auch für die Aufmerksamkeit des Rezipienten anstrengend sein. Andererseits kann der Text auf diese Weise strukturiert werden, weil verschiedene Hervorhebungen unterschiedliche Relevanz oder umgekehrt einen Zusammenhang der Informationen andeuten können.

2.2 Spezifika deutscher Fachtexte

In einem deutschen Artikel wurde beobachtet, wie der englische Ausdruck allmählich in die deutsche Sprache integriert wird, was an der Typographie zu erkennen ist. Der Begriff „recipient design“ (Schmitt/Knöbl 2013:247)¹⁰ wird im Text zwar nicht groß geschrieben, aber er wird als ein geläufiges Wort behandelt und nicht typographisch hervorgehoben.¹¹ Das ist relevant auch aus der Perspektive der Textstruktur und Wissensvermittlung – der unmarkierte Begriff lenkt nämlich nicht die Aufmerksamkeit von anderen Passagen ab.

In eine weitere Kategorie kann der Fall eingeordnet werden, bei dem die englischen Termini in den deutschen Texten so selbstverständlich sind, dass sie untereinander frei austauschbar sind. Im Text und in der Zwischenüberschrift des Artikels von Kim (2014:35, 39, 40) gibt es den deutschen Ausdruck *Profilierung*, in der Zusammenfassung dann dessen englisches Äquivalent *Profiling*.¹² Diese Wiederholung des deutschen Wortes und dessen Übersetzung stiftet auch Kohäsion – hier den Zusammenhang von größeren Passagen.¹³

¹⁰ Wenn man in einem Wörterbuch der Anglizismen nachschlägt, findet man sowohl den Begriff „recipient“ als auch den Begriff „design“, sodass es sich nicht mehr um völlig fremde Elemente im Deutschen handelt (vgl. Junker (Hrsg.): *Der Anglizismen-Index 2007*:70, 182; Bartsch/Pogarell/Schröder (Hrsg.): *Wörterbuch überflüssiger Anglizismen 2012*:79, 214). Auf der anderen Seite ist hier der Prozess der Eindeutschung im Rahmen eines Artikels, der sich auf der typographischen Ebene zeigt, von Relevanz. Darüber hinaus werden diese Begriffe als überflüssige Anglizismen angesehen. In der Forschung aber gilt diese Verbindung als *terminus technicus*, deswegen wurde sie wahrscheinlich übernommen und es wurde nicht eine Übersetzung angestrebt, die im Deutschen für den Begriff „recipient design“ existiert, und zwar „Adressatenschnitt“ (vgl. Deppermann/Blühndorn 2013:7).

¹¹ Der Ausdruck wird zwar im Artikel auch mit Anführungszeichen versehen, aber das ist nur in dem Falle, wenn er explizit als Konzept genannt wird.

¹² Beide werden im Text durch Anführungszeichen markiert, aber das hat im jeweiligen Text nichts mit deren Fremdheit oder Herkunft zu tun – die stellen nämlich Begriffe dar, die im Artikel näher ausgeführt werden, deswegen verwendet man die Anführungszeichen.

¹³ In Anbetracht der Tatsache, dass es in Fachtexten üblicher ist, die Termini in gleicher Form zu verwenden, ist es zu sehen, dass der Terminus auf Deutsch und der Terminus auf Englisch als gleich betrachtet werden. Das zeugt davon, dass der Anglizismus fest integriert wurde und sich langsam „einbürgert“.

2.3 Spezifika tschechischer Fachtexte

In einem tschechischen Artikel (Homoláč 2013:57) bilden die englischen Ausdrücke die einzelnen Punkte der Aufzählung. Da diese im Text durch Kursivschreibung und ihren fremdsprachigen Charakter sowieso schon hervorgehoben sind, wäre eine weitere Auftrennung der genannten Aufzählung, zum Beispiel durch eine neue Zeile, überflüssig.

In einem anderen tschechischen Text (Šmejkalová 2013:84) gibt es einen Ausdruck, der als hybride Bildung bezeichnet werden könnte. Einerseits ist er auf der typographischen Ebene kombiniert, andererseits auf der sprachlichen: das Attribut besteht aus einem tschechischen und einem englischen Wort („tzv. činnostní/agency přístup“ [sog. Aktivität-/agency Einstellung]).¹⁴ Aus der Perspektive der Textstruktur kann die Tendenz beobachtet werden, den Text prägnant zu verfassen, weil durch diesen hybriden Ausdruck z. B. ein erklärender Nebensatz im Text eingespart wird.

3. Typologie und Gegenüberstellung der fremdsprachigen Passagen

3.1 Gemeinsamkeiten

Die Gemeinsamkeiten können in drei Typen gegliedert werden.

a) Kohäsive Einbettung unübersetzter Zitate in den Text

Sowohl in deutschen als auch in tschechischen Fachtexten wurde festgestellt, dass fremdsprachige Passagen ohne Übersetzung in den Fließtext eingesetzt werden. Die längeren Zitate werden – wie es üblich ist – vom Fließtext teils auch durch eine Leerzeile abgegrenzt. Sie sind auf verschiedene Weise durch Elemente der Kohäsion verbunden.

Im folgenden deutschen Fachartikel (Bsp. 2) ist der Inhalt des englischen Zitats schon im Voraus präsentiert, die englische Passage dient der Dokumentation und Konkretisierung der paraphrasierten Behauptung des Autors. Sie kann die Kohäsion des Textes in dem Sinne beeinträchtigen, dass sie in eine kohärente deutsche Passage eingefügt wird, bei der die Kohäsion durch Repetition der identischen Lexeme und durch Wortbildungselemente entsteht (es geht vor allem um das Wort *Konstruktion*, die sowohl als ein selbstständiges Wort als auch als Bestimmungswort in Komposita erscheint). In dem englischen Zitat kommen aber auch einige Wörter aus dem deutschen Fließtext vor, so dass die Kohäsion mithilfe der Topiks entsteht, die aus den deutschen und entsprechenden englischen Termini gebildet sind: „Extension“ – „extensions“, „Konstruktion“ – „construction“ (Repetition der identischen Lexeme), „aufgefasste“ – „constitutes“ (Topik mit lexematischer Variation – mit artgleichen Elementen).¹⁵

¹⁴ Interessant ist daran, dass das Wort *činnostní*, das heißt „die Tätigkeit oder die Aktivität betreffend“, und *agency* keine annähernd gleiche Bedeutung haben.

¹⁵ Im letzten Topik erscheinen die artgleichen Verben jedoch in verschiedenen grammatischen Formen: in der konjugierten Form bei dem englischen Wort und im Partizip in der Funktion des Attributs bei dem deutschen Wort.

Beispiel 2:

Selbst GOLDBERG verwickelt sich in Widersprüche, wenn das von ihr als Konstruktionsvariante beziehungsweise Extension einer Konstruktion aufgefasste Konstrukt gleichzeitig als eigenständige Konstruktion beschrieben wird, das heißt:

Each of the extensions constitutes a minimally different construction, motivated by the central sense; that is, each sense can be represented by a construction that a minimally different from that of the central sense. (GOLDBERG 1995: 76)

Wann Konstruktionsvererbung und wann Konstruktionsänderung vorliegt, ist nicht immer einfach voneinander abzugrenzen. Dies weist wieder auf die Frage nach der Reichweite der Konstruktion hin (vgl. 2.2).

(Vázquez 2014:63)

In einem tschechischen Fachartikel ist die Situation ähnlich, aber mit kleinen Unterschieden (Bsp. 3). Das Zitat ist in diesem Falle zwar wichtig, aber es ist nicht Bestandteil des roten Fadens des Textes. Dieser wird durch Repetition der identischen tschechischen Lexeme *jazyková diverzita* [Sprachdiversität] bzw. der Synonyme *kulturní rozmanitost* [Kulturvielfalt] und *kulturní diverzita* [Kulturdiversität] angedeutet. Das Zitat als Abschweifung bringt neue Informationen, die auf Deutsch eingeleitet werden, aber weiter nicht übersetzt oder noch einmal erklärt werden. Es kann also gesagt werden, dass das englische Zitat in gewissem Maße den deutschen Text ersetzt.¹⁶ Wenn der Rezipient ihn aber nicht versteht, ist das Gesamtverständnis nicht so stark gefährdet, weil diese Informationen ergänzend sind.

Beispiel 3:

Mluvíme-li o ohrožení jazykové diverzity, mluvíme tím zároveň o ohrožení kulturní rozmanitosti. Vztah jazyka a kultury příhodně charakterizuje J. Fishman:

„The most important relationship between language and culture that gets to the heart of what is lost when you lose a language is that most of the culture is in the language and is expressed in the language. Take it away from the culture, and you take away its greetings, its curses, its praises, its laws, its literature, its songs, its riddles, its proverbs, its cures, its wisdom, its prayers. The culture could not be expressed in any other way.“ (Fishman, 1996a, s. 72)

Jestliže vnímáme jazykovou, a tím i kulturní diverzitu jako pozitivní hodnotu, potom budeme pozitivně vnímat i snahy o zachování co největšího počtu jazyků.

(Valeš 2014:41–42)¹⁷

¹⁶ Man könnte dieses Phänomen mit dem Begriff „Code-Switching“ bezeichnen, der in der Sprachkontaktforschung verwendet wird (vgl. Riehl 2009:21).

¹⁷ [Falls man über eine Gefährdung der Sprachdiversität spricht, spricht man damit zugleich über eine Gefährdung der kulturellen Mannigfaltigkeit. Die Beziehung der Sprache und der Kultur wird von J. Fishman passend charakterisiert: [...]

[Wenn man die Sprach-, und damit auch die Kulturdiversität als einen positiven Wert betrachtet, dann wird man auch die Bestrebungen, eine möglichst große Anzahl der Sprachen zu bewahren, positiv betrachten.] (Übersetzung E. B.).

b) Zitate in der Schlussfolgerung

Sowohl in den tschechischen als auch in den deutschen Texten wurden fremdsprachige Zitate sogar in den abschließenden Teilen der Artikel gefunden. Das ist einerseits merkwürdig, weil der Autor auf diese Weise eine eigene Schlussfolgerung umgeht, die von den Rezipienten erwartet wird. Auf der anderen Seite kann er ausnutzen, dass der fremde Text alles prägnanter und genauer beschreibt als seine Paraphrase.

Im folgenden deutschen Text (Bsp. 4) dient das Zitat in der Zusammenfassung nur zur Ergänzung und Präzisierung, der Hauptinhalt des Zitats ist im deutschen Fließtext enthalten. Durch Repetition der deutschen Wörter und Übersetzungen wird die Kohäsion der ganzen Passage gewährleistet. Es geht meistens um Topiks mit Wortbildungselementen, wobei die deutschen Äquivalente der englischen Wörter in den deutschen Komposita erscheinen: *Standardsprache* – *speak* bzw. *speaker* bzw. *language*, *Standardsprache* – *standard*, *Re-Migrationsprozess* – *re-migrate*. Durch Zitierung kann auch die Relevanz der besprochenen Problematik betont werden, weil das durch eine Leerzeile und Einrückung abgegrenzte Zitat die Aufmerksamkeit des Rezipienten stärker lenkt als ein Fließtext. Auf der anderen Seite ist das Zitat typografisch durch Anführungszeichen nicht markiert. Das kann davon zeugen, dass die auf Englisch geschriebene Passage in diesem Artikel als nichts Spezielles betrachtet und ähnlich wie deutsche Passagen behandelt wird.

Beispiel 4:

4. Diskussion und Zusammenfassung

(...) Aus soziolinguistischer Perspektive ist der Re-Migrationsprozess somit der Rückkehr dieser Außenmundarten unter das Dach der Standardsprache gleichzusetzen, wie Auer (2007) für diese Zuwanderergruppe unterstreicht:

[...] The immigrants speak only dialect and the receiving area has a more complex repertoire including a different dialect and an overarching standard. A case in point is remigration of extraterritorial groups of speakers ‚under the roof‘ of the relevant standard variety (such as in dialect speakers from the (former) German language enclaves in East Europe or in the former Soviet Union who re-migrate into Germany.

(Auer 2007, S. 111)

(Berend 2014:233)

In dem tschechischen Fachartikel (Bsp. 5) ist die fremdsprachige Passage aus der Perspektive der Textstruktur relevanter, weil darin die Zusammenhänge erklärt werden, d. h. wie der Verlust der Sprachdiversität auch den Verlust der Kulturdiversität impliziert. Die fremdsprachige Passage ist also ein fester Bestandteil der Textstruktur und kann nicht beim Lesen übersprungen werden. Mit dem einleitenden tschechischen Satz hängt das Zitat durch Topiks mit Wortbildungselementen zusammen, denn am Anfang des englischen Zitats kommen die Substantive (*language*, *culture*) und in der tschechischen Version entsprechende abgeleitete Adjektive (*jazykový* [Sprach-], *kulturní* [Kultur-]) vor.

Beispiel 5:

8. Závěr

Z celého předcházejícího popisu jazykové situace v Ekvádoru je zřejmé, že jazyková diverzita, kterou se tato země chlubí, se nachází ve vážném nebezpečí. Ohrožení jazykové diverzity pak automaticky implikuje i ztrátu kulturní diverzity:

„When you are talking about the language, most of what you are talking about is the culture. That is, you are losing all those things that essentially are the way of life, the way of thought, the way of valuing, and the human reality that you are talking about.“
(Fishman, 1996a s. 72)

(Valeš 2014:55)¹⁸

c) Erklärungen in der Fußnote

Übereinstimmend findet man in deutschen und tschechischen Fachtexten fremdsprachige Elemente in der Fußnote, die zur genaueren Erklärung der Termini im Fließtext dienen. Allgemein lässt sich sagen, dass diese Darstellungsform sowohl positive als auch negative Aspekte aufweist. Auf der einen Seite ist die Struktur und Kontinuität des Texts durch zusätzliche Nebeninformationen nicht beeinträchtigt, da sie extra unter dem Fließtext stehen, auf der anderen Seite muss man das Augenmerk auf das Ende der Seite richten, was den Leseverlauf verlangsamen kann (vgl. Ballstaedt 1997). Der Autor im Beispielabschnitt 6 platziert den oberen Index gleich nach dem Wort *Konstruktion*, nicht nach dem Ende des Teilsatzes, wodurch auch die Text- und Satzstruktur beeinflusst werden kann, allerdings entsteht so eine direkte Verbindung zwischen dem Fließtext und den zusätzlichen Informationen in der Fußnote. In dem Satz in der Fußnote wird am Anfang das durch den Index versehene Wort (*costruction*) wiederholt, sodass die Verknüpfung beider Teile noch gefestigt wird. Die Informationen in der Fußnote sind eigentlich die Fortsetzung des Rhemas, das im Fließtext-Satz mit dem Wort *Konstruktion* beginnt.¹⁹

¹⁸ [8. Schlussfolgerung

Aus der ganzen vorangehenden Beschreibung der Sprachsituation in Ecuador ist ersichtlich, dass die Sprachdiversität, womit das Land prahlt, sich in einer ernsthaften Gefahr befindet. Die Gefährdung der Sprachdiversität impliziert dann automatisch auch den Verlust der Kulturdiversität: [...]] (Übersetzung E. B.).

¹⁹ In der Fußnote werden die Informationen über Konstruktionen angegeben, die auf mathematische Weise ausgedrückt werden. Der Inhalt des relativen Nebensatzes im Fließtext, der das Objekt „Konstruktion“ näher charakterisiert, entspricht eigentlich dem englischen Zitat, nur ist die Ausdrucksweise einfacher und ohne mathematische Symbole.

Beispiel 6:

Als eine Struktur mit mindestens einer formalen und mindestens einer semantischen Eigenschaft fasst GOLDBERG (1995: 4) die Konstruktion⁸ auf, die sich nicht aus den Merkmalen ihrer Bestandteile oder aus etablierten Konstruktionen ableiten lässt und die etwa wie folgt beschrieben wird: (...)

⁸ „C is a construction iff_{def} C is a form-meaning pair $\langle F_i, S_i \rangle$ such that some aspect of F_i or some aspect of S_i is not strictly predictable from C's component parts or from other previously established constructions“.

(Vázquez 2014:57)

Das Beispiel in dem tschechischen Text (Bsp. 7) zu den Kookkurrenzdatenbanken betrifft auch eine Fußnote, es unterscheidet sich vom deutschen Text einerseits in der zitierten fremden Sprache (nicht Englisch, sondern Deutsch), andererseits in der Behandlung der fremdsprachigen Passage, weil hier die Paraphrase dem Zitat vorausgeht. Die Bezeichnung „Paraphrase“ ist aber nur teilweise gerechtfertigt, denn einige Informationen im folgenden Zitat sind ergänzend und umgekehrt findet man einige Informationen nur in der vorangehenden tschechischen Passage. Aus der Perspektive der Textstruktur ist diese Gestaltung in dem Sinne günstig, dass zwischen der tschechischen und der fremdsprachigen Passage mehrere Topiks entstehen, vor allem durch Repetition identischer Lexeme und Synonyme: *jak o syntagmatickém, tak paradigmatickém zapojení* [sowohl über syntagmatische als auch paradigmatische Eingliederung] – *syntagmatische und paradigmatische Einbettung, zkoumaného objektu* [des untersuchten Objekts] – *des analysierten Objektes, do jazykového úzu* [in den Sprachgebrauch] – *im Sprachgebrauch*). In der deutschen Passage fehlt aber der wichtige Terminus „kookurenční profil“ [Kookkurrenzprofil] und „kondensát úzu“ [Kondensat des Sprachgebrauchs],²⁰ in dem tschechischen Textteil dagegen die Information über die Varianzphänomene und die präferenzrelationale Sicht. Von dem Rezipienten kann also diese Gestaltung der Textstruktur mehr Anstrengungen fordern, als wenn der Text nur komplett in einer Sprache verfasst wäre, sodass er sich nicht in der Textstruktur mühsam orientieren und die zum ersten Mal präsentierten Informationen von den sich wiederholenden unterscheiden müsste.

Beispiel 7:

Kookurenční databanka (...). Jejím účelem je napomáhat rozboru a interpretaci jazykových struktur především na základě tzv. kookurenčních profilů¹ a jejich vzájemné podobnosti.

¹ Kookurenčním profilem rozumíme souhrn všech kvantitativních výsledků kookurenční analýzy zkoumaného objektu (lexému, slovního spojení apod.). Jako takový pak představuje tzv. kondenzát úzu (srov. Belica, 2011). Poskytuje tak informaci jak o syntagmatickém, tak paradigmatickém zapojení zkoumané jednotky do jazykového úzu: „Es er-

²⁰ Diesen Terminus haben die Autoren wahrscheinlich absichtlich vermieden, denn im Deutschen hat das Wort „Kondensat“ eine wortwörtliche Bedeutung, sodass eine übertragene Bedeutung unüblich wäre (vgl. die Definition nach dem DUDEN-Wörterbuch, URL1: Kondensat: „bei der Kondensation entstandene Flüssigkeit“). Deswegen wird der Terminus umschrieben, was aber den Rezipienten verwirren kann.

fasst sowohl dominante Wortverbindungsstrukturen wie auch subtile Varianzphänomene im lokalen lexikalischen Kontext des analysierten Objektes, und bietet dadurch eine detaillierte Auskunft über die syntagmatische und paradigmatische Einbettung des Objektes im Sprachgebrauch aus präferenzrelationaler Sicht.“ (Belica, 2011, s. 5)

(Kloudová/Šemelík 2013:39)²¹

3.2 Spezifika deutscher Fachtexte

a) Einbettung eines fremdsprachigen Satzes/Satzteiles in den deutschen Text

In einem deutschen Artikel wurde beobachtet, dass ein englischer Satz in den deutschen Text eingebettet wird (Bsp. 8), wobei er nicht durch Leerzeilen vom anderen Text abgegrenzt wird, weil es sich gerade nur um einen Satz handelt. Deswegen geht er im deutschen Text fast unter. Der Satz wird als gleichberechtigter Teil der Textstruktur betrachtet, denn auf den Inhalt dieses Satzes wird durch den anaphorischen Ausdruck *Im Hinblick darauf* verwiesen. Das zeugt davon, dass der englische Satz bei der Thema-Rhema-Struktur mitwirkt.²² Ein noch intensiveres Zusammenwachsen kann man bei dem letzten Satz vor dem Zitat sehen. Dieser Satz besteht aus einem deutschen und einem englischen Teil, wobei der erste – deutsche – Teil praktisch kontinuierlich in den zweiten – englischen – Teil „einfleißt“. Dieser zweite – englische – Teil wird dann in dem zweiten Teil des ersten Satzes im englischen Zitat wiederholt, indem die Kohäsion durch Repetition der identischen Lexeme entsteht. Diese Gestaltung als Epipher verleiht darüber hinaus dem Text eine gewisse poetische Wirkung.

Beispiel 8:

(...) 2004 schreiben GOLDBERG/JACKENDOFF (2004: 534): „we need to abandon the rigid view that the verb alone determines the complement structure of its VP“. Im Hinblick darauf wird ausschließlich der Konstruktion – weder einem selbständigen Kasusrahmen (FILLMORE 1968)¹⁰ noch einem Valenzträger – die entscheidende Rolle als Steuerungsfaktor jeglicher Erscheinungen beigemessen. Konstruktionen lizensieren (projizieren) Köpfe und nicht umgekehrt, alles wird „done via constructions“:

„Since the mapping between semantics and syntax is done via constructions, not via lexical entries, that there should be a class of „syntactically relevant aspects of verb meaning“ follows from the existence of constructions, which are independently motivated“.

(GOLDBERG 1995: 28)¹¹

(Vázquez 2014:57–58)

²¹ [Kookkurrenzbank (...). Ihr Zweck besteht darin, die Analyse und die Interpretation von Sprachstrukturen vor allem aufgrund der sogenannten Kookkurrenzprofile und deren gegenseitiger Ähnlichkeit zu erleichtern.

¹ Unter dem Begriff „Kookkurrenzprofil“ versteht man einen Komplex von allen quantitativen Ergebnissen der Kookkurrenzanalyse des Forschungsobjektes (des Lexems, der Wortverbindung u. ä.). Als solcher stellt er dann das sog. Kondensat des Usus dar (vgl. Belica, 2011). So gewährt er eine Information über eine sowohl syntagmatische als auch paradigmatische Eingliederung der untersuchten Einheit in den Sprachusus: [...]] (Übersetzung E. B.).

²² Zuerst ist der ganze Satz selbst ein Rhema und im nächsten Satz mithilfe des Ausdrucks „Im Hinblick darauf“ wiederum ein Thema, zu dem weitere neue Informationen (Rhema) beigefügt werden. Es handelt sich also um eine einfache lineare thematische Progression.

b) Mehrere Zitate nebeneinander

In einem deutschen Artikel (Bsp. 9) werden im Fließtext zwei verschiedene Zitate nebeneinander angegeben, eins vom deutschen Autor und eins vom englischen, die im Original gelassen wurden. Auf die Zitate wird im Fließtext nicht extra hingewiesen, aber aus der Gestaltung des Textes folgt implizit, dass die Zitate zum Beweis der Behauptung im Fließtext dienen. Wahrscheinlich werden beide Zitate aus dem Grund angegeben, damit die Autorin zeigen kann, dass es wohl die Situation sowohl im deutschsprachigen als auch im englischsprachigen Raum betrifft.

Die Kohäsion entsteht durch eine Paraphrase: Der sowohl im Fließtext als auch im Zitat vorkommende Ausdruck *Wortschatzarbeit* erscheint im englischen Zitat auch, jedoch nicht in der Form der wortwörtlichen Übersetzung, sondern als Umschreibung.

Aus der typographischen Perspektive ist an diesen Zitaten interessant, dass sie nur auf der linken Seite eingerückt werden, wodurch die optische Struktur des Textes beeinflusst wird. Es ist eine Tendenz zu beobachten, die Zitate nicht so sehr auffällig vom anderen Text abzugrenzen, wahrscheinlich damit der Lesevorgang des Rezipienten nicht so stark gestört wird.

Beispiel 9:

In den verschiedenen Lehrplänen wird deutlich, dass die Rolle systematischer und kontinuierlicher Wortschatzarbeit unterschätzt wird (z.B. Späth 2008; Hecht 2013).

Current methods and approaches to language teaching fail to consider how vocabulary should be systematically built into the curriculum or suggest that this would not be appropriate assuming that the acquisition of vocabulary is merely incidental to the process of language learning as a whole. (Milton 2013, S. 73)

Im Gegensatz zu den Fremdsprachen erfolgt im Deutschunterricht eine systematische Wortschatzarbeit jedoch eher selten, da man annimmt, jeder Schüler verfüge über genügend Grundwortschatz und Gelegenheit und Kenntnisse, diesen zu erweitern. (Hecht 2013, S. 2)

Ellis (1997) und Milton (2013) zeigen dagegen, dass Wortschatz für den Erwerb grammatischer Strukturen und für die allgemeine Entwicklung von Sprachhandlungsakten und kommunikativer Kompetenz eine tragende Rolle einnimmt. (...)

(Storjohann 2014:326)

3.3 Spezifika tschechischer Fachtexte

Bei den tschechischen Fachtexten waren drei Spezifika zu verzeichnen.

a) Übersetzung im Fließtext, Original in der Fußnote

Im folgenden tschechischen Beispieltext (Bsp. 10) werden zuerst Benennungen der Zugänge im Rahmen der Korpuslinguistik in ihrer ursprünglichen sprachlichen Form belassen. Diese Informationen werden von einem Zitat begleitet, das aus dem Englischen ins Tschechische übersetzt wird, und das Zitat im Original wird nur in der Fußnote beigefügt. Diese scheinbare Diskrepanz lässt sich aber leicht erklären. Wie die Autorin des Artikels selbst schreibt (Chlumská 2014:222), gibt es im Tschechischen für die englischen Ausdrücke keine entsprechenden Bezeichnungen, die weitgehend angenommen würden. Auf der anderen Seite strebt die Autorin die allgemeine Verständlichkeit für alle Rezipienten an,

sodass sie das Zitat, das nicht unbedingt auf Englisch stehen soll, übersetzt. Sie möchte nicht einmal, dass sich englische und tschechische Passagen und Ausdrücke überlappen, sodass diese Bezeichnungen der Ansätze im übersetzten Zitat fehlen, obwohl sie im Original namentlich erscheinen (man spricht nur über *beide Ansätze*). Man kann hier also Kohäsion durch Topik mit lexikalischer Inklusion sehen. Auf der anderen Seite wird nicht völlig auf das englische Original des Zitats verzichtet, wahrscheinlich weil die Autorin Genauigkeit anstrebt.

Beispiel 10:

K přístupu *corpus-linguistics-as-method* (McEnery – Hardie, 2012, s. 150) bychom mohli vztáhnout metodologii *corpus-based*, zatímco přístup *corpus-linguistics-as-theory* by využíval metodologii *corpus-driven*. McEnery a Hardie však zastávají názor, že ve skutečnosti o pozici nejde:

„Hlavním rozdílem mezi oběma přístupy má být to, do jaké míry se spoléhají na data zjištěná z korpusu. [...] Ale ve skutečnosti je právě příklon k empirickým datům z korpusu společným jmenovatelem těchto dvou tradic korpusové lingvistiky.“⁶ (McEnery – Hardie, 2012, s. 150).

⁶ „The implication of corpus-based versus corpus-driven is that the primary difference between the two is the degree to which empirical data from a corpus is relied on. [...] But in fact, respect for the empirical evidence of the corpus is probably one of the closest points of agreement between the two traditions of corpus linguistics.“

(Chlumská 2014:223)²³

b) Original im Fließtext, Übersetzung in der Fußnote

Im nächsten Text (Bsp. 11) geht der Autor genau andersherum vor, als es im vorangehenden Punkt beschrieben wurde. Das Original befindet sich nämlich im Fließtext und die entsprechende Übersetzung in der Fußnote.

Die Gestaltung ist auch aus dem Grunde interessant, dass sich die tschechische und die spanische Version nicht völlig entsprechen. Wenn man das Zitat im Original im Fließtext liest, kann man konstatieren, dass die ergänzende Angabe in den Klammern redundant ist, weil die Information, um welchen Artikel es sich handelt, schon im einleitenden Satz zum Verfassungsausschnitt angeführt wird. Das kann davon zeugen, dass der Autor auch damit rechnet, dass beim Schnelllesen nur die typographisch abgegrenzten oder markierten Passagen gelesen werden (beide Zitate, unübersetzte und übersetzte Version, sind durch Anführungszeichen markiert) und möchte also die wichtigsten Informationen noch einmal herausgreifen. Die Redundanz ist aber in diesem Fall auch aus der globalen Perspektive nicht störend, denn durch Repetition identischer Lexeme bzw. eines Lexems und einer Abkürzung von diesem Lexem kann die Kohäsion des Textes gestützt werden.

Bemerkenswert ist auch, dass das originale Zitat nicht ganz auf Spanisch geschrieben ist. Die Abkürzung des Artikels der Verfassung ist in den Klammern auf Tschechisch

²³ [Auf den Ansatz *corpus-linguistics-as-method* (McEnery – Hardie, 2012, s. 150) kann man die Methodologie *corpus-based* beziehen, während der Ansatz *corpus-linguistics-as-theory* die Methodologie *corpus-driven* ausnutzen würde. McEnery und Hardie vertreten jedoch eine Ansicht, dass es sich in der Realität um keine Opposition handelt: [...].] (Übersetzung E. B.).

angegeben. Die Strukturierung des Textes ist darüber hinaus durch verdoppelte Verweise mithilfe der oberen Indizes beeinflusst: Der Rezipient muss zweimal mit den Augen nach unten springen – wegen der Übersetzung und wegen des Hyperlinks. Das kann sich auf seine Konzentration negativ auswirken. Dabei hätten beide integriert unter einer Fußnote angegeben werden können.

Beispiel 11:

Současná ústava, která má platnost od roku 2008, je ještě explicitnější a stavi některé původní jazyky na téměř stejnou úroveň se španělštinou. Ve svém článku 2 říká následující:

„La bandera, el escudo y el himno nacional, establecidos por la ley, son los símbolos de la patria. El castellano es el idioma oficial del Ecuador; el castellano, el kichwa y el shuar son idiomas oficiales de relación intercultural. Los demás idiomas ancestrales son de uso oficial para los pueblos indígenas en las zonas donde habitan y en los términos que fija la ley. El Estado respetará y estimulará su conservación uso.“³² (Constitución de la República del Ecuador, čl. 2)³³

³² „Vlajka, znak a národní hymna jsou stanoveny zákonem a jsou symboly vlasti. Španělština je oficiálním jazykem Ekvádoru. Španělština, kichwa a shuar jsou oficiálními jazyky interkulturní komunikace. Ostatní původní jazyky jsou oficiálními jazyky pro etnika v jimi obývaných oblastech v rozsahu, který stanovuje zákon. Stát bude respektovat a podporovat jejich zachování a užívání.“ (Překlad M. V.)

³³ Celý text ústavy platné od roku 2008 je dostupný online na adrese: <http://biblioteca.espe.edu.ec/upload/2008_2.pdf>.

(Valeš 2014:52–53)²⁴

c) Zitat im Zitat in verschiedenen Sprachen

In einem tschechischen Artikel zu „Vladimír Šmilauer“ und seinem Werk trat auch ein Zitat im Zitat auf, so dass eine zweisprachige Passage entsteht. Das ist dadurch verursacht, dass ein englisches Original, in dem ein französisches Zitat erscheint, ohne Übersetzung zitiert wird. Diese Passage dient dazu, dass Gesagte durch Zeigen des Originals zu untermauern.

²⁴ [Die gegenwärtige Verfassung, die seit dem Jahr 2008 gültig ist, ist noch expliziter und stellt einige ursprüngliche Sprachen fast auf das gleiche Niveau mit dem Spanischen. In Artikel 2 findet man Folgendes: [...].

³² „Die Flagge, das Wappen und die Nationalhymne sind durch das Gesetz festgesetzt und sie sind Symbole der Heimat. Spanisch ist eine offizielle Sprache Ecuadors. Spanisch, Kichwa und Shuar sind offizielle Sprachen der interkulturellen Kommunikation. Andere ursprüngliche Sprachen sind offizielle Sprachen für ethnische Gruppen in den von ihnen bewohnten Gebieten in dem Ausmaß, den das Gesetz festsetzt. Der Staat wird deren Bewahrung und Verwendung respektieren und unterstützen.“ (Übersetzung M. V.)

³³ Der ganze Text der Verfassung, die 2008 in Kraft trat, ist online erreichbar unter: <http://biblioteca.espe.edu.ec/upload/2008_2.pdf>. (Übersetzung E. B.)

Beispiel 12:

Šmilauer částečně čerpá z Marouzeauovy studie o latinském slovosledu (L'Ordre des mots dans la phrase latine, I. díl Les groupes nominaux, 1992; Ryba, 1926; Šmilauer, 1930) teorii slovosledných modelů zohledňující sémantiku věty a spočívající v rozlišování tzv. „determinativ a kvalifikativ“, tedy adjektiv determinativních (adjektiva vyjadřující objektivní soud, stojí v postpozici k řídícímu substantivu) a kvalifikačních (adjektiva vyjadřující subjektivní soud, stojí v antepozici k řídícímu substantivu):

„Marouzeau refers to distinctive adjectives as ‘adjectifs déterminatifs’, which convey a ‘qualité appartenant en propre à l’ objet, indépendamment de notre appréciation [...] qui permet de reconnaître l’ objet, de la distinguer, de le classer’, and he refers to descriptive adjectives as ‘adjectifs qualitatifs’, which express ‘l’impression que fait sur nous l’objet [...] un jugement, une appréciation’.“ (Bauer, 2009, s. 264).

(Šmejkalová 2013: 93)²⁵

Inhaltlich gesehen stellt das ganze Zitat einen redundanten Text dar, denn die Autorin beschreibt im dem Zitat vorangehenden Text das Wichtigste auf Tschechisch. Des Weiteren erhöht sie auch den Strukturierungsgrad des originalen Textes, indem sie im Unterschied zum Original zuerst beide Typen der Adjektive nennt, die im folgenden Text charakterisiert werden. So kann sich der Rezipient in der Struktur des Textes besser orientieren. Der Text von Šmejkalová ist auch durch Klammern typographisch strukturiert, sodass der Rezipient die Informationen auf verschiedenen Niveaus der Relevanz bzw. mit verschiedenen Graden der Ausführlichkeit unterscheiden kann. Im Original werden dagegen die Kategorien linear vorgestellt, d. h. eine Kategorie nach der anderen, und so kann der Rezipient nicht wissen, ob eventuell noch weitere folgen oder ob nur insgesamt zwei differenziert werden (vgl. advance organizer bei Groeben 1982:235–239). Des Weiteren muss bei einer solchen Gestaltung des Textes das einleitende Syntagma *Marouzeau/he refers to* zweimal wiederholt werden, was schwerfällig wirken kann (vgl. Prägnanz des Textes bei Göpferich 2001:126, vgl. Langer/Schulz von Thun/Tausch 1974:15).²⁶

²⁵ [Šmilauer übernimmt teilweise aus der Studie über die lateinische Wortfolge von Marouzeau (L'Ordre des mots dans la phrase latine, I. díl Les groupes nominaux, 1992; Ryba, 1926; Šmilauer, 1930) die Theorie der Wortfolge-Modelle, die die Satzsemantik berücksichtigen und die in der Differenzierung der sog. „Determinative und Qualifikative“ bestehen, also der determinativen Adjektive (die ein objektives Urteil ausdrückenden Adjektive, sie stehen in der Postposition zu dem regierenden Substantiv) und der Qualifikationsadjektive (die ein subjektives Urteil ausdrückenden Adjektive, sie stehen in der Anteposition zu dem regierenden Substantiv): [...]] (Übersetzung E. B.).

²⁶ Bei dieser Untersuchung wurden primär deutsche und tschechische Artikel und die in ihnen enthaltenen Zitate analysiert. In den analysierten Zeitschriften wurden ab und zu auch Artikel auf Englisch präsentiert, wobei auch ein Fall beobachtet wurde, in welchem in einem englischen Artikel Zitate im Original auf Deutsch und Sorbisch in der Fußnote und die englischen Übersetzungen im Fließtext angegeben werden (Kimura 2014:262–264). In dieser Richtung könnten weitere Untersuchungen erfolgen, die englische Artikel einbeziehen würden.

4. Fazit und Ausblick

Nicht nur die Experten-Laien-Kommunikation, sondern auch Kommunikation unter Experten kann durch bestimmte Aspekte verkompliziert werden, beispielsweise wenn in den Artikeln fremdsprachige Zitate und Ausdrücke im Original gelassen werden, die der Rezipient nicht automatisch versteht.

Mit diesen fremdsprachigen Elementen wird in den Fachtexten nicht stringent umgegangen: Manchmal werden sie im Original gelassen, manchmal werden sie übersetzt, wobei die Übersetzung auf verschiedene Weise im Text untergebracht wird. Das trägt wesentlich zur Gestaltung der spezifischen Textstruktur bei oder anders ausgedrückt: Wie die fremdsprachigen Passagen und deren Übersetzungen mit dem anderen Fließtext kombiniert werden, spiegelt sich wesentlich in der Textstruktur wider. Die Textstruktur spielt dann eine wichtige Rolle beim Verständnis des Textes.

Im vorliegenden Beitrag wurde untersucht, ob sich deutsche und tschechische linguistische Fachartikel in der Behandlung der fremdsprachigen Passagen unterscheiden. Aus der Untersuchung ging hervor, dass einige Typen der Behandlung dieser Ausdrücke in den deutschen und tschechischen Texten gleich waren, dass aber zugleich auch Unterschiede bestehen. In den deutschen Fachtexten wurde die Tendenz beobachtet, fremdsprachige Elemente als selbstverständlichere Teile der Fachtexte zu betrachten, da sie nicht immer übersetzt werden. In den tschechischen Texten wurden auf verschiedene Weise Übersetzungen in die Fachtexte integriert, entweder im Fließtext oder in der Fußnote bzw. durch ausführlichere Paraphrase. In Artikeln beider Sprachen befanden sich aber auch unübersetzte Passagen.

Natürlich sind die Ergebnisse und die Typologie der Behandlung der untersuchten Ausdrücke von mehreren Faktoren abhängig: aus welchem Fachbereich die Texte stammen, welche Fachzeitschriften zur Analyse ausgewählt wurden, welche Autoren die Texte schrieben und auch welche Themen die Texte besprachen. Nicht zuletzt ist an verschiedene Rezipienten zu denken, die unterschiedliche Sprachkenntnisse haben.

Um allgemeine Schlüsse zu ziehen, bedarf es weiterer und umfangreicherer Untersuchungen. Diese könnten nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ orientiert werden und sich auch auf Unterschiede zwischen geisteswissenschaftlichen und naturwissenschaftlichen Fachtexten beziehen. Von Relevanz wäre es auch, die Perspektive des Rezipienten herauszuarbeiten und das Thema der Textverständlichkeit stärker einzubeziehen.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- BEREND, Nina (2014): Im Spannungsfeld zwischen Herkunftssprache, Dialekt und Standardsprache: Migration und Remigration am Beispiel russlanddeutscher und russischsprachiger Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion. In: *Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation*, Nr. 3, Jg. 42. Berlin, S. 218–237.
- CHLUMSKÁ, Lucie (2014): *Není korpus jako korpus: Korpusy v kontrastivní lingvistice a translologii*. In: *Časopis pro moderní filologii*, Nr. 2, Jg. 96. Praha, S. 221–232.
- HOMOLÁČ, Jiří (2013): Nad knihou o jazykovém managementu v kontaktních situacích. In: *Slovo a slovesnost*, Nr. 1, Jg. 74. Praha, S. 55–66.

- KIM, Jiwon (2014): *Es ist zum Verrücktwerden!* – Analyse einer Phrasem-Konstruktion im Rahmen der Konstruktionsgrammatik. In: *Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation*, Nr. 1, Jg. 42. Berlin, S. 25–42.
- KIMURA, Goro Christoph (2014): Language management as a cyclical process: A case study on prohibiting Sorbian in the workplace. In: *Slovo a slovesnost*, Nr. 4, Jg. 75. Praha, S. 255–270.
- KLOUDOVOVÁ, Věra / ŠEMELÍK, Martin (2013): Kookurenční databanka CCDB jako nástroj kontrastivní analýzy a překladu z češtiny do němčiny. In: *Časopis pro moderní filologii*, Nr. 1, Jg. 95. Praha, S. 39–51.
- LINKE, Angelika / NUSSBAUMER, Markus / PORTMANN, Paul R. (2004): *Studienbuch Linguistik*. Tübingen: Niemeyer Verlag.
- SCHMITT, Reinhold / KNÖBL, Ralf (2013): *Recipient design* aus multimodaler Sicht. In: *Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation*, Nr. 3, Jg. 41. Berlin, S. 242–276.
- STORJOHANN, Petra (2014): Erweiterung von Wortschatzstrukturen durch die Verknüpfung von Synonymen bzw. Antonymen mit kontextgebundenen Kollokationsprofilen. In: *Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation*, Nr. 4, Jg. 42. Berlin, S. 325–346.
- ŠMEJKALOVÁ, Martina (2013): Syntaktické dílo Vladimíra Šmilauera v kontextu vývoje české lingvistiky 20. století. In: *Slovo a slovesnost*, Nr. 2, Jg. 74. Praha, S. 83–109.
- VALEŠ, Miroslav (2014): Jazyková diverzita a jazyková politika v Ekvádoru. In: *Slovo a slovesnost*, Nr. 1, Jg. 75. Praha, S. 39–58.
- VÁZQUEZ, María José Domínguez (2014): Vererbung, Hierarchie, Variation und konstruktionelle Polysemie: Zu netzwerkartigen Verknüpfungsbeziehungen mit Hinblick auf die Konstruktions- und Valenzgrammatik. In: *Sprachwissenschaft*, Nr. 1, Jg. 39. Heidelberg, S. 53–84.

Sekundärliteratur:

- ALTLEITNER, Margret (2007): *Der Wellness-Effekt. Die Bedeutung von Anglizismen aus der Perspektive der kognitiven Linguistik*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- BALLSTAEDT, Steffen-Peter (1997): *Wissensvermittlung. Die Gestaltung von Lernmaterial*. Weinheim: Beltz Psychologie-Verlags-Union.
- BARTZSCH, Rudolf / POGARELL, Reiner / SCHRÖDER, Markus (Hrsg.) (2012): *Wörterbuch überflüssiger Anglizismen*. Paderborn: IFB Verlag Deutsche Sprache.
- CHANG, Youngick (2005): *Anglizismen in der deutschen Fachsprache der Computertechnik. Eine korpuslinguistische Untersuchung zu Wortbildung und Bedeutungskonstitution fachsprachlicher Komposita*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- DEPPERMAN, Arnulf / BLÜHDORN, Hardarik (2013): Negation als Verfahren des Adressaten-zuschmitts: Verstehenssteuerung durch Interpretationsrestriktionen. In: *Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation*, Nr. 1, Jg. 41. Berlin, S. 6–30.
- EICHLER, Richard W. (1994): *Glanz und Elend der deutschen Sprache*. Ahlhorn: Bund für deutsche Schrift und Sprache.
- EISENBERG, Peter (2012): *Das Fremdwort im Deutschen*. Berlin; New York: Walter de Gruyter.
- FRAAS, Claudia (1998): Lexikalisch-semantische Eigenschaften von Fachsprachen. In: HOFFMANN, Lothar / KALVERKÄMPER, Hartwig / WIEGAND, Herbert Ernst in Verbindung mit GALINSKI, Christian / HÜLLEN, Werner (Hrsg.): *Fachsprachen. (Languages for Special Purposes) Halbband 1*. Berlin; New York: Walter de Gruyter, S. 428–438.
- GÖPPERICH, Susanne (2001): Von Hamburg nach Karlsruhe: Ein kommunikationsorientierter Bezugsrahmen zur Bewertung der Verständlichkeit von Texten. In: *Fachsprache/International Journal of LSP*, Nr. 3–4, S. 117–138.

- GROEBEN, Norbert (1982): *Leserpsychologie: Textverständnis – Textverständlichkeit*. Münster: Aschendorfsche Verlagsbuchhandlung.
- JUNKER, Gerhardt H. (Hrsg.) (2007): *Der Anglizismen-Index*. Paderborn: IFB Verlag Deutsche Sprache.
- KACHRU, Braj B. (1996): English as lingua franca. In: GOEBL, Hans / NELDE, Peter H. / STARY, Zdeněk / WÖLCK, Wolfgang (Hrsg.): *Kontaktlinguistik/Contact Linguistics/Linguistique de contact. Halbband I*. Berlin; New York: Walter de Gruyter, S. 906–913.
- KUPPER, Sabine (2011): Zur Funktion und Angemessenheit von Anglizismen in der Werbung. In: *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur*, Nr. 2. Bremen, S. 142–159.
- LANGER, Inghard / SCHULZ von THUN, Friedemann / TAUSCH, Reinhard (1974): *Verständlichkeit in Schule, Verwaltung, Politik und Wissenschaft mit einem Selbsttrainingsprogramm zur verständlichen Gestaltung von Lehr- und Informationstexten*. München, Basel: Ernst Reinhardt.
- NEKULA, Marek (2004): Anglicizmy v češtině. In: VIERECK, Wolfgang / VIERECK, Karin / RAMISCH, Heinrich (Hrsg.): *Encyklopedický atlas anglického jazyka*. Praha: NLN, S. 259–275.
- QUENNET, Fabienne / KANWISCHER, Detlef (2010): „An ambivalent phenomenon“: The role of English within the discipline of geography in Germany. In: *Fachsprache. International Journal of Specialized Communication*, Nr. 1–2. Wien, S. 40–53.
- RIEHL, Claudia Maria (2009): *Sprachkontaktforschung. Eine Einführung*. Tübingen: Gunter Narr.
- ROELCKE, Thorsten (2010): *Fachsprachen*. Berlin: Schmidt.
- SCHIPPAN, Thea (1992): *Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- VAŇKOVÁ, Lenka (2004): *Entwicklungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache*. Unterrichtsmaterialien. Ostrava: FF OU.
- VIERECK, Wolfgang (1998): Die Rolle von Fachsprachen im Kontakt von Einzelsprachen I: Englisch – Deutsch im 20. Jahrhundert. In: HOFFMANN, Lothar / KALVERKÄMPER, Hartwig / WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen/Languages for Special Purposes. Halbband I*. Berlin; New York: Walter de Gruyter, S. 764–771.
- WOLF, Norbert Richard (2007): *Textlinguistik*. Vorlesung an der Philosophischen Fakultät der Universität Ostrava, Sommersemester.
- WOLF, Norbert Richard (2008): Textsyntax und/oder Textstilistik. In: FRITZ, Thomas A. / KOCH, Günter / TROST, Igor (Hrsg.): *Literaturstil – sprachwissenschaftlich*. Heidelberg: Winter, S. 57–69.
- ZHANG, Honggang / SHI, Kaimin (2014): Fremdsprachliche Einflüsse auf die deutsche Sprache – eine deutliche Bereicherung und eine mögliche Bedrohung. In: BURKHARDT, Armin / ZHAO, Jin / ZHU, Jianhua (Hrsg.): *Alltags- und Fachkommunikation in der globalisierten Welt. Eine Annäherung*. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 163–178.

Internetquellen:

URL 1: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Kondensat> [20.5.2015].

Dieser Beitrag entstand im Rahmen des Projekts CZ.1.07/2.3.00/20.0222 „Posílení rozvoje Centra výzkumu odborného jazyka angličtiny a němčiny na Filozofické fakultě Ostravské univerzity“.

Sprechhaltungen bei der Wissensvermittlung für Kinder und Erwachsene

Eva Ciešlarová

Abstract

Text strategies in the mediation of knowledge for children and adults

This study offers a comparison of popular scientific books for children and adults, based on an analysis of four books from the field of meteorology. The analysis explores which text strategies (description, argumentation, narration, instruction) are used by the authors of the texts in order to mediate knowledge and whether they are suitable for the given age group. The analysis shows that it is particularly important to apply a comparative approach to the linguistic means of implementing these strategies, because different means may be used depending on the target age group, even when implementing the same strategy. The article also explores linguistic means of emotionality as a key feature used in texts popularizing various fields of expert knowledge.

Key words: text strategies, emotionality, popular scientific books, meteorology

1. Untersuchungsgegenstand

Zu den Untersuchungsgegenständen des Zentrums für Fachsprachenforschung in Ostrava gehört unter anderem der Wissenstransfer an Laien und die damit zusammenhängende Vermittlungssprache. Im Mittelpunkt meiner Studie stehen Texte, in denen Fachleute Kindern Wissen vermitteln. Um die Merkmale dieser Sachbuchtexte für Kinder hervorzuheben, werden zum Vergleich populärwissenschaftliche Texte für Erwachsene herangezogen.

Nach der Korpusanalyse der medialen Aufbereitung wissenschaftlicher Erkenntnisse (s. Ciešlarová 2015a) und des Gebrauchs von einzelnen Zeichensystemen in populärwissenschaftlichen Texten (s. Ciešlarová 2015b, im Druck) werden in der vorgelegten Studie Sprechhaltungen der Autoren verglichen, die sich, wie vorausgesetzt, bei der Wissensvermittlung für Kinder und für Erwachsene unterscheiden. Da sich populärwissenschaftliche Texte im Vergleich mit fachinterner Kommunikation durch höhere Emotionalität auszeichnen, wurde auch dieses Kriterium einbezogen. Teilziel ist festzustellen, ob der Grad der Emotionalität in den Sachbüchern für Kinder und Erwachsene abweicht.

2. Populärwissenschaftliche Texte

Populärwissenschaftliche Texte, welche die Basis für die hier präsentierte Untersuchung bilden, lassen sich der fachexternen Kommunikation zuordnen (s. Stufe IVb. in Niederhau-

ser 1999:65). Es handelt sich um sogenannte Vermittlungssprache (Mostýn 2011:21–23, vgl. auch Roelcke 2014:45) zwischen einem Fachmann und einem Laien. Solche Texte entstehen durch „Übersetzung“ von Fachtexten, die heutzutage Wissenschaftsjournalisten und Autoren von Sachbüchern bzw. Schulbüchern besorgen (Siehe einzelne Übersetzungsvorgänge in Pörksen 1986:182). Die Merkmale der Vermittlungssprache werden also vor dem Hintergrund der Charakteristika der fachinternen Kommunikation deutlich.

Ziel der populärwissenschaftlichen Texte ist im Vergleich mit der fachinternen Kommunikation nicht nur zu informieren und zu belehren, sondern auch zu unterhalten und anzuregen (s. Pörksen 1986:186). Während fachinterne Texte sachorientiert sind, richten sich populärwissenschaftliche Texte an das Publikum (s. Pörksen 1986:185). Neben dem Kommunikationspartner hängt der Fachlichkeits- bzw. Popularisierungsgrad der Texte hauptsächlich von der Abstraktheit der Darstellung, von Redundanz, Terminusdichte, Formalisierung und Veranschaulichung der Inhalte, der Emotionalisierung der Texte sowie von der kommunikativen Funktion ab (vgl. Niederhauser 1999:63, 191, 198 und Hanser 1999:78, zur Emotionalität s. Baumann 2004, Vaňková 2012). Diese Parameter lassen sich auf Grund der verwendeten sprachlichen und darstellungstechnischen Mittel beobachten. Während diese in der fachinternen Kommunikation mehr oder weniger standardisiert sind, ist das Angebot der Möglichkeiten in der Vermittlungssprache viel größer. Das äußert sich auf allen Sprachebenen. Auf der morphologischen Ebene spielen z. B. Verbformen sowie das Aufkommen von Adjektiven und mehrgliedrigen Komposita eine wichtige Rolle. Der Satzbau in populärwissenschaftlichen Texten unterscheidet sich von den fachinternen Texten durch größere Variation. Er ist in fachexternen Texten auch einfacher und nicht so dicht. Die lexikalische Ebene zeichnet sich durch den Gebrauch von bildhaften und emotionalisierenden Mitteln wie z. B. (okkasionellen) Metaphern und Vergleichen aus. Weitere Sprachmittel werden einschließlich der Beispiele in der Korpusanalyse vorgestellt. Obwohl zur Popularisierung des Textes auch das Bildmaterial und andere Mittel auf der Buchoberfläche beitragen, konzentriert sich diese Studie lediglich auf das sprachliche Material.

3. Sprechhaltung

Für die Zwecke der folgenden Analyse wird Sprechhaltung im Sinne von Vertextungsstrategie bei Eroms verstanden:

„Sie sind Filter des Sprachsystems, indem sie aus der Fülle der Möglichkeiten, die eine Sprache besitzt, solche auswählen, die für bestimmte Grundarten der Kommunikation benötigt werden.“¹ (Eroms 2008:104)

Der Begriff „Sprechhaltung“ und seine Klassifikation wird von Wolf (siehe Wolf 2014, 2009:79–105) übernommen.² Das Phänomen besteht darin, dass der Autor je nach seiner Strategie, die sich aus seiner Absicht ergibt, eine Sprechhaltung einnimmt (vgl. Wolf

¹ Mehr zur Vertextungsstrategie s. Eroms (2008:79–105).

² Das Phänomen der Sprechhaltung wird auch als Vertextungsmuster (Habscheid 2009:44–53), Brinker (2000) oder Darstellungsart (nach Fleischer/Michel übernommen von Sowinski, 1991:84 f.) bezeichnet.

2014:18). Meine Korpusanalyse konzentriert sich auf vier Sprechhaltungen – Argumentation, Beschreiben/Deskription, Erzählen/Narration (vgl. Wolf 2009:231, Wolf 2014:17) und Anweisen (Eroms 2008:82/vgl. Instruktion in Wolf 2009:231, 2014:17).

Argumentieren heißt, Konzepte vergleichend abzuwägen. Impuls dafür ist meistens eine strittige These, von deren Richtigkeit der Gesprächspartner/Reader überzeugt werden soll (vgl. Eggs 2000:398, Eroms 2008:104, Habscheid 2009:50 f.). Auch deswegen ist Argumentation eine Strategie, die hauptsächlich in wissenschaftlichen Texten gewählt wird (s. Eroms 2008:95). Als prototypische argumentative Textsorte lässt sich z. B. die politische Rede bezeichnen (vgl. Eroms 2008:94, 99 f.). Die argumentative Sprechhaltung ist zeitlich allgemeingültig (s. Wolf 2014:17). Die Strategie lässt sich auf Grund von Konnektoren wie z. B. *denn, also, nämlich* und Partikeln wie z. B. *doch, eben, eigentlich* erkennen (mehr dazu Eggs 2000:407 f.).

Beschreibende Texte, wie z. B. ein Abstract oder eine Wegbeschreibung,³ beziehen sich auf die Gegenwart des Sprechers (s. Wolf 2014:17 f.) und infolgedessen wird in solchen Texten hauptsächlich das Präsens (bzw. Präteritum) verwendet. Da die Texte informativ, sachlich und konkret sein sollen (s. Heinemann 2000:360 f.), gehören zu deren charakteristischen Sprachmitteln z. B. wenige sich häufig wiederholende Verben, Passivformen von Verben, zahlreiche Attribute, Mengen- und Maßangaben, überschaubare Sätze (s. Habscheid 2009:48, Heinemann 2000:362, Eroms 2008:89, 91, Wolf 2014:18 f.). Der Sprechhaltung „Beschreiben“ ordne ich auch die Kategorie „Erklären“ zu, mit der es zur Wissensvermittlung kommt. Obwohl sie ähnlich wie das Argumentieren auf Begründungen basiert, wird mit dieser Sprechhaltung ein Zustand beschrieben (s. Jahr 2000a:395, vgl. Eroms 2008:82, Klotz 2013:17).

Im Rahmen des Erzählens werden vor der Zeit des Sprechaktes realisierte Abläufe rekonstruiert (s. Gülich/Hausendorf 2000:373, Wolf 2014:17 f.) und deswegen gehören zu den prototypischen Sprachmitteln ebenfalls Vergangenheitstempora (s. Eroms 2008:85–87). **Narration** ist z. B. für die Textsorte Märchen, Bericht oder Unfallmeldung typisch (s. Eroms 2008:83 f.). Für einige Textsorten sind die direkte Rede und die damit zusammenhängende Emotionalität⁴ kennzeichnend (s. Gülich/Hausendorf 2000:374).

Die Sprechhaltung **Anweisen** tritt selten in ihrer reinen Form auf und wird in Texten oft durch Einlagerungen von anderen Sprechhaltungen unterbrochen bzw. ausgeglichen. Die Kommunikation verläuft beim Anweisen nur einseitig und zeitlich bezieht sie sich auf die Zukunft (Wolf 2014:17). Die prototypischen Textsorten sind verschiedene Handlungsanweisungen (mehr dazu Eroms 2008:101–104), einige Beispiele kommen auch in den analysierten Texten (s. unten) vor.

4. Emotionalisierung

Emotionalisierung ist im Gegensatz zu fachinternen Texten eines der wichtigsten Charakteristika von populärwissenschaftlichen Texten (s. Pörksen 1986:98). Die Intentionen der gesteigerten Emotionalität sind bessere Zugänglichkeit und Übersichtlichkeit von Informa-

³ Andere Textsorten s. Eroms (2008:91), Heinemann (2000:364).

⁴ Zur narrativen Inszenierung als einer Emotionalisierungsstrategie s. Vaňková (2012:134–139).

tionen, größere Auffälligkeit bzw. Eindringlichkeit und Rezeptionsförderung (s. Baumann 2004:105–109).

Die Verstärkung der Emotionalität des Textes lässt sich auf allen Sprachebenen beobachten (vgl. Jahr 2000b:80–104, zu zahlreichen Beispielen s. Pišl 2012:164–270). Die Hervorhebung von einzelnen Informationen im Rahmen eines Satzes aber auch z. B. im Rahmen eines Schemas oder einer Überschrift führt zur besseren Zugänglichkeit und Übersichtlichkeit der Mitteilungen. Größere Auffälligkeit bzw. Eindringlichkeit kann z. B. durch Topikalisierung gesichert werden oder dadurch, dass die Zusammenhänge durch verschiedene bildhafte Ausdrücke wie Metaphern oder Personifikationen akzentuiert werden. Die Klarheit und dadurch auch die Rezeption von Informationen wird durch Wiederholungen, Einschübe, Kontrastierung, durch Beispiele aus dem Alltagsleben oder Bilder gefördert (mehr dazu Baumann 2004:104–112). Konkrete Belege für die Emotionalität im Text werden anhand der Korpusanalyse vorgestellt. Die Ausgangshypothese in Bezug auf die Emotionalität ist deren höherer Grad in Sachtexten für Kinder im Vergleich mit Sachtexten für Erwachsene.

5. Korpus

Das Untersuchungskorpus besteht aus vier populärwissenschaftlichen Büchern, wobei zwei für Kinder ab 8 Jahre und zwei für Erwachsene bestimmt sind. Alle vier wurden von Fachleuten im Bereich Meteorologie⁵ geschrieben und widmen sich dem Thema Wetter. Erstens geht es um Band Nr. 7 aus der bekannten Kinder- und Jugendsachbuchreihe ‚WAS IST WAS‘: ‚Wetter. Sonne, Wind und Wolkenbruch‘⁶ des Diplom-Meteorologen Karsten Schwanke.⁷ Zweitens wurde das Buch ‚Unser Wetter bärenstark erklärt‘⁸ von der Diplom-Meteorologin Michaela Koschak⁹ ausgewählt. Das Wort *bärenstark* im Titel hängt nicht nur mit der Autorin, sondern auch mit dem Bären Bruno zusammen, der auf dem Umschlag mit der Autorin zu sehen ist und im Buch komplizierte Themen erklärt, Ratschläge anbietet und vor gefährlichen Wettererscheinungen warnt.

Von den Büchern für Erwachsene wurden zwei von deutschen Wissenschaftlern verfasste Titel für interessierte Laien ausgesucht: der erste vom Astronomen und Meteorologen Günter D. Roth:¹⁰ ‚Die BLV Wetterkunde. Ein Standardwerk‘,¹¹ und der zweite vom Klimatologen Karsten Brandt:¹² ‚Das Wetter – Beobachten, verstehen, voraussagen‘.¹³ In den erwähnten Büchern wurden hauptsächlich die Kapitel, die den Ursprung des Wetters, d. h. die Atmosphäre und die Sonne, vorstellen, und die Kapitel zum Thema Wolken, die allen vier Büchern gemeinsam sind, analysiert.

⁵ Meteorologie ist eine naturwissenschaftliche Zwischendisziplin von Physik, Chemie, Astronomie und Geologie (s. Göpferich 1995:12).

⁶ Weiter abgekürzt mit K: WIW.

⁷ Mehr zum Autor s. URL1 und URL2.

⁸ Weiter abgekürzt mit K: WBE.

⁹ Mehr zur Autorin s. URL3 und URL4.

¹⁰ Mehr zum Autor s. Roth (2011:319) und URL5.

¹¹ Weiter abgekürzt mit E: BLV.

¹² Mehr zum Autor s. URL6.

¹³ Weiter abgekürzt mit E: BVV.

6. Korpusanalyse von Sprechhaltungen

Aus der Analyse von Göpferich (1995:203) folgt, dass populärwissenschaftliche Texte deskriptive, argumentative und mehr oder weniger auch instruktive Elemente aufweisen. Auf diese Sprechhaltungen wird auch in folgender Analyse das Hauptaugenmerk gerichtet. Da das Korpus u. a. aus Kinderbüchern besteht, wird ebenfalls die Sprechhaltung Narration nicht außer Acht gelassen. In der empirischen Untersuchung werden zuerst die Sprechhaltungen in den Kinderbüchern beobachtet und im Kontrast zu den Merkmalen dieser Sachbücher werden dann die Bücher für Erwachsene analysiert.

Im Fließtext des Kinderbuches aus der Reihe ‚WAS IST WAS‘ überwiegt bei der Charakterisierung der Entstehungsprozesse des Wetters und der Wolken die Sprechhaltung Beschreiben (bzw. Erklären). Diese ist z. B. durch den Gebrauch von Präsens, kurzen Sätzen und mehreren Maßangaben gekennzeichnet. Das typische Beschreiben wird jedoch von Sprachmitteln unterbrochen, die für diese Sprechhaltung ungewöhnlich sind. Einige von ihnen lassen sich im folgenden Textausschnitt finden. Die direkte Anrede des Lesers und das Beispiel aus dem Alltag sollen helfen, den Terminus *Kondensation* zu erläutern. Die Fortsetzung der Beschreibung des Prozesses in der Meteorologie wird dann explizit eingeleitet.

(1) *Du kennst das: Wenn du im Winter zum Beispiel mit einer Skibrille von draußen kommst [...] ¹⁴Zurück zum Wetter: [...]. (K: WIW:24)*

Auf diese Art und Weise werden auch andere Situationen im Buch artikuliert. Obwohl es sich um eine Beschreibung handelt, werden Sätze mit Ausrufezeichen und die Anrede du verwendet, wie z. B. in diesem Text:

(2) *Unglaublich!
Nebel ist nichts anderes als eine Wolke, die die Erde berührt! Wenn du im Nebel stehst, weißt du also, wie es sich anfühlt, in einer Wolke zu sein. Du spürst die Feuchtigkeit der feinen Wassertröpfchen. (K: WIW:24)*

Der Autor will durch die direkte Anrede die Kinder an ihr eigenes Erleben und ihre Gefühle erinnern und ihre Erfahrung um die Theorie aus dem Bereich der Meteorologie bereichern.

Die einzelnen Wolkentypen werden dann mit den typischen Mitteln, also zahlreichen Adjektiven, (sehr) kurzen Sätzen und Prädikaten, wie *besteht aus, heißt es, hat, ist zu sehen*, beschrieben.

Die Bildhaftigkeit der Sprache des Beschreibens erhöhen Metaphern, Personifikationen und Vergleiche, wie z. B. in folgenden Sätzen:

(3) *Der Hauptantrieb für das Wettergeschehen ist unsere Sonne. Sie schickt nicht nur Licht, sondern vor allem Wärme. (K: WIW:6)*

(4) *[...] von dort [...] tanzen die Schneeflocken auf den Erdboden. (K: WIW:6)*

¹⁴ Der ganze Kontext s. unten.

(5) *Die Lufthülle um unserer Erde hält die Wärme der Sonne fest – wie das Glasdach in einem Gewächshaus.* (K: WIW:6)

Das Beschreiben wird nur einmal durch das Anweisen unterbrochen und zwar, wenn der Autor die Leser auf die Arbeit mit einem Globus hinzuweisen beabsichtigt. Er spricht sie direkt an: *Schau dir mal einen Globus genauer an. Der steht immer etwas schief!* (K: WIW:7).

Im zweiten Satz verrät der Autor die Tatsache, welche die Kinder bei der Beobachtung des Globus feststellen sollten, selbst. Er stellt sie wie eine Sensation vor in Form eines Ausrufesatzes. Im anknüpfenden Text erklärt er wieder neutral näher, dass die Erdachse geneigt ist.

Ähnlich stellen sich die Sprechhaltungen im Buch von Michaela Koschak dar. Die Sprechhaltung Beschreiben dominiert deutlich. Man findet in den Texten Termini wie z. B. *Lichtminute, Alpha Centauri, Polarnacht* und viele Zahlenangaben. Die Zahlen aus dem Bereich der Meteorologie, die oft schwer vorstellbar sind, versucht die Autorin den Lesern möglichst an Beispielen aus dem Alltag näherzubringen:

(6) *Die Oberflächentemperatur der Sonne beträgt fast 6000 Grad Celsius. Das ist unglaublich heiß. Heiß genug, dass ein Auto sofort zu Brei zerlaufen würde. Kochendes Wasser hat „nur“ 100 Grad. Und daran kann man sich schon böse verbrennen.* (K: WBE:21)

Obwohl das Beschreiben (bzw. Erklären) die dominante Sprechhaltung ist, kommen hier Einlagerungen in Form von anderen Sprechhaltungen, z. B. von Anweisen, Argumentieren und Erzählen, vor. Dies ist unter anderem mit folgendem Text zu belegen.

(7) *Wenn man sich manche Wolken am Himmel anschaut, dann gleichen sie der Zuckerwatte von der Kirmes doch sehr. Und wenn du schon mal in den Urlaub mit dem Flugzeug geflogen bist und ein bisschen Glück hattest, dann konntest du beim Rausschauen die Wolken von oben sehen. Sie sehen aus wie Wattebällchen, oder halt, als seien sie aus Zuckerwatte. Wenn das wirklich so wäre, dann würde der Himmel durch den Zuckern in der Zuckerwatte ziemlich verklebt sein.* (K: WBE:43)

Am Anfang des Ausschnittes wird eine Hypothese formuliert, von der die Leser dann überzeugt werden sollen. In diesem Satz findet man einen Vergleich, wie er typisch für beschreibende Texte ist. Der Vergleich mit Zuckerwatte ist dem Weltwissen von 8-jährigen Kindern angepasst. Es wird nicht nur allgemein von Zuckerwatte gesprochen, sondern direkt von der Zuckerwatte *von der Kirmes*. Die Wendung soll bei den Kindern eine konkrete Erinnerung hervorrufen, damit sie sich direkt angesprochen fühlen. Anknüpfend daran wird noch eine andere Erinnerung geweckt. Hier kann man die erzählerischen Merkmale, wie z. B. Gebrauch von Vergangenheitstempora, beobachten. Der letzte Satz ist jedoch wieder erklärend. Die Autorin erläutert mit Hilfe des Konjunktivs, dass Wolken in der Wirklichkeit nicht aus Zuckerwatte sind.

Das schon erwähnte teilweise narrative Hervorrufen von Erinnerungen und das Berufen auf Erfahrungen sind für das Buch charakteristisch:

(8) *Weiß du noch, als du ganz klein warst und dein erstes Bild gemalt hast?* (K: WBE:19)

(9) *Du kennst das doch auch von Häusern, Bäumen oder Bergen. Von weitem sehen sie klein aus. Erst wenn man ganz nah dran ist, merkt man, wie riesig sie wirklich sind.* (K: WBE:20)

(10) *Wir mögen es ja auch nicht, wenn wir kalte Füße und gleichzeitig einen heißen roten Kopf haben. Von Kopf bis Fuß angenehm gleichmäßig temperiert fühlen wir uns wohler.* (K: WBE:22)

Trotz des monologischen Charakters des gesamten Buches begegnet man implizit dialogischen Passagen, wie in diesem Abschnitt:

(11) *Die Sonne ist eigentlich „nur“ ein Stern. Das hört sich zunächst merkwürdig an. Die Sterne, die wir nachts am Himmel sehen, sind im Vergleich zur Sonne doch nur winzig kleine Punkte. Das liegt aber nur daran, dass sie sehr viel weiter entfernt von uns sind als die Sonne.* [...] (K: WBE:20)

Durch die unterstrichene metasprachliche Äußerung wird ein Gegenargument, ohne dass es zunächst angeführt wird, vorwegnehmend zurückgewiesen. Danach kommt die erklärende Tatsache, welche die Richtigkeit des anfänglich Gesagten bestätigt. Dies sind besondere Formen alltagssprachlichen Argumentierens.

Das Anweisen kann man ebenfalls vor der eigentlichen Beschreibung von Experimenten (z. B. WBE 23) beobachten. Außerdem wird der Leser in dem Kapitel, in welchem der Bewölkungsgrad des Himmels mit Hilfe von acht Achteln des Schokoladenkuchens erläutert wird, instruiert, einen Kuchen zu schneiden:

(12) *Dafür brauchen wir einen Schokoladenkuchen. Der macht die Sache anschaulich. [...] Teile diesen Kuchen in acht Teile: Schneide ihn zunächst in der Mitte durch, sodass zwei Halbkreise entstehen. Nun viertel den Kuchen, sodass du vier große Stücke hast. Als letztes teile jedes Viertelstück noch einmal durch, so dass du nun acht Stücke Kuchen hast.* [...] (K: WBE:52)

Es ist offensichtlich, dass die Autorin durch die Kombination von Sprechhaltungen bzw. durch den Gebrauch von untypischen Sprachmitteln die Leser fesseln will. Derartige Mittel steigern die Emotionalität des Textes. Trotzdem gibt es in den Kapiteln auch typische beschreibende Passagen, z. B. in der Aufzählung der Ursachen für die 100-prozentige Luftfeuchtigkeit (K: WBE:46 ff.) oder der Beschreibung der Ergebnisse der Experimente. Die Angaben sind im Buch von Koschak oft genauer als im Buch der Reihe ‚WAS IST WAS‘. Die schon erwähnte Neigung der Erdachse z. B. wird im Buch von Koschak genau mit der Zahlenangabe 23,5 Grad charakterisiert.

Die Bücher für Erwachsene sind aus der Sicht der Sprechhaltungen nicht so vielfältig wie die Kinderbücher. In beiden Werken dominiert das Beschreiben bzw. Erklären, andere Sprechhaltungen kommen höchstens im Rahmen eines Satzes (bzw. eines Absatzes) vor. In den Texten überwiegt deutlich der Gebrauch von Präsens, beim Beschreiben der Geschichte werden jedoch auch Präteritum und Perfekt verwendet. Folgender Text belegt das Vorkommen von Präteritum im Rahmen des Beschreibens:

(13) *Auf dem noch jungen Planeten herrschte ein starker Vulkanismus, der etwa 200–300 Millionen Jahre nach der Erschaffung des Erdballs für den Neuaufbau einer Atmosphäre sorgte. Unmengen von Wasserstoff, Helium, Kohlenstoff, Stickstoff und*

Sauerstoff wurden in die junge Atmosphäre entlassen, wo sie mithilfe des Sonnenlichts heftigst reagierten. Mit der Abkühlung der Erde kondensierte der Wasserdampf und bildete Urmeere. (E: BVV:21)

In der Beschreibung sind hier mehr Zahlenangaben als in den Kinderbüchern zu finden – z. B. *5000000km², um 1 Grad pro 100 m Höhe, 50–1000 nm groß, 95% Luftfeuchtigkeit*. In beiden Werken werden oft kurze Sätze verwendet, manchmal auch mit ausgelassenem Prädikat: *3. Tiefe Haufenwolken: Stratocumulus (Sc) in Höhen unter 2000 Metern. Tiefhängende Wolkenwalzen („Schollen“). Farbe Grau oder Grauweiß. Mit dunklen Partien.* (E: BLV:86).

Die typischen Verben sind z. B. *liegen, heißen, sich erstrecken* und Prädikatsformen *es gibt, es entsteht, es ist zu finden*. Das charakteristische Satzgefüge wird mit *(wenn)-dann* eingeleitet. In Hinblick auf die Länge der Texte in den Büchern für Erwachsene werden Vergleiche und Beispiele aus dem Alltag viel seltener als in Kinderbüchern verwendet, obwohl sie sich auch belegen lassen und einen Hinweis darauf geben, dass es um Bücher für Laien geht. Zur Demonstration wurden zwei Textausschnitte ausgewählt – ein Vergleich, mit dem die Erwärmung der Erdoberfläche und die Anheizung der Lufthülle von unten beschrieben wird: *Ein Vorgang, der sich fast so abspielt wie das Heißmachen einer Pfanne auf dem Kochherd, vereinfacht dargestellt.* (E: BLV:26). Im folgenden Satz soll die Erinnerung geweckt werden, aber er ist im Gegensatz zur direkten Anrede in den Texten für Kinder in der 3. Ps. Pl. formuliert und spricht nur Bergsteiger und Flieger an: *Bergsteiger und Flieger wissen aus Erfahrung, dass die Luft mit zunehmender Höhe dünner und kälter wird.* (E: BLV:24).

Aus dem Vergleich folgt noch ein interessanter Unterschied und zwar beim Erklären des Begriffes *Kondensation*. Während die Kondensation im Kinderbuch am Beispiel der Skibrille dargestellt wird, wird im Buch für Erwachsene ein kühles Glas Bier gewählt.

(14) *Du kennst das: Wenn du im Winter zum Beispiel mit einer Skibrille von draußen kommst und in einen warmen Raum gehst, beschlägt die Brille. Denn die warme Raumluft hat sich an der kalten Brille abgekühlt, sie kondensiert, und es bilden sich kleinste Wassertröpfchen. Zurück zum Wetter: [...].* (K: WIW:24)

(15) *Jeder kennt das von einem kühlen Glas Bier: ist die Temperatur des Inhalts niedriger als der Taupunkt, schlägt sich das Wasser am Glas nieder.* (Brandt, K.: *Das Wetter – Beobachten, verstehen, voraussagen*) (E: BVV:63)

Auch das abschließende Beispiel zeugt davon, dass die Autoren der populärwissenschaftlichen Bücher die Sprache dem Alter ihrer Leser anpassen müssen.

7. Emotionalisierung im Korpus

Die Palette der im Korpus belegten Sprachmittel, die zur Emotionalität beitragen, ist breit. Am auffälligsten sind die lexikalischen Mittel, die sich von den neutralen Synonymen unterscheiden. Zahlreich treten in allen Büchern wertende und intensivierende Lexeme auf. Meistens geht es um Adjektive und Steigerungspartikel. Oft werden sie auch kombiniert wie im folgenden Ausschnitt: *Ozon ist ein giftiges Gas, das sehr unangenehm riecht.* (E: BVV:14). Diese Lexeme sind auch aus morphologischer Sicht interessant, weil sich in

den Texten Beispiele finden lassen, bei denen die Intensifikatoren einen Bestandteil eines Kompositums (z. B. *winzigkleine* (K: WBE:46)) bilden. Koschak und Brandt kombinieren teilweise sogar mehrere Intensivierungsmittel mit der gleichen Bedeutung in einem Wort bzw. in einer Wendung: *Mini-Staubteilchen*, *minikleine Staubpartikel* (K: WBE: 46), *kleine, für das menschliche Auge gerade noch erkennbare Wassertröpfchen*. (E: BVV:72).

Ein expliziter Ausdruck von Emotionen ist im Korpus selten belegt. Ein Beispiel dafür sind das Modaladverb und der Evaluator *leider* im folgenden Satz: *Wir werden leider nicht verfolgen können, zu welchem Ende das führt*. (E: BVV:21).

Den Intensifikatoren lassen sich auch Partikeln zuordnen, die in allen analysierten Büchern zu finden sind, obwohl sie mit unterschiedlicher Frequenz vorkommen. Zahlreich sind sie im Buch von Michaela Koschak vertreten. Es handelt sich um Abtönungspartikeln (z. B. *eigentlich, ja, doch*) und Fokuspartikeln (z. B. *nun, sogar*), die zur klaren Darstellung der Informationen beitragen. Sie sollen dem besseren Vergewärtigen (s. Text 16) sowie dem Erinnern des schon Bekannten bzw. im Buch Erklärten (s. Text 17) dienen oder zum Nachdenken auffordern (s. Text 18). *Sogar* akzentuiert extreme Maßangaben (s. Text 19).

(16) *Wasser ist doch eigentlich durchsichtig, zumindest dann, wenn es aus dem Wasserhahn kommt*. (K: WBE:43)

(17) [...] *mit der Höhe wird es ja kälter* [...]. (K: WBE:44)

(18) *Wasser ist ja schwerer als Luft, da könnte man doch denken, dass die Tröpfchen in einer Wolke nach unten fallen*. (K: WBE:45)

(19) *Im Norden Sibiriens sogar bis zu 1000 Meter tief!* (K: WIW:35)

Zum Ausdruck von Unsicherheit oder Vermutung werden im Korpus häufig Modalwörter (u. a. *wohl, wahrscheinlich, vielleicht*) verwendet.

Auf der lexikalischen Ebene tragen zur Emotionalität weiterhin Vergleiche, Metaphern bzw. Personifikationen bei (Bsp. s. Bsp. 3–5). Die Metaphern oder Wörter, die nicht wortwörtlich zu nehmen sind, werden sowohl in Sachbüchern für Kinder als auch in denen für Erwachsene zur Verdeutlichung teilweise in Anführungszeichen gesetzt: *Denn unsere Erde „fliegt“ nicht gerade*, [...] (K: WIW:7), [...] *in den „dunkleren“ Jahreszeiten von September bis März*. (E: BVV:70).

Wie aus der Korpusanalyse folgt, sind Phraseme, die genauso die Emotionalität steigern können, sehr wenig vertreten. Ein Beispiel hierfür ist im folgenden Satz zu sehen: *Luft, Wasserdampf und alles, was sonst im Luftozean schwebt, lastet auf unseren Schultern*. (E: BVV:22).

Auf der morphologischen Ebene lässt sich im Korpus emotionale Ausdrucksweise seltener beobachten. Außer den Wortbildungsmitteln, die schon im Rahmen der intensivierenden Lexeme behandelt worden sind, tragen zur Emotionalität nur Imperativformen (s. Beispiele für Anweisen im Abschnitt 6) und Tempuswechsel (s. Gebrauch von Vergangenheits-tempora, s. Bsp. 13) bei.

Die emotionalen Mittel auf der syntaktischen Ebene sind auffälliger in den Büchern für Kinder. Es handelt sich hauptsächlich um Sätze mit Ausrufezeichen, Aufforderungssätze (s. z. B. Text 12) und Fragesätze.

Ausrufesätze sind ein häufiges Anzeichen für Emotionalität (vgl. Schwarz-Friesel 2007:185 f.). Auf die meisten Sätze mit Ausrufezeichen trifft man im Sachbuch der Reihe ‚WIW‘. Sie sollen die Aufmerksamkeit bzw. Neugier der Leser erregen – *Wolke ist nicht gleich Wolke!* (K: WIW:24); erstaunliche Informationen unterstreichen – *Im September und Oktober gibt es sogar an jedem dritten Tag Nebel!* (E: BVV:70); oder zum Handeln auffordern – *Zum Skifahren geht’s – natürlich – in die Berge!* (K: WIW:8), *Für die wenigen Forscher, die hier leben, heißt es also: Warm anziehen!* (K: WIW:8).

Zur Gliederung des Textes und zur Weiterführung des Themas dienen Fragesätze, die mit Ausnahme des Buches von Günter D. Roth in allen Büchern des Korpus belegt sind. Die Fragen sollen die Motivation zum Weiterlesen erhöhen, sie sollen den Leser zum aktiven Mitdenken bewegen. Oft fangen die Fragen mit *doch* an wie in diesen Beispielen: *Doch was genau ist Ozon? Und wie gefährdet uns das Ozonloch?* (E: BVV:15), *Doch warum ist es dort oben kälter?* (K: WIW:8).

Zur Emotionalität auf der syntaktischen Ebene tragen noch Ellipsen und Parenthesen bei, dadurch dass sie an gesprochene Sprache erinnern. Wie am folgenden Beispiel zu sehen ist, kombinieren die Autoren oft mehrere Mittel der Emotionalität. Hier geht es um einen Fragesatz, gefolgt von einer Ellipse mit Partikeln und Ausrufezeichen: *Aber woraus bestehen denn nun die Wolken? Ganz einfach aus Wasser!* (K: WBE:43).

Den Eindruck von gesprochener Sprache bzw. Dialog sollen nicht nur die schon erwähnten Fragesätze und Ellipsen entstehen lassen, sondern auch die im Text explizit formulierten Gedanken des Lesers (s. Text 20), der Gebrauch der direkten Rede (s. Text 21) und der Anrede *du* (s. Text 20).

(20) *Jetzt denkst du dir sicher: Ja, klar kann man einen Schokoladenkuchen in Stücke scheiden, und natürlich auch in acht Stücke.* (K: WBE:51)

(21) *Studiere mit grübelnder Miene den Himmel und sage: „Mhhhh, es sieht so aus, als ob sich die Wolken verziehen, nachher haben wir sicher nur noch 3/8-Bewölkung und damit einen leicht bewölkten Himmel.* (K: WBE:54)

Außer der Anrede mit *du*, trägt zur Emotionalität der Gebrauch der 1. Ps. Pl. bei. Durch ihren Gebrauch bezieht sich der Autor selbst in eine Gemeinschaft mit den Lesern ein:¹⁵

Unsere Wetterschicht lässt sich vielfach weiter unterteilen. Wichtig sind für uns zwei Schichten. (E: BVV:18). Dass die Pronomen die Emotionalität steigern, lässt sich dadurch begründen, dass sie weglassbar sind, ohne dass der Satz unverständlich würde. Das Buch von Michaela Koschak hat das Pronomen *unser* schon im Titel. In dem genannten Buch trennt die Autorin jedoch die Gemeinschaft mit den Lesern von der Gemeinschaft der Meteorologen, die sie explizit benennt (s. Bsp. unten), ab.

Wir Wetterfrösche nennen diese Wolken Altocumuluswolken. (K: WBE:44), *Wir Meteorologen sprechen dann von einem „bedeckten“ Himmel.* (K: WBE:52).

Um die Informationen in Sachbüchern klar darzustellen und sie dem Laien anzunähern, verwenden die Autoren Beispiele aus dem Alltag und zielen auch auf Vermenschlichung der Fakten. Die alltäglichen Beispiele lassen sich zwar auch in den Sachbüchern für Er-

¹⁵ Vgl. die Anrede im Zusammenhang mit Emotionalität in Winko (2003:103) und Personaldeixis in Ernst (2002:47–50) und Szurawitzki 2011:79 f.)

wachsene finden, die Autoren von Kinderbüchern greifen auf diese jedoch öfter zurück. Es handelt sich um konkrete Gegenstände und Sachverhalte, welche die Kinder aus ihrem Alltag kennen (z. B. warme Dusche, Kühlschrank, Auto).¹⁶ Belegt sind auch märchenhafte, den Kindern also gut angepasste Vergleiche. Ein solches Beispiel dafür ist im folgenden Text zu finden: *Wenn wir versuchen zu verstehen, warum der Himmel blau ist, bewegen wir uns in einer „Winzigwelt“, wie Gulliver in Lilliput.* (K: WBE:66). Die Beispiele funktionieren, ähnlich wie z. B. Zwischenüberschriften, als Nachdenkpause für die Leser (vgl. Baumann 2004:106).

Zur Vermenschlichung der Wissenschaft kommt es mittels Einführung konkreter Wissenschaftler und ihrer Befunde sowie durch Erweiterung der gegenwärtigen Informationen um Ausschnitte aus der Geschichte. Beides in Kombination findet sich im folgenden Beleg: *Toricelli benützte ein u-förmig gekrümmtes Glasrohr, um festzustellen, dass der Luftdruck in Meereshöhe in der Lage ist, einer Quecksilbersäule von 760 mm Höhe das Gleichgewicht zu halten.* (E: BLV:24).

Damit die Wissensvermittlung in Sachbüchern im Korpus optimiert und zugleich das „asymmetrische Verhältnis der Kommunikationspartner“ (Baumann 2004:104) überwunden wird, werden die Informationen wiederholt auf unterschiedliche Art und Weise dargestellt. Durch Zusätze knüpfen die Autoren an die zu erwartenden Kenntnisse der Leser an.

Wie schon im vorherigen Abschnitt deutlich zu sehen war, trägt zur Emotionalisierung auch die Abwechslung von Sprechhaltungen entscheidend bei.

8. Fazit

Im Gegensatz zur fachinternen Kommunikation orientieren sich populärwissenschaftliche Texte am Publikum. Das Ziel dieser Studie bestand darin festzustellen, ob die Autoren der ausgewählten Sachbücher in Betracht ziehen, welches Alter das Publikum hat. Als Untersuchungsgegenstand dienten die Sprechhaltungen der Autoren und die Sprachmittel der Emotionalität, die den Popularisierungsgrad der Texte beeinflussen.

Wie man in populärwissenschaftlichen Texten vorhersehen kann, bevorzugen ihre Autoren meistens die Sprechhaltung Beschreiben bzw. Erklären. Das hat sich auch im analysierten Korpus bestätigt. Auch wenn die dominante Sprechhaltung in den Büchern für Kinder und für Erwachsene identisch ist, unterscheiden sich die Sprachmittel, mit welchen die Sprechhaltung realisiert wird. Die charakteristischen Merkmale wie der Gebrauch von Präsens, von sich wiederholenden Verben, Termini und zahlreichen Zahlenangaben sind den Büchern beider Altersstufen gemeinsam. Ein wesentlicher Unterschied zeigt sich in der Frequenz der Annäherung von wissenschaftlichen Inhalten an den Wissenshorizont der Rezipienten mit Hilfe von alltäglichen Situationen und persönlichen Erfahrungen. Diese Verfahrensweise ist in Kinderbüchern viel stärker frequent. Im Buch von Koschak handelt es sich nicht nur um Erklärungen von atmosphärischen Vorgängen und Termini, sondern auch von schwer vorstellbaren Zahlenangaben, die sie an den Alltag anpasst. Dadurch gelang es ihr, die Vorstellung von der Menge bzw. dem Ausmaß den Kindern stark zu vereinfachen. Obwohl sich auch in populärwissenschaftlichen Büchern für Erwachsene Figuren wie (in der Fachsprache der Meteorologie nicht üblich) Metaphern, Personifikationen oder Vergleiche

¹⁶ Die Ausschnitte aus dem Korpus s. Abschnitt 6.

finden lassen, sind sie nur selten vertreten. Die Vergleiche werden in allen Büchern mit Rücksicht auf das Alter der Leser und die damit zusammenhängenden unterschiedlichen Erfahrungsbereiche ausgewählt.

Im Gegensatz zu den Büchern für Erwachsene sind in den Kinderbüchern andere Sprechhaltungen als Beschreiben, also Narration, Argumentation und Anweisung in größerem Umfang zu finden. Die für einen fachinternen Text ungewöhnlichen Sprechhaltungen bzw. die Abwechslung von Sprechhaltungen tragen in den Sachtexten zur Erhöhung der Emotionalität bei. Im Korpus lassen sich emotionale Sprachmittel auf allen Sprachebenen feststellen. Metaphern, Vergleiche und Beispiele aus dem Alltag wurden bereits ausführlich behandelt. Daneben steigern Intensifikatoren in Form von wertenden Adjektiven und Partikeln, der Gebrauch der 1. Ps. Pl., Fragesätze und Sätze mit Ausrufezeichen die Emotionalität. Diese Mittel sind in Sachbüchern für Kinder und Erwachsene fast identisch, unterschiedlich ist allerdings die Häufigkeit ihres Auftretens. Partikeln kommen beispielsweise häufiger in Kinderbüchern, konkret im Buch von M. Koschak, vor. Ähnlich ist es auch mit Elementen, die an die gesprochene Sprache erinnern. Ellipsen, der Gebrauch der direkten Rede und die Anrede mit *du* sind häufiger bzw. nur in den Kinderbüchern belegt.

Fachexterne Kommunikation ist im Vergleich zur fachinternen in Bezug auf die benutzten Sprachmittel vielfältiger. Die Analyse hat gezeigt, dass sich die Sachtexte für Kinder und Erwachsene auch in der Art und hauptsächlich der Frequenz dieser sprachlichen Mittel unterscheiden. Die Sprachmittel, die den einzelnen Sprechhaltungen zugrunde liegen und zur Emotionalität beitragen, sind in Sachbüchern für Kinder offensichtlich abwechslungsreicher als in den Büchern für Erwachsene.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- BRANDT, Karsten (2012): *Das Wetter – Beobachten, verstehen, voraussagen*. Köln: Anaconda.
KOSCHAK, Michaela (2013): *Unser Wetter bärenstark erklärt*. Haselünne: Machandel-Verlag.
ROTH, Günter D. (2011): *Die BLV Wetterkunde. Ein Standardwerk*. München: BLV Buchverlag.
SCHWANKE, Karsten (2013): *Wetter. Sonne, Wind und Wolkenbruch. WAS IST WAS*. Bd. 7. Nürnberg: Tessloff.

Sekundärliteratur:

- BAUMANN, Klaus-Dieter (2004): Emotionen in der Fachkommunikation: Ein kommunikativ-kognitiver Untersuchungsansatz. In: BAUMANN, Klaus-Dieter / KALVERKÄMPER, Hartwig (Hrsg.): *Pluralität in der Fachsprachenforschung*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, S. 83–117.
BRINKER, Klaus (Hrsg.) (2000): *Text- und Gesprächslinguistik: ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Hbd. 1. Berlin: Walter de Gruyter.
CIEŠLAROVÁ, Eva (2015): Meteorologiesachbücher für Kinder und Erwachsene Erste Befunde auf der Buchoberfläche. In: SZURAWITZKI, Michael / BUSCH-LAUER, Ines-Andrea / RÖSSLER, Paul / KRAPP, Reinhard (Hrsg.): *Wissenschaftssprache Deutsch - international, interdisziplinär, interkulturell*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, S. 139–152.

- CIEŠLAROVÁ, Eva (2015): *Die Grenzen von Zeichensystemen überwinden: Vom Nebeneinander zur Kooperation*. In: KUSOVÁ, Jana / MALECHOVÁ, Magdalena / VODRÁŽKOVÁ, Lenka (Hrsg.) (i. D.): *Deutsch ohne Grenzen Linguistik*. Brno: Tribun.
- GÖPFERICH, Susanne (1995): *Textsorten in Naturwissenschaften und Technik: pragmatische Typologie – Kontrastierung – Translation*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- GÜLICH, Elisabeth / HAUSENDORF, Heiko (2000): Vertextungsmuster Narration. In: BRINKER, Klaus (Hrsg.): *Text- und Gesprächslinguistik: ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Hbd. 1. Berlin: Gunter Narr Verlag, S. 369–385.
- HABSCHIED, Stephan (2009): *Text und Diskurs*. Paderborn: Fink.
- HANSER, Cornelia (1999): *Schreiben im naturwissenschaftlichen Unterricht*. Bern; Stuttgart; Wien: P. Haupt.
- HEINEMANN, Wolfgang (2000): Vertextungsmuster Deskription. In: BRINKER, Klaus (Hrsg.): *Text- und Gesprächslinguistik: ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Hbd. 1. Berlin: Gunter Narr Verlag, S. 356–369.
- ERNST, Peter (2002): *Pragmalinguistik: Grundlagen, Anwendungen, Probleme*. Berlin; New York: Walter de Gruyter.
- EROMS, Hans-Werner (2008): *Stil und Stilistik. Eine Einführung*. Berlin: Schmidt.
- EGGS, Ekkehard (2000): Vertextungsmuster Argumentation: Logische Grundlagen. In: BRINKER, Klaus (Hrsg.): *Text- und Gesprächslinguistik: ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Hbd. 1. Berlin: Gunter Narr Verlag, S. 397–414.
- JAHR, Silke (2000a): Vertextungsmuster Explikation. In: BRINKER, Klaus (Hrsg.): *Text- und Gesprächslinguistik: ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Hbd. 1. Berlin: Gunter Narr Verlag, S. 385–397.
- JAHR, Silke (2000b): *Emotionen und Emotionsstrukturen in Sachtexten. Ein interdisziplinärer Ansatz zur qualitativen und quantitativen Beschreibung der Emotionalität von Texten*. Berlin; New York: Walter de Gruyter.
- KLOTZ, Peter (2013): *Beschreiben: Grundzüge einer Deskriptologie*. Berlin: Schmidt.
- MOSTÝN, Martin (2011): *Grammatische Mittel der Informationskondensierung in Wirtschaftstexten*. Ostrava: FF OU.
- SCHWARZ-FRIESEL, Monika (2007): *Sprache und Emotion*. Tübingen; Basel: A. Francke UTB.
- SOWINSKI, Bernhard (1991): *Stilistik: Stiltheorien und Stilanalysen*. Stuttgart: Metzler.
- PIŠL, Milan (2012): *Der Ausdruck von Emotionen in gegenwärtigen deutschen Dramentexten*. Ostrava: FF OU.
- PÖRKSEN, Uwe (1986): *Deutsche Naturwissenschaftssprachen. Historische und kritische Studien*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- ROELCKE, Thorsten (2010): *Fachsprachen*. Berlin: Schmidt.
- WINKO, Simone (2003): *Kodierte Gefühle. Zu einer Poetik der Emotionen in lyrischen und poetologischen Texten um 1900*. Berlin: Schmidt.
- WOLF, Norbert Richard (2009): Zeit in Sprache und Literatur. In: SEEMÜLLER, Anna / BAUDSON, Tanja G. / DRESLER, Martin: *Zeit in Wissenschaft, Philosophie und Kultur*. Stuttgart: Hirzel, S. 229–237.
- WOLF, Norbert Richard (2014): Keine Erzählung, sondern eine Beschreibung: Zu dem Kurztext ‚Eine Maschine‘ von Thomas Bernhard. In: *Der Deutschunterricht 66, H. 2 „Linguistik in der Analyse literarischer Texte“*. Seelze: Friedrich, S. 15–24.

Internetquellen:

- SZURAWITZKI, Michael (2011): Linguistische Untersuchungen zur strukturellen Gliederung, zur Verwendung von Personaldeixis und evaluativer Sprache in Rezensionen aus der Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur. In: *Moderna språk* 105, S. 74–100. Unter: <http://ojs.ub.gu.se/ojs/index.php/modernasprak/article/viewFile/668/628> [27.05.2015].
- URL 1: <http://www1.wdr.de/fernsehen/aks/team/karstenschwanke108.html> [29.07.2014].
- URL 2: http://de.wikipedia.org/wiki/Karsten_Schwanke [29.07.2014].
- URL 3: <http://www.michaelakoschak.de/mein-weg/> [06.10.2014].
- URL 4: <http://www.brainworx-koeln.de/node/17> [29.07.2014].
- URL 5: http://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%BCnter_D._Roth [30.07.2014].
- URL 6: <http://www.karstenbrandt.de/> [06.10.2014].

Dieser Beitrag entstand im Rahmen des Projekts CZ.1.07/2.3.00/20.0222 „Posílení rozvoje Centra výzkumu odborného jazyka angličtiny a němčiny na Filozofické fakultě Ostravské univerzity“.

Deutsch-italienische verdolmetschte Geschäftsverhandlungen: Vorüberlegungen zu einer Form interkultureller Fachkommunikation

Antonietta Fortunato

Abstract

German-Italian interpreted business meetings: oral professional communication among experts or between experts and non-experts?

The aim of this paper is to analyze German-Italian business meetings involving an untrained interpreter in order to answer the following questions: In view of the presence of an interpreter, what lexical and/or pragmatic features are found in the language used by the communication partner? Is it a simplified version of professional language? How are specific terms and concepts dealt with by an untrained interpreter who does not have the same level of knowledge and awareness as the communication partner? Can the interpreter use (either consciously or unconsciously) vagueness as a strategy (Jucker et al., 2003) in order to mediate this form of intercultural specialist communication and to ensure a smooth process of communication?

Key words: interpreted business meetings, communication among experts and non-experts, intercultural communication

1. Einleitung

In der gegenwärtigen „Phase der Internationalisierung des Wirtschaftslebens“ (Knapp 1999:9) möchten oder müssen die Unternehmen nicht nur auf nationaler sondern auch auf internationaler Ebene tätig sein. Da immer mehr Wert auf den Außenhandel gelegt wird, spielen interkulturelle Geschäftsverhandlungen eine immer wichtigere Rolle, um neue Geschäftskontakte zu knüpfen und bestehende zu pflegen. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie Unternehmen aus verschiedenen Ländern und Kulturen miteinander kommunizieren. Wie wird eigentlich diese Art Fachkommunikation ermöglicht? Im Bereich Wirtschaft, wie auch in vielen anderen Bereichen, wird das Englische als *Lingua franca* sehr oft verwendet. Trotzdem ist zu sagen, dass die internationale Kommunikation besser gelingt, wenn wenigstens einer der Geschäftspartner seine Muttersprache verwendet (vgl. Missaglia 2013:40). Neben der Verwendung einer *Lingua franca* bietet sich eine andere Möglichkeit an, d. h. die Anwendung eines/r Dolmetschers/in, die eine bilinguale

Kommunikation ermöglicht. Wenn die Interaktion von einem/r Dolmetscher/in betreut wird, kann jeder Teilnehmer seine eigene Muttersprache, oder eine für ihn günstige Sprache, benutzen. Ziel dieser Arbeit ist es, verdolmetschte Geschäftsverhandlungen zu analysieren, um zu untersuchen, ob es sich um eine Art Fachkommunikation unter Experten oder zwischen Experten und Laien handelt. Es wird insbesondere gezeigt, welche Rolle die interaktionale Dimension sowohl auf dem terminologischen als auch auf dem pragmatischen Niveau spielen kann.

2. Die interkulturelle Geschäftsverhandlung: zwischen interkultureller und Fachkommunikation

Bei Geschäftsverhandlungen handelt es sich um Gespräche, wo zwei oder mehrere Verhandlungspartner, die unterschiedliche Ziele verfolgen, miteinander kommunizieren, um ein für beide günstiges Ziel zu erreichen (vgl. Ferraro 1998:115). In der Zeit der Globalisierung der Wirtschaft stellen interkulturelle Geschäftsverhandlungen ein noch vielschichtigeres kommunikatives Ereignis dar, weil Gesprächsteilnehmer aus verschiedenen Kulturen sich auseinandersetzen (vgl. Ferraro 1998:116). Tatsächlich ist der Kommunikationsprozess bei Verhandlungen kulturspezifisch (vgl. Brake et al. 1995:193), und wenn wir in einem internationalen/interkulturellen Kontext verhandeln möchten, müssen wir darauf achten, dass:

„[...] different cultures have different values, attitudes, morals, behaviours, and linguistic styles, all of which can greatly affect the process and outcome of our negotiations. Thus, we cannot negotiate across cultural lines without being conscious of the negotiation process.“ (Ferraro 1998:115)

Mit dem Begriff „interkulturelle Wirtschaftskommunikation“, der zuerst in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre geprägt wurde, wird ein Forschungsgebiet bezeichnet, dass sich mit der Analyse von Prozessen des kommunikativen Handelns im internationalen Wirtschaftsalltag beschäftigt (vgl. Bolten 1998:849). Wie Bargiela Chiappini (2007:31–32) feststellt, ist der IBD („*intercultural business discourse*“ oder „interkulturelle Geschäftsdiskurs“) eine Art interkultureller Kommunikation, in der zwei Kulturen in Kontakt treten. Für solche internationalen Gespräche ist eine „interkulturelle Kompetenz“ notwendig, d. h. eine Kompetenz, die man braucht, um mit Menschen aus anderen Kulturen angemessen und wirksam zu kommunizieren (vgl. Spencer Oatey 2010:190). Diese Kompetenz, die auch als „interkulturelle Kommunikationsfähigkeit“ (Knapp 1999:11) oder „interkulturelle Kommunikationskompetenz“ bezeichnet wird (Missaglia 2013:41), gehört zu den Grundfertigkeiten in den internationalen Beziehungen und darüber müssen sowohl die Gesprächspartner als auch die Dolmetscher verfügen. In der Tat müssen die Dolmetscher alle Bereiche der interkulturellen Kommunikation berücksichtigen, d. h. der verbalen, der paraverbalen und der nicht-verbalen Kommunikation (vgl. Knapp 1999). Sie müssen sich nicht nur mit der propositionalen Bedeutung, sondern auch mit den Intentionen der Sprecher, ihre Gestik und Mimik beschäftigen (vgl. Ferraro 1998:127). In diesem Sinne betrifft die Verdolmetschung einer Geschäftsverhandlung alle drei Formen von Übersetzung, d. h. die intralinguale, die interlinguale und die intersemiotische Übersetzung (Jakobson 2004:139). Es wäre wünschenswert, dass die Dolmetscher sich für eine ‚kommunikative Übersetzung‘

(vgl. Newmark 1988:78–108) entscheiden, die sich an der Zielsprache orientiert. Auch wenn die Dolmetscher großen Wert auf die pragmatische Äquivalenz im Sinne einer empfängerbezogenen Äquivalenz legen (vgl. Koller 2011:219), müssen sie trotzdem berücksichtigen, dass auch die anderen Formen von Äquivalenz (vgl. Koller 2011:219) bei der Verdolmetschung von Geschäftsverhandlungen eine wichtige Rolle spielen können.

Die Verhandlung muss gedolmetscht werden, wenn die zwei Gesprächspartner nicht in der Lage sind, eine interkulturelle Geschäftsverhandlung zu führen, weil sie keine *Lingua franca* verwenden möchten oder keiner von ihnen die Sprache des Anderen beherrscht (vgl. Ferraro 1998:126). Obwohl bei Geschäftsverhandlungen empfohlen wird, dass jeder Verhandlungspartner seine eigene Dolmetscherin anstellt, müssen normalerweise die Verhandlungsdolmetscher in beiden Sprachenrichtungen und unparteiisch arbeiten (vgl. Bowe & Martin 2007:141–142). Den Dolmetschern der Geschäftsverhandlungen werden normalerweise folgende Bezeichnungen zugeschrieben: Verhandlungs- oder Gesprächsdolmetscher im Deutschen; *business interpreter* (Ko 1996) und *commercial* oder *trade interpreter* (Mikkelson 1999) im Englischen und *interpreti di trattativa* (Sandrelli 2005) oder *interpreti dialogici* (Chessa 2012) im Italienischen. Während die englischen Benennungen den Bereich unterstreichen, betonen Gesprächs- und Verhandlungsdolmetschen die dialogische Situation, in der das Dolmetschen stattfindet. Ko (1996:116) beschreibt das Dolmetschen in *business settings* als ein kommunikatives Ereignis, in dem zwei oder mehrere Geschäftsleute mithilfe einer Dolmetscherin über Geschäftsthemen sprechen. Das Verhandlungsdolmetschen (vgl. Grünberg 1998) und das *liaison interpreting* (vgl. Gentile et al. 1996) bezeichnen dasselbe, weil diplomatische, wirtschaftliche (geschäftliche) und politische Verhandlungen die Einsatzgebiete von beiden darstellen. Unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Bedürfnisse können die Verhandlungsdolmetscher zwei verschiedene Dolmetschetechniken anwenden, d. h. das konsekutive und das Flüsterdolmetschen. Hinsichtlich der Direktionalität, müssen sie in beide Sprachenrichtungen dolmetschen, was eine sehr gute sowohl aktive als auch passive Beherrschung beider Sprachen erfordert. Sehr oft wird auch die Bezeichnung Gesprächsdolmetschen (vgl. Wadensjö 1998; Mason 2001; Chessa 2012) verwendet, die den Dolmetschern eine aktive Rolle zuschreibt. Verschiedene Untersuchungen haben die wichtige aktive und entscheidende Rolle des/der Gesprächsdolmetschers/in gezeigt (vgl. Wadensjö 1998, 2002; Mason 2001; Meyer 2001; Meyer e Pawlack 2010; Chessa 2012; Sandrelli 2005) und Wadensjö erkennt dem/der Gesprächsdolmetscher/In zwei Hauptrollen zu: Übermittlung der Nachricht und Koordination der Interaktion (Wadensjö 1998:13).

Die Themen, die in einer Geschäftsverhandlung behandelt werden können, sind sehr unterschiedlich:

“In business settings [...] The discussions are often specific and detailed and cover such things as commercial arrangements, production and warehousing techniques, contracts and deadlines, specific descriptions of products or detailed arrangements for delivery and payments.” (Ko 1996:118)

Wie Ko (1996) zeigt, betrifft eine Geschäftsverhandlung typische Themen der Wirtschaft, weshalb Geschäftspartner eine Fachsprache verwenden, um auf diese Bezug zu nehmen und ihre Ziele zu erreichen. Der Rückgriff auf eine Fachsprache erweist sich deshalb als unabdingbar, da die Fächer erst durch die sprachliche Dimension, die sich auf das Sprach-

system und auf die Sprachverwendung bezieht, konstituiert, verändert und vermittelt werden können (vgl. Kalverkämper 1998:11). Anders gesagt, ohne sprachliche Ausdrücke hat man keinen Zugang zu den Begriffen (Hundt 1995:4).

An dieser Stelle stellt sich die Frage nach der Fachsprache, die bei diesem bestimmten kommunikativen Ereignis verwendet wird. Ist die Wirtschaftssprache die Sprache der Geschäftsverhandlungen? ‚Wirtschaft ist überall‘ (Hundt 1995:4) und die Schwierigkeit, die Wirtschaftssprache zu definieren, kann der Grund für diese Unklarheit sein. In Anlehnung an die Beschreibung der Fachsprachen von Hoffmann, betrachten Buhlmann und Fearn (2000:306) die Wirtschaftssprache als die Gesamtheit aller Fachsprachen, die in dem fachlich begrenzten Kommunikationsbereich der Wirtschaft verwendet werden, um die Verständigung der in diesem Bereich tätigen Menschen zu gewährleisten. Als Ergebnis der Komplexität des Bereiches der Wirtschaft und insbesondere der Verschiedenheit von Produkten, Dienstleistungen und Produktionsverfahren in den Betrieben ist die Wirtschaftssprache sehr heterogen (vgl. Brünner 1998:636) und kann sowohl vertikal als auch horizontal gegliedert werden. Bei der vertikalen Gliederung handelt es sich um drei kommunikative Situationen, in denen sich ein Experte mit einem Fachthema beschäftigen kann (vgl. Gotti 1991:10–11): Fachlich interne Kommunikation (Experte-Experte); fachlich externe Kommunikation (Experte-Nichtexperte / mit fachlichem Wortschatz); nicht-fachliche externe Kommunikation (Experte-Nichtexperte / mit nichtfachlichem Wortschatz). Hinsichtlich der Beziehung zwischen den Verhandlungspartnern ist die Kommunikation symmetrisch, während sie als asymmetrisch betrachtet werden kann, wenn man die Beziehung zwischen den Verhandlungspartnern und der Dolmetscherin in Betracht zieht. Tatsächlich verfügt die Dolmetscherin nicht über dasselbe Fachwissen wie die Gesprächspartner. Er/Sie muss mit einem Informationsdefizit rechnen, das sowohl sein/ihr Welt- als auch sein/ihr Sachwissen betrifft (vgl. Kalina 1998:106). Durch besondere Vorbereitungsstrategien vertieft er/sie das Fachvokabular und das Fachwissen (vgl. Kalina 1998:121), so dass er/sie nicht nur mit fachlichen Ausdrücken, sondern auch mit Merkmalen der verbalen, para-verbalen und nicht-verbalen Kommunikation umgehen kann, die typisch für einen bestimmten Bereich sind. Neben der vertikalen Schichtung bietet die Wirtschaftssprache auch eine horizontale Gliederung, bei der die Wirtschaftssprache auf einem Kontinuum zwischen Theoriesprache und Praxissprache eingeordnet wird. Neben der klassischen Gliederung zwischen Wissenschafts-, Technik- und Institutionensprache (vgl. Steger 1998), erwähnt Roelcke (2005:35) auch die berühmte Fünfteilung von Kalverkämper (1988), in der die Sprachen der Wirtschaft und der Konsumtion aufgeführt werden, die eigene menschliche Tätigkeitsbereiche darstellen. Was die Wirtschaft angeht, betrifft die horizontale Gliederung sowohl die Trennung von anderen Fachsprachen als auch die Trennung von Subvarietäten innerhalb derselben Fachsprache (vgl. Crestani 2010:32–33). Demzufolge stellt die Wirtschaftssprache eine Sprachvarietät dar, die in verschiedene Subvarietäten in Abhängigkeit von unterschiedlichen Subbereichen (Unternehmen, Finanzen, Recht, Politik, Technologie, usw.) weiter gegliedert werden kann (vgl. Crestani 2010:26). Angesichts der Tatsache, dass sowohl Messen und Ausstellungen (Herde/Rohr 1993:344–368) als auch der Außenhandel (Bäumchen 1982:85–100) zwei Bereiche der deutschen Wirtschaftssprache darstellen, kann die Sprache der Geschäftsverhandlungen als eine Subvarietät der Wirtschaftssprache betrachtet werden.

Da bei solchen Interaktionen das Dolmetschen in einem Fachgebiet ausgeübt wird, handelt es sich um eine Art Fachdolmetschen, und ein spezielles Training für solche Fachdolmetscher wäre wünschenswert. Demzufolge muss der/die Verhandlungsdolmetscher/in nicht nur die zwei Sprachen sehr gut beherrschen, sondern auch das Feld kennen, in dem die Verhandlung stattfindet (vgl. Ferraro 1998:127). Apfelbaum (2004:181–183) zeigt, dass z. B. verdolmetschte Messe-Interaktionen ihre besonderen Eigenschaften aufweisen, die nicht nur das Fachvokabular, sondern auch die Organisation der Interaktion betreffen. Angesichts der Besonderheiten einer Geschäftsverhandlung sind sowohl die terminologische Kompetenz als auch die Kulturkompetenz zwei unverzichtbare Voraussetzungen des Verhandlungsdolmetschens (vgl. Grünberg 1998), eine Tatsache, die auch von Chaney und Martin (2007) unterstrichen wird:

„To be useful in a negotiation situation, an interpreter must be bilingual, bicultural, thoroughly familiar with the business culture of both sides, [...]. They should possess a knowledge of the terminology used in your particular field [...].“ (Chaney/Martin, 2007:106–107)

Abschließend lässt sich feststellen, dass das Fachdolmetschen bei Geschäftsverhandlungen eine Form des Gesprächs- bzw. Verhandlungsdolmetschens darstellt, das von den Dolmetschern sowohl eine interkulturelle Kompetenz als auch fachliche Kenntnisse verlangt. Der/die Verhandlungsdolmetscher/in muss versuchen, sein/ihr Informationsdefizit auszugleichen, so dass er/sie die von den Gesprächsteilnehmern verwendete Fachsprache aktiv und passiv beherrscht.

3. Analyse

3.1 Daten und Analysemethode

Während das Verhandlungs- bzw. Gesprächsdolmetschen im medizinischen Bereich seit vielen Jahren von verschiedenen Wissenschaftlern untersucht worden ist, ist die Verdolmetschung von Geschäftsverhandlungen eine der am wenigsten untersuchten Formen des Dolmetschens (vgl. Pöchhaker 2004:14). Dieser Mangel an Untersuchungen hängt vor allem damit zusammen, dass es sehr schwierig oder gar unmöglich ist, solche Geschäftsgespräche aufzunehmen. Die vorliegende Analyse basiert auf der Aufnahme einer verdolmetschten Geschäftsverhandlung, deren Verhandlungspartner ein deutscher Importeur (DeV) mit ägyptischer Herkunft und ein italienischer Hersteller (ItV) sind, die sich mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen beschäftigen. Während der Deutsche ein wenig Italienisch versteht, versteht der Italiener die deutsche Sprache nicht. Die Verhandlung stellt ihren ersten Geschäftstermin dar, in dem der Italiener seine Produkte präsentiert, weil der Deutsche daran interessiert ist, diese in Deutschland zu verkaufen. Die Verhandlung wurde nach ca. 26 Minuten abgebrochen, obwohl beide Teilnehmer sie weiterzuführen beabsichtigten. Das Sachgebiet ist die Wirtschaft, insbesondere der Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Da die Verhandlung von einer untrainierten Dolmetscherin betreut wurde, sollte man von „Sprachmittlerkommunikation“ sprechen, d. h. ‚Kommunikation mithilfe eines nicht-professionellen Dolmetschers‘ (Knapp 1999:20). Trotzdem hat die Dolmetscherin eine besondere Fremdsprachenausbildung bekommen. Um ihren nicht-professionellen Status

zu unterstreichen, wird sie als UnD, d. h. untrainierte Dolmetscherin, gekennzeichnet. Sie arbeitet mit dem Sprachenpaar Italienisch-Deutsch, weil Italienisch ihre Muttersprache und Deutsch ihre Fremdsprache ist.¹

Die Analyse basiert auf authentischen Daten, die aufgenommen, transkribiert und annotiert wurden.² Aufgrund des Gewichts und der Bedeutsamkeit der interaktionalen Dimension bei verdolmetschten Geschäftsverhandlungen, wird die Analyse nach den Grundsätzen der Gesprächsanalyse (vgl. u. a. Deppermann 2008) durchgeführt. Für diese erste Phase der Analyse wird die von Wadensjö (1998:106–108) vorgeschlagene Terminologie verwendet, die zwischen zwei Arten von Aussagen in einer verdolmetschten Verhandlung unterscheidet: *originals*/Original, d. h. die Aussagen der Verhandlungspartner, und *renditions*/Wiedergabe. In der Terminologie der Übersetzungswissenschaft kann man die *originals* als Ausgangstext und die *renditions* als Zieltext kennzeichnen.

Die in dem vorliegenden Artikel vorgestellte Analyse konzentriert sich auf die terminologische und pragmatische Kompetenz, die eine unverzichtbare Voraussetzung fürs Verhandlungsdolmetschen darstellen und aus einer interaktionalen Perspektive untersucht werden. In der ersten Sektion wird untersucht, wie Fachtermini von einer untrainierten Dolmetscherin behandelt werden und welche Rolle die interaktionale Dimension für das Verstehen seitens der Dolmetscherin spielen kann. In der zweiten Sektion wird sich die Analyse auf einige Einzelfälle konzentrieren, die eine Bedrohung für die Entwicklung der Interaktion darstellen, um zu untersuchen, wie sie von einer untrainierten Dolmetscherin behandelt werden und ob besondere Verfahren der Vagheit als pragmatische Strategie dafür verwendet werden.

3.2 Die terminologische Kompetenz

Obwohl die Eindeutigkeit und Eineindeutigkeit von Fachwörtern als charakteristische Eigenschaften von Fachsprachen oft erwähnt werden (vgl. Gotti 1991, Roelcke 2005), können sie nicht problemlos als typische Merkmale der Fachsprachen betrachtet werden.

¹ Die untrainierte Dolmetscherin hat zehn Jahre in Deutschland gelebt.

² Das Gespräch wurde mit dem FOLKER-Editor nach den Transkriptionskonventionen einer vereinfachten Version des gesprächsanalytisches Transkriptionssystems transkribiert (Selting et al. 2009). Für die Transkriptionen, die verbessert werden müssen, sind folgende Konventionen zu berücksichtigen: °h / h° das Ein- bzw. Ausatmen von ca. 0.2-0.5 Sek. Dauer; °hh / hh° das Ein- bzw. Ausatmen von ca. 0.5-0.8 Sek. Dauer; °hhh / hhh° das Ein- bzw. Ausatmen von ca. 0.8-1.0 Sek. Dauer. (.) die geschätzte Mikropause, bis ca. 0.2 Sek. Dauer; (0.5) gemessene Pausen. äh öh äm die (deutschen) Verzögerungssignale, sog. "gefüllte Pausen"; eh, ehm die (italienischen) Verzögerungssignale, sog. "gefüllte Pausen". hm ja nein nee die einsilbigen Rezeptionssignale; hm hm ja_a die zweisilbigen Rezeptionssignale. ((unverständlich, ca. 3 Sek)) die unverständliche Passage mit Angabe der Dauer. [] Überlappungen und Simultansprechen. () unverständliche Passagen ohne weitere Angaben (also/alo) mögliche Alternativen : die Dehnung, Längung, um ca. 0.2-0.5 Sek. :: die Dehnung, Längung, um ca. 0.5-0.8 Sek. :: die Dehnung, Längung, um ca. 0.8-1.0 Sek. (xxx xxx xxx) unverständliche Passagen mit Angabe der Silben, wobei jedes ‚xxx‘ eine unverständliche Silbe repräsentiert. (hustet) para- und außersprachliche Handlungen u. Ereignisse. Zur Anonymisierung sensibler Daten wird folgende Konvention eingeführt: (+++ ++ +++) anonymisierte Passage mit Angabe der Silben, wobei jedes ‚+‘ eine anonymisierte Silbe repräsentiert.

Statt von einer Eineindeutigkeit von Fachwörtern auszugehen, wäre es besser, von einer kontextuellen Eineindeutigkeit zu sprechen, die vom fachkommunikativen Ko- und Kontext abhängig ist (vgl. Roelcke 2005:64–66). Im Allgemeinen ermöglicht der Fachwortschatz eine genaue Verständigung und exakte Bezeichnungen innerhalb eines Fachgebietes. Diese genaue Verständigung und solche exakte Bezeichnungen werden durch das Fachwissen im Sinne eines spezialisierten Wissens zu einem Sachgebiet ermöglicht (vgl. Kalverkämper 1998:14). Dank einer fachbezogenen sprachlichen Kompetenz wird die Fachkommunikation unter Experten ermöglicht, und durch eine Fachsprache wird das Fachwissen vor allem in den „Termini“ repräsentiert (vgl. Kalverkämper 1998:14–15), d. h. in solchen „Fachwörtern“, die begrifflich definiert oder genormt sind (vgl. Kalverkämper 1998:18). Das wiederum bedeutet, dass die Dolmetscherin sich mit diesem fachlichen Wortschatz beschäftigen müssen und daher vor Problemen der ‚denotativen Äquivalenz‘ (Koller 2011:230–243) stehen. In der analysierten Verhandlung werden solche Fachwörter dann verwendet, wenn über besondere Themen gesprochen wird, wie z. B. die Preise, die Lieferung und besondere Eigenschaften der Produkte. In diesen Gesprächssequenzen muss die Dolmetscherin präzise sein, um keine falschen Informationen zu geben und Missverständnisse zu vermeiden. Das Dolmetschen solcher Fachwörter oder -ausdrücke muss originalnah („close renditions“ vgl. Wadensjö 1998:106) sein.

Im Beispiel 1 wird gezeigt, wie die Dolmetscherin ein terminologisches Problem hat und es ihr nicht gelingt, dieses zu lösen. Das terminologische Problem besteht darin, den Inhalt des Fachwortes „Palette“ (it. „*palletta*“) zu verstehen und ein äquivalentes Wort im Italienischen zu finden. In einigen vorherigen und nachfolgenden Sequenzen vermeidet es die Dolmetscherin, dieses Wort zu übersetzen, aber in diesem Abschnitt muss sie es übersetzen, weil die Bedeutung der Aussage davon abhängt. Sie versucht es mit *paletta* (d. h. ‚eine kleine Schaufel‘) zu übersetzen und die Sprechpause und das Verzögerungssignal *diciamo* zeigen, dass sie daran zweifelt, ob das die richtige Wiedergabe ist. Die Tatsache, dass sich die Dolmetscherin in anderen Abschnitten für ein reduziertes Dolmetschen („reduced renditions“, vgl. Wadensjö 1998:197) entscheidet, kann als strategische Wahl betrachtet werden. Sie trifft diese Entscheidung dann, wenn die Bedeutung und die Funktion der Aussage wiedergegeben werden können, auch wenn dieses Wort und die damit verbundenen Informationen weggelassen werden.

{19:50}	370	DeV	die getrocknete ähm °h dann würde ich drei paletten erstmal bestellen zu meiner (stark) [((unverständlich, c.1.2 Sek))] eine ja oder die getrockneten tomaten nicht so viel (.) oder nie von jeder eine palette damit dass nicht so: durcheinander ja
{19:55}	371	UnD	[((unverständlich)) ja]
{20:06}	372	UnD	(also) lui vorrebbe prendere (.) eh diciamo tre palette

Beispiel 1: Die Dolmetschung von Fachwörtern: ist die „Palette“ eine „paletta“?

Bei Geschäftsverhandlungen sind exakte Zahlen von großer Wichtigkeit (vgl. Grünberg 1998:318), und wenn eine Aussage eines der Geschäftspartner diese Art Information enthält, müssen Ausgangs- und Zieltext referenzidentisch sein. In der nachfolgenden Gesprächssequenz muss die Dolmetscherin präzise übersetzen, wieviel die Firma importiert und exportiert (Beispiel 2), eine Information, die sehr wichtig für die Entwicklung der Interaktion ist. Da es sich um den ersten Geschäftstermin zwischen den zwei Verhand-

lungspartnern handelt, ist die Vorstellung der Firma eines der Ziele der Interaktion. Der deutsche Verhandlungspartner möchte nämlich Informationen über die italienische Firma erhalten, weil er daran interessiert ist, die Produkte dieser italienischen Firma in Deutschland zu verkaufen. Was die Übersetzung von *quindici venti per cento* („fünfzehn-zwanzig Prozent“) angeht, kommt das Dolmetschen nicht dem Original nahe, weil die Dolmetscherin eine genaue Zahlenangabe macht, während der Italiener absichtliche vage Mengen angibt. Vagheit entspricht nicht Ambiguität, und kann oft in Fachkommunikation vorkommen (vgl. Gotti 1991:37–39, Roelcke 2005:62–63). Sie kann eine interaktionale Strategie darstellen, durch die die Sprecher besondere Ziele erreichen möchten (vgl. Jucker et al. 2000:1739).

{13:22}	271	ItV	eh quindi l'ottantacinque per cento va in questi paesi
{13:26}	272	UnD	hm hm
{13:26}	273	ItV	e il quindici venti per cento va in italia
{13:28}	274	UnD	(.) okay fünfundachtzig prozent wird im (am) ausland
{13:31}	275	DeV	äm:
{13:32}	276	UnD	und fünf[zehn prozent in italien]

Beispiel 2: Die Dolmetschung von Fachwörtern: Zahlen 1

Die Wiedergabe der Verhandlungsdolmetscher muss originalnah sein, auch wenn über Qualitätsmerkmale, Fristen u. a. gesprochen wird (vgl. Grünberg 1998:318). Nachdem die zwei Verhandlungspartner sich kennengelernt haben, beginnen sie über spezifische Themen zu sprechen, die wichtig für eine zukünftige Zusammenarbeit sind. Unter diesen Themen spielt das Thema Geld eine wichtige Rolle und die Dolmetscherin muss sehr genau sein, wenn die Verhandlungspartner z. B. über die Zahlungsart sprechen. Die Beispiele 3 und 4 zeigen, wie schwierig es für die Dolmetscherin ist, einige Fachausdrücke zu übersetzen, die mit der Zahlung verbunden sind. Im Beispiel 3 spricht der Italiener über die Zahlungsart, und der Dolmetscherin gelingt es nicht, die Fachausdrücke „*ex-factory*“ und „*franco azienda*“ („Preis ab Werk“) zu übersetzen. In diesem besonderen Fall können die Gesprächsschritte 410 und 412 als ein Versuch seitens der Dolmetscherin interpretiert werden, eine Erläuterung des Fachbegriffes vorzunehmen. Ihr Versuch kann als eine implizite Rückfrage betrachtet werden, die den ersten Schritt einer Klärungssequenz hätte bilden können. In der Tat kann die Verhandlungsdolmetscherin die dialogische Dimension nutzen, indem sie durch Klärungssequenzen mithilfe der Verhandlungspartner versucht, auch schwierige Fachausdrücke zu übersetzen. Trotzdem findet in diesem Abschnitt keine Klärung statt, weil die Gesprächspartner in der Lage sind, die Verhandlung weiterzuführen, indem sie das Englische als *Lingua franca* verwenden.

{22:02}	409	ItV	con il prezzo con le modalità di pagamento con il tipo di pagamento (.) con il prezzo se: perché noi vendiamo tutto ex factory (.) tutto [franco azienda]
{22:12}	410	DeV	[(unverständlich)] (.) [(franco)]
{22:13}	411	ItV	[poi]e poi se devo fare invece il prodotto franco (+++) (.) è un altro prezzo perché devo aggiungere il trasporto ma io preferirei (.) noi vendiamo a tutti franco azienda ex factory
{22:26}	412	UnD	(.) äh [(franco azienda)]

{22:27}	413	DeV	[ja ex factory äh]das problem mit ex factory ich kenne hier nur eine transportfirma die (++++) heißen und die sind in (++) und von (++)[(++) nach](++) äh nehmen sie achtzig euro (für/pro) palette
{22:38}	414	ItV	[okay no problem]
{22:42}	415	UnD	[(.) okay]
{22:43}	416	ItV	(unverständlich) io
{22:43}	417	UnD	da (++) a ad (++) prendono ottanta euro a palette

Beispiel 3: Dolmetschung von Fachausdrücken: Zahlungsart 1

{23:23}	439	ItV	esatto (.) l_unica cosa io faccio il miglior prezzo che posso fare l_unica cosa che noi sull_estero (.) come penso che lui già sa noi vendiamo con fattura pro forma e pagamento anticipato ((unverständlich)) okay
{23:38}	441	UnD	(.) okay also für den ausland (.) äh wird eine äh com'è mi scusi
{23:45}	442	ItV	facciamo una fattura [pro forma]
{23:46}	443	UnD	[also die rech][nung]
{23:47}	444	DeV	[ja]
{23:47}	445	ItV	è è è è tu fai il pagamento e noi facciamo la spedizione
{23:51}	446	UnD	(.) okay also erst zahlen sie und dann kommt die ware
{23:55}	447	DeV	(.) ah okay
{23:56}	448	UnD	also sie zahlen im vo[raus]
{23:57}	449	ItV	anche perché noi [siamo un'az]ie anche perché noi siamo un'azienda assicurata quindi cer[tificata]
{23:58}	450	DeV	[(im voraus)]

Beispiel 4: Dolmetschung von Fachausdrücken: Zahlungsart 2

Auch im Beispiel 4 werden terminologische Schwierigkeiten durch zwei Fachausdrücke verursacht, die mit der Zahlung verbunden sind, d. h. „*fattura pro-forma*“ („proforma Rechnung“) und „*pagamento anticipato*“ („Vorausbezahlung/Vorauszahlung“). Da die Dolmetscherin durch Verzögerungssignale zeigt, dass sie nicht in der Lage ist, diese Ausdrücke zu übersetzen (Gesprächsschritt 441), versucht der italienische Verhandlungspartner, diese zwei Fachbegriffe durch eine Paraphrase, d. h. umgangssprachlich, zu erklären. Dank seiner Hilfe, gelingt es der Dolmetscherin, eine Wiedergabe der Paraphrase zu geben. Trotzdem wird der Fachausdruck „*fattura pro forma*“ nicht übersetzt, was eine Auslassung darstellt.

Aus unterschiedlichen Gründen können sich Dolmetscher für reduziertes Dolmetschen entscheiden. Das Beispiel 5 zeigt, wie die Dolmetscherin den Ausgangstext (Gesprächsschritt 224) durch eine reduzierte Wiedergabe (Gesprächsschritt 228), d. h. eine Art Zusammenfassung, übersetzt. Die Überlappung zwischen den Gesprächsschritten 228 und 229 ist von großer Wichtigkeit, weil sie zeigt, wie die Verhandlungspartner der Dolmetscherin helfen können, indem sie ihr diejenige Wörter suggerieren, die ihr momentan fehlen, was typisch für das Gesprächsdolmetschen ist, das in einer dialogischen kommunikativen Situation stattfindet. Diese Art der Zusammenarbeit zwischen der Dolmetscherin und den Verhandlungspartnern ist auch in vier anderen Geschäftsverhandlungen belegt, die im Rahmen des gesamten Forschungsprojektes untersucht wurden.

{11:40}	224	ItV	[ecco ah]jah il nero e il rosso ahah cosi o no [(lachel, c.1.5 Sek))] ehm però questo è un marchio più giovane molti nell'ul nei paesi adesso dove stiamo andan[do]per esempio: mm dubai brasile (.) dove stiamo incominciando a lavorare usano questo	
{11:44}	225	DeV		[(ja) (.) (right)]
{11:48}	226	UnD		[(unverständlich, c.3 Sek)]
{11:52}	227	UnD	[mm]	
{12:02}	228	UnD	okay das ist jetzt die marke die sie verwenden jetzt für seine neue [äh]für die neue kundschaft im ausland	
{12:05}	229	DeV		[kundschaft]

Beispiel 5: Reduziertes Dolmetschen mit Hilfe der Verhandlungspartner

3.3 Die pragmatische Kompetenz

Die Übermittlung der propositionalen Bedeutung stellt nur einen Teil der Arbeit der Verhandlungsdolmetscher dar. Die Verhandlungsdolmetscher müssen ebenfalls darauf achten, dass sich die Geschäftsverhandlung ohne Probleme und Missverständnisse entwickelt. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen sie die Interaktion koordinieren und die pragmatische Dimension der Interaktion beherrschen. Insbesondere bezüglich der *Politeness*, müssen die Verhandlungsdolmetscher berücksichtigen: „Politeness is a relativistic notion and different cultures therefore have different norms of polite behaviour“ (Baker 1992:234). In diesem Abschnitt wird gezeigt, wie eine untrainierte Dolmetscherin mit gesichtsbedrohenden Akten (oder FTAs „*face-threatening acts*“, vgl. Brown/Levinson 1987:65–68) umgeht, und ob besondere Verfahren der Vagheit als pragmatische Strategie angewendet werden können, um diese zu behandeln. Beispiel 6 enthält eine Äußerung des italienischen Verhandlungspartners, die einen gesichtsbedrohenden Akt darstellt (Gesprächsschritt 006), weil der Italiener das Interesse des deutschen Verhandlungspartners an seinen Produkten bezweifelt. Um seine Aussage zu mildern, verwendet er den unbestimmten Artikel (*un incontro*/ein Termin; *un'azienda di trasformazione*/eine Verarbeitungsfirma; *un rivenditore di fresco*/ein Einzelhändler von Frischwaren), um seine Firma und den deutschen Verhandlungspartner zu bezeichnen. Er verwendet den unbestimmten Artikel als Verfahren der Vagheit, um ein besonderes pragmatisches Ziel zu erreichen. Auch wenn Fachsprachen so präzise wie möglich sein sollten, kann Vagheit als Strategie verwendet werden, weil vage Ausdrücke erfolgreicher sein können als präzise Ausdrücke (vgl. Jucker et al. 2000:1739–1740). Trotzdem ist die Wiedergabe der Dolmetscherin viel direkter. In ihrer Wiedergabe werden die unbestimmten Nominalphrasen durch vollständige Sätze ersetzt, die keine Vagheit mehr enthalten. Sie fragt den deutschen Verhandlungspartner, warum er gerade diese Firma gewählt hat, da er Frischwaren verkauft, während der Italiener Konserven produziert. Aus diesem Grund stellt dieser Abschnitt ein Beispiel dar, in dem die Wiedergabe der Dolmetscherin eine erfolgreiche Vermittlung der propositionalen Bedeutung aufweist, aber keine Vermittlung der pragmatischen Bedeutung ermöglicht.

{00:19}	006	ItV	°hh ehm (1.59) ehm volevo ringraziarla per aver selezionato la mia azienda innanzitutto °h però la curiosità che mi creavo era quella proprio (.) specifica diretta perché un incontro con un'azienda di trasformazione lui che è un rivenditore di fresco
{00:37}	007	UnD	(0.41) okay also er möchte sich (unverständlich) bedanken dass sie ihn gewählt haben °h ähm
{00:43}	008	UnD	und er wundert sich warum sie ihn gewählt haben denn sie verkaufen jetzt frische waren al[so](.) und er macht conserve

Beispiel 6: Vagheit als pragmatische Strategie: die pragmatische Auslassung der Dolmetscherin

{00:52}	013	DeV	(0.99) aber das vor würde ich gerne mit (.) ihm die ganzen äh informationen über diese äh produkte was er hat und die preise und wenn seine äh preise und die qualität stimmen dann würde ich äh ((unverständlich, c. 2 Sek)) wunderschön
{01:33}	014	UnD	però prima di arrivarci vorrebbe ehm si è fermato qui in italia appunto e vorrebbe chieder-le eeh informazioni sui suoi prodotti (.) e ehm sul prezzo diciamo il rapporto qualità prezzo e se gli convince se lo convince comunque (.) ehm (0.84) gli farebbe piacere: (0.72) iniziare rapporti diciamo con lei

Beispiel 7: Behandlung des Themas Preis: diciamo als Verfahren der Vagheit

Wie schon erwähnt, stellt Geld bei Geschäftsverhandlungen ein heikles Thema dar, und die Dolmetscher müssen wissen, wie man mit diesem Thema umgehen kann oder sogar muss. Beispiel 7 enthält eine Gesprächssequenz, die am Anfang der Verhandlung stattfindet. In dieser Sequenz führt der deutsche Verhandlungspartner das Thema Preis ein, auch wenn die Verhandlung erst begonnen hat. Er erklärt, dass sein Interesse an den Produkten vom Preis und der Qualität abhängt. In dieser Sequenz wirkt sich die Wiedergabe der Dolmetscherin auf die pragmatische Bedeutung aus, weil sie durch das Wort *diciamo* das Thema Preis mildern möchte. In diesem Fall kann *diciamo* („sozusagen“) als ein Verfahren der Vagheit betrachtet werden, dessen Auswirkung auf dem pragmatischen Niveau zu finden ist. Sehr wahrscheinlich ist der Dolmetscherin die Wichtigkeit des Themas Preis bewusst, und sie versucht es zu mildern, sodass die Interaktion ohne Probleme weiterläuft.

Beispiel 8 zeigt, wie der Italiener durch den Gesprächsschritt 321 das positive Gesicht des Hörers bedroht, indem er behauptet, dass die Deutschen keine hochwertigen Produkte aus Italien kaufen, weil sie keinen Wert auf die Qualität der Produkte legen. Um diese Bedrohung zu mildern, verwendet er den Zwischensatz *senza offendere i tedeschi* (d. h. „ich möchte die Deutschen nicht beleidigen“), weil ihm bewusst ist, dass besondere sprachliche Strategien nötig sind, um negative Auswirkungen auf die Kommunikation zu vermeiden. Trotzdem enthält die Wiedergabe der Dolmetscherin (Gesprächsschritt 322) keine Entsprechung für diesen Zwischensatz, eine Tatsache, die zeigt, dass die Dolmetscherin in diesem Fall die pragmatische Ebene nicht berücksichtigt.

{15:38}	318	ItV	io c'ho una sequenza vendo prima il prodotto e poi il prezzo
{15:38}	319	UnD	((lacht))
{15:42}	320	UnD	(also)
{15:43}	321	ItV	e io credo che il successo in germania (.) sarà di chi cecherà di portare almeno nel nostro campo nel pomodoro (.) un prodotto di più alta qualità (.) perché senza offendere i tedeschi (.) eh(.) fino adesso in germania è andato il peggiore prodotto italiano
{16:07}	322	UnD	also er möchte (also wenn) auf dem deutschen markt erfolg haben möchte muss er das produkt verkaufen und dann den preis weil bis jetzt äh wurde in deutschland nur also kei[ne (hochwertige)]genau zweiter wahl und keine hochwertige produkte verkauft wurden
{16:19}	323	DeV	[zweiter wahl]

Beispiel 8: Die pragmatische Auslassung der Dolmetscherin

{16:23}	324	ItV	è un è un paese sì (è è è) è una certezza è un paese al prezzo molto sensibile al prezzo (.) e il prodotto viene (.) dopo
{16:34}	325	UnD	also sie achten sehr auf (den) preis
{16:36}	326	DeV	ja
{16:36}	327	UnD	(.) und
{16:37}	328	DeV	und ni[cht auf die qualität]
{16:37}	329	UnD	[nicht so (.) auf die qua]lität
{16:39}	330	DeV	aber das ist äh der deutsche markt ((unverständlich, c.3.5 Sek)) (.) äh die deutschen verhalten können wir jetzt nicht ändern ((lacht))

Beispiel 9: Auswirkung auf der pragmatischen Ebene

Beispiel 9 enthält eine Gesprächssequenz, die ähnlich der Gesprächssequenz im Beispiel 8 ist, weil der Italiener in beiden Abschnitten behauptet, dass die Deutschen den Preis und nicht die Qualität berücksichtigen, was eine Beleidigung für den deutschen Verhandlungspartner darstellen kann. Im Gegensatz zum vorherigen Abschnitt, mildert der Italiener im Beispiel 11 die Beleidigung nicht, sondern er verstärkt sie durch den Ausdruck *è una certezza* („es ist sicher“). In diesem Fall versucht die Dolmetscherin diese Bedrohung zu mildern, indem sie darauf verzichtet, den Ausdruck *è una certezza* weiterzugeben. Im Unterschied zu der traditionellen Idee des Dolmetschers als translatorische Maschine, wird von Verhandlungsdolmetschern erwartet, dass sie die Entwicklung der Interaktion entscheidend beeinflussen, indem sie z. B. Missverständnisse vermeiden und Konflikte lösen. Diese Aufgaben der Dolmetscher sind von verschiedenen Wissenschaftlern untersucht worden, die die aktive Teilnahme der Verhandlungsdolmetscher durch Milderung von Konflikten und Meinungsverschiedenheiten (vgl. Fogazzaro/Gavioli 2004), durch Auslassungen (vgl. Gavioli/Maxwell 2007) oder durch Einflussnahme auf die pragmatische Ebene (vgl. Mason/Stewart 2001) beschrieben haben.

4. Schlussbemerkungen und Ausblick

Obwohl im Mittelpunkt dieses Beitrags die Untersuchung der terminologischen und pragmatischen Kompetenz steht, gehört die vorliegende Analyse zu einem laufenden Forschungsprojekt, das das Ziel verfolgt, verdolmetschte Geschäftsverhandlungen aus einer interaktionalen Perspektive zu analysieren. Auch wenn die Untersuchung weiter entwickelt werden soll, liefern diese ersten Betrachtungen bereits einige wichtige Informationen über diese besondere Form interlingualer Fachkommunikation. Verdolmetschte Geschäftsverhandlungen stellen eine besondere Art der interkulturellen Fachkommunikation dar, die sowohl auf terminologischem als auch auf pragmatischem Niveau ihre besonderen Eigenschaften aufweist.

Hinsichtlich des pragmatischen Niveaus hat die Analyse gezeigt, dass sich die Wiedergabe der untrainierten Dolmetscherin auf die pragmatische Bedeutung einer Äußerung auswirken kann. Die Wichtigkeit der pragmatischen Ebene der Kommunikation ist der untrainierten Dolmetscherin nicht immer bewusst, was manchmal pragmatische Auslassungen als Ergebnis hat. Nicht selten werden besondere Verfahren der Vagheit sowohl von den Verhandlungspartnern als auch von der untrainierten Dolmetscherin absichtlich verwendet, um solche Sprechakte zu mildern, die sich negativ auf eine positive Entwicklung der Interaktion auswirken können.

Was die terminologische Kompetenz angeht, müssen die Verhandlungsdolmetscher berücksichtigen, dass Fachwörter bei Geschäftsverhandlungen verwendet werden, die mit wichtigen Aspekten (z. B. mit den Zahlungen) verbunden sind und ein terminologisches Hindernis für sie darstellen können. Die vorgestellte Analyse hat gezeigt, dass die Verhandlungspartner dank der interaktionalen Dimension der Dolmetscherin bei ihrer Aufgabe helfen, indem sie Fachwörter durch die Umgangssprache paraphrasieren. Es handelt sich um Klärungssequenzen, die zeigen, wie wichtig die interaktionale Dimension für die Verdolmetschung von Geschäftsverhandlungen sein kann. Diesbezüglich zeigt Apfelbaum (2007), wie Studierende dieses Faches terminologische Probleme durch Klärungssequenzen auflösen. Außerdem erklärt Metzger (2005:107), dass es auch den professionellen Dolmetschern passieren kann, dass sie weitere Informationen benötigen, um ihre Aufgabe durchzuführen. Daraus folgt, dass es sich bei verdolmetschten Geschäftsverhandlungen sowohl um fachlich interne/externe als auch um nicht-fachlich externe Kommunikation handelt. Die Geschäftsleute verwenden Fachwörter, weil sie voraussetzen, dass die Dolmetscherin über eine ausreichende terminologische Kompetenz verfügt. Daher kann man von fachlich interner/externer Kommunikation sprechen. Wenn es für die Dolmetscherin schwierig ist, einige Fachwörter zu verstehen und zu übersetzen und diese Fachwörter mithilfe der Umgangssprache von den Verhandlungspartnern erläutert werden, kann diese Kommunikation als nicht-fachlich beschrieben werden. Abschließend lässt sich festhalten, dass eine Schichtung von fachlich interner und (nicht) fachlich externer Kommunikation sowohl beim nicht-professionellen als auch beim professionellen Dolmetschen vorkommen kann. Die künftige gesprächsanalytische Untersuchung wird zeigen, ob die unterschiedlichen Arten von Gesprächssequenzen, die in einer verdolmetschten Geschäftsverhandlung auftreten, der fachlich internen und (nicht) fachlich externen Kommunikation zugeordnet werden können.

Literaturverzeichnis

Sekundärliteratur:

- APFELBAUM, Birgit (2007): Conversational dynamics as an instructional resource in interpreter mediated technical settings. In: WADENSJÖ, Cecilia / DIMITROVA, Birgitta Englund / NILSSON, Anna-Lena (Hrsg.): *The Critical Link 4: Professionalisation of interpreting in the community. Selected papers from the 4th International Conference on Interpreting in Legal, Health and Social Service Settings*. Bd. 70. Amsterdam; Philadelphia: John Benjamins Publishing, S. 53–63.
- BAKER, Mona (1992): *In other words*. London; New York: Routledge.
- BÄUMCHEN, Franz (1982): *Deutsche Wirtschaftssprache für Ausländer*. 3. Auflage. München: Max Hueber Verlag.
- BOLTEN, Jürgen (1998): Fachsprachliche Phänomene in der interkulturellen Wirtschaftskommunikation. In: HOFFMANN, Lothar / KALVERKÄMPER, Hartwig / WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen: ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Bd. 1. Berlin; New York: Walter de Gruyter, S. 849–855.
- BOWE, Heather / MARTIN, Kylie (2007): *Communication Across Cultures: Mutual Understanding in a Global World*. New York: Cambridge University Press.
- BRAKE, Terence / WALKER, Danielle Medina / WALKER, Thomas Tim (Hrsg.) (1995): *Doing business internationally. The guide to cross-Cultural Business*. New York; San Francisco u. a.: MacGrow Hill.
- BROWN, Penelope / LEVINSON, Stephen C. (1987): *Politeness: Some Universals in Language Usage*. Cambridge; New York; Melbourne u. a.: Cambridge University Press.
- BRÜNNER, Gisela (1998): Fachkommunikation im Betrieb – am Beispiel der Stadtwerke einer Großstadt. In: HOFFMANN, Lothar / KALVERKÄMPER, Hartwig / WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen: ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Bd. 1. Berlin; New York: Walter de Gruyter, S. 634–648.
- BUHLMANN, Rosemarie / FEARNs, Anneliese (2000): *Handbuch des Fachsprachenunterrichts Unter besonderer Berücksichtigung naturwissenschaftlich-technischer Fachsprachen*. 6. überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- CHANEY, Lillian / MARTIN, Jeanette (Hrsg.) (2007): *Intercultural business communication*. New Jersey: Pearson Higher Education.
- CHESSA, Francesca (2012): *Interpretazione dialogica. Le competenze per la mediazione linguistica*. Roma: Carocci.
- CRESTANI, Valentina (2010): *Wortbildung und Wirtschaftssprache. Vergleich deutscher und italienischer Texte*. Bern: Peter Lang.
- DEPPERMAN, Arnulf (2008): *Gespräche analysieren. Eine Einführung*. 4. Auflage. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- FERRARO, Gary P. (1998): *The Cultural Dimension of International Business*. 3. Auflage. New Jersey: Prentice Hall.
- FOGAZZARO, Elena / GAVIOLI, Laura (2004): L'Interprete come mediatore: riflessioni sul ruolo dell'interprete in una trattativa d'affari. In: BERSANI-BERSELLI, Gabriele / MACK, Gabriele / ZORZI, Daniela (Hrsg.): *Linguistica e Interpretazione*. Bologna: CLUEB, S. 169–191.
- GAVIOLI, Laura / MAXWELL, Nick (2007): Interpreter intervention in mediated business talk. In: BOWLES, Hugo / SEEDHOUSE, Paul (Hrsg.): *Conversation analysis and language for specific purposes*. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 141–182.

- GENTILE, Adolfo / OZOLINS, Uldis / VASILAKAKOS, Mary (Hrsg.) (1996): *Liaison interpreting: A handbook*. Melbourne: University Press.
- GOTTI, Maurizio (1991): *I Linguaggi specialistici. Caratteristiche Linguistiche e criteri pragmatici*. Firenze: La Nuova Italia.
- GRÜNBERG, Martin (1998): Verhandlungsdolmetschen. In: SNELL-HORNBY, Mary / HÖNIG, Hans G. / KUBMAUL, Paul / SCHMITT, Peter A. (Hrsg.): *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, S. 316–319.
- HERDE, Dieter / ROHR, Martina (1993): *Business German*. Oxford: Made Simple by Butterworth-Heinemann Ltd.
- HUNDT, Markus (1995): *Modellbildung in der Wirtschaftssprache*. Tübingen: Walter de Gruyter.
- JAKOBSON, Roman (2004): On linguistic aspects of translation. In: VENUTI, Lawrence (Hrsg.): *The Translation Studies Reader*. 2. Auflage. London: Routledge, S.138–143.
- JUCKER, Andreas H. / SMITH, Sara W. / LÜDGE, Tanja (2003): Interactive aspects of vagueness in conversation. In: *Journal of Pragmatics* 35.12, S. 1737–1769.
- KALINA, Sylvia (1998): *Strategische Prozesse beim Dolmetschen*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- KALVERKÄMPER, Hartwig (1988): Die Fachwelt in der allgemeinen einsprachigen Lexikographie (deutsch – englisch – französisch – italienisch). In: *Fachsprache*, Nr. 10, S. 98–123.
- KALVERKÄMPER, Hartwig (1998): Allgemeine Aspekte von Fachkommunikation. Fach und Fachwissen. In: HOFFMANN, Lothar / KALVERKÄMPER, Hartwig / WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen: ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Bd. 1. Berlin; New York: Walter de Gruyter, S. 1–24.
- KNAPP, Karlfried (1999): Interkulturelle Kommunikationsfähigkeit als Qualifikationsmerkmal für die Wirtschaft. In: BOLTEN, Jürgen (Hrsg.): *Cross Culture-Interkulturelles Handeln in der Wirtschaft*. Sternenfels: Verlag Wissenschaft & Praxis, S. 8–23.
- KO, Leong (1996): *Business Settings*. In: GENTILE, Adolfo / OZOLINS, Uldis / VASILAKAKOS, Mary (Hrsg.): *Liaison interpreting: A handbook*. Melbourne University Press, S. 116–124.
- KOLLER, Werner (2011): *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. 8. Auflage. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.
- MASON, Ian (Hrsg.) (2001): *Triadic Exchanges: Studies in Dialogue Interpreting*. Manchester: St. Jerome Publishing.
- MASON, Ian / STEWART, Miranda (2001): Interactional pragmatics, face and the dialogue interpreter. In: MASON, Ian (Hrsg.): *Triadic exchanges: studies in dialogue interpreting*, Manchester: St. Jerome Publishing, S. 51–71.
- METZGER, Melanie (2005): Interpreted discourse: Learning and recognizing what interpreters do in interaction. In: ROY, Cynthia B. (Hrsg.): *Advances in teaching sign language interpreters*. Washington DC: Gallaudet University Press, S. 100–122.
- MEYER, Bernd (2001): How untrained interpreters handle medical terms. In: MASON, Ian (Hrsg.): *Triadic exchanges: studies in dialogue interpreting*. Manchester: St. Jerome Publishing, S. 87–106.
- MEYER, Bernd / PAWLACK, Birte (2010): Mitigating and being vague in interpreter mediated discourse. In: KALTENBÖCK, Gunther / MIHATSCH, Wiltrud / SCHNEIDER, Stefan (Hrsg.): *New approaches to hedging*. [Studies in Pragmatics]. UK: Emerald Group Publishing Limited, S. 73–92.

- MISSGALIA, Federica (2013): Deutsch für die internationale Wirtschaftskommunikation in Italien. In: COSTA, Marcella / KATELHÖN, Peggy (Hrsg.): *Mit Deutsch in den Beruf. Berufsbezogener Deutschunterricht an Universitäten*. Wien: Praesens Verlag, S. 37–54.
- NEWMARK, Peter (1988): *La traduzione: problemi e metodi*. Milano: Garzanti. (Original: Approaches to translation. 1981. Oxford: Pergmon Press).
- PÖCHHACKER, Franz (2004): *Introducing Interpreting Studies*. London; New York: Routledge.
- ROELCKE, Thorsten (2005): *Fachsprachen*. Berlin: Eric Schmidt Verlag.
- SANDRELLI, Annalisa (2005): La trattativa d'affari: osservazioni generali e strategie didattiche. In: RUSSO, Mariachiara / MACK, Gabriele (Hrsg.): *Interpretazione di trattativa: la mediazione linguistico-culturale nel contesto formativo e professionale*. Milano: Hoepli, S. 77–92.
- SELTING, Margaret / AUER, Peter / BART-WEINGARTEN, Dagmar et al. (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (Gat 2). In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*, Nr. 10, S. 353–402. Unter: <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2009/px-gat2.pdf> [30.03.2015].
- SPENCER-OATEY, Helen (2010): Intercultural competence and pragmatics research: examining the interface through studies of intercultural business discourse. In: TROSBORG, Anna (Hrsg.): *Pragmatics across languages and cultures*. Berlin; New York: Walter de Gruyter, S. 189–216.
- STEGER, Hugo (1988): Erscheinungsformen der deutschen Sprache: Alltagssprache, Fachsprache, Standardsprache, Dialekt und andere Gliederungstermini. In: *Deutsche Sprache*, Nr. 16, Schmidt, S. 289–319.
- WADENSJÖ, Cecilia (1998): *Interpreting as Interaction*. New York: Addison Wesley Longman Inc.

Internetquellen:

- APFELBAUM, Birgit (2004): *Gesprächsdynamik in Dolmetsch-Interaktionen*. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung. Unter: <http://www.verlag-gespraechsforschung.de/2004/apfelbaum.htm> [30.03.2015].
- MIKKELSON, Holly (1999): *Interpreting Is Interpreting—Or Is It?*. Unter: http://works.bepress.com/cgi/viewcontent.cgi?article=1008&context=holly_mikkelson [30.05.2015].

Fachliche Elemente in Frauenzeitschriften

Am Beispiel ‚Keine Chance für Energy Sucker‘

Edita Pelikánová

Abstract

Specialist elements in women’s magazines: the example of *Keine Chance für Energy Sucker*

The article explores the occurrence of specialist elements in women’s magazines, specifically the June 2014 German edition of *Cosmopolitan*. The author analyzes how a specialist topic is presented in such a magazine using the example of an article from the “Psycho” section on the topic of people with reduced social competence. The article explores to what extent this article can be described as a specialist text, and which elements of specialist language it uses. The analysis focuses on the text as a whole; not only the written text, but also the other components of the article, including the accompanying images and typography of the text, the headline and the introduction. The author also examines the depiction of individual people with personality disorders and the recommendations for communicating with them.

Key words: women’s magazines, specialist field, communication between experts and non-experts, text analysis, illustrations and their functions

1. Einleitung

Der Beitrag analysiert einen Artikel aus der Zeitschrift ‚Cosmopolitan‘ mit dem Titel ‚Keine Chance für Energy Sucker‘. Der Artikel ist in der Rubrik ‚Psycho‘ platziert. In jeder Ausgabe erscheinen Rubriken wie Liebe, Sex, Karriere, Psycho oder Beauty, die sich jeden Monat wiederholen.

‚Cosmopolitan‘ ist eine Frauenzeitschrift, die weltweit monatlich erscheint. Frauen, die ‚Cosmopolitan‘ lesen, sind laut Angaben von Bauer Media Print (URL1) gebildete Frauen mit gutem Lebensstandard, die ein gutes Einkommen haben und beruflich erfolgreich sind. Die Zeitschrift zielt auf die Generation von Frauen zwischen 18 und 40 Jahren. Die Hälfte der Leserinnen ist berufstätig, vierzig Prozent von ihnen arbeiten in leitenden Positionen und vierzig Prozent von ihnen haben einen Hochschulabschluss. Primär ist *Cosmopolitan* keine fachliche Zeitschrift, trotzdem findet man jeden Monat Artikel aus fachlichen Bereichen, z. B. aus dem Bereich der Medizin oder der Psychologie. Allerdings handelt es sich in diesen Fällen nicht um eine fachliche Kommunikation unter Experten und auch nicht zwischen Experten und Laien. Die Redakteure machen sich in der Regel ein bestimmtes Bild von ihren Rezipienten und nach diesem Bild gestalten sie ihre Texte (vgl. Burger

2005:9). Sie halten sich auch an die Richtlinien für die Gestaltung der Texte, die von der Redaktion bestimmt werden. Die Autorinnen des Artikels sind Journalistinnen, keine Expertinnen im Bereich der Psychologie, zudem werden im Text keine wissenschaftlichen Quellen genannt. Im Text ist nur ein Verweis auf ein Buch von einem Facharzt für Psychotherapie zu finden.

Die Autorinnen gestalten ihre Artikel ganz gezielt im Hinblick auf das Zielpublikum. Die graphische Gestaltung entspricht nicht einem fachlichen Artikel die typographische Gestaltung auch nicht. Die Benennung der Rubrik ‚Psycho‘ einerseits evoziert bei den Leserinnen das Wort Psychologie und lässt sie somit vermuten, dass der Artikel über ein fachliches Thema berichtet. Andererseits macht die Kurzform ‚Psycho‘ von Anfang an deutlich, dass es sich nicht um einen populärwissenschaftlichen Artikel im engeren Sinne handelt; wohl aber soll suggeriert werden, dass es um ein Thema aus einem bestimmten Fachbereich geht. Ob fachliche Informationen im Text zu finden sind und wie ein Thema vermittelt wird, bei dem die Leserinnen fachliche Informationen erwarten können, gehört zum Gegenstand meiner Analyse.

Bei der Analyse gehe ich in drei Schritten vor (vgl. Wolf 2014:17): Erfassen des Textganzen, Erfassen der Textelemente und Kontextualisierung des Textes. Einige Ergebnisse der Analyse möchte ich in diesem Beitrag näher erläutern.

2. Zum untersuchten Artikel

Der Artikel stammt von zwei Autorinnen der ‚Cosmopolitan‘ und behandelt die Problematik schwieriger Personen mit mangelnder sozialer Kompetenz. Der Text enthält Informationen über die einzelnen Typen von Personen und über den richtigen Umgang mit diesen. Der Artikel hat einen Umfang von drei Seiten. Der Text ist in zwei Spalten gegliedert, die einzelnen Spalten wiederum in Abschnitte. Die einzelnen Spalten sind in Abschnitte gegliedert. Die ersten drei Abschnitte verfügen über keine Zwischenüberschriften, die weiteren sechs Abschnitte sind mit Zwischenüberschriften versehen, die mit den einzelnen Personen, über die sie berichten, übereinstimmen. Der Artikel wird bei der Analyse als ein Komplex angesehen, der aus mehreren Komponenten besteht: aus dem Textkörper, den Bildern und ergänzenden visuellen Zeichen.

Die erste Seite des Artikels ist durch ein auffälliges Bild gekennzeichnet, das fast zwei Drittel der Seite annimmt und somit auf den ersten Blick eine Dominante der Seite darstellt. Den Anfang des Textkörpers finden die Leserinnen sowohl unter der geometrischen, als auch unter der optischen Mitte der Seite (vgl. Stanek 2007:73), unter der Illustration, denn es ist gerade die Illustration, die das Interesse der Leserinnen weckt. Sie ist für die Gestaltung des Textes von besonderer Bedeutung und hängt thematisch mit dem Text zusammen. Hartmut Stöckl schreibt in seinem Buch ‚Die Sprache im Bild – Das Bild in der Sprache‘, der Vorteil des Bildes ist, dass man im Bild einen komplexen Prozess auf eine Fläche projizieren kann (vgl. Stöckl 2004:26). Im Bild wird hier auf einen Blick erfassbar, was dann im Text in einer zeitlichen Reihenfolge versprochen wird.



Abb. 1: Cosmopolitan: Keine Chance für Energy Sucker

Die beiden Frauen auf dem Bild sind stark typisiert; auf diese Weise erzeugt das Bild eine allgemein bekannte Situation, mit der sich die Leserinnen identifizieren sollen oder können: zwei stehende, aber nicht bewegungslose Frauen in unterschiedlicher Kleidung und mit unterschiedlichen mimischen und gestischen Ausdrücken. Die schwarzhaarige Frau scheint wütend zu sein und die Blondine anzuschreien. Die blonde Frau bildet das Gegenteil, die Körperhaltung, ihre Augen, ihr Mund zeigen ein Erschrecken, eine Überraschung. Die rechte Person entspricht nicht gerade dem Prototyp der Frau, auf den die Zeitschrift zielt. Mit einem Hund in der Hand und kleiner Tasche am Arm stellt sie nicht eine beruflich erfolgreiche, gebildete Frau dar. Sie ruft das Gefühl hervor, einen guten Lebensstandard zu haben, dieser Standard scheint allerdings nicht nur durch eigene Initiative gewonnen zu sein.

Laut Stöckl (2004:254) zeigt das Bild einen im sprachlichen Text benannten Gegenstand oder Sachverhalt (bzw. mehrere). Das Bild auf der ersten Seite entspricht keiner Situation, die im Text beschrieben wurde, die zwei Frauen, die im Bild vorkommen, entsprechen keinen im Text explizit genannten Personen, und daher ist zu vermuten, dass das Bild nur Aufmerksamkeit erregen soll, es handelt sich um einen Blickfang (vgl. Niederhauer 1995:189).

Zu den Funktionen der Bilder im Gesamttext sagt Stöckl (2004:300), dass sie:

- Den Inhalt des gesamten Textes abstrahierend oder symbolisierend zusammenfassen,
- prägnante Teile der Textstruktur markieren, bzw. hervorheben,
- Textteile teilweise oder komplett ersetzen,
- Textaussagen perspektiveren und konnotativ aufladen.

Die Funktion der Illustration aus dem untersuchten Artikel lässt sich folgendermaßen erschließen: die zwei Frauen, die auf dem Bild dargestellt sind, entsprechen keinen im Text explizit benannten Personen. Auch die dargestellte Situation wird im Text nicht

explizit beschrieben.¹ Diese zwei Frauen werden zwar nicht explizit benannt, aber für die Zwecke einer symbolisierenden Zusammenfassung einer der Lebenssituationen, die im Text sprachlich dargestellt werden und mit der sich die Leserinnen gleich identifizieren können, spielt die Illustration eine bedeutende Rolle. Und somit wird die Funktion „den Inhalt des gesamten Textes abstrahierend oder symbolisierend zusammenfassen“ in diesem Fall erfüllt.

2.1 Überschrift

Die Überschrift lautet *KEINE CHANCE FÜR ENERGY SUCKER* und ist auf der Seite in der Mitte (zugleich sowohl unter der geometrischen, als auch unter der optischen Mitte (vgl. Stanek 2007:73) platziert. Funktional ist die Überschrift einerseits intratextuell mit dem Lead und dem Haupttext verknüpft und andererseits ist sie direkt auf den Leser orientiert, sie soll Aufmerksamkeit erregen (Burger 2005:114). Allerdings ist es in diesem Fall die Illustration, die so auffällig und so groß ist, dass sie vermutlich die Aufmerksamkeit der Leserinnen stärker anzieht als die Überschrift.



Abb. 2: Überschrift und Anfang des Textes

Die Überschrift bilden schwarze Versalien (vgl. Willberg und Forssmann 1997:129) in Druckschrift, die Buchstaben sind größer als die Buchstaben im Lead und im Text. Durch diese Gestaltung kündigt die Überschrift ein ernsteres Thema an, das im Text behandelt wird: gleichzeitig kontrastiert die Überschrift mit der Illustration, die witzigen Comicbildern ähnelt. Die Überschrift ist einfach, besteht aus einer verblosenen² Setzung (vgl. Lüger 1995:85), die ein Syntagma mit einem substantivischen Kern und einem Präpositionalattribut bildet. Derartiges ist geradezu typisch für Titel und Überschriften.³ Der Kern des Titelsyntagmas samt der geforderten Präposition steht in der ersten Zeile, in der zweiten Zeile

¹ Im Abschnitt *Der Choleriker* wird diese Situation nur teilweise angedeutet: *Seine Wutanfälle schüchtern nicht nur ein, sie sind verletzend.* [...] in dem Sinne, dass die Autorinnen über Wutanfälle sprechen, allerdings nicht explizit über den einen konkreten Wutanfall, der sich zwischen einer schwarzhhaarigen und einer blonden Frau abspielt. Das Bild fasst nur einen Teil des Gesamttextes symbolisierend zusammen.

² Laut Lüger (1995:85) trägt gerade die Syntax der Schlagzeilen zur Aufmerksamkeitswirkung bei.

³ Nach Lüger (1995:85) steht im Vordergrund komprimierter Satzbau – kurze verblose Sätze, die schnell überschaubar sind, im Gegenteil zu komplizierten Satzstrukturen, die vermieden werden.

steht nur das englische Kompositum *Energy Sucker*, das auf diese Weise besonderes Gewicht erhält.

Dieses Kompositum ist nach den Regeln der englischen Orthographie wie zwei Wörter mit einem Spatium dazwischen gesetzt. Ich nehme an, dass der Anglizismus den Eindruck eines Fachwortes erregen soll, dies im Gegensatz zum deutschen Energiesauger.

In der Regel ist die Funktion der Überschrift, das Thema des Artikels zu formulieren (Burger 2005:118, Lüger 1995:28). In diesem Fall scheint es schwierig zu sein, denn ohne entsprechendes Vorwissen kann man aus der Überschrift nicht viel vom Inhalt des Artikels erschließen, doch das Leserinteresse oder die Neugier wird allemal geweckt. Denn diese Überschrift ist eine Rätsel-Schlagzeile.

Burger (vgl. 2005:118) unterscheidet nach dem semantischen Verhältnis der Schlagzeile zum Fließtext drei Arten von Schlagzeilen,⁴ und zwar:

1. Thematische Schlagzeilen
2. Rätsel-Schlagzeilen
3. Zitat-Schlagzeilen

Nach dem Lesen des Artikels allerdings, sogar schon nach dem Durchlesen des Leads wird den Leserinnen aber klar, dass mit den *Energy Sucker* schwierige Menschen mit mangelnder sozialer Kompetenz gemeint sind. Und danach wird zudem klar, dass diese Überschrift zu den thematischen Überschriften gehört (Burger 2005:118). Um eine prototypische thematische Überschrift handelt es sich allerdings nicht, denn ohne das Lead ist sie kaum verständlich.⁵

2.2 Lead

In den Tageszeitungen, insbesondere in den politischen Meldungen, steht das Lead unter der Überschrift (vgl. Burger 2005:121), denn das Lead, das in der Regel fett gedruckt ist, hat die Aufgabe, den ganzen Artikel in einigen Sätzen zusammenzufassen. Laut Burger (vgl. 114) ist das Lead eindeutiger bestimmbar, denn es bietet eine Kurzfassung des Inhalts des Artikels. In dem Fall des von mir untersuchten Artikels steht das Lead vor der Überschrift und bildet gewissermaßen einen Teil des Bildes: Es ist in die Illustration hineingemontiert. Die Frauen auf dem Bild formen einen Kreis, in den das Lead mittig platziert ist. Somit stellen die Frauen einen bildlichen Rahmen für das Lead dar.

⁴ Burger (2005:115) verwendet den Begriff „Schlagzeile“, wenn es sich um ein Element eines Gesamttextes handelt, „Überschrift“ benutzt er als Oberbegriff für „Schlagzeile“ und alle übrigen Fälle, die mit dem Gebrauch des Wortes kompatibel sind (z. B. Überschriften von Rubriken). In Anlehnung an Burger verwende ich im Rahmen meiner Analyse den Begriff „Überschrift“ als Oberbegriff sowohl für „Schlagzeilen“ als auch für sonstige Fälle.

⁵ Lüger bemerkt dazu: „Das ständige Bemühen um textwerbende Originalität hat außerdem zur Folge, daß viele thematische Ankündigungen sich auf Andeutungen oder bewußt vieldeutige Formulierungen beschränken.“ Diese Überschriften, die dann nicht gerade den zu erwartenden Textgegenstand nennen, bleiben offen oder der Textgegenstand muss im Untertitel erklärt werden.

2.3 Textkörper

Der Text beginnt mit einer Initiale (vgl. Willberg und Forssmann 1997:178), welche den Anfang des Textkörpers deutlich signalisiert: ähnlich sind fast alle Artikelanfänge in der Zeitschrift markiert.

Der Text beginnt mit der Pronominalform *es*: *Es ist Samstagabend*. Damit werden die Leserinnen gleich in eine Situation hineingeführt, in eine prototypische Situation, wie ein Samstagabend bei den Cosmo-Leserinnen aussehen soll: *Es ist Samstagabend. Sie gehen in die Bar*. Die direkte Anrede *Sie* vermittelt den Leserinnen das Gefühl, dass sie es sind, um deren Leben es geht und dass ihnen die Situation bekannt sein kann. Die ganze Situation und damit auch das Thema werden somit von Anfang an künstlich konstruiert – es wird eine Situation geschildert, ein Problem erzeugt und dieses Problem wird dann im Text von den Autorinnen gelöst. Die Leserinnen bekommen Tipps, wie sie mit solchen Personen, die ihnen das Leben unangenehm machen, umgehen sollen. Burger (2005:340) spricht in diesem Zusammenhang über Personalisierung, Dramatisierung und Emotionalisierung.⁶

Die einzelnen Typen der *Energy Sucker*, der Menschen aus unserer unmittelbaren Umgebung, die wir als sehr anstrengend empfinden,⁷ finden die Leserinnen am Ende des Artikels. Die Benennungen der Personen sind allerdings nicht *die Nörglerin*, sondern *der Nörgler*, obwohl im Text ausschließlich über Frauen gesprochen wird. Die Benennung der einzelnen Typen geschieht im generischen Maskulinum, es geht um die Benennung der ganzen Gattung, die Benennung *der Nörgler* repräsentiert in diesem Falle sowohl *den Nörgler*, als auch *die Nörglerin*. Somit wollen die Autorinnen die Atmosphäre eines fachlichen Textes erzeugen, denn gerade die Formen des generischen Maskulinums, des generischen Singulars und des generischen bestimmten Artikels sind wichtige grammatische Mittel der Terminologiebildung.

Einzigste Ausnahme ist das Neutrum *das Opfer*. Möglicherweise haben die Autorinnen für diese Benennung keinen anderen Ausdruck gefunden. Allerdings wird auch diese Benennung im generischen Singular und mit generischem bestimmten Artikel präsentiert.

Die Persönlichkeit eines solchen Typs wird im Artikel nicht durch Fakten beschrieben, etwa: Der Choleriker ist manipulierend, dominierend, streitsüchtig. Der Absatz beginnt mit dem Satz „Seine Wutanfälle schüchtern nicht nur ein, sie sind verletzend.“. Aus diesem Satz kann den Leserinnen nur eines klar sein, nämlich dass bei Cholerikern Wutanfälle häufig vorkommen. Wie die Persönlichkeit ist, welche Eigenschaften der Choleriker hat, steht im Text nicht. Auch der Zusammenhang zwischen den Wutanfällen und der Ursache,

⁶ Einige Techniken, die bei der Gestaltung von Texten mit fachlichem Hintergrund genutzt werden, erwähnt Burger (2005:340):

„Bei den Texten, bei denen die Informationsfunktion über fachliches Wissen im Vordergrund steht oder – wie bei Ratgebersendungen – Fachwissen als Hintergrund für die praktischen Ratschläge bereitgestellt werden muss, lässt sich eine Reihe grundlegender Verfahren beobachten, die der popularisierenden Vermittlung dienen: Lexikalische Erläuterungen, Reduktion der Komplexität, Personalisierung, Dramatisierung und Emotionalisierung“ vgl. auch Niederhauser (1999:117).

⁷ So viel sagt die Definition von Dr. Peseschkian, dem Autor des erwähnten psychoanalytischen Buches.

warum die Wutanfälle ausbrechen, fehlt. Burger (2005:343) nennt diese Technik Reduktion der Komplexität.⁸

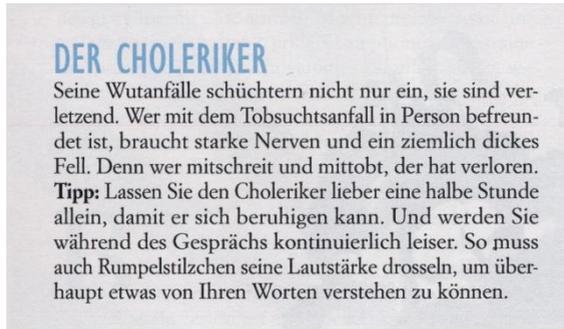


Abb. 3: Erklärung des Fachbegriffs „Choleriker“

Nach der sog. Charakteristik folgt ein Tipp, wie man mit solchen Menschen umgehen soll. Die Handlung, die die Leserinnen durchführen sollen, wird durch die Imperativ Form *lassen Sie* oder *werden Sie* ausgedrückt. Diese Formen sind Realisierungen von Anweisungen.⁹

3. Zusammenfassung

Der Artikel behandelt ein Thema mit fachlichem Hintergrund. Die meisten Benennungen von unangenehmen Zeitgenossen kann man in der Regel auch ohne spezifisches Vorwissen dekodieren, die Charakteristik der Persönlichkeiten wird allerdings nicht präzise und explizit in Fakten dargestellt. Sowohl die Beschreibung als auch der ganze Artikel, sind durch eine bestimmte Strategie geprägt: die Autorinnen konstruieren künstlich verschiedene Probleme, diese Probleme erläutern sie dann in verschiedenen Lebenssituationen, mit denen sich die Leserinnen identifizieren können, in denen sie sich wiederfinden sollen. Diese Situationen werden von den Autorinnen im Präsens geschildert, wodurch der Eindruck einer zeitlich allgemeingültigen Lebenssituation entsteht. Die geschilderten Situationen werden beschrieben und nicht erzählt, wodurch der Artikel einen Handbuch- oder zumindest einen Ratgebercharakter¹⁰ bekommen soll.

⁸ Vgl. auch Niederhauser (1999:128).

⁹ Lüger (1995:147) zum Zweck der instruierend-anweisenden Texte: den Empfänger zur Ausführung einer bestimmten Handlung zu fördern.

¹⁰ Lüger (1995:148) spricht in diesem Zusammenhang über sog. instruierend-anweisenden Text: „Kennzeichnend für die hier zu betrachtenden Texte ist, daß sie Informationen liefern, die zur Verbesserung oder Vermeidung eines als für den Adressten negativ, defizitär oder problematisch beurteilten Zustands beitragen können.“ Im Rahmen der instruierend-anweisenden Texte unterscheidet Lüger zwischen den sog. Handlungsanleitungen und Ratgebungen, die gerade den menschlichen Bereich allgemein betreffen. Als Ratgebungen bezeichnet Lüger (1995:150) solche Texte, die dem Leser bestimmte Informationen liefert, wie man sich in bestimmten Situationen optimal verhalten kann.

Die Autorinnen des Artikels stellen ihr Thema in dem Bereich der Psychologie dar. Dies soll durch den Namen des Ressorts „Psycho“ verdeutlicht werden. Der Artikel ist allerdings kein fachlicher Beitrag aus dem psychologischen Bereich. Dem Text ist zu entnehmen, dass sich die Autorinnen als Vorlage für den Artikel gerade ein Buch, und zwar „Psychovampire“ des Wiesbadener Psychotherapeuten Dr. Nawid Peseschkian genommen haben. Als Unterstützung der Aussagen von Dr. Peseschkian bedienen sie sich Autorinnen des Artikels der Kommunikationstrainerin Tatjana Strobel

Die fünf Benennungen der Persönlichkeitstypen sind zumindest Annäherungen an eine Taxonomie und Terminologie. Ansonsten handelt es sich eher um einen Alltagssprachlichen Ratgebertext.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Cosmopolitan, Ausgabe Juni 2014 (Rubrik „Psycho“).

Sekundärliteratur:

BURGER, Harald (2005): *Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien*. Berlin: Walter de Gruyter.

LÜGER, Heinz Helmut (1995): *Pressesprache*. Tübingen: Max Niemayer Verlag.

NIEDERHAUSER, Jürg (1999): *Wissenschaftssprache und populärwissenschaftliche Vermittlung*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

STANEK, Charlotte (2007): *Kreativ! Und jetzt? Basiswissen für Grafiker und Mediengestalter*. Heidelberg: Redline GmbH.

STÖCKL, Hartmut (2004): *Die Sprache im Bild – Das Bild in der Sprache. Zur Verknüpfung von Sprache und Bild im massenmedialen Text*. Berlin: Walter de Gruyter.

WILLBERG, Hans Peter / FORSSMANN, Friedrich (1997): *Lesetypographie*. Mainz: Schmidt.

WOLF, Norbert Richard (2014): Keine Erzählung, sondern eine Beschreibung. Zu dem Kurztext „Eine Maschine“ von Thomas Bernhard. In: *Der Deutschunterricht*, Nr. 2, S. 15–24.

Internetquellen:

URL 1: <http://www.baueradvertising.de/cosmopolitan/>

[Informationen entnommen am 25.03.2014, letzter Zugriff am 3.3.2015].

URL 2: <http://www.peschkian.com/publikationen.html> [2.03.2015].

Dieser Beitrag entstand im Rahmen des Projekts CZ.1.07/2.3.00/20.0222 „Posílení rozvoje Centra výzkumu odborného jazyka angličtiny a němčiny na Filozofické fakultě Ostravské univerzity“.

Autorenverzeichnis

Mgr. Eva Bajerová, Ph.D.
Ostravská univerzita v Ostravě
Filozofická fakulta
Katedra germanistiky
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
E-Mail: eva.bajerova@osu.cz

Dr. phil. Regina Bergmann
Technische Universität Dresden
Fakultät für Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften
Institut für Germanistik
Wiener Straße 48
D-01062 Dresden
E-Mail: regina.bergmann@tu-dresden.de

Mgr. Tereza Cigánková
Ostravská univerzita
Filozofická fakulta
Katedra anglistiky a amerikanistiky
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
E-Mail: tereza.cigankova@osu.cz

Jessica Haß
Universität der Künste Berlin
Institut für Theorie und Praxis der Kommunikation
Mierendorffstraße 28-30
D-10595 Berlin-Charlottenburg
E-Mail: je.hass@udk-berlin.de

Prof. PhDr. Iva Kratochvílová, Ph.D.
Masarykova univerzita Brno
Filozofická fakulta
Ústav germanistiky, nordistiky a nederlandistiky
Arna Nováka 1
CZ-602 00 Brno
E-Mail: ikratochvilova@phil.muni.cz

Mgr. Martin Mostýn, Ph.D.
Ostravská univerzita v Ostravě
Filozofická fakulta
Katedra germanistiky
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
E-Mail: martin.mostyn@osu.cz

Univ.-Prof. Dr. habil. Klaus-Dieter Baumann
Universität Leipzig
Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie
Beethovenstraße 15
D-04107 Leipzig
E-Mail: klausdiebau@aol.com

Mgr. Eva Ciešlarová, Ph.D.
Ostravská univerzita v Ostravě
Filozofická fakulta
Katedra germanistiky
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
E-Mail: eva.cieslarova@osu.cz

Antonietta Fortunato
Università degli Studi di Salerno
Dipartimento di Studi Umanistici (DIPSUM)
Via Giovanni Paolo II, 132,
I-84084 Fisciano (SA)
E-Mail: fortunatoanto@gmail.com

Mgr. Eva Hrdinová, Ph.D.
Ostravská univerzita v Ostravě
Filozofická fakulta
Katedra germanistiky
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
E-Mail: eva.hrdinova@osu.cz

Dr. Felicja Księżyk
Unwersytet Opolski
Instytut Filologii Germańskiej
Plac Staszica 1
PL-45-052 Opole
E-Mail: felicja.ksiezzyk@wp.pl

Mgr. Edita Pelikánová
Ostravská univerzita v Ostravě
Filozofická fakulta
Katedra germanistiky
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
E-Mail: pelikanova@lunettes.cz

Mgr. Milan Pišl, Ph.D.
Ostravská univerzita v Ostravě
Filozofická fakulta
Katedra germanistiky
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
E-Mail: milan.pisl@osu.cz

Prof. i.R. Dr. phil. habil. Axel Satzger
Münzmeisterstr. 10d
D-01217 Dresden
E-Mail: axel.satzger@live.de

PhDr. Roman Sorger, PhD.
Technická univerzita v Košiciach
Katedra jazykov
Vysokoškolská 4
SK- 042 00 Košice
E-Mail: roman.sorger@tuke.sk

Prof. PhDr. Lenka Vaňková, Dr.
Ostravská univerzita v Ostravě
Filozofická fakulta
Katedra germanistiky
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
E-Mail: lenka.vankova@osu.cz

Christina Waldvogel
Universität Leipzig
Philologische Fakultät
Institut für Germanistik
Beethovenstr. 15
D-04107 Leipzig
E-Mail: christina.waldvogel@uni-leipzig.de

Prof. em. Dr. DDDDr.h.c. Norbert Richard Wolf
Stauffenbergstr. 15
D-97209 Veitshöchheim
E-Mail: nrwolf@t-online.de

Mgr. Ivana Řezníčková, Ph.D.
Ostravská univerzita
Filozofická fakulta
Katedra anglistiky a amerikanistiky
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
E-Mail: ivana.reznickova@osu.cz

Prof. Dr. Hans Ulrich Schmid
Universität Leipzig
Philologische Fakultät
Institut für Germanistik
Beethovenstr. 15
D-04107 Leipzig
E-Mail: huschmid@rz.uni-leipzig.de

Mgr. Renáta Tomášková, Dr.
Ostravská univerzita
Filozofická fakulta
Katedra anglistiky a amerikanistiky
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
E-Mail: renata.tomaskova@osu.cz

Prof. Dr. Sylvia Wächter
Universität der Künste Berlin
Institut für Theorie und Praxis der Kommunikation
Mierendorffstraße 28-30
D-10595 Berlin-Charlottenburg
E-Mail: waechterudk@gmail.com

Mgr. Marie Werbová
Ostravská univerzita v Ostravě
Filozofická fakulta
Katedra germanistiky
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
E-Mail: kroko@volny.cz

Mgr. Gabriela Zapletalová, Ph.D.
Ostravská univerzita
Filozofická fakulta
Katedra anglistiky a amerikanistiky
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
E-Mail: gabriela.zapletalova@osu.cz